



8° Med. Eph. 142

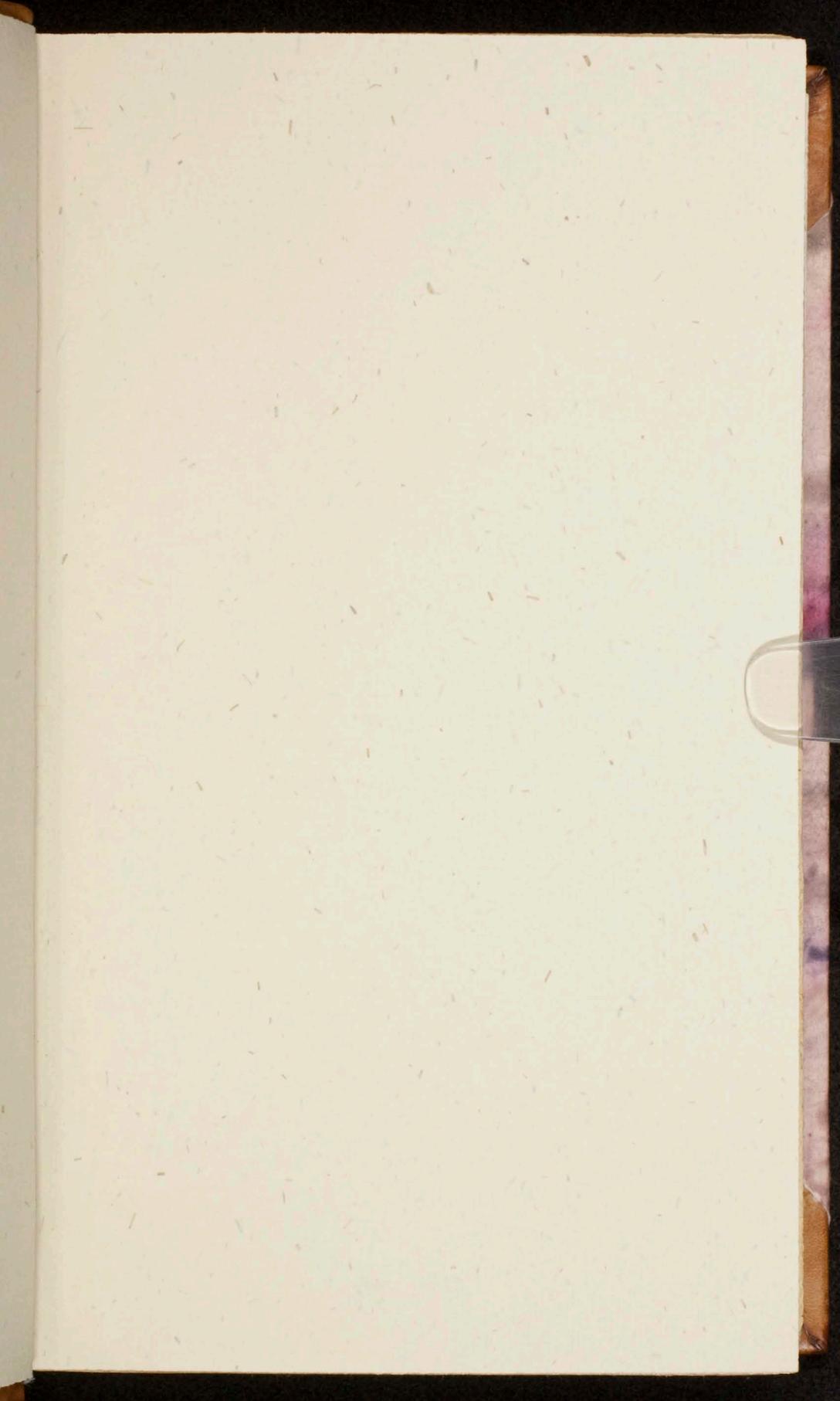
SUB Göttingen

207 096 449



7













Medicinische

Bibliothek.

Zweyter Band.

Administratio

Billiothek

3. Meister Band

Bi

Joh. B
Zweyte

Prüfer alle

by Schen

Medicinische
Bibliothek

herausgegeben

von

Joh. Friedr. Blumenbach,
der Medic. Prof. ord. zu Göttingen.

Zweyten Bandes erstes Stück.



A. v. HALLER.

Prüfet alles, und das Gute behaltet.

Göttingen,
bey Johann Christian Dieterich,

1785.

EX
BIBLIOTHECA
REGIA ACAD.
GEORGIAE
AUG:

Man
durch
den,
Digne
eines
am En
sagt
Ben
des Hrn.
wissen
sint

Vorrede.

Man hoft das vtile dolci auch dadurch bey dieser Bibliothek zu verbinden, daß statt der sonstigen Titel-Bigarette nun jedem Stück das Bildniß eines berühmten Arztes vorgesezt, und am Ende immer ein Wort über ihn gesagt werden soll.

Bei den unendlichen Verdiensten des Hrn. von Haller um die Arzneywissenschaft und um die hiesige Universität wird man es sehr natürlich finden, daß

Vorrede.

daß der Herausg. mit ihm den Anfang gemacht, und sehr verzeihlich, daß er sich dem Vergnügen von ihm zu sprechen einige Blätter hindurch überlassen hat. — Das Bildnis ist nach einem einzelnen Kupferblatte gearbeitet, das in den letzten Jahren von Haller's Aufenthalt in Göttingen gefertigt worden, und soll nach der Versicherung vieler Personen, die ihn damals gekannt, überaus ähnlich seyn.

Histoire
ces, &
pour l
Jou
Ein für
tiger Zahrg
esiebet.
Zuerst
Inhalts
Hr. d
Anwendu
Kantlich
Jahrhund
verschiede
und ein Er
Menschheit
Schiffen un
Menschen beg
Ionen. —
dazu wie fre
1712. Bihl

I.

Histoire de l'Académie royale des Sciences, année 1780, avec les Mémoires pour la même année. à Paris. 1784. Gene 76 und diese 680 S. in 4. m. Kupf.

Ein für unsre Wissenschaft ungemein reichhaltiger Jahrgang, der eine umständlichere Anzeige erfordert.

Zuerst von einigen Abhandlungen verwandten Inhalts über die besten Mittel die Luft zu erneuern:

Hr. de Bory schränkt sich besonders auf die Anwendung derselben auf den Schiffen ein. Bekanntlich sann um die Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts in England zwey Männer von sehr verschiednen Stände — ein Landgeistlicher nemlich und ein Caffeeschenke — zugleich auf die für die Menschheit sehr wichtigen Mittel die Luft auf den Schiffen und an andern Orten wo eine Menge Menschen beisammen stecken, bequem erneuern zu können. — Der Geistliche, Steph. Hales, schlug dazu seine freylich etwas unbequemen Windladen
Med. Bibl. 2 B. 1 St. II (ven-

2 I. Histoire de l'Ac. des Sc.

(ventilators) vor: der Caffeeschenke Sutton hin- gegen b'os den Zug von Küchenfeuer, der nach seiner Angabe, in den dazu bestimmten Luströhren mit leichter Mühe so geleitet werden könne, daß dadurch ein beständiger Luftwechsel erhalten würde. Allein nach der jetzigen Bauart der Französischen Schiffe läßt die Anlage der Küche auf denselben keine solche Benutzung des darin unterhaltenen Feuers zu. Hr. d. B. empfiehlt also zu gleichen Zweck eine Art kleiner tragbaren Kamine, fast wie die sogenannten Hand-Kamine von Nanci, mittelst deren man mit leichter Mühe und wenig Holz oder Steinkohlen frische Luft in den Kiel und zwischen die Verdecke leiten könne.

Ein Aufsatz des Hrn. le Roy betrifft eine andre Vorrichtung die Luft zu reinigen, nemlich die zu erst auf den Dänischen Schiffen gebrauchten sogenannten Windseegel (Manches à vent). Ein Schlauch von Segeltuch, dessen oberes, weites, trichterförmiges Ende wie ein Knie gebogen, oben an einen Mast befestigt, und gegen den Wind gerichtet ist; das untre aber in den Kiel hinabreicht. Diese Einrichtung wendet nun Hr. l. R. auf enge Gebäude, Gefängnisse, Spitäler ic. (auch auf Gruben und Schachten) an; indem er nur statt dieses Schlauchs eine andre Röhre anbringt, die oben

oben vom Dache in die dumpfichten Gegenden des Gebäudes hinab führt, und mittelst einer Fahne ebenfalls immer dem Winde entgegen gerichtet bleibt. — Eben so kan durch eine andre Richtung der Fahne auch die dumpfigte Luft aus dem Gebäude zum Dache hinaus geleitet werden u. s. w.

Ein paar für die medicinische Pollicey überaus wichtige Abhandlungen, betreffen die Verbesserung der Gefängnisse in Absicht auf die Gesundheit. — Da man nemlich überhaupt neuerlich in Europa auf die Bemerkung gekommen war, daß Gefangne am Ende immer doch noch Menschen sind, so hatte auch Hr. Necke ein Gutdünken von der Akademie der Wissenschaften über einen Plan zu Erbauung eines neuen menschlichen Gefangenhauses für die Gerichtsbarkeit des Chatelet statt der drey bisherigen (des großen, und des kleinen Chatelet und des For- l'evêque) verlangt. — Die Akademie übertrug die Sache 6 Gliedern aus ihrem Mittel, nemlich den Herren Du Hamel, de Montigny, Tillet, le Roy, Tenon und Lavoisier, deren merkwürdiger Bericht hierüber nun abgedruckt ist; und der, obgleich Necke's großer Plan unausgeführt geblieben, und am Ende bloß darauf eingeschränkt worden, daß man für die Schuldner ein eignes und leidlicheres Gefängnis gebaut, doch

die größte Aufmerksamkeit aller Sanitäts-Collegien, und jedes Arztes, zumal der Stadt- und Landphysiker die Waisen-Zucht- und Arbeitshäuser zu besorgen haben, erregen muß. — Der zweyte Vassatz ist von Hrn. Tenon allein, und betrifft besonders den Zustand und die mögliche Verbesserung der Krankensäle in den gedachten Gefängnissen.

Um aber Wiederholung zu vermeiden fassen wir beide in unsrer Anzeige zusammen.

Erst ein Gemälde vom bisherigen Zustand jener drey Gefängnisse, deren Grundfläche zusammen nicht mehr als $522\frac{1}{2}$ Quadratruthen beträgt, und worin doch gewöhnlich gegen 800, und zuweilen auf 1000 Menschen zusammen gestopft sind. — Die Akademisten fanden nach eigener Besichtigung überhaupt die Gebäude hoch, die Höfe äußerst eng, die Zimmer und Kerker so angelegt, daß schwerlich Luft oder Licht einen Weg hinein finden kan, und höchstens eins aus dem andern eine schon verpestete Atmosphäre schöpfen muß. — Alle Fenster ic. eng und an den ungereimtesten Orten. — Die Lagerstätten so daß man nicht sagen kan die Gefangnen liegen drauf, sondern sie sind hineingeklemmt. — Faulend Stroh statt der Betten, alle Wände beständig naß, und durchaus keinen Winkel wo man vom

vom Gestank der Abtritte frey wäre. — Die Gefangnen selbst aber so daß sie ihre Nothdurft da wo sie liegen verrichten müssen, und daß ihnen ihre Hemden vom Leibe runter faulen, und sie selbst von Ratten und Ungeziefer angefressen wurden. — Kurz, im ganzen die allerergiebteste Pflanzschule zur unaufhörlichen Unterhaltung aller möglichen Pestartigen ansteckenden Krankheiten, die dann von da auf Stadt und Land, auf Schiffe und in Colonien verbreitet werden mußten.

Die Commission sah bald, daß um diese Greuel bey der Anlage eines neuen Gefängnisses oder eines jeden ähnlichen Gebäudes wo eine Menge Menschen eingesperrt sind, zu verhüten, viererley Dinge unumgänglich sind: 1. möglichste Reinlichkeit; 2. Ueberfluß an Wasser zum abspülen und zum erfrischen; 3. freyer Luftzug; und 4. Lebensordnung der Inwohner.

Zur Reinlichkeit gehört vor allen eine schickliche Anlage und gute Unterhaltung der Abtritte. Sehr oft rührt der unerträgliche Geruch, den sie verbreiten, bloß von demjenigen Unrathe her, der an den Wänden ihrer Abführungsgänge stockt; und es ist daher bey Hrn. Tenon's Aufsatz zum Muster einer trefflichen Bauart für Abtritte, der Grundriß von denen in dem großen Zucht- und Arbeitshaus

la Salpêtrière in Kupfer gestochen. Alle Abtritte aller drey Stockwerke sind daselbst in die Runde um eine Art von gemeinschaftlichen Rauchfang angelegt, der kegelförmig ausgemauert ist, und gerade durchs ganze Gebäude in die Höhe läuft. Mit seinem weiten untern Ende steht er über einem Strom, und mit dem engen obern fährt er zum Dache naus. Alle Abtritte des ganzen Hauses öffnen sich geradezu in diesen gemeinschaftlichen Schlot, dessen conische Gestalt alle mögliche Reinlichkeit gewährt, so daß der Urath aus dem obern Stock eben sowol unmittelbar ins Wasser fällt als der aus dem untern, kurz so daß nirgend etwas davon sich verweilen oder stocken und Geruch verbreiten kan.

Um Ueberfluß von Wasser zu schaffen, werden Wasserleitungen angerathen, die mit Schleussen versehen sind, um von Zeit zu Zeit den Strom mit Gewalt durchstürzen zu lassen. — Wie viel das abschwemmen und scheuren der Gänge, Hausären, Säle ic. vermöge, wird durch den Stockmeister im kleinen Chatelet erwiesen, der durch diese Vorsicht die sonst darinnen gewöhnliche Anzahl der Kranken um ein großes gemindert hat. Ueberall muß der Boden abhängig seyn, um dem Wasser sogleich Abfluß zu gestatten: die Steine aber fest und die Fugen dicht, damit sich nicht allerhand

Aus

Auswurf der Kranken hineinzieht: zumal von vennerischen, deren man dort unter den Criminalgefangnen gewöhnlich 60 außs hundert zählt; so wie sie fast alle ohne Ausnahme die Krätze haben.

So nöthig aber das abschwemmen ist, so unumgänglich muß dagegen auch durch freyen Luftzug fürs schnelle abtrocknen gesorgt werden, weil sonst die dunstige feuchte Atmosphäre außer allen den bekannten Nachtheilen auch nach eignen und zuverlässigen Erfahrungen, besonders die Zufälle des Scharbocks, zumal die Geschwulst der Füße ic. sehr verschlimmert. Zu jenem Behuf sind daher eben die im vorigen Aufsatz von Hrn. le Roy beschriebnen Windröhren angerathen.

Um aber auch bey diesem frischen Luftzug, zumal im Winter die sonst unvermeidliche Erkältung zu verhüten, die besonders den Alten und Kranken, am meisten aber bejahrten Weibsen sehr empfindlich ist, als welche (nach der Versicherung des Hrn. Tenon) oft unter dem Unterrock naß werden sollen, so schlägt man zugleich die in Deutschland gebräuchlichen Ofenröhren vor, in welchen der warme Rauch aus Kaminen, Defen ic. zur Wärmung der Zimmer und Kerker umher geleitet werden könne.

Zur Lebensordnung überhaupt gehört erstens daß die ankommenden Gefangene gebadet, geschos-

ten, von Ungezefer gereinigt werden ic. neuen Anzug kriegen, wobey aber die wollenen Kleidungsstücke widerrathen werden, weil sie 1. im Magazin leicht von Motten angegriffen werden; 2. weil sie so schwer von Ungezefer zu saubern sind; auch 3. nicht so leicht als Leinenzeug gewaschen werden können; und vorzüglich 4. weil sich die Miasmata u. a. dergl. ansteckende Unreinigkeiten am festesten hinein ziehn.

Dann von der besondern Vorsicht in Rücksicht der Geräthschaften die den Gefangnen, zumal den Kranken, gegeben werden: sie dürfen weder irdne Geschirre noch eisernes Werkzeug in die Hände kriegen: denn im großen Chatelet haben sich schon manchmal Gefangne den Hals mit irdnen Scherben abgeschnitten: und in Bicetre sind Wärter von den Gefangnen mit dem Eisen, das sie sich aus dem Bruchbände gezogen und scharf geschliffen, ermordet worden.

Durchaus muß die Freyheit der Gefangenwärter und Kerkermeister selbst in so fern eingeschränkt werden, daß sie schlechterdings nicht willkürlich — und folglich nach Intresse und Partheylichkeit — über die Vertheilung der Kerker und Zimmer, oder über die Art der Beköstigung ic. disponiren dürfen.

Das

Das beste Mittel, inficirte unreine Zimmer vollkommen zu reinigen, ist die von Hrn. de Morveau zu diesem Behuf empfohlne Entbindung der Salz = Säure in Dämpfe. — Man macht nemlich in einem großen eisernen Löffel oder Ziegel $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{2}$ Pfund Kochsalz heiß; und wenn dieß recht durchhitzt ist, so gießt man halb so viel oder den dritten Theil Vitrioldl drüber her, wodurch denn die Salz = Säure in Gestalt weißer Dämpfe entbunden wird, die sich dann überall verbreiten und alle faule Miasmata neutralisiren. Wenn sich die Dämpfe verloren haben, öffnet man die Zimmer und läßt sie erst einige Tage offen stehn, worauf sie völlig gereinigt sind und nun ohne alle Bedenklichkeit bewohnt werden können. — Daß man sich sobald das Vitrioldl aufs heiße Salz gegossen ist, schleunig aus dem Zimmer entfernen müsse, versteht sich von selbst: — auch daß die etwa darinnen befindlichen eisernen Gitter &c. mit einem Delvirnis angestrichen seyn müssen, um nicht von der Säure angegriffen zu werden u. s. w.

Bey feuchten neblichten Wetter müsse zuweilen Feuer im Hof &c. angezündet und dazu gerade das alte Stroh aus den Kerkern genommen werden, um zugleich dieses zu consumiren, das sonst die Säulnis und Unreinlichkeit so sehr unterhält. —

Es sey überhaupt billig, daß man die Menschen wenigstens so gut halte als das Stallvieh, dem man doch fleißig Stroh zu streuen nicht vergißt.

Bei der Anlage eines neuen Gefangenhauses in einer großen und volkreichen Stadt müsse ja der Boden im untern Stock gleich Anfangs etliche Schuhe höher als die Straße angelegt werden, weil in allen solchen Städten die Straßen durch die Länge der Zeit allmählich höher werden, so wie die großen Gebäude hingegen sinken.

Hr. Tenon hat endlich in seinem eignen Aufsatze auch die Frage berührt in wie fern die ausgeathmete Luft in den Gefängnissen, zumal in den Krankensälen gefährlich werden könne? glaubt sich aber durch eine mehr als 35 jährige Erfahrung überzeugt zu haben, daß sie nicht so bedenklich sey als man auf den ersten Blick und a priori zu schließen, glauben sollte. Er versichert, daß die Lichter in solcher Luft bey allen Versuchen, eben so gut gebrannt wie sonst; und eins das z. B. in ein enges Loch gelassen worden, worin 6 Gefangne beisammen gesteckt, habe auch nicht die mindeste Veränderung erlitten. Zwey Tauben die in gleicher Absicht 120 Stunden lang an einem Hin in dem Saal der Scorbut-Patienten im Spital zum heil.

Ludwig

Ludwig oben unter die Decke gehängt worden, hätten auch nicht die mindeste Beschwerde bezeugt. Doch rathet er zum Ueberfluß und zu aller Vorsicht, besonders der fixen Luft wegen, Asche oder Kalk auf den Boden zu streuen.

Wir kommen zu den übrigen die N. B. betreffenden Aufsätzen:

Hr. Berthollet über die Phosphorus-Säure im Harn, die man neuerlich mehr für ein Product der chemischen Zerstörung durch Feuer, Fäulung &c. als für einen natürlichen Bestandtheil des Harns und der Knochen &c. hat halten wollen. Um diese Behauptung zu prüfen, goß Hr. B. Kalkwasser zu frischgelassenen gesunden Harn, fand aber dennoch daß sich ein phosphorisches Salz mit kalkichter Grundlage darin niederschlug: auch färbte schon der frische Harn das blaue Zuckerpapier roth. — Fünf Theile jenes freiticht phosphorischen Salzes enthielten $\frac{7}{8}$ Phosphorus-Säure. Der Harn eines Podagriften hingegen hielt außer den Anfällen seines Uebels kaum den dritten Theil soviel von dieser Säure als der von einem gesunden Manne: während der Anfälle aber zeigte sich ungleich mehr davon, fast im gleichen Verhältnis wie bey den gesunden: — ein Umstand, dessen
weitere

weitere Untersuchung allerhand intressanten Aufschluß über Pathologie verspricht, besonders in Beziehung auf Podagra, Blasenstein u. s. w. — Auch selbst der Schweiß färbt das Zuckerpapier roth; der Speichel aber nicht.

Hr. Portal über den Bau und die Veränderungen der Lungenrüsen, nebst Anmerkungen über einige Zufälle der Lungensucht: — ein wichtiger Aufsatz da er eine Ursache dieser traurigen und leider bis jetzt für überhaupt unheilbar gehaltenen Krankheit betrifft, die sich doch oft noch glücklich heben läßt! nemlich die Verstopfung der Bronchial-Drüsen. — Diese den Lungen eigenthümliche Drüsen, die den Zergliederern erst ziemlich späte bekannt worden, und über deren Bau die Meynungen noch bis jetzt getheilt gewesen sind, müssen genau von den bloß lymphatischen Drüsen, welche diese Eingeweide mit so vielen andern Theilen des Körpers gemein haben, unterschieden werden. Beide Arten liegen zwar zuweilen dicht neben einander, stehen aber übrigens so ganz in keiner weitern Verbindung zusammen, daß oft die von der einen durchaus verdorben und die von der andern hingegen vollkommen gesund sind. — Die Bronchial-Drüsen sind zwar bey der ungebohrnen Leibesfrucht von auffallender Größe, doch ohne daß sie,

sie, wie Senac meynte, etwa wie die große Brustdrüse und die Nebennieren mit zunehmenden Jahren schwinden sollten. — Die kleine Höle die sich in ihrer Mitte befindet, und die feinen Ausführungsgänge womit sich dieselbe in die Luftröhre und deren Aeste öffnet, werden so wie der schwarze Schleim den sie alsdann enthalten, erst im kranken Zustande recht deutlich sichtbar. — Beyläufig von den unächten Häuten in der Art Bräune die davon ihren Namen hat; und von den steinstichten Rinden die sich zumal bey Pflasterern, Steinhauern und ähnlichen Handwerkern in der Luftröhre bilden. Hr. P. fand ein solches Incrustat an theils Stellen einige Linien dick. —

Die Bronchial-Drüsen werden zuweilen bey übrigens noch so gesunden Lungen durch einen Schleim verstopft, der dem im Schnuppen ausfließenden Nasenkatarrh ähnelt, und der einen trocknen Husten, Fieber, Auszehrung, kurz alle Zufälle einer angehenden Schwindsucht nach sich zieht. Diese Drüsen selbst schwellen dabey an, und verursachen auch oft durch den Druck den die benachbarten Blutgefäße davon erleiden, Blutspeyen; das doch nicht selten ohne weitem merklichen Nachtheil erduldet werden kan. Wenigstens scheint weit weniger Gefahr dabey, wenn das Blut — und auch selbst

selbst in der Folge das Eiter, seinen Ausweg durch die Luftröhre nimmt, als wenn es hingegen in das Zellgewebe der Lungen selbst tritt. — Und eben diese Anfälle von Lungensucht aus Verstopfung der Bronchial-Drüsen sey es wogegen die sogenannten öffnenden Kräutersäfte, die geblätterte Weinstenerbe, und das mineralische Kermeß, besonders aber anhaltende Bewegung, Ketten, und vorzüglich die Seefahrten sich so wirksam erweisen; nach Celsi wahren aber so lange verkannten Rath: “vtilis in omni tussi est peregrinatio et navigatio longa.” Da hingegen die insgemein gegen Lungensucht angerühmten adstringirenden Mittel, Milchdiät u. s. w. in diesem Fall nicht anders als äußerst nachtheilig seyn können.

Beiläufig ein Fall wo ein Absceß in der rechten Halbkugel des Gehirns, von der Größe eines Hünereyes, doch keinen andern Zufall als ein leichtes Kopfwelch verursachte.

Auch Hr. P. findet es unerklärlich, wie bey andern Lungensuchten, wo das Eiter im Zellgewebe der Lungen selbst steckt und dieselben gleichsam schmelzen macht, und sowol die Luft- als Blutgefäße destruiert, dennoch keine Blutergießung aus diesen letztern erfolgt; ohngeachtet andre Säfte,
wenn

wenn man sie nach dem Tode in dergleichen Lungen injicirt, sogleich in die Eitersäcke übertreten.

(Ein erstaunenswürdiges Beyspiel der Art, wo in einem solchen Fall sogar die großen Stämme der Lungen-Blutgefäße offen und wie abgeschnitten in die Brusthöhle ragten, s. in Hrn. v. Haller *opusc. pathol.* obs. XX. pag. 299. des III B. der *oper. minor.* — und eine Bemerkung wodurch die Erklärung dieses räzelhaften Phänomens wenigstens erleichtert wird, s. im I B. dieser Bibl. S. 569.)

Bei der Gattung Lungensucht die auf Entzündung der Lungen selbst folgt, sind nur die Bronchial-Drüsen angegriffen. — Bei denjenigen hingegen, die von scrophulösen oder venerischen Giften entstanden, bloß die lymphatischen. In diesem letztern Fall werfen die Kranken entweder gar keinen Eiter aus, oder nur kurz vor dem Tode.

Endlich von dem so sehr verschiednen Sitz des Schmerzes, der sich wenigstens bey den mehresten Lungensüchtigen zeigt, besonders von dem bloß consensuellen im Unterleibe, dessen Eingeweide nemlich bey den Leichendöffnungen nachher oft ohne den mindesten Fehler gefunden werden. Er erklärt sich aus dem Laufe des achten Paares, nemlich aus
der

der Verbindung der Lungenerven mit denen im Unterleibe (— s. Hrn. Prof. Walter's *tab. nervor. thorac. et abdom. tab. III. no. 394 bis 429. 456. u. s. w. —*).

Eben so leitet er die heifere Stimme und das oft äußerst beschwerliche, und theils unerträglich schmerzhaftes Schlucken der Lungenfüchtigen, wobei sich doch oft nicht der mindeste Localfehler zeigt, ebenfalls bloß vom consensuellen Reiz auf die Nerven dieser Theile, zumal auf den zurücklaufenden, ab.

Aus dem Einfluß eben dieser Nerven auf die Muskeln des Kehlkopfes und auf die Spannung seiner Bänder erklärt er auch die theils so sonderbaren plötzlichen Veränderungen der Stimme bey hysterischen oder von tollen Hunden gebissnen Personen, die man weiland für Behexung gehalten u. s. w.

Es folgt eine weitläuftige Abhandlung der Hrn. Lavoisier und de la Place über die Wärme: woraus wir, versteht sich, nur dasjenige ausheben, was eine nähere Beziehung auf Physiologie hat, nemlich schon wieder eine neue Theorie der thierischen Wärme. Diese Theorie kommt zwar in
sofern

sofern mit der Crawfordischen überein, daß nach beiden die dephlogistisirte Luft als Hauptquelle derselben Wärme angenommen wird, die sich sowol bey dem Verbrennen als bey dem Athemholen entbindet; sie unterscheidet sich aber schon dadurch von derselben, daß Hr. Lavoisier annimmt, die bey beiden Phänomenen entwickelte Wärme sey in der gedachten Feuerluft gebunden, und dieses Fluidum erhalte eben seine luftartige Natur von der ausdehnenden Kraft dieser mit ihm verbundenen Wärme. Da hingegen nach Hrn. Crawford die Feuermaterie in der genannten Luft frey seyn und sich bloß deshalb davon scheiden soll, weil diese Luft, indem sie sich verbindet, zugleich einen großen Theil ihrer specifischen Wärme verliert. — Und was in der Crawfordischen Lehre als Phlogiston angegeben wird, das halten hingegen hier diese Herren für Basis der fixen Luft. Bekanntlich glaubten nemlich Hr. Priestley und Hr. Scheele durch ihre Versuche gefunden zu haben, daß das was die Thiere ausathmen nur sehr wenige fixe — und hingegen eine große Menge phlogistisirte Luft enthalte: diesem ganz zuwider behaupten hingegen hier unsre Verf. gerade die Hauptveränderung welche das Athemholen auf die reine Luft hervorbringe, sey die Verwandlung derselben in fixe: und wenn es ja außerdem noch einen andern Einfluß

fluß auf jene reine Luft bewürke, so sey derselbe wenigstens sehr subaltern und unbedeutend.

Folglich leiten sie auch die thierische Wärme eben so wenig als die durchs verbrennen hervorgebrachte, keinesweges von abgesetzten Phlogiston, sondern gleichfalls von Verwandlung der reinen Luft in fixe, ab.

Das Athemholen ist ihrer Meynung nach ebenfalls eine Art von langsamer Combustion, das im kleinen was die Löschung des Kalks im großen ist, die innerhalb der Lungen vor sich geht und die nur deswegen kein so merkliches Licht entbindet, als sich hingegen bey Löschung des Kalks zeigt, weil die Feuermaterie, sobald sie frey worden, sogleich durch den in diesem Eingeweide befindlichen Luft eingeschluckt wird. Die durch diese Combustion entbundne Wärme geht in das die Lungen durchströmende Blut über, und wird von da durchs Arterien-System in den ganzen Körper vertheilt.

Es wird uns folglich, nach dieser Theorie, die Luft die wir athmen auf eine doppelte Weise unentbehrlich. Sie benimmt nemlich erstens dem Blute den sonst nachtheiltgen Ueberfluß von Basis der fixen Luft; und zweytenß ersetzt die Wärme welche

welche eben durch die Verbindung derselben mit der Feuermaterie in den Lungen erzeugt wird, den sonstigen beständigen Verlust derselben der uns durch die Atmosphäre und die uns umgebenden Körper entzogen wird.

Die Verf. haben sich zu ihren Versuchen der Meerschweinchen und kleiner Vögel bedient. Die letztern zumal sind ihrer Meinung nach dazu vorzüglich geschikt, da sie ceteris paribus eine größere Menge fixe Luft entbinden als die Säugethiere; so daß z. B. zwey Sperlinge ohngefähr eben so viel reine Luft consumiren als ein Meerschweinchen.

Hr. Vicq. d'Azyr liefert anatomische Bemerkungen über zwey Affen und einen Papian: nemlich *Simia sabaea* (Büffons callitriche) und *cynomolgus* (Büffons macaque) und *Papio mandril*. — Das for. incisivum oder palatinum anterius das beym Menschen auf der Gaumenseite nur einfach ist, zeigt sich hingegen schon bey den Affen und Papianen so wie bey andern vierfüßigen Säugethiereu doppelt. Je länger ihre Schnauze ist, desto größer sind auch diese Löcher und v. v. Folglich ist es beym Menschen am kleinsten (weil seine Gesichtslinie meist senkrecht fällt —). Dann von dem Zwischen-Knochen der bey den vierfüßigen

B 2

Thieren

Thieren vorn zwischen die eigentlichen Oberkiefer eingeschoben ist, und der hingegen dem Menschen mangelt. Der Verf. nennt ihn mit *Hrn. Vitet* *os maxillaire inferieur*.

(Der *Hr. v. Haller* und andere Zergliederer nennen ihn *os incisivum* weil bey den Thieren die obern Schneidezähne darin sitzen. Allein da er sich auch bey denjenigen findet, die gar keine *dentis incisivos* im Oberkiefer haben, wie die wiederlauenden Thiere mit gespaltnen Klauen *ic.* so hat ihn der Herausg. immer lieber *os intermaxillare* genannt.)

Der Verf. merkt an, daß sich doch oft auch im menschlichen Oberkiefer, zumal an jugendlichen Schedeln, hinter den *foraminibus incisivis* und dann inwendig nach dem *processus nasalis* hinauf eine Spalte finde, welche denjenigen Theil des Oberkiefers der die Schneidezähne enthält, vom übrigen Knochen absondere. — “Man könne, sagt er, nicht umhin, eine sonderbare und unerwartete Aenlichkeit zwischen dem Bau der Knöchernen Portion die bey mehreren vierfüßigen Thieren zur Aufnahme der Schneidezähne dient, und derjenigen zu finden, die wenigstens bey den Kindern den gleichen Nutzen habe. Es sey übrigens mit die-

sem

fem Knochen wie mit allen übrigen Kopfknochen, daß nemlich die Spuren der anfänglichen Absonderung mit den Jahren verwachsen: und doch habe er sie noch bey einigen Erwachsenen gefunden."

(Wir würden ohne die, freylich auch nicht sehr meisterhaften, Figuren die Hr. V. d'A. seinem Aufsatz beygefügt hat, kaum seinen Sinn errathen haben, so weit hat er die Vergleichung zwischen zwey sehr verschiedenen Dingen übertrieben! — die kleine Aenlichkeit welche der Vordertheil der menschlichen Oberkiefer durch die Ritze (— denn keine Nath ist es nicht —) womit das for. incisivum bey dem foetus und bey jugendlichen Subjecten umzogen ist, mit dem *os intermaxillare* der Thiere erhält, ist besonders durch die härbeißigen Streitigkeiten zwischen Jac. Dubois, Hener und andern zum Ueberfluß bekannt. Fast alle genauere Osteologen haben der Sache gedacht. Aber diese, dem Hrn. V. d'A. "so unerwartete" Aenlichkeit so weit zu treiben als er hier thut, konnte freylich wohl niemanden vor ihm beygekommen seyn. — Der Herausg. wenigstens hat die Sache nie für etwas mehr oder weniger gehalten, als wofür sie Fallopius der große Meister in seiner Anatomie, erklärt hat, da er sagt: "dissentio ab iis qui publice testantur reperiri *futuram* sub palato per

transuersum ad vtrumque caninum pertinentem, quae in pueris pateat in adultis vero ita oblitescitur vt nullum ipsius relinquatur vestigium. Nam reperio hanc, diuisionem vel *rimam* potius esse quam futuram *cum os ab osse non separet neque in exterioribus appareat etc.* — Ehr könnte man wahrhaftig dem Menschen auch das Blinzhäutgen der Thiere andemonstriren weil seine membrana semilunaris einige Aenlichkeit damit zeigt u. s. w. —).

Auch die Thränenbeinchen seyen nur bey dem Menschen so klein, eben wegen der rundlichen Form seines Schedel: hingegen bey den langschnauzichten Thieren, z. E. bey dem Pferd und Schaaf, von ansehnlicher Größe.

Eine andre Bemerkung die Hr. V. d'A. der Pariser Akademie vortrögt, ist die: "daß nachdem sich die Oberhaut von den dunkelblauen Backen des Mandrill durch die Säulung losgegeben, er gefunden habe, daß diese Farbe vorzüglich im Malpighischen Schleim ihren Sitz habe, so wie die schwarze Farbe der Mohrenhaut."

(In einer jugendlichen Arbeit des Herausg. die vor 10 Jahren in Göttingen rausgekommen, findet sich

sich ein Stück Haut aus dem Gesicht eben dieses Mandrills bloß in der Absicht in Kupfer gestochen und beschrieben, um es mit dem Stz der Schwärze in der Negerhaut zu vergleichen —).

Zuletzt auch noch ein Erweis aus dem Muskelnbau der Affen, daß diese Thiere unmöglich zum aufrechten Gange bestimmt seyn können.

(Eine Anmerkung die bey weitem nicht Hrn. V. d'A. oder seine Nation allein betrifft, ist doch, daß die unbegreifliche Unkunde in dem was in den Wissenschaften vorgearbeitet worden, vielen neuen Arbeiten vieler heutigen Schriftsteller ein auffallend dürftiges Ansehn giebt. — Es ist ein großer Unterschied zwischen dem geschmacklosen pedantischen Citationsprunk, womit weiland unsre eheliche deutsche Compiler einhertrabten, und zwischen einer solchen Nachlässigkeit welche die bekanntesten Dinge mit einer Mine von Neuheit introduciren will. — Müßte man nicht lächeln, wenn jemand eine Hand voll Blumen aus seinem Lustgärtgen raste und sie den Botanikern als eine Neuigkeit beschriebe, unbekümmert wenn sie auch gleich seit Jahrhunderten noch so trivial = bekannt gewesen wären. —)

Ebenfalls Hr. Vicq: d'Azyr über die anfängliche Lage der Geilen bey dem ungebohrnen Knäbgen

in der Bauchhöhle, über ihren nachwärtigen Eintritt in den Hodensack und das verwachsen der Seilenscheide: als eine Nachlese zu Hrn. Job. Hunter's bekannten Aufsatz in seines verstorbenen Bruders *medical commentaries*.

(— Da es wie wir finden, den Anfängern oft schwer fällt, sich einen hellen Begriff von dieser ganzen Sache zu machen, so ist es hoffentlich nicht überflüssig, wenn wir sie mit ein paar Worten hier auseinander zu setzen suchen: — die Seilen liegen bekanntlich bey dem ungebohrnen Knäbgen im Unterleibe, und treten erst gegen die Zeit der Geburt in den Hodensack. Sie sind so wie andre Eingeweide des Unterleibes mit einer Fortsetzung des Bauchfells straff überzogen, und zwar meist auf ihrer ganzen Oberfläche; (nicht etwa bloß auf der Vorderseite wie dieß hingegen der Fall bey den Nieren ist, die gleichsam nur hinter dem vorgespannten Bauchfelle versteckt liegen. —) Daher die Seilen auch, wenn man ein ungebohrnes Knäbgen, zumal aus der Mitte der Schwangerschaft öffnet, ganz frey in die Bauchhöhle hinein zu hängen scheinen, und so erklärt sich das Wortspiel, ob und in wie fern sie, und andre Eingeweide des Unterleibes innerhalb der Bauchhöhle oder außerhalb derselben liegen? — Freylich wol außers
halb

halb des Bauchfells, d. h. man könnte das Bauchfell als einen unverletzten Sack davon abschälen und sie doch sitzen lassen. Aber immer doch innerhalb der Bauchhöhle als Höle betrachtet. — Die Samen Gefäße und das vas deferens bleiben hinter dem Bauchfell liegen: erstrecken sich nicht mit in jene Fortsetzung desselben die den Testikel umfaßt. Hingegen macht das Bauchfell gerade unter jedem Seilen eine lange fast Rinnenförmige Falte, die ohngefähr einem umgekehrten Regal ähnlich sieht, und dem Testikel gleichsam zur Stütze dient, als welcher auf dem breitem obern Theil dieser Rinne aufruht, da hingegen ihr unteres dünneres Ende nach der Gegend des Bauchringes hinläuft, denselben durchbohrt, und sich endlich unten in den Hodensack verliert. — Diese Rinnenartige Falte des Bauchfells ist aber nicht hohl, sondern sie ist mit einem schleimichten Zellgewebe gefüllt, das nun eben unter dem Namen von gubernaculum HUNTERI bekannt ist, und das vermuthlich durch seine Contractibilität in den spätern Monaten der Schwangerschaft den oben drauf sitzenden Seilen immer mehr und mehr abwärts nach der obgedachten Oeffnung des Bauchringes hinunter zieht —).

Nun diese ganze Reise der Seilen theilt Hr. V. d'A. in vier Stationen:

In der ersten nemlich, vom dritten Monat bis in die Mitte des fünften liegen die Geilen auf den langen Muskeln des Schenkels (pfoas) zu beiden Seiten des Mastdarms in einer ziemlichen Entfernung unter den Nieren.

In der zweyten die er von der Mitte des fünften Monats bis zum sechsten rechnet, sind die Geilen schon etwas tiefer in die fossas iliacas eingetreten, und das gubernaculum mehr falticht zusammen gezogen, immer mehr verkürzt, und fängt schon an sich durch die Deffnung im annulus in den Hodensack hinunterzuziehen.

Die dritte, vom sechsten Monat bis zu Ende des achten ist die wichtigste, da nemlich der Geile von seinem gubernaculo durch den Bauchring hindurch gezogen wird. Der Durchgang geschieht schnell. Der Geile glitscht gleichsam hindurch; und tritt nun in einen engen Gang, der wie schon erwähnt von der obgedachten Rinne des Bauchfels, womit das gubernaculum bedeckt ward, in den Hodensack hinab continuirt, und nun bloß durch den Eintritt des Geilen, zu einem Sacke, nemlich zur tunica vaginali communi erweitert wird.

Endlich in der vierten, da die Frucht zur Geburt reif ist, senken sich nun die Geilen immer tiefer

tiefer in den Hodensack hinab, und die Deffnung wodurch sie aus der Bauchhöhle hinabgeglitscht waren, schließt sich immer mehr mit einer zarten Haut; die aber freylich noch lange nicht dem benachbarten Bauchfelle an Stärke gleich kommt, und also auch noch nach der Geburt noch immer leicht ausgedehnt oder zerrissen, und dadurch zum Sitz mannichfaltiger wahren- oder auch Wasser-Brüche werden kan.

So, sagt der Verf., sey der gewöhnliche Lauf. Freylich aber habe er bey Vergleichung einer großen Anzahl von Leibesfrüchten sowol in Rücksicht dieser Termine als der übrigen Umstände viele unbeständige Verschiedenheit bemerkt.

Den Hängemuskel der Weilen (cremaster) den einige Zergliederer mit dem gubernaculum verbunden geglaubt, habe er doch immer gänzlich davon abgesondert und entfernt gefunden.

Außer der dünnen Haut, womit gedachtermaßen die Deffnung in den Weichen nachdem die Weilen hindurch getreten sind, allgemach geschlossen wird, bildet sich auch unterhalb derselben im obern Theil des Hodensacks, in den Weilenscheiden ein zellichtes Gewebe, wodurch noch fernerweit die

Ver-

Verbindung derselben mit der Bauchhöhle abgeschnitten wird. Dieses letztere zellige Band liegt nach außen auf der Saamenschnur nahe unter der Haut, ist doch aber nicht bey allen Erwachsenen gleich deutlich.

Am Ende seiner Abhandlung fügt der Verf. noch einige beyläufige Bemerkungen hinzu: z. B. daß die Furchen der Haut bey zarten Leibesfrüchten überaus sauber und regelmäßig rangirt sind, und daß diese Gestalten, die überhaupt eine genauere Untersuchung verdienen, eine Art von Crystallisation zu seyn schienen.

Zuletzt Hrn. Sabatier Bemerkungen über die Milchsaströhre (ductus thoracicus) bey dem Menschen. Besonders über die Verschiedenheiten die er in mehr als 30 Leichen im Lauf und Bau derselben bemerkt. — Bekanntlich gehn die Varietäten bey diesem, übrigens so äußerst wichtigen Theile ins unendliche. —)

Zuerst vom untern Ende derselben, oder der sogenannten cisterna chyli. — Bey den vierfüßigen Thieren unterscheidet sie sich durch ihre beträchtliche Weite sehr auffallend von der übrigen Milchsaströhre: bey dem Menschen hingegen ist dieser Unterschied nicht so beständig und auffallend; vielmehr

vielmehr oft nur scheinbar, da nemlich die um diesen Theil herumliegenden runden Drüsen und Wassergefäße den Umfang desselben zu vergrößern scheinen.

Hr. S. hat gewöhnlich zwey Hauptgefäße gefunden die gleichsam als Wurzelstämme der Milchsaströhre anzusehen sind: und dieselbe zuweilen an Stärke sogar übertreffen. Das eine davon, das zur rechten der großen Schlagader liegt, wird wieder erst durch die Verbindung zweyer ansehnlichen Aeste gebildet: das andre hingegen, das bisher minder bekannt gewesen, ohngeachtet es oft stärker ist als der vereinte Stamm der vorgedachten Aeste, läuft zur linken, aber mehr hinter der großen Schlagader. Zweymal fand der Verf. diese letztre Wurzel gleichsam als eine abgesonderte darmförmige Blase, die nur durch einige lymphatische Gefäße von unbedeutender Stärke mit der Milchsaströhre verbunden war. Beide jene Hauptgefäße sind in ihrem Innern wie in Zellen oder Klappen abgetheilt, welche oft die Injection derselben erschweren.

Die Milchsaströhre empfängt doch während ihres Laufs durch die Brust nur wenige lymphatische Gefäße, die sich hinein öffnen; und zwar die
mehre-

mehresten derselben erst oben in der Gegend des letzten Wirbels vom Halse und des ersten von der Brust, wo sie sich in ansehnliche Stämme vereinigen, die auf den ersten Blick in die vena subclavia selbst sich zu öffnen scheinen: allein Hr. S. hat sich nach genauem Untersuchungen vergewißert, daß sie ihr Wasser doch erst in die Milchsaströhre und keinesweges etwa unmittelbar zum Blute ergießen. — Hingegen glaubt er dennoch, daß da sich (seiner Meynung nach) bloß die Wassergefäße des linken Arms und der linken Seite von Hals und Kopf in die Milchsaströhre ergießen, die von der rechten sich so wie es Hewson behauptet, allerdings in die rechte vena subclavia öffnen müßten.

(Der Herausg. glaubt sich hingegen vollkommen überzeugt zu haben, daß außer der Milchsaströhre selbst, kein andres Gefäß des absorbirenden Systems sich unmittelbar in irgend ein Blutgefäß ergießt —).

Die Klappen in der Milchsaströhre zeigen sich vorzüglich während ihres Laufs durch die Brust, und zwar nach oben zahlreicher als nach unten; vermutlich weil sie dort von der großen Schlagader entfernter ist, und diese folglich daselbst nicht
so

so wie im untern Theil durch ihre Bewegung den Gang des Milchsafts befördern kan.

Die letzte allgemein bekannte Klappe bey dem Eintritt der Milchsaströhre in die subclavia habe viele Aenlichkeit mit der Fallopischen Klappe im Grimmdarm. — Ihre Würlungart läßt sich leicht ad oculum zeigen, wenn man jene Ader oben geöffnet hat, und dann Wasser oder Milch in die Milchsaströhre von unten hinauf treibt.

Zuweilen hat Hr. S. in dieser Röhre Blut gefunden; theils flüßig, theils geronnen. Entweder mochte es aus der subclavia rückwärts hin eingetreten seyn, indem es den Widerstand der Klappe überwunden hatte; oder aber es war etwa durch absorbirende Gefäße als Extravasat von anderwärts dahin gebracht worden.

II.

Beobachtungen der epidemischen, und einiger sporadischen Krankheiten am Oberharze, vom Jahr 1777 bis incl. 1782. von Lebrecht Friedrich Benjamin Lentin der Arzney- und Wundarzneykunst Doctor und Königl. Churf. oberharzischen Bergmedicus. Mit einem Kupfer. Dessau und Leipzig in der Buchhandl. der Gel. 1783. 160 S. in 8. und 28 S. Einleitung.

Diese Beobachtungen kan man füglich als eine Fortsetzung der, von eben diesem Verfasser 1779 herausgegebenen memorabilium circa aërem, vitae genus, sanitatem, et morbos Clauſthalienſium, die bis incl. 1777 reichen, ansehen. Mit diesem Jahre, endigten sich die gewöhnliche Gallens Krankheiten, und andere Epidemien. Bis zum Jahre 1781 genossen also die Einwohner dieser Stadt, deren Anzahl sich binnen neun Jahren, von 7125 bis auf 7996 vermehret hatte, allgemeiner

ner Verschönerung, deren Ursachen er im regelmäßigen Wechsel der Jahreszeiten, und guter Gesundheit aller Nahrungsmittel, findet. Selbst die chronischen Krankheiten waren, in diesem Zeitpunkt, bändiger. Die Gesundheit alles scheint manchmal, bey den auffallendsten Abweichungen der Jahreszeiten und der Witterung, ganz unverändert gut auszudauren; allein alles Heil kommt, auf die darauffolgende an. Jene sieht der W. als die vorbereitende, und diese als die bildende an. Jene schien die flüssigen Theile des m. R., und der Nahrungsmittel, nach und nach aus bisheriger natürlicher, der Gesundheit zuträglichster Verfassung zu setzen; diese aber, durch Hinzukunft einer fühlbaren Veränderung des Meteorosystems, die Nerven, und die festen Theile des Körpers, so zu entstellen, daß vermöge der verschiedenen Modificazion der Reizbarkeit, bald diese, bald jene Krankheitsgestalt, zum Vorschein gebracht wurde. Die Beschaffenheit der Winternahrungsmittel, habe einen großen Einfluß auf Volkskrankheiten (vorab des Frühjahrs). Die Krankheiten des Herbstes, seyen daher am Harze weit menschenschonender, als die Krankheiten des Frühlings. Uplößliche Veränderungen der Witterung und des Windstrichs, veranlassen zwar auch allgemeine Krankheiten, sie dauern aber nicht lange, seyen

Med. Bibl. 2 B. 1 St. E auch

auch nicht tödlich; die Wirkungen erstrecken sich nicht tiefer in den Körper, sondern bringen nur im Ausdünstungsgeschäfte, und in den Nerven der Haut, eine solche Veränderung hervor, die sogleich ein Fieber erregen, durch welches die krankmachende Materie, gleich wieder aus dem Körper geworfen würde. Erschöpfte, unmäßige, kränkliche, leiden dann freilich mehr. Er hält die Luft in der Blüthezeit der Lannen für vorzüglich gesund. Es gebe hier sehr häufig unzeitige Geburten. Das venerische Uebel hingegen sey sehr selten und milde. Die Schwindsucht und Epilepsie sonst häufiger, nun aber seltener, da Hr. L. die brausenden Castarrhalhusten gleich mit spanischen Fliegenpflaster, Meerzwiebelsaft und Ammoniacgummi, empfangen; und den Puchknaben, die sehr oft epileptisch wurden, mit der Störkischen Lattwerge Würmer abgetrieben habe. Ueber die Wahl unter mehreren Kranken, um den Genius einer Epidemie auf das eigentlichsste zu erforschen, und zwey Tabellen bequem eingerichtet, um die tägliche Beobachtungen aufzuzeichnen.

1781 im Herbst machte die Gelbsucht Epidemie. Sie war aber durchaus so gelinde, daß von 264 Kranken keiner starb, oder Nachbleibsel erzeugt worden wären, die oft weit schlimmer und verdrießlich

driesßlicher sind, als die Krankheit selbst. Da
 Fähigkeit aller umlaufenden und abgefonderten
 Säfte, als Folge der vorhergegangenen vorbereitens-
 den Witterung, und damit verbundener Mangel
 saftenhafter frischer Früchte vorausgesetzt werden
 konnte; füllte Hr. L. erst jeden, der über Drucken
 in der Herzgrube, und unter den Rippen klagte,
 mit auslösenden, verdünnenden Getränken an, in
 welchen entweder das Gelbe vom Ey, oder Honig
 aufgelöst war, gab dabey täglich drey Quentchen,
 bis ein halb Loth tartarisirten Weinstein, in
 einem ähnlichen Dekokt aufgelöst, und reinigte
 darauf die Kranken, nach vorsehenden Anzeigen,
 entweder durch Brech- oder Laxirmittel, und fuhr
 mit dieser Heilart so lange fort, bis der druckende
 Schmerz in der Herzgrube mehrentheils völlig ver-
 schwunden war, und die Kranken mehrere Leichtig-
 keit in den Gliedern, und richtigen Schlaf bekom-
 men hatten; dann gab er bittere stärkende Mittel,
 und ließ die Ptisane so lange immer forttrinken,
 bis sich die Farbe und der Bodensatz im Harn zu
 verlieren anfangen. Hierauf beförderte er die
 Ausdünstung. Schwangere hatten doch auch die
 Gelsucht in einem hartnäckigern Grade, theilten
 sie den Kindern mit, die sie aber fast nie überstan-
 den: sie verfielen in eine Schlassucht, die sich mit
 Zuckungen und dem Tode endigte.

Ganz genau am 8 May 1782 Abends, kam die Influenza mit einem Nordostwinde nach Clausenthal. Alle klagten über Frost, Hitze, Kopf- und Brustweh; dies war aber nur die Fläche, auf welcher noch mancherley besondere Zufälle, deren Grund in der besondern Beschaffenheit einzelner Krankheiten lang, zum Vorschein kamen, denen der V. kurze, aber völlig treffende Mittel entgegen setzte. Auch Hr. L. bemerkt, daß er die Einwirkung der Influenza auf kleinere Kinder, wenigstens anfangs, gar nicht wahrnehmen können.

Die Pocken. Er impft noch durch Faden, in eine leichte Wunde des Oberarms gelegt ein, und stellt die Vortheile der unterhaltenen Reueiterung der Wunden in ihr gebdrigtes Licht. Daß er an 400 mal mit dieser Methode glücklich gewesen, und die Impflinge auch nachher gesund geblieben, sind freilich zu wichtige Bewegungsgründe für diese Methode, als daß er um der Mode willen eine leichtere, aber für das künftige Wohl der Impflinge, nicht so sichere, ergreifen könnte. Er führt auch aus der Geschichte seiner eigenen beiden Kinder, den Beweis gegen Dimsdale, daß Eingepfoste allerdings noch überher, und zur nämlichen Zeit, von natürlichen Pocken angesteckt werden können. Und hierinne liegt wahrscheinlich der Grund,

Grund, warum juist die Kinder der Aerzte selbst, am öftersten üble Pocken bey der Impfung bekommen. Das Laxirmittel bey den ersten Spuren des Ausbreitungsfiebers gegeben, hält er nach Dimsdale für sehr wichtig. Hindern Krämpfe oder der Jammer es zu geben, so läßt er erst Blut, läßt in lauen Wasser baden, und Clystire geben, dann aber das Laxirmittel. Der Reiz in den Präcordien erzeuge, der Haut mitgetheilt, Krampf, und der Ausbruch werde dadurch verhindert; er erstrecke sich auch auf die Nieren, und dann werde kein Harn abgesondert; dieser im Blute behalten, verderbe das Pockenmaterial, und theile ihm Schärfe und Neigung zur Fäulnis mit.

Wir können diesem Artikel nicht länger folgen, um von dem Inhalt des übrigen Theils dieser Schrift einige Anzeige zu geben:

Sottgesetzte Nachricht über die Wirkung der Eisengranulirbäder. Wir zeigen hier nur die Ueberschriften an. Geheilt oder sehr gebessert wurden: 1) Eine Schwindung und Verkürzung des rechten Schenkels bey einem achtjährigen Kinde. 2) Völlige Lähmung beider Schenkel. 3) Schwäche und beben der Glieder. 4) Schwäche nach der Hysterie. 5) Schwäche nach überstandener schwarzer Krankheit. 6) 7) 8) Schwäche nach der Sicht. 9) Noch Schwäche und Lähmung nach der Sicht.

10) Lähmung nach der Hüftenkatz. 11) Heftige Hysterie und Lähmung beider Hände. 12) Schwäche der rechten Hand allein. 13) Krampfhaftes Ziehen in der rechten Hand, und dem rechten Fuß. 14) Das halbseitige Kopfweh.

Krankheiten, bey welchen der Gebrauch der Eisengranulirbäder fruchtlos gewesen: 1) 2) Familienlähmung. 3) Pollutio diurna. 4) Zittern und Beben der Glieder nach zurückgetriebener Krätze. 5) Schließstehende Fußgelenke nach erlittenen Schlagfluß. Diesem Artikel sind noch sechs glücklich abgelaufene Curen mit diesen Bädern, von dem Hr. D. Hardegen zu Bernisgerode beygefügt. Sie betrafen gichtliche, mit Gliederreissen, Lähmung, oder Nervenschwäche behaftete Personen.

Etwas über die Wassersucht. Hier führt der V. den ausübenden Arzt vorzüglich auf die Beschaffenheit der Sekrezionen des Harns, des Schweißes, und der Lympe, und zeigt daß die Heilung der Wassersucht, sowol in Rücksicht der Entstellung einer oder der andern dieser Absonderungen, als auch, auf die jedesmalige Beschaffenheit der ausgetretenen Feuchtigkeiten, und der Ausführungswege allemal höchstzorgfältig eingerichtet, und diese letztere vorzüglich zu vorzunehmenden Ausleerungen müßten vorbereitet werden.

Ben

Bey ausgetretener Lympher bedienet er sich der Salze, in einem Decoct von Senagawurzel aufgeseigt, und mit Wachholder- und Meerzwiebel-saft versüßt. Hierauf die Merkurialsalze, und führt endlich mit Gummlgutte so geschwind hintereinander ab, als es die Kräfte des Kranken nur immer gestatten. Im Tage zwey auch drey-mal, hat er dieses Gummi zu 10 bis 20 Gran nehmen lassen. Kurz vor und bey der Wirkung selbst, läßt er den Körper fleißig reiben, und kalt Wasser mit Weinsteinrahm nachtrinken. Wenn der ²²Geschwulst nach Verhältnis nicht mehr abnehmen wollte, sahe er es als ein Zeichen an, daß zwar fast alle ausgetretene Lympher ausgeleert sey, daß aber nun zurückenthaltener Harn, seine eigene Mittel und Wege fordere. Diesem nach geht er zum Menghinischen Mittel, und zum Meerzwiebelwein über. Wenn nun der Geschwulst so weit gefallen war, daß man die Schienbeinröhren durchaus fühlen konnte, dann erst ließ er die stärkende Binde anlegen; zugleich aber auch das Campecheholz-Extract in abgelochten Bitter-Alee und Winters-Rinde, mit oder ohne Eisenmittel, insonderheit den Eisenweinstein, oder auch, bey durchstechender Säulnis, das würzhafte Vitriol-sauer nehmen, und Abends und Morgens die Ausdünstung befördern.

In diesem Stadium ändert er nun die Diät, um dem Blute ein haltbares Gluten wiederzugeben, das bey der Wassersucht, fast allemal zerstöhrt ist, und fehlt: wobey er vornemlich rät, die Daurungs-
kraft zu stärken, weil der Mangel des Glutens, gar oft einzig und allein einen Fehler der Daurung zum Grunde hat.

Sollen die Nieren den, in Höhlen, oder in das Zellengewebe ausgetretenen Harn fortreiben können, so müssen sie im Zustande der Inerzie dazu vorbereitet werden. Laugensalze dürfen nur so lange gebraucht werden, als sie selbst wieder mit dem Harne abgehen. Lieber bedient man sich sicherer Mittel, die hier genannt sind. Auch die Cauthariden werden hier genannt, aber große Vorsicht dabey empfohlen. Das frühere Abzapfen des Wassers aus der Bauchhölle, empfiehlt er sehr. Er hat auch immer den ganzen Vorrath auf einmal auslaufen lassen, ohne Nachtheil davon zu spüren. Die Schmerzen, welche die Abgezapfte in den Gebärmern empfanden, verlohren sich gar bald, nachdem der Bauch mit Kampferöl eingerieben, mit Unhaltischen Wasser belegt, und innerlich Kampfer mit Salmiak vorgegeben worden. Zwen Geschichten, durch das Abzapfen gründlich geheilter Wassersüchtiger werden hier erzählt. Dem
Camo

Campecheholz - Extract schreibt er große Wirkungen, in Verhütung der Wiederkunft der Wassersucht zu.

Die wahre Beschaffenheit der Anasarka, und die Ursachen jeder Art derselben, sind freilich noch bey weiten nicht in ein solches Licht gesetzt, bey dem man nicht irren könnte. Unser W. hat sie am öftersten als ein parasitisches Uebel, bey, oder nach andern Krankheiten entstehen gesehen, und diese waren entweder der Art, daß man eine Auflösung des Bluts, und vornemlich des flebrichten Theils desselben, gar nicht verkennen konnte; oder solche, bey denen der Mechanismus des Anabünnungssystems, die Haut selbst, aus vielerley Ursachen fehlerhaft geworden war; oder die Anasarka erstreckte sich nur über einzelne Theile des Körpers. Dem Anfange der Auflösung des Bluts, könne man mit größten Vortheile das Hallersche Sauer, nebst sauerlichen Gallerten, der Salap, und dergleichen schleimigten Mitteln begegnen. Da der Zeitraum, durch diese Mittel, dem welttern Fortgange der Wassersucht zuvorzukommen, ihre gar enge Gränzen hat, so giebt er im folgenden Anleitung durch welche Wege, die Anhäufung des Wassers unter der Haut, ausgeleert werden müsse, die diesem Kranken, in gegenwärtiger Periode der Krankheit, am angemessensten ist.

Das, was an der Haut, zu Wiederherstellung der Ausdünstung, als Vorbereitungsmittel äußerlich kan verwendet werden, bezieht sich auf die mechanische Ursache, die sie zu Betreibung ihres Geschäftes unfähig gemacht hat. Unreinigkeit und Vernarbung; mangelnde Thätigkeit der ausdünstenden Gefäße, oder Lähmung derselben, sind die gewöhnlichsten Ursachen, und Ueberspanntheit derselben, eine Folge, die oft zum großen Hinderniß der Genesung wird. Die besten Mittel werden hier nur namentlich angeführt. Eine Bemerkung können wir doch nicht obüberührt lassen, weil sie den Rath des Celsus, die Meerzwiebeln äußerlich zu gebrauchen, bestätigt. Ein Quacksalber ließ einen Wassersüchtigen, der es nach erlittenen Schlagfluß geworden war, in einen dicken Brei von unsern Zwiebeln, mit Lüchern wickeln, mit Betten bedecken, und gab ihm viel Zwiebeln zu essen. In kurzer Zeit sey dieser Kranke zwar ganz dünne geworden, die Wassersucht habe sich aber, aus Mangel anpassender Behandlung, wieder eingestellt.

Die Ueberspanntheit der Haut. So lange noch der ganze Geschwulst der Füße, des Morgens um ein merkliches dünner wird, könne auch, die Beförderung der Ausdünstung, des Harns, oder
 ander

anderer Ausleerungen noch nützlich seyn. So bald aber die Feuchtigkeiten unbeweglich feste werden, alsdann sey auch der Zustand der Haut, der Gefäße, und der Feuchtigkeiten, und zugleich der Zeitpunkt da, das Wasser aus Ort und Stelle auslaufen zu lassen.

Man verschiebe die Einschnitte an den Nerven gemeiniglich zu lange hin, mache derselben zu wenig, befördere das Auslaufen nicht genug von unten herauf, vertheidige die Lezzen, und den Umfang der Wunden, nicht sorgfältig gegen das Wundwerden, und lasse die üble Folgen gutwillig zu, denen man einige Monate oder Wochen früher, bey genauer Aufsicht gar nicht ausgesetzt gewesen wäre.

Unter vielen andern Mitteln, die Hr. L. angewendet hat, um solche Wunden frisch zu erhalten, hat sich eine Vermischung aus zwey Dritteil des Safts vom großen Hauslauch, ein Dritteil Zitronensaft, und einige Gran Borax am kräftigsten bewiesen. Mehrere Vorschläge.

Die *Angina polyposa*. Die Gerinnung des Schleims in der Luftröhre zu verhindern; die dahin abgesetzte schleimigte Feuchtigkeit in flüssigen

44 Lentin Beob. d. Krankh. am Oberh. 2c.

gen Zustände zu erhalten; den fernern Zufluß abzuleiten; und das, was jezo schon dahin abgesetzt worden wegzuschaffen, waren Hr. L. Anzeigen. Er ließ also den vordern Theil des Halses, täglich zwey bis drey mal mit der Werlhofischen Salbe gegen die Krätze einschmieren; ein Zugpflaster zwischen die Schultern, und weil dem Kinde die Nase ganz trocken war, Flanell mit Kampfer stark berieben, auf die Brust legen. Die reichliche Absonderung des Harns wurde durch des W. harntreibendes Liniment wiederhergestellt. Innerlich gab er die Ammoniakmilch in einem Aufguß von der Senegawurzel mit einem Brustwasser und etwas Salpeter. Den Leib öffnete er mit Klystiren. Nach einigen Tagen das elix. pect. R. D. mit einem Saft. So lange die Stimme noch einigermaßen verdächtig war, ließ er mit dem einschmieren fortfahren. Im Febr. 1783 rettete er mit eben diesen Mitteln ein anders Kind.

Und Rec. kan vom Jan. 1785 noch die dritte, nach eben dieser Vorschrift erhaltene, glückliche Wirkung beyfügen.

III.

Metodo di allattare a mano i bambini,
 del Dr. FIL. BALDINI (Prof. di Medic.)
 Napoli. 1784. 88 S. in 8. m. Kupf.

Die Hauptabsicht des Hrn. B. der diese Schrift der Königin von Neapel zugeignet hat, geht dahin die Vorzüge der Thiermilch vor der Ammenmilch zum stillen der Kinder zu erweisen. Um sie bequem beyzubringen, hat er eine eigne Art von kleiner Flasche erfunden, an deren Hals ein kugelförmiger Deckel mit einem Loche am Ende angeschraubt ist. In diesen Deckel wird ein kleiner Schwamm fest eingedruckt, so daß nur ein kleines rundes Ende davon in Form und Größe einer Brustwarze durch das Loch herausragt, wodurch denn das Kind die Milch aus der Flasche einsaugt.

(— Also im Grunde bloß eine bequeme Abänderung der bey uns Deutschen, zumal unter dem Landvolke, vorlängst zu gleicher Absicht, auch besonders zum entwöhnen der Kinder gebräuchlichen, allgemein bekannten Maschine. — Denn daß sie wenigstens nun seit 300 Jahren im Gebrauch sey, bezeugt der alte ehrliche Thomas Plater — seines

nes Handwerks Seiler und Lehrer der Hebräischen Sprache zu Basel, Dr. Luther's Zeitgenosse, und Vater unsers verdienten und für seine Zeit großen Arztes Sely Plater's — in seinem eignen, wegen seines treuherzigen Details äußerst unterhaltenden Lebenslauf: "Als die Mutter mein genesen war," sagt er, "haben ihr die Brüste weh gethan daß sie mich nit hat mögen säugen, hab auch sonst nie keine Frauenmilch gesogen: hab also durch ein Hörnlein, wie im Land der Brauch ist wenn man ein Kind entwehnt, müssen Kuhmilch saugen. Denn man giebt den Kindern nit zu essen, bis sie oft 4 oder 5 Jahr alt werden, sondern allein Milch zu saugen."

Hr. B. stellt zuerst die bekannten Gründe für die Verblindlichkeit der Mütter auf, ihre Kinder selbst zu stillen, und setzt dann das vielfache Unheil aneinander, das durch Ammen über die Säuglinge gebracht werden kan.

Selbst ihre Laster stößen sie durch die Milch ein. — Hr. B. hat ein siebenjähriges Mädchen gekannt, aber nicht zu heilen vermocht, die den unwiderstehlichsten Hang zum Brantweintrinken von ihrer versoffnen Amme eingesogen hatte.

Auch die unbefriedigte Sehnsucht der wollüstigen Ammen nach dem Bey Schlaf könne dem Säugling tödlich werden.

Dann

Dann von der unglücklichen Fortpflanzung ansteckender Krankheiten durchs Stillen. Zumal von der Lustseuche. Ein Beyspiel davon aus Linne's *nutrix nouerca*.

(Dem Herausg. ist ein weit auffallenderes aus einer deutschen Stadt bekannt: — Ein inficirter Mensch steckt seine Frau an, so daß die sechs Kinder die sie nach und nach kriegt, alle das tödliche Gift mit zur Welt bringen, und bald daran sterben. — Die unglückliche Mutter wird zum siebentenmal schwanger und hofet doch dieses einzige arme Geschöpf dadurch zu retten, daß sie es nicht wie die vorigen selbst stillt, sondern ihm eine gesunde Amme giebt. Aber die wird nun vice versa von dem Kinde angesteckt, so daß sie mit der bösen Brust nicht fortstillen kan. Sie giebt es deshalb derweile einer andern stillenden Mutter, und nun wird auch diese von dem Kinde inficirt, und sie steckt selbst wieder ihr eignes Kind dadurch an! —)

Wie zumal durch die unreinen Ammen die Mortalität in den Findelhäusern so schrecklich vergrößert werde. — Im Spital della annunziata zu Neapel wo in manchen Jahren 2 bis 3000 Findlinge eingebracht werden, bleiben nur wenige hunderte davon am Leben.

Und

Und überhaupt glaubt Hr. B. daß im Durchschnitt bey einer gleichen Anzahl von Säuglingen, von den durch Ammen gestillten wenigstens $\frac{2}{3}$ und hingegen von den durch ihre Mutter gesäugten nur $\frac{1}{4}$ sterben.

Nun solchem Nachtheil abzuhelpfen empfiehlt er also das aufziehen mit Thiermilch.

Von der Verschiedenheit der Milch bey dem gewöhnlichen Melk-vieh, Kühen, Ziegen, Schaafen und Eseln, und wie man also nach der verschiedenen Constitution der Kinder und andren Umständen sich der einen oder andern bedienen solle.

Besonders aber von den Heilkräften, welche die Milch von dem Futter der Thiere annimmt; wie man also die Thiere absichtlich mit Arzneykräutern füttern, und ihre Milch dann gegen Kinderkrankheiten brauchen könne.

Er habe starke Apulische Bauern gekannt, die wenn sie laxiren wollten, sich nur gleich an die Zitzen einer Ziege oder einer Schaasmutter legten, die eben auf Felbern geweidet hatten, wo Chamillen oder andere dergleichen Pflanzen wachsen.

(So wie Melampus die hysterischen Töchter des R. Prdtus mit Milch von Ziegen geheilt haben soll, die er vorher mit schwarzer Nieswurzel gefüttert.

füttert. -- Und hat man doch in Frankreich venezianische Kinder binnen wenigen Wochen bloß mit Milch von Ziegen gesund gemacht, die man vorher kahl geschoren, und so lange mit Quecksilbersalbe eingerieben bis sie zu salibiren angefangen. --)

Er selbst habe einen Säugling, dessen ganzer Mund mit Schwämmchen dicht besäet war, gleich dadurch geheilt, daß er ihn von der Mutter Brust ablegen lies, und dafür mit Milch von einer Eselin nährte, die nur Gras und Eichorien zu fressen kriegte.

So läßt er für atrophische Kinder die Kühe oder Schaafse mit Reis, oder türkischen Waizen, oder Hafer füttern; u. s. w.

Die Wärmer treibt er mit Milch: Clystiren ab.

Beyläufig sind auch andre Anmerkungen von Kinderkrankheiten eingestreut: z B. der Durchfall der Kinder der von unterdrückter Ausbünstung herühre, lasse sich wie er aus Erfahrung gesehen, aufs sicherste und leichteste durch das von Galen so sehr gepriesne Mittel heben, da man den ganzen Leib der Kinder etliche Tage lang mit fein zerstoßnen trocknen Küchensalz bestreuet.

IV.

G. PROCHASKA adnotationum academicarum Fasc. III. Prag. 1784. 223 S. gr. 8. mit Kupf.

Dieser Theil zerfällt in zwey Abschnitte, deren ersterer von 164 S. bloß von den Verrichtungen des Nervensystems handelt. Der andre enthält vermischte anatomisch = pathologische Bemerkungen.

Was die Leser des erstern Abschnitts (über einen eben so schwierigen als wichtigen Gegenstand, und der neuerlich von so vielen Händen mit so ungleichem Glück bearbeitet worden) gleich zu Gunsten des Verf. einnehmen muß, ist die S. 3. und 149 gegebene Versicherung, daß er sich bey derselben aller Hypothesen ent schlagen, lediglich auf die sicher erwiesenen Erfahrungen gefußt, und dabey (nach S. 29) durchgehends Newton's Gang befolgt habe, der sich auch bey Untersuchung der anziehenden Kraft bloß an die Phänomene gehalten, und daraus jener ihre Gesetze abstrahirt habe, ohne sich übrigens auf die verborgne erste Ursache derselben weiter einzulassen.

Im I Kap. handelt er von den veralterten Aristotelischen und Galenischen Hypothesen über die Verrichtungen des Nervensystems, denen er aber auch gleich die Lehre von den sogenannten Lebensgeistern (Spiritus animales) zugesellt, wovon er die verschiedenen Meinungen anführt, was dieser oder jener sich unter den Nervengeistern vorgestellt, Mayow z. B. seinen Spiritus nitro - aëreus u. s. w. — sie aber sämmtlich als irrige Grillensfängerey verwirft.

Er nennt dagegen die den Nerven bewohnende Kraft kurz und gut vis nervosa, läßt aber die eigentliche Wirkungsart derselben ganz unentschieden, nur erklärt er sich doch so weit, daß sie vermutlich nicht sowol im bloßen Nervenmarke als in der Verbindung eines andern unsichtbaren Elements mit demselben liegen möge.

Im II Kap. theilt er zuvörderst das ganze Nervensystem in drey Abschnitte: A) in organa animalia, oder die organa der Denkfähigkeit; wohin er das große und kleine Gehirn rechnet, nur denjenigen Antheil von beiden ausgenommen, aus welchem die Gehirnnerven entspringen. — B) das sensorium commune; worunter er eben den gedachten Antheil des Gehirns, und dann das verlängerte Mark und das Rückenmark versteht. —

Endlich C) die Nerven, die von diesem sensorio communi aus in den ganzen übrigen Körper vertheilt werden.

Dann setzt er einige allgemeine Eigenschaften der Nervenkraft fest, die er als durch die unwiderredliche Erfahrung erwiesen annimmt: z. B. von den verschiedenen Arten der Reize, die auf diese Kraft wirken, und von dem verschiedenen Grade der Reizbarkeit, deren sie hingegen fähig ist. (Bei dem hierzu angeführten wiedererweckten Herzschlag durch Einblasen von Luft in die Milchsaströhre ic. bemerken wir S. 57. einen freylich an sich unbedeutenden litterarischen kleinen Irthum, da die *parerga anatomica* dem Frenherren von Brunn zugeschrieben werden: sie sind aber bekanntlich von Peyer. Hingegen hat jener ähnliche Versuche in seinem *pancreas secundarium* pag. 74 u. f. beschrieben.)

Die Nervenkraft müsse theilbar seyn, da sich ihr Einfluß auf Muskelbewegung noch im frisch abgeschnittnen oder sonst vom Gehirn abgesonderten Nerven, auch zumal nach S. 189 bey den sogenannten *foetibus acephalis* erhalte.

Bei dieser Gelegenheit erklärt sich Hr. Pr. für den Einfluß der Nerven auf die Bewegung des Herzens, und überhaupt für den, wie er glaubt,

unzer

unzertrennlichen Antheil, den sie an der eigentlich sogenannten Irritabilität der Muskeln haben.

(Freylich verlieren sich die letzten Enden der zu den Muskeln gehenden Nervenfäden so unmerklich in das Fleisch, daß man dieses nie mit Sicherheit als von jenen abgesondert darstellen kan. Allein dieß scheint uns noch keinen gültigen Einwurf gegen die Unabhängigkeit der Irritabilität von der Nervenkraft abzugeben. Offenbar fehlt doch die wahre Hallerische Reizbarkeit allen andern — nichtfleischichten — Theilen, der Haut, so vielen Eingeweiden &c. in welche sich doch die Nervenfäden eben so gut als in das Muskelfleisch vertheilen. Nur der Muskel hingegen zeigt wenn er gereizt wird, die so ganz auszeichnende nicht zu verkennende, von aller bloßen Contractibilität leicht zu unterscheidende oscillirende Bewegung; und ist es folglich nicht den Regeln einer gesunden Logik gemäßer, den Grund dieser in ihrer Art so einzigen Bewegung der Muskeln in einer ausschließlichen Kraft der in ihrer Art eben so einzigen Muskelfasern zuzuschreiben; als sie der Nervenkraft aufzubürden, ohne nun sagen zu können, warum doch dieselbe nur gerade in den fleischichten und nie in irgend einem fleischlosen Theil diese Bewegung hervorzubringen im Stande ist. —)

Aber Hr. Pr. verneint nicht nur die Unabhängigkeit der Irritabilität von der Nervenkraft, sondern behnt S. 88. auch jenes ausschließliche Vorrecht der Muskelfaser auf andre nicht muskulöse Theile aus, und beruft sich dabey aufs Beyspiel der Polypen, die doch auch große Reizbarkeit zeigten, ohngeachtet man keine Muskelfasern an denselben gewahr würde. — — Mein man könnte ihm hierauf gerade die Antwort mutatis mutandis zurückgeben, deren er sich bey einer andern Gelegenheit S. 113 bedient, da er sagt: „daraus daß „Gewächse und sehr einfache Nervenlose Thiere „ohne Nervenkraft leben, folge nicht, daß darum „auch beym Menschen und andren mit Nerven versehenen Thieren das Lebensprincipium ohne dieselbe bestehen könne. So gebe es zwar genug „organisirte Körper, bey welchen jedes Individuum „sich fortzupflanzen im stande sey — aber beym „Menschen und so vielen andern Thieren und „Pflanzen mit getheilten Geschlechtern sey darum „doch die Paarung unumgänglich.“

Dann handelt Hr. Pr. von den Idiosyncrasien, wozu er aber auch Erscheinungen rechnet, die wir aus ganz andern Ursachen abgeleitet haben würden, wie z. B. daß manche Leute nicht rückwärts fahren können u. (So wäre die Sees
krank.

Frankheit, und die Strafe der Trillhäusgen ic. auch unter die Idiosyncrasien zu zählen —). Noch viel weniger aber gehören wol die S. 74 angeführten Beyspiele dahin, wie der Eckel bey faulichten Krankheiten gegen Fleisch und hingegen der Appetit zu sauren Dingen, die wir für vorübergehende heilsame *molimina naturae medicatricis*, und nicht für unerklärliche eingebohrne Idiosyncrasien halten.

Nun von jedem der gedachten drey Theile des Nervensystems ins besondere: und zwar

im III Kap. zuerst von den Nerven und ihren Berrichtungen: die wie obgedacht, in der Verbindung des Nervenmarks mit einem unbekanntem Principio ihren Grund habe. Das Mark könne vielleicht einer ganz geringen Oscillation fähig seyn, ohngeachtet die Nerven überhaupt nicht gespannt schlenen: und das andere Principium könne vielleicht ein *Electrum* oder eine Lustart u. s. w. seyn.

(Hier stoßen wir an ein auffallendes und lehrreiches Beyspiel wie leicht aus bloßen Mißverständnis eine scharfsinnige Meynung für einen ungereimten Irthum angesehen werden kan. — Hr. Dr. findet es hier S. 77 und 190 nicht unwahrscheinlich, daß sein Nervenprincipium eine Lustart oder die Feuermaterie seyn könne; und doch hatte

er oben S. 27 den unendlich verdienstvollen Mayow mit seinem spiritus nitro - aëreus als einen Anhängen der abgeschmackten Nerven geister abgefertigt: ohne zu bemerken, daß gerade das was Mayow salpetrigen Luftgeist nennt, nichts mehr und nichts weniger ist als das was Hr. Pr. hier selbst zu ahnden wenigstens zu billigen scheint, die Feuerluft, deren ausgebreiteter Einfluß auf die ganze thierische Oekonomie neuerlich so ungezweifelt erwiesen worden. — Und sicher ist dieß der Fall mit manchen andern eben so mißgedenteten Meinungen von den Nerven geistern. — Was Hr. Pr. sein unbekanntes mit dem Nervenmarke verbundnes Principium nennt, das haben vorige Physiologen eben so gut Nerven geist nennen können. Die Analogie des Gehirns mit andern abscheidenden Eingeweiden war da —; Gefäßreiche Rinne, und dann Mark, beynah wie in den Nieren u. s. w. Nur brauchts ja deshalb nicht gleich Nervenröhren um den Nervensaft darin strömen zu lassen wie Blut in den Adern: sondern er kan eben so gut durch dicke nicht-hohle marklichte Schnüre vertheilt werden; ohngefähr so gut als in Hrn. Vera's Wassermaschine das Wasser auch nicht in hohlen Röhren, sondern in dichten Stricken in die Höhe geleitet wird. — Und eben so könnte auch nun bey einem solchen Nervensaft die oscillirende Bewegung

gung in den Nerven ganz wol noch oben drein statt haben, nur daß man sich wieder nicht gleich die rohen Bilder von gespannten Saiten — sondern so unendlich feine Vibrationen denken muß, wie sie sich Newton, den sich Hr. Pr. wie wir gesehen zum Muster vorgelegt, zu diesem Behuf dachte. Beym Gehörwerkzeug ist diese Wirkungsart fast geometrisch gewiß: — die erste Erweckung der Sensation geschieht durch Vibrationen, und da die erstere sich ins Gehirn erstreckt, warum nicht auch die letztern. Vom Auge bleibt sie allemal höchst wahrscheinlich: — der seel. Euler würde gesagt haben, ebenfalls gewiß. — Und daß es wol mit allen übrigen Sinnen der gleiche Fall sey hat doch Hartley mit Gründen und Erfahrungen behauptet, die wenigstens der Natur weit angemessener und befriedigender sind als manches was andre Physiologen beides sowol gegen die Decillation als gegen den Nervensaft geschrieben haben. — Ueberhaupt aber wird man finden, daß manche gegen beide Lehren gemachte Einwendungen fast im gleichen Grade roh sind, als äußerst subtil hingegen jener Saft und jene Vibration, wenn sie wirklich existiren, nothwendiger weise seyn müssen. —)

Bei der Untersuchung des Einflusses den die Nerven auf die Blutgefäße, z. B. bey Congestio-

nen haben, überläßt sich der sonst den Hypothesen so abgeneigte Verf. doch der sehr gewagten Vermuthung: "ob nicht die durch Reiz auf eine Stelle „verstärkte Nervenkraft den benachbarten Blut- „gefäßen eine stärkere anziehende Kraft auf die „darin enthaltne Säfte mittheile, so wie Sie „gellack wenn es gerieben wird, Sand und „andre leichte Dinge anziehe." —

Uebrigens glaubt er zwar, bey Anlaß der Vers-
schuerischen Versuche, daß die Schlagadern im
natürlichen Zustand bloß durch ihre Elasticität wür-
ken, und gleichsam ohne Reizbarkeit sind (et esse
quasi non irritabiles); im wiedernatürlichen Zustand
aber, bey einem verstärkten Reiz u. wirklich irri-
tabel werden und sich zusammenziehen: — so wie
es gewiß sey, daß Theile des Körpers die im na-
türlichen Zustand gefühllos sind, durch Krankheit
äußerst empfindlich werden können; als wovon er
schon S. 54 u. f. Beyspiele von Sehnen, Gelenks-
bändern und Knochen anführt.

(Bey allen diesen neuerlich aufgestellten Be-
merkungen von an sich unempfindlichen Theilen
die erst durch Krankheit empfindlich worden seyn
sollen, darf man nur nie vergessen, wie leicht
sich die Patienten Selbst in der Angabe der schmerz-
zenden

genden Stelle irren können! — eine Erfahrung die sich so unzählig oft fast bey den allermehresten *doloribus internis* bestätigt; — der seltnern Irthümer der Seele nicht zu gedenken, wo z. B. Kranke noch lange über Schmerzen in einem ihnen längst amputirten Theile geklagt. — Und eben darum dünkt uns in diesem Fall, ganz gegen die sonstige Regel, eine verneinende Erfahrung von größern Gewicht als eine bejahende. Wir haben noch ohnlängst bey dem Beinfrass an einem genau aufmerksamen Kranken aller Versuche ohngeachtet den gesunden Theil des Knochen gänzlich unempfindlich gefunden; und es wird uns leichter zu begreifen, wie andre Kranke sich können irrig eingebildet haben, daß ihr Schmerz in den Knochen sitze; als warum der unsrige nichts sollte empfunden haben, da wir die Höle seiner Schinbeinröhre durchsondirten, wenn anders Nerven darinnen gewesen wären. —)

Durch die gedachte von Nervenreiz verursachte Congestion des Bluts sucht Hr. Pr. so wie Verschuer die monatliche Reinigung zu erklären, wosbey er auch noch auf einen ganz besondern Charakter der Nerven rätht, der vielleicht das periodische Lieben, und so die monatliche Congestion nach der Gebärmutter verursachen möchte. —

Und

Und von eben einer solchen Congestion leitet er denn auch die Verengerung der Pupille her: — rechnet aber auch S. 145 die Bewegung des Augensterns zu den unwillkürlichen Muskelbewegungen, wie beym Herz, beym Speisecanal u. s. w.

(Der Herausg. hat sich aber durch eine lange Reihe von Versuchen überzeugt, daß weder das eine noch das andre die nächste Ursache der Bewegung des Augensterns seyn könne. — Die vermeynten Muskelfasern lassen sich durch keinen Handgriff, weder in den allerdurchsichtigsten und ungefärbten Augensternen der weissen Kaninchen und andererer Kackerlacken, noch in den allerdicktesten leberartigsten wie z. B. beym Schuhu etc. erkennen: und das Eigenthum der Muskelfaser, die wahre Reizbarkeit, fehlt ihm gänzlich. Denn seine Contractibilität, daß er sich sogut wie manche andre Membranen und ähnliche fleischlose Theile zusammen ziehen kan, wird hoffentlich niemand mit der wahren Reizbarkeit verwechseln. Das Bauchfell hat Contractibilität und kan mithin einen Bruch einklemmen, aber deshalb ist es doch nicht muskulös oder reizbar. — Noch weniger aber kan die Verengerung der Pupille von irgend einem Anschwellen der Regenbogenhaut oder von der Ausdehnung ihrer Schlagadern durch verstärkten

Zuschuß

Zuschuß des Bluts abgeleitet werden. Jenes ist leicht durch Versuche an Thieren zu wiederlegen: und von der Nonexistenz des letztern sich zu überzeugen hat der Herausg. vor einigen Jahren eine unangenehme Gelegenheit gehabt, da er einige Wochen lang an einem unterbrochnen Alderschlag litte, und um doch einigen Vorthell von diesem Unfall zu ziehen, ihn zu allerhand Versuchen über den Alderschlag, und unter andern auch über dessen etwanigen Einfluß auf die Bewegung des Augensterns nutzte; allein ohngeachtet er deshalb oft lange und ruhig in Spiegel sah, so machte doch weder die Intermission des Pulses, noch der darauffolgende Zuschuß des Bluts, den er übrigens aufs deutlichste in vielen Schlagadern des Gesichtes fühlen konnte, nicht die mindeste Veränderung in der Weite der Sehe. —)

Daß die Nerven auch sollten eine zurücktreibende Kraft auf die Gefäße äußern können, bezweifelt Hr. Pr.

Vom Einfluß der Nerven auf die Abscheidung der Säfte. Ob sie aber auch unmittelbar auf die Säfte selbst wirken können, wie man aus den plötzlichen Folgen der heftigen Gemüthsbewegungen auf die Milch bey stillenden Weibern geschlossen,

läßt

läßt er unentschieden, und eben so den Antheil den die Nerven etwa an der thierischen Wärme haben könnten.

Das IV Kap. handelt von den Verrichtungen des sensorii communis, so nennt nemlich Hr. Pr. (S. 114.) den gemeinschaftlichen Mittelpunkt von wannen sowol die zur Empfindung als zur Bewegung bestimmten Nerven entspringen, und wo die auf die erstern gemachten Eindrücke von da aus auf die Nerven der andern Art reflectirt und dadurch sowol die unwillkürlichen als die willkürlichen Bewegungen des Körpers hervorgebracht werden. — Nur erinnert er dabey (hoffentlich wol sehr zum Ueberfluß) daß bey dieser Art von Reflexion der Reflexionswinkel dem Incidenzwinkel nicht eben gleich zu seyn brauche.

Daß der Sitz des Sensorii nicht bloß aufs Gehirn eingeschränkt sey, erhelle aus den Erfahrungen an frischgeköpften Fröschen 2c. die wenn sie gereizt werden, doch noch zucken, hüpfen u. s. w.

Von den Anastomosen, und den Nervengeflechten und Nervenknoten vermuthet er, daß sie doch die Reaction des Sensorii befördern, vielleicht gar so, daß Eindrücke auf die Empfindungsnerven gerade von ihnen auf die bewegenden reflectirt werden könnten,

könnten, ohne daß sie erst bis zum gemeinschaftlichen Sensorium zu gelangen brauchten. (Schade daß Hr. Pr. hierbey Monro's Werk noch nicht benutzen können. — Aber auch Hrn. Scarpa haben wir nicht dabey genannt gefunden.)

Im V Kap. endlich wird die letzte Classe von Berrichtungen des Nervensystems abgehandelt, was Hr. Pr. wie obgedacht *functiones animales* nennt, nemlich die Seelenkräfte und ihre Verbindung mit ihren Organen im Gehirn.

Nach S. 130 haben der Mensch und viele ihm verwandte Thiere außer dem *sensorio communi* auch noch das Gehirn erhalten, *et praeterea principium quoddam, quod animam, ens incorporeae profapiae vocamus, quodque homini soli speciali Dei gratia immortalis plane naturae concessum esse ex fide docemur; oder wie es S. 141 heißt: quemadmodum nobis hoc credendum praecipit Religio.*

Es sey nicht unwahrscheinlich, daß die verschiedenen Seelenkräfte auch ihren besondern Sitz in eigenen Organen des Gehirns haben, und so vermuthet Hr. Pr. S. 143 daß das Organ der Einbildungskraft weit vom Organ der Empfindung abgelegen

gelegen seyn müsse, weil jenes im Schlaf, während das letztere ruht, doch geschäftig seyn und Träume verursachen könne.

Eine diesem ersten Abschnitt beigefügte Zugabe dient meist zur Vertheidigung der von Hrn. Pr. vor einigen Jahren bekannt gemachten microscopischen Untersuchungen des Nervenmarks, (das er als schleimichte Kügelchen gefunden) gegen Hrn. Sontana's davon abweichende Behauptungen, besonders gegen dessen Spiralen der Nerven, und cylindres primitifs. — Wie Hr. Pr. die erstern nicht finden gekonnt, begreifen wir kaum. Daß hingegen die letztern nichts als eine optische Täuschung sind, wissen unsre Leser aus dem I B. dieser Bibl.

Der zweyte Abschnitt dieses Fascikels begreift, wie schon gedacht, einige anatomische und pathologische Bemerkungen, und zwar im I Kap. die Beschreibung dreyer ohne Gehirn gebornen menschlichen Leibesfrüchte: (s. oben im I B. dieser Bibl. S. 448. und dann auch die nächstfolgende Recension) — Die eine hatte noch dazu über dem Nabel einen ungeheuren Bruch, in welchen die mehresten Eingeweide des Unterleibes und selbst das Herz mit seinembeutel und ein Theil der Lungen

Lungen befindlich war. — Eine von den beiden andern war doch zeitig und für ein paar Minuten lebend zur Welt gekommen; saugte am Finger, den man ihr in den Mund steckte, und gab einen weinerlichen Laut von sich.

Hr. Dr. bezweifelt Haller's und Morgagni's Meynung, daß fast alle solche foetus acephali erst durch einen vorgängigen innern Wasserkopf ihr Gehirn eingebüßt haben sollten: und glaubt vielmehr daß wenigstens im einen der von ihm beschriebnen Fälle die Bildung desselben gleich von Anfang entweder gänzlich behindert worden, oder eine falsche Richtung erhalten habe. — Wie aber solche Gehirnlose Früchte doch haben wachsen, und theils gar lebendig geböhren werden können, erklärt er aus der oben im II Kap. des ersten Abschn. angenommenen Theilbarkeit der Nervenkraft.

Das II Kap. enthält drey Leichendöffnungen, wo sich die Ursache der Hemiplegie in der entgegengesetzten Seite des Gehirns zeigte. — Im zweyten fand sich Verderbniß des einen corporis striati. Und im dritten eine große Balggeschwulst voll verdicktes Eiter wodurch die linke Helfte des großen Gehirns sehr aufgetrieben worden, so daß sie die rechte weit seitwärts: und beide Seitenhöhlen zusammengedrückt hatte u. s. w.

Bei allen dreyen — und überhaupt in ähnlichen Fällen — leitet Hr. Pr. den Grund der gegenseitigen Lähmung besonders vom Druck oder von sonstiger fehlerhaften Beschaffenheit der gestreiften Körper her: und findet daher sogar Willis's Meinung wahrscheinlich, der den Sitz der willkürlichen Bewegungen in diesen Körpern suchte.

Gar sehr unerwartet ist uns aber, daß im dritten Fall, wo nemlich durch den Druck auf die linke Seite des Gehirns die rechte Seite des Gesichts, und der rechte Arm, das rechte Bein ic. paralytisch worden waren, dennoch nicht auch das rechte sondern das linke Auge am schwarzen Staar erblindet war. Doch ist weder aus Hrn. Pr. Beschreibung noch aus der beygefügtten Abbildung deutlich zu ersehen, wie sich dabey die beiden Gesichtsnerven, dießseits und jenseits ihrer Verbindung, gegen einander ausgenommen haben. Nur so viel ist angegeben, daß der linke Nerve von der Verbindung an bis zum Augapfel hin etwas flachgedrückt gewesen.

Im III Kap. liefert der Verf. folgende pathologische Bemerkungen:

I. Nur

1. Eine Darmgicht bey einer 55 jährigen Frauensperson, in deren Leiche man das Netz unten ohnweit des linken Bauchringes am Bauchfell angewachsen und dabey zwey häutige Bänder fand, die von da an, unter dem Netz zwischen den dünnen Därmen in die Höhe stiegen, und nachdem sie zusammengestoßen waren, wieder fünf andere kürzere dergleichen Bänder bildeten, deren zweye den Grimmdarm an verschiedenen Stellen außs strafeste zusammenschnürten.

2. Das Verwachsen einer scirrhösen Harnblase mit einer eben so scirrhösen Gebärmutter durch welche 10 Wochen lang bis zum Tode der Harn abging.

3. Die Leichenöffnung eines 11 jährigen Mädgens die seit 2 Jahren an einer festen harten Geschwulst des Unterleibes gekränkelt hatte, welche nachher einige Tage vor ihrem Tode beym Nabel aufgebrochen und wol fünf Pfund übelriechendes Elter daraußgeflossen waren. Die Eingeweide des Unterleibes, Magen, Darmkanal, Leber und Milz waren nebst dem Gefröße und Netz in eine unförmliche und unkenntliche Masse zusammen gewachsen. Sie waren so wie das Darmfell mit einer Menge gelber Knoten besetzt, die beym aufschneiden eine

zähe gelbe Materie enthielten, und unter dem Nabel fand sich ein ganzer Klump voll eiterartiger Materie, von da sich auch Nebengänge zwischen (aber nicht in) die Gedärme erstreckten 2c. — Hr. Pr. glaubt, daß diese und ähnliche Krankheiten bloß von einer äußersten Verderbnis der Lymphatischen Drüsen herrühren.

4. Ähnliche Knoten im Gekröse und der Leber, und am Bauchfell 2c. auch in den Lungen eines 10jährigen Buben der an der Auszehrung gestorben.

5. Eine Verknöcherung am Brustfell wie die vom Hrn. Prof. Walter in den observation. anatom. beschriebne. (und eine dritte, ebenfalls fast vollkommen ähnliche haben auch wir so eben vor uns liegend.)

6. Ein häutiger Staar. — Da Hr. Pr. einen dem Anschein nach ganz gewöhnlichen Staar ausziehen wollte, fand er bey Oeffnung der Kapsel dieselbe sehr zähe und fest, und auf den gelinden Druck des Augapfels trat die Linse nicht hervor, sondern er sah nun daß die vordre Seite der Kapsel selbst verdunkelt war. Er schnitt dieselbe bis ohngefähr auf $\frac{1}{4}$ das er an der einen Seite sitzen lassen mußte, Stückweis mit der Scheere ab, und der

Kranke

Kranke war in kürzen völlig und mit Bestand geheilt. Nur muß er doch, ohngeachtet er seine Linse behalten, sich zum lesen eines Augen = Glases bedienen.

Zum Schluß unsrer Anzeige müssen wir den schon oben (I B. S. 128.) geäußerten Wunsch wiederholen, daß diese nützliche Sammlung doch in einem correctern Styl (oder lieber gerade in einer andern Sprache) abgefaßt seyn möchte. — Nur ein Beyspitel zur Rechtfertigung dieses Wunsches damit er nicht etwa für eine pedantische Sylbenstecherey mißgebeutet werde: “die Neigungen sind noch getheilt” ist auf latein gegeben *Cl. Authorum mentes in varias partes sectae sunt*, — und peluis, das Becken, wird hier im genitiv. *pelueos* declinirt u. s. w.

V.

ED. SANDIFORT *anatomie infantis cerebro destituti*. Lugd. Batav. 1784. 86 S. gr. 4. mit 6 Kupfertaf.

Eine überaus umständliche genaue Zergliederung eben eines solchen indgemein — aber abusive — sogenannten foetus acephali, wovon so eben (S. 64.) die Rede gewesen.

Hier dieses war ein zeitliges Mädchen, das doch noch fast eine halbe Stunde nach der Geburt beym Leben blieb. — Wie gewöhnlich fehlte die eigentliche obere Hirnschale und auf der offenen Grundfläche des Schädels lag statt des Gehirns zwischen beiden Felsenbeinen ein derber weißer körnichter Körper, der mit den Anfängen der Nerven zusammenhängen schien. Der Kopf steckte zwischen den Schultern auf einem kurzen Halse, dessen erster und dritter Wirbel sehr unvollkommen und zusammen gedruckt waren (fast völlig so wie in einem der von Hrn. Prochaska beobachteten, eben angeführten Fälle).

Mit seiner gewohnten Belesenheit hat dann der Hr. Prof. erstens eine Menge Beyspiele sowol von solchen

solchen Mißgeburten denen wirklich der ganze Kopf gefehlt, als auch von Parallel-Fällen zu den bloß Gehirnlosen Leibesfrüchten, wie die von ihm beschriebene war, zusammen gesammelt.

Zuletzt handelt er von der wahrscheinlichen Ursache dieser Verunstaltung und ist geneigt sie, so wie Haller und Morgagni für zufällig, nemlich für die Folge einer äußern Gewaltthätigkeit oder eines innern Wasserkopfs zu halten. Hingegen glaubt er auch nicht ans Versehen: — Und, daß der Mutter des von ihm beschriebnen Kindes (wie ihr nach langen Besinnen erst eingefallen —) einst im Anfang ihrer Schwangerschaft ein Affe auf den Leib gesprungen, das könne doch nur höchstens etwa durch den dadurch verursachten Stoß u. einigen Anlaß zu dieser Mißbildung gegeben haben.

Beyläufig vertheidigt er sich auch gegen Hrn. Prochaska, der bezweifeln wollen, daß ein großer Bruch des Unterleibes bey einer von Hrn. S. beschriebene Leibesfrucht erst im dritten Monat der Schwangerschaft durch einen Fall der Mutter entstanden sey, weil alsdann das Bauchfell und die Muskeln nicht ohne töbliche Verblutung oder Entzündung hätten zerreißen können u. s. w. —

Hr. S. antwortet freylich, daß bey jenem Fall so wenig als bey Nabelbrüchen neugebohrner Kinder die Theile zerrissen, — sondern durch den Druck der Eingeweide das Bauchfell bloß ausgedehnt, und zwischen den hierdurch auseinander gezogenen Bauchmuskeln hervorgetrieben worden.

VI.

Io. Iac. HARTENKEIL dissertatio inauguralis de vesicae vrinariae calculo, (quam Praef. D. CAR. CASP. SIEBOLD propugnauit) Bamberg. 1785. 150 S. gr. 4. mit 4 Kupfertaf.

Eine überaus ansehnliche und reichhaltige Probschrift, die eine umständlichere Anzeige erfordert.

Der I Abschn. von Steinen im menschlichen Körper überhaupt. — Der Verf. unterscheidet dabey den Mörtelartigen sandigen Brey (caementum molle pultaceum quasi calx cum arena intrita) den man zuweilen in dichten Eingeweiden findet, von den Steinen und tophartigen Rinden, die sich in hohlen Eingeweiden, so wie in Blutgefäßen ic. zeigen. (— Hingegen ist ein anderer und wie

wie uns dünkt sehr auffallender Unterschied unter diesen Ausartungen der weichen Theile hier vergessen; nemlich der zwischen eigentlichen Versteinerungen und wahren Verknochnerungen. Gene sind spröde, sandartig, und knirschen unter dem Messer. Diese hingegen sind geschmeidig, fast hornartig, und lassen sich zu Spänchen schneiden, — eine Verschiedenheit, die von dem größern oder geringern Antheil von thierischen Keimen an diesen Verhärtungen abhängt. —)

Ob und wie der Gries vom Stein verschieden sey getraut sich Hr. S. nicht zu entscheiden. (Zu diesen und ähnlichen Untersuchungen hätten Hrn. Prof. Camper's mengelstoffen over de Steengroeijing mit Nutzen verglichen werden können.)

Der II Abschn. von der Eintheilung der Blasensteine nach ihrer Farbe, Gestalt, Größe, Härte, Textur, den fremden Körpern die ihnen oft zum Kerne dienen, ihrer freyen oder eingeschlossnen Lage in der Blase u. s. w.

III Abschn. von der Entstehung des Steins. Seine Bestandtheile seyen doch von des Harns seyen verschieden. In vielen Steinen zeige sich z. B. wenig oder gar keine Phosphorusäure.

Der Verf. hält sich noch nicht überzeugt, daß diese Steine durch Crystallisation gebildet würden. (— Freylich zeigen sich nicht eben bey allen Blasensteinen reguläre prismatische Anschüße 2c. Und doch besitzt der Herausg. in seiner Sammlung von Steinen des menschlichen Körpers einen von einem Frauenzimmer abgegangenen Blasenstein, in dessen Mittelpunkt eine kleine mit deutlichen schon dem bloßen Auge sichtbaren crystallinischen Anschüssen besetzte Höhle — fast wie ein kleines drusichtiges Nest in einer Uchatnere — befindlich ist. Mit Hülfe des Microscops hat er aber auch an manchen andern dergleichen Steinen die feinen Crystallen sehr leicht erkannt.) Hingegen glaubt Hr. S., daß wenigstens zu den mehresten Blasensteinen die erste Grundlage doch schon in den Nieren gebildet werde. (Wie leicht aber doch in der Blase selbst Steine erzeugt werden können, sobald sie nur den mindesten leblosen nicht ausdünstenden Körper zur Anlage darin finden, ist besonders durch die Nuckischen Versuche erweislich.)

Vorzüglich wichtig ist der IV Abschn. von der chemischen Analyse des Blasensteins. Die darin beschriebnen Versuche erhalten ein desto größeres Gewicht, da sie vom Hrn. Prof. Dickel angestellt worden, dessen Scharfblick und Genauigkeit im experimentiren schon so entschieden ist.

Erst

Erst die Destillation einer Unze Blasenstein im Sandbad. — Außer einigen Tropfen Phlegma wurden 355 Cubiczolle Luft daraus entbunden; worunter ganze 301 Zolle Luftsäure befindlich waren. Von den übrigen 54 ward nur $\frac{1}{4}$ durch die Salpeterluft in Fontana's Eudiometer verschluckt. Ferner: 55 Gran laugenhafter Geiſt: und 4 Quenten 9 Gran brenzlichtes Del. — Es blieben also noch 2 Quenten und 33 Gran Kohle in der Retorte zurück, die aber in starken vierstündigen Calcinirfeuer bis auf $\frac{1}{2}$ Gran ebenfalls versflogen.

Dann wiederholte Versuche über das verkalken verschiedner dergleichen Steine: die auch, besonders in Rücksicht des ungleichen Verhältnisses der flüchtigen: zu den Feuerbeständigen Theilen, verschiedene Resultate gaben: da z. B. von einer halben Unze des einen Steins nur 160 Gran verflüchtigten und 80 übrig bleiben: und hingegen von dem gleichen Gewicht eines andern, der zur gleichen Zeit dem gleichen Feuer ausgesetzt worden war, 239 versflogen und nur ein einziger Gran zurückblieb.

Endlich auch versuchte Auflösungen.

In warmen und auch in kochenden destillirten gemeinen Wasser, so auch im Kalkwasser, ferner
im

im Liqu. anodynus und im versüßten Salpetergeist löbten sich nur sehr wenige pro Cent vom Stein auf.

Die Salpetersäure hingegen solvирte ihn bis auf wenige schwammichte Flocken, gänzlich.

Die nachher zugetropfelte Vitriolsäure schlug doch allerdings bey einigen Blasensteinen, und beym Bodensatz aus dem Harn eines Podagriften, eine beträchtliche Menge Gyps nieder (— so daß folglich der seel. Bergmann den Antheil des Kalts im Blasenstein überhaupt, zu voreiltig auf ein halbes pro Cent heruntergesetzt hat —).

Vom Sal microcosmicum hingegen zeigte sich auch nicht die mindeste Spur im Stein.

Durch die ätzende Salzlauge ward ohngefähr $\frac{2}{3}$, sowol der gepulverten Blasensteine, als auch des Bodensatzes aus dem podagriften Harn aufgelöst.

Aus allen zusammen ergibt sich, daß das Verhältnis der Bestandtheile nach Verschiedenheit der Blasensteine auch gar sehr variirt: und folglich die Schlüße von wenigen Versuchen nicht zu eilig als allgemein angewandt werden dürfen.

V Abschn. von den Kennzeichen des Steins.

Leiber

Leider sind die mehresten oft mißlich und unsicher. So das beschwerliche Harnen, der topische Schmerz, das jucken der Eichel, der Stuhlzwang, der Bodensatz im Harn u. s. w. als welche sämmtlich auch von andern theils localen, theils consensuellen Uebeln herrühren können. Doch gebe schon die Alkalescenz des Harns, wenn er den Weilschensyrup grün färbt, ein wichtiges Zeichen ab.

Dann von den zuverlässigern Anzeichen mittelst des sondirens.

VI Abschn. von den vermeynten Lithontripticis. — Ein weitläufiges Verzeichniß derselben von Alexander Trallianus an bis auf Hulme. — Der S. 40 erwähnte berühmte ludus HELMONTII ist zwar nicht als Heilmittel, aber immer als Naturkörper wegen seiner sonderbar gleichförmigen Gestalt merkwürdig, unter welcher er sich und zwar nur in einigen wenigen Gegenden von Europa z. E. bey Antwerpen und bey Coburg, findet. Er ist von neuern Schriftstellern oft verkannt, verwechselt und irrig beschrieben worden. Der Herausg. hat aber ein Stück davon aus Leibnizens Verlassenschaft vor Augen, der in Hannover mit dem jüngern S. Mercur. van Helmont vielen Umgang gehabt. Es besteht aus ziemlich regulären Würfeln von einem weichen hellbraunen

braunen Kalkstein, die etwa einen Cubiczoll groß, und durch Scheidewände von einem schmutzgrauen Kalkspat von einander abgesondert sind. —)

Die Palliativmittel der Igfr. Stephens und das Kaltwasser und die Seife überhaupt: auch die *vua vrli*. Hingegen verdiene die fixe Luft auch diesen Namen nicht einmal.

VII Abschn. von den Hindernissen die den Steinschnitt erschweren oder gar unthunlich machen, wie z. B. die Entzündung der Blase und ihre Folgen, Geschwüre und dergleichen, oder die außerordentliche Größe des Steins. (— Den gefährlichen Rath, dem doch auch der Verf. S. 36 beypflichtet, in diesem Fall den Stein in der Blase mittelst einer großen Zange in Stücken zu brechen, würden wir schwerlich billigen. Uebrigens rührt er nicht ursprünglich von Heister sondern schon von Peter Franco her, dessen dazu erfundene Zange in seinem äußerst seltenen Werke S. 136 u. f. der Lyoner Ausg. v. 1561 umständlich beschrieben und abgebildet ist. —) Ferner fleischichte Verdickung der Blase, oder wenn der Stein in einem widernatürlichen Säckgen der Blase festsetzt (S. diese Bibl. I B. S. 670.). Folgendes aber wenn er in der Blase angewachsen ist, ein zwar
äußerst

äußerst feltner, aber doch mit unrecht neulich ganz bezweifelter Fall.

Endlich auch solche ganz widernatürliche Zufälle, wenn z. B. die prostata zu einem tiefen Sacke ausgeitert war, der dann statt der Blase geöffnet worden — oder die Scheidung der Blase durch eine widernatürliche Zwischenwand in zwey Hölen u. s. w.

Im VIII Abschn. umständlich die verschiednen Methoden des Steinschnitts nach den bekannten vier Classen, von kleinen und großen Apparat, vom Bauchschnitt (appar. altus) und von der lateraloperation.

Endlich im IX Abschn. von Le Cat's Methode ins besondere. Hr. Hofr. Siebold ist ein Schüler dieses berühmten Mannes, der seiner verwünschten Hypothesen ohngeachtet doch ein großer Wundarzt gewesen seyn muß.

Beyläufig vom Steinschnitt à deux tems, den der Verf. nur im Nothfall oder bey denen Methoden wo gleich Anfangs die Deffnung groß gemacht wird, zugiebt: außerdem aber, zumal bey Le Cat's Methode, wo die Wunde selbst nur klein ist und nachher bloß ausgedehnt wird, misbilligt. Er hat selbst gesehen, daß bey einem Buben, den man nach dieser Methode operirt hatte, der nachwärtige

wärtige Abgang des Steins vergebens erwartet ward.

Den Schluß machen fünf umständlich erzählte Operationen, wo Hr. Hofr. Siebold den Stein nach le Cat's Methode aufs glücklichste geschnitten.

Die ersten beiden Fälle betrafen einen Schuster dem der Stein zweymal geschnitten wurde. Bey n. erstemal fand sich ein Stein von ansehnlicher Größe, der aber, da ihn Hr. S. fassen wollte, in Stücken brach so daß er dieselben nun einzeln, wol zu 40 verschiednen malen hintereinander, theils mit der Zange holen, theils durch Einspritzungen ausspühlen mußte. — Ohngefähr 16 Monat nachher ward er zum zweytenmal operirt; da dann wieder ein ansehnlicher ganzer Stein ausgezogen ward. Seit dem war er von weitem Steinschmerzen frey bis er 14 Jahr nachher an einer Nierenentzündung starb: da sich dann bey der Leichensöffnung in beiden Nieren Steinchen fanden.

Auf den Kupfertafeln sind die in diesen 5 Operationen ausgezogene Steine, auch noch ein anderer, dann die le Cat'sche Werkzeuge, die Operation selbst, und aus dem 2 B. der Camperschen Demonstrat. eine Abbildung der in der Nähe des Schnitts liegenden innern Theile vorgestellt.

VII.

Vasorum lacteorum atque lymphaticorum
 anatomico - physiologica descriptio.
 Fascic. I. ediderunt PAVL. CHR. FR.
 WERNER, CHR. GOTTH. FELLER, cum
 tab. IV. Lips. 1784. 70 S. gr. 4.

Die Geschichte der einsaugenden Gefäße, welche
 ohngeachtet ihrer äußersten Wichtigkeit sowol für
 die Kenntnis unsers Körperbaues als für so viele
 und so traurige Krankheiten, zumal aus der Classe
 der Cachexien, dennoch bald nach ihrer Erfindung
 fast 100 Jahre lang vernachlässigt, und erst in den
 letztern Jahrzehnden mit neuer Eifer bearbeitet
 worden, erhält in dem Werke das wir anzeigen,
 durch die freundschaftlich = vereinten Bemühungen
 seiner beiden Verf. einen sehr beträchtlichen Zus
 wachß.

Es ist ein nützlicher Pendant zu der ähnlichen
 Arbeit des Hrn. Sheldon, wovon wir ebenfalls
 im 1 B. dieser Bibl. S. 675 u. f. Nachricht ertheilt
 haben. Nur werden billige Richter bey Vergleich
 chung der beiden Werke, gewiß dem deutschen ge
 duldigen Fleiße den Vorzug schenken: der selbst
 Med. Bibl. 2 B. 1 St. § schon

schon aus einer bloßen Ansicht der in beiden befindlichen Abbildungen entschieden werden kan: da die Englischen zwar überaus sauber gestochen, die Deutschen aber nach ungleich vollkommnern und lehrreichern Präparaten verfertig sind.

In der Vorrede ein (leider in unsern Tagen nicht überflüssiges) Wort zur Beruhigung der ehrlichen Empiriker, die etwa den Nutzen dieser Art Arbeiten nicht so recht zu überschauen vermögend sind.

Benläufig auch einige nicht unwahrscheinliche Ausichten, daß sich vielleicht die lymphatischen Gefäße eben so in gewissen Krankheiten würden chirurgisch behandeln lassen, wie die Blutgefäße, — sie im Nothfall zu comprimiren, zu durchschneiden u. s. w.

Das Werk selbst ist in drey Abschnitte eingetheilt: I. Kurzgefaßte Litterar- notiz der Erfindung der Theile des resorbirenden Systems, nemlich der Milch- und lymphatischen Gefäße, und der Speisefaströhre. II. Beschreibung der Milchgefäße: und III. der Wassergefäße auf der Oberfläche der Leber.

Im I Abschn. werden manche Litteratoren eine strengere Genauigkeit und Auswahl vermissen. — So erinnern wir z. B. bey S. 3. daß die Hemsterehuysische

Huyssische Sammlung so wenig als die in der Note p) sehr unbestimmt angeführte Genueser nichts von des Grosspredcher Bils Steittigksten enthält. In der erstgenannten sind außer der Pecquetischen bloß die kleinen dahin gehörigen Schriften von Bartholin und die frühern von Rudbeck befindlich. Die Genueser aber, die wir ebenfalls vor uns haben, führt den Titel: de venis tam lacteis thoracicis quam lymphaticis nouissime repertis sylloge anatomica: opera et studio Io. ALCIDII MVNIERI philof. et Med. Lotharingi etc. Genuae 1654. 8. mit Kupf. und begreift bloß Pecquet's Schrift und die beiden erstern Bartholinischen Diss. nebst einigen unbedeutenden Aufsätzen des Herausgebers. (Solche Erinnerungen könnten zwar von der einen Seite Kleinigkeiten scheinen: man wird aber doch zugestehen, daß von der andern jene Litterar. notizen in Schriften dieser Art eigentlich ihren ganzen Werth durch eine zuverlässige Genauigkeit, und wenn man sich kurz fassen muß, durch eine bündige Auswahl des wichtigsten und interessantesten erhalten. — Sonst bescheidet sich der Rec. selbst gar gerne, daß ein Blatt neuer und brauchbarer Bemerkungen aus der Natur, wichtiger seyn kan als viele Bogen bloße Bücherkenntnis.)

Der Anfänger wegen hätte wol die S. 6 u. f. berührte Streitfrage über die Vieußenschen vasa neuro - lymphatica, die aus den rothen Schlagadern entspringen sollen, ganz von der Geschichte der eigentlich sogenannten lymphatischen Gefäße abgesondert, etwa in eine Note verlegt werden mögen, damit ja nicht ein unkundiger Leser jene berufenen weissen Schlagadern mit den lymphatischen Venen vermenge. Aber auch S. 26 u. f. werden sie mit in das System der absorbirenden Gefäße gezogen.

Hingegen hätten im II Abschn. die Handgriffe um die Milchgefäße an neugeborenen Thieren auf der Lieberkühnischen Frosch-Maschine zu zeigen: und S. II. Musgrave's bekannter Versuch die Milchgefäße eines lebendigen Thieres mit Laccmus zu füllen, umständlicher und aus den ersten Quellen beschrieben werden können. Ueberhaupt würde eine Anleitung das System der Milchgefäße durch Vivisectionen zu demonstrieren hier am rechten Ort gewesen seyn, wenn sie auch bloß aus des alten Martet nützlichen kleinen Werke entlehnt gewesen wäre.

(Wir erinnern bloß alles bey weitem nicht in der unlautern Absicht dem verdienten Ruhme der Verf.

Verf. dadurch das mindeste zu entziehen, sondern in der Hoffnung, daß vielleicht einiges davon etwa als Nachtrag in den folgenden Fascikeln benutzt werden könnte.)

S. 12. warnen die Verf. daß man nicht etwa Blutadern im Gefröse für Milchgefäße ansehe, wie es ihnen selbst ehemals wohl sehr ergangen, weil diese Blutadern nach ihrer Versicherung ebenfalls Milch einsaugen, und dieselbe nach dem Tode noch länger bey sich behalten sollen als es die wahren Milchgefäße thun. Sie glauben auch, daß sich Santorini bey seiner XIII tab. posth. auf diese Art getäuscht habe. (— Es lohnt sich der Mühe diesen auffallend sonderbaren Umstand genauer und zu wiederholten malen zu prüfen, da er, wenn er sich anders bestätigt, die noch immer bestrittne Frage entscheiden würde, ob auch Milchsaft, ohne durch die Brustrohre zu gehen, unmittelbar in die rothen Adern geführt werde? —)

Bei den Anfängen der Milchgefäße aus der flockichten Haut S. 13 u. f. bleibt doch nach allem was Lieberkühn darin gearbeitet und bekannt gemacht hat, noch vieles räzelhaft und unbestimmt, so daß sie wol auch eine neue genaue Untersuchung verdient hätten.

Daß die Wasserblasen (hydatides) nach S. 15 u. f. angeschwollne einsaugende Gefäße seyen, wird hier wohl zu allgemein und unbedingt angenommen. Die durch den Stuhlgang abgehenden sollen aufgetriebne Anfänge der Milchgefäße, nemlich Zäpfgen der stockichten Haut, seyn.

Wie zuweilen absorbirende Gefäße durch einsprühen in Blutgefäße injicirt werden können, wenn nemlich die Masse aus diesen letztern erst ins Zellgewebe ausgetreten ist. — Auch durch bloßes Aufblasen ist es den Verf. einmal gelungen, die Luft aus Schaafsdärmen in die Milchgefäße zu treiben.

Da wo die Milchgefäße von der Oberfläche der Därme nun ins Getöse übertreten, bilden sie gleichsam eine kleine Blase, deren Klappen zuweilen den Durchgang des Quecksilbers erschweren. — Ähnliche Bläsgen, nur von einer etwas andern Gestalt zeigen sich da wo sich einfache Stämme dieser Gefäße wieder in zweye theilen.

Gegen die Versicherung des Hrn. Prof. Walter (s. diese Bibl. I B. S. 196.) wollen die Verf. doch zuweilen gesehen haben, daß ein Nerve der eine lymphatische Drüse durchbohrt auch in die Drüse selbst kurze Fäden abgegeben habe.

Dann

Dann von den Gekröddrüsen umständlich. —

Die zunächst nach dem Darmcanal hialiegenden sind kleiner, Bohnenförmig, und nicht zahlreich: aber auch so wie die übrigen mit unzähligen, gleichsam in Pinsel vertheilten, Wassergefäßen durchwirkt: haben aber meist in ihrer Mitte eine einzelne kleine Höle, aus welcher am Ende ein oder ein paar ansehnliche Wassergefäße, fast wie die Harngänge im Nierenbecken oder wie andre Ausführgänge entspringen, und ihren Lauf durchs Gekröse weiter fortsetzen.

Die nach der Brustdröhre zu liegenden Drüsen sind weit ansehnlicher, größer, dicht zusammen gruppiert, inwendig in mehrere Hölen abgetheilt, und haben wohl den meisten Antheil an der letzten Zubereitung des Milchsafts.

Nun die Physiologie der Milchgefäße.

Besonders über die Kräfte wodurch der Milchsaft in denselben fortgetrieben wird. Der Einfluß den die Bewegung der Gedärme selbst, und der Aderschlag, und die Klappen in den Milchgefäßen, und die Richtung ihres Laufs, und ihre Anastomosen u. s. w. darauf haben. Auch ihre eigene Lebenskraft, über welche sich doch die Verf. S. 27 und 28. nur schwankend und fast widersprechend ausdrücken.

Vom besondern Nutzen des lymphatischen Systems, vorzüglich aber der einzelnen kleinen Bohrenförmigen Gekrösdrüsen bey der ungebohrnen Leber besfrucht. Sie sollen denjenigen Antheil am Chylificationsgeschäfte vertreten, der nachher durch die Muskelbewegung, besonders durchs prelum abdominale bewürkt wird.

Hierauf die Handgriffe zur Präparation der Milchgefäße und ihrer Drüsen. Besonders haben die Verf. Blizard's Röhre (deren er sich zu Deffnung des verstopften Thränensacks mittelst eingegossnen Quecksilbers bedient) zum ausfüllen derselben sehr bequem gefunden.

Endlich der III Abschn. von den Wassergefäßen auf der Oberfläche der Leber. Die ausnehmende Menge von dichten Netzen die sie auf beiden Flächen dieses Eingeweißes bilden, ist auf zwey Tafeln genau vorgestellt und umständlich beschrieben. Aus dieser Fülle von Gefäßen wird S. 45 die schnelle Entstehung der Gelbsucht nach heftigen Zorn erklärt. Auch aus der Verbindung derselben mit den Brüsten, die schnelle Wirkung der ersten Wege auf die Milch der Säugenden. — Man könne vielleicht bey dem entwöhnen (oder wenn die Mutter gar nicht stillt) die Ableitung der Milch aus

aus den Brüsten durch ein Blasenpflaster auf die Lebergegend erleichtern.

Zuletzt umständliche Erklärung der IV Kupfertafeln.

Die I. stellt ein, etliche Spannen langes Stück mitten aus dem Canal der dünnen Därme nebst dem dazu gehörigen Gefröße vor, welches letztere wohl mit anderthalbhundert mannigfaltig anastomosirenden Milchgefäßen durchzogen ist: die aber durch den Druck des Quecksübers u. zu einer unnatürlichen Weite ausgedehnt worden. (Vielleicht wäre es doch besser in den künftigen Zeichnungen diesen Uebelstand zu vermeiden und die ausgedehnten Gefäße des Präparats in der Zeichnung auf ihren natürlichen Durchmesser zu reduciren. — Wir haben den gleichen Wunsch auch oft bey manchen Hallerischen und andern angiologischen Tafeln thun müssen, wo die Blutgefäße ebenfalls so abgebildet worden, wie sie durchs ausspritzen ganz unnatürlich aufgetrieben sind. —)

Die II. Tafel enthält 5 Figuren. — Vorzüglich instructiv ist die 1. welche die zahlreichen Anfänge oder Wurzeln der Milchgefäße auf einem Stückgen vom leeren Darm abbildet. —

Fig. 2. die Blutgefäße beiderley Art in einem ähnlichen Stückgen Darm.

Fig. 3. in einem aufgeschnittnen Stückgen Darm ist die Art, wie sich sowol die Milch- als Blutgefäße darin verbreiten, vorgestellt.

Fig. 4. die Verbindung zweyer Gekrösdrüsen von beiden obgedachten Arten. Durchs Vergrößerungsglas.

Fig. 5. die lymphatischen Gefäße längst der Gallenblase und ihres Ausführungsganges.

Der III. und IV. Tafel ist schon oben gedacht.

Eine kleine Nachlässigkeit bemerken wir noch im Text, die künftig leicht vermieden werden kan: daß nemlich besonders die Absonderungszeichen und die Absätze oft verfehlt sind, nicht an der rechten Stelle stehen ic. wodurch denn das Lesen dieser sonst so vortreflichen Schrift in etwas erschwert wird.

VIII.

Joh. Kämpf (Hessen = Hanauischen Oberhofraths und Leibarzts) für Aerzte und Kranke bestimmte Abhandlung von einer neuen Methode die hartnäckigsten Krankheiten, die ihren Sitz im Unterleibe haben, besonders die Hypochondrie, sicher und gründlich zu heilen. Dessau und Leipzig, 1784. 506 S. mit einem Kupf.

Es gehört ohne Wiederrede mit zu dem vorzüglichsten Zuwachs, den die N. W. in diesem Jahrhundert erhalten hat, und die besonders unser gegenwärtiges Zeitalter noch künftig in der Geschichte der Medicin ehrenvoll auszeichnen wird, daß man darin auf die Eingeweide des Unterleibes als eine eben so unbemerkte als unergründliche Quelle unzähliger Krankheiten immer mehr aufmerksam worden.

Noch im vorigen Jahre hat diese Lehre einen wichtigen Beytrag durch die beiden trefflichen Probschriften der Hrn. de Neusville und Welti erhalten

ten

ten (s. diese Bibl. I B. S. 715. 716.) davon jene die periodischen Krankheiten, und diese die Ausschläge, mit vielem Scharfsinn aus dem Unterleibe ableiteten.

Besonders war es eins der größten Verdienste der Stablischen Schule, daß sie die sogenannten Infarctus im System der Pfortader als eine gewöhnliche Ursache der beiden traurigen langwierigen Nervenübel, der Hypochondrie und Hysterie, in ein deutlicher Licht gesetzt hat. — Stabl selbst, der große tiefblickende Arzt, der aber bey seinem dunklen und etwas zum mystischen sich neigenden Vortrag nicht angenehm zu lesen und nicht leicht zu verstehn, und eben deshalb nicht nach Verdienst genutzt ist, brach schon a. 1698 die Bahn mit seiner bekannten und mehrmalen aufgelegten Dissertation vena portae porta malorum. Allein niemand hat doch die Ausgedehnthelt dieser in den Stockungen des Pfortadersystems liegenden Krankheiten richtiger eingesehen und sie selbst nach einer eignen Methode, besonders durch den anhaltenden Gebrauch der sogenannten Visceralclystire glücklicher anzugreifen gewußt, als der seel Hofr. Kämpf, der Vater unserß Verf. — Er selbst wollte nie Schriftsteller werden, hat aber seinen Söhnen und einigen andern seiner Schüler den Stoff zu ihren Proben

Probschriften über diesen wichtigen Gegenstand gegeben, die auch wegen ihres so merkwürdigen Inhalts größtentheils vom Hrn. v. Haller in seine Sammlung practischer Disputationen, und von Hrn. Hofr. Baldinger in seine Sylloge aufgenommen worden: und wovon nun unser Verf. den Kern, mit Zusatz vieler eignen weitem Bemerkungen in diesem begierig erwarteten Werke vorträgt.

Die Einleitung enthält einige Nachricht von der Veranlassung und Geschichte desselben, und eine vorläufige Apologie der Cystire.

Das I. Kap. von den Infarcitibus überhaupt. — Die Verschiedenheiten des gewöhnlich aus dem Darmcanal, zuweilen aber auch aus der Gebärmutter abgehenden infarcirenden Unraths nach seinen zwey Hauptarten und deren mancherley Untergattungen. — Im ganzen sind dergleichen Auswürfe doch meist entweder zähe, pechartig, dunkelgefärbt, theils wie schwarze Galle oder geronnenes Blut ic. oder aber gallertig als eigentlich sogenannte Pituita: dahin besonders auch die bey den Alten berühmte Glas= Gallerte (pituita vitrea PRAXAGORAE) gehört, die sich außer ihrem fast Froschlachartigen Ansehn besonders durch ihre auffallende ganz eigne Kälte auszeichnet. — Zuweilen

weilen ist der Auswurf Polypenartig (S. 458. 461. 463.) — Theils scheinen es nach S. 30. organische Gewächse zu seyn; die mit Blutgefäßen durchzogen, auch mit Blasen durchwebt und wie mit Drüsen besetzt sind: — doch heißt es S. 466 sie seyen nur von angehenden Aerzten für organische Theile, für wirkliche Gefäße ic. angesehen worden, — Theils sollen sie sich, nach S. 117. in Gestalt von großen Stücken Leber und Gekröse, Lappen ic. zeigen. Endlich auch als calculi intestinalis (worunter aber doch, wenigstens nach den S. 44. angegebenen Citaten, auch wirkliche Gallensteine gerechnet sind —) die sich öfter bey Frauenzimmern als bey Mannspersonen finden sollen: Und zwar sollen diese Steine auch theils figurirt seyn, entweder wie Roggen- und Tropfsteine, oder in Gestalt von Haken und Dörnern ic. und noch andre schienen Hrn. K. endlich in Moos und Blüngen vegetirt, nicht bloß incrustirt, zu seyn.

(So unleugbar es ist, daß viele dieser Arten von infarcirender Materie aus einem angehäuften wahren Krankheitsstoff bestehen, — und so sehr wir überhaupt von dem Verdienst des Verf. überzeugt sind, daß er die Aerzte auf diese Infarctus als eine bisher oft verkannte Ursache vieler langwierigen Krankheiten, und auf die Visceralcystire
als

als ein äußerst wirksames Mittel dagegen, aufmerksam gemacht; so können wir uns — alles dessen ohngeachtet was er selbst darüber erinnert — doch des Verdachts nicht erwehren, daß manchmal 1) wol manche ganz natürliche Erscheinung für Anzeichen dieser *infarctuum* angesehen; und 2) durch den allzufreygebigen und anhaltenden Gebrauch der *Visceralclystire* doch auch wol manche *Congestionen* nach den dicken Därmen, und eben dadurch verstärkte Abscheidungen und zwar Ergießungen von gesunden Säften in dieselben veranlaßt seyn mögen; die dann erst durch ihren Aufenthalt im Darmcanal mannichfaltig verändert, und nachher bey ihrem Abgang für *infarcirenden* Krankheitsstoff gehalten worden. Ein *Argwohn*, der sich uns bey Lesung des Buchs an zahlreichen Stellen aufgedrungen. So würden wir z. B. vermuthen, daß manche vom Verf. sogenannte *Mittta*, eben schon deshalb weil er sie täglich und auch bey den noch so gesund scheinenden zu beobachten versichert, wol nichts anders als ein verstärkter Abgang des natürlichen Schleims sey, womit die innern Wände der dicken Därme zu den bekannten Zwecken so reichlich überzogen sind. Daß sich aber auch andre Gattungen von Abgang nicht eben seit lange im Darmcanal eingenistet haben, sondern erst durch die unablässigen *Clystire* eben so

unab

unablässig dahin geleitet und gezogen worden, wird uns gerade aus ihrer anhaltenden ungeheuren Menge — nach S. 50. 52. 200. 427. 593. u. s. w. — und dann auch daraus wahrscheinlich, weil man so äußerst selten bey Leichenöffnungen dergleichen infarcirenden Stoff im Darmcanal findet. Denn alle Ausflüchte womit Hr. K. diesem Einwurf auszubeuken sucht, dünken uns doch bey weitem nicht befriedigend genug. Zumal, da in den seltenen Fällen, wie der S. 66 angeführte, wo wirklich alter solcher stockender Stoff im Darmcanal lag, er sich bey den Leichenöffnungen auch gar leicht zeigte. Manche Erzählungen sind uns aber ohnehin fast unbegreiflich, wie S. 481 die aus SCHMIDT de concrementis vteri vom Abgang eines polypeusen harten Körpers aus der Gebärmutter, drey Ellen lang und Arms dick — also wie die größte Klapperschlange. —)

Zuweilen werden alte infarctus durch einen das zukommenden Durchfall oder Ruhr glücklich ausgeworfen. — Ueberhaupt können sie aber auch durch andre Wege, außer dem Darmcanal, abgeführt werden, wie z. B. durch erbrechen, durch die Harnwege, durch die Haut, am seltesten durch die Lunge und die Speicheldrüsen. — Die Anzeigen zum bevorstehenden Abgang, darunter auch die

Die drey berühmten critischen Pulse des Solano, der intermittens, dicrotus und inciduus. — Die Zufälle bey dem Abgang selbst sind sehr mannichfaltig. Zumal sind die Kranken um die Zeit zum Bey Schlaf sehr geneigt. — Das männliche Geschlecht und das höhere Alter sey den Inf. am häufigsten ausgesetzt. — Wie sie Ursache zu mancherley andern Krankheiten abgeben? sie sollen z. B. Nierenstein verursachen können.

II. Kap. Ursachen der Infarctuum. Erst die nächsten: nemlich die Stockungen der Lympher welche — nach Hrn. K. S. 76. — einen großen Theil des Serum ausmacht: und der Galle. Zumal Verderbnis der letztern; denn bloßer Ueberfluß unverdorbener Galle könne ganz unschuldig seyn; zum Beweis versichert der V. von sich selbst, daß er sich nur den Oberbauch stark reiben dürfe um einen gallichten Stuhlgang ohne einige Beschwerde zuwege zu bringen. — Dann die mannichfaltigen entfernten Ursachen: dahin rechnet Hr. K. S. 77. vorzüglich, das zu gewissen Jahreszeiten in der Luft herrschende Ferment, und erklärt sich darüber S. 497 noch mit folgenden: „denjenigen welche „nicht an dem Einflusse des Monds auf die Ebbe „und Fluth zweifeln, wird es eben so paradox „nicht vorkommen, daß gewisse Stellungen der
Med. Bibl. 2 B. 1 St. G „ Planes

„ Planeten, oder die Aspekten in ihrer Atmosphäre,
 „ und durch sie in den nächstfolgenden eine solche
 „ Veränderung hervorbringen können, daß unsre
 „ große und kleine Welt Antheil daran nehmen
 „ müssen. Nach den 40 jährigen, täglich aufges
 „ zeichneten Beobachtungen des tiefdenkenden Heffen
 „ Homburgischen Leibarztes Burkhard, meines
 „ ehemaligen verehrungswürdigen Mentors, zeich
 „ net sich der Saturn und Jupiter, wenn sie z. B.
 „ in einem Grade des Thierkreises zusammen kom
 „ men (Konjunktion), oder wenn sie gerade gegen
 „ einander über stehen (Opposition), vor andern
 „ in der Influenz auf Wetter und Krankheiten aus.
 „ Er hat mir unter andern die letztere allgemeine
 „ Epidemie, mit den ausdrücklichen Worten, daß
 „ sie sich in ganz Europa verbreiten würde, ein
 „ halbes Jahr vorhergesagt u. s. w.“ Noch andre
 caufae remotae, z. B. verfälschte Weine: Leidens
 schaften; sowol die heftigen als die lange anhal
 tenden: einförmige Stellung des Körpers: enge
 Kleidung, Schnürbrüste 2c. Mißbrauch geistiger
 Getränke, wohin Hr. K. auch Whytt's Elixir
 rechnet: heftige oder anhaltende Ausleerungen:
 Verstopfung der Gekrösdrüsen; gestopfte Wechsell
 fieber; so wie umgekehrt dergleichen Fieber auch
 aus Inf. zu entstehen pflegen. Hingegen können
 sie auch wenn sie zu Inf. schlagen und nur behda
 rig

rig unterstützt werden, den Abgang derselben durch den Gebrauch der Clystire befördern. — Beyläufig eine Excursion über die unglückliche Sünde der Selbstbefleckung.

III. Kap. Kennzeichen des Infarctus, — außer dem wirklichen Auswurf: Mangel oder Fehler des Appetits, Hartleibigkeit, Herzklopfen, fliegende Hitze, Speichelfluß, trüber misfarbiger Harn, klebrichter übelriechender Schwweiß, Schwebre der Glieder, schnelles fett werden, Hämorrhoidals Zufälle; — it. „ein physiognomisches je ne sais quoi“ besonders in Beziehung auf die Temperamente; — woben Hr. K. erinnert, daß die ohne seinem Namen a. 1760 zu Schafhausen und Frankfurt herausgekommne Kurze Abb. v. d. Temperamenten, von dem Herausgeber derselben sehr verunstaltet worden.

Dann ins besondere von denjenigen Zeichen wodurch sich der nähere Sitz der Inf. genauer bestimmen läßt; z. B. topischer Druck u. s. w. oder wenn die Leber verstopft ist, das gelbsüchtige Ansehn; wenn die Magengefäße infarcirt sind schlucksen, Herzgespan, würgen, brechen, sinkender Athem zc.; wenn hingegen das Uebel in der Gebärmutter liegt, außer der topischen Geschwulst, wäßrige Milch in den Brüsten, Flocken im Harn zc. Auch die Mond-

Kälber rechnet Hr. K. zu den Inf. dieser Art. — Oft werden auch die Zufälle der Inf. für Wurmsymptome gehalten. — Um sich im zweifelhaften Fall vom etwanigen Daseyn des Bandwurms zu vergewissern, hat Hr. K. die Methode des Hrn. D. Closius bewährt befunden, der dann 6 Quenten Terpentin in einem Pfund Wasser mittelst des Gelben vom Ey auflösen, und diese Portion vor Schlafgehen binnen zwey Stunden nach und nach nehmen läßt: ist ein Bandwurm da, so werden entweder die Nacht oder den folgenden Morgen einige Stücken davon abgehen. S. 183 ist der Verf. geneigt die Würmer für oft unschuldige und bey der Anlage zu den pituitösen Inf. wol gar für nützliche Geschöpfe anzunehmen. — Beyspiele wie das Fett von den Speisen zuweilen so ganz unverändert, theils in Kugeln geballt, wieder abgeht. — Eben so in einem andern Fall der beyhm Caffee und Thee genoßne Kandiszucker.

IV. Kap. Nun von der Behandlung der Inf. zumal mittelst der Visceralclystire, zu deren Empfehlung alles mögliche beygebracht ist. Sie dienen nach S. 219 zur Verlängerung des Lebens: nach S. 221. pour conserver le teint u. s. w. — Nur freylich wirken sie desto besser und sichrer je länger und öfter sie gebraucht werden. Z. B. täg-
lich

lich 2 bis 3 eiltliche Jahre nach einander, und aus S. 264 sieht man daß mancher Kranke über 5000 Bisceralclystire gebraucht hat, ehe er der Inf. völlig los worden: (Solche 5000 Clystire erinnern uns an die zwölf Centner Krebsaugen die der seel. Apoth. Meier in Osabrück gegen seine Magensäure nach und nach gespeißt hat. —)

V. Kap. Von Bereitung und Gebrauch dieser Clystire. — Die gewöhnlichen Ingredienzen sind: Rad. taraxaci, graminis, valerianae min. Herb. cardui bened. fumariae, marrubii albi, Herb. et Flor. anagallid. fl. phoeniceo, Herb. arnicae c. toto, Summitates et Flor. millefol. chamomill. verbasci; et furfures tritic. et secal. Nach Erfoderniß der Umstände werden auch wol folgende mit Weglassung der minder passenden zugesetzt: Rad. lapathi acut. rubiae tinctor. Stipit. dulcamarae. Cort. simarubae. Herb. cicutae offic. menthae piper. Fol. aurantior. Fol. et Flor. roris mar. auch verdickte Ochsen-galle; und besonders asa foet. — Hr. K. entschuldigt die Menge der Ingredienzen mit der Größe der Consumtion. — Noch wirksamer sind sie wenn man sich dazu des Kalkwassers statt des Regenwassers bedient; da sie Hr. K. S. 415 für ein wahres Lithontripticum erklärt. — Der ganze Clystirabsud werde

aber noch einmal so kräftig wenn er im Papinischen Kessel bereitet sey. — Die *asa foetida* sey besonders auch gegen Unfruchtbarkeit wirksam.

VI. Kap. Vom Gebrauch der übrigen gewöhnlichen Visceralmittel die Hr. K. doch auch selbst oft ohne Clystire, gegen die Inf. hinreichend befunden hat, — vorzüglich die Extracte aus den mehren theils der zuerst gedachten Kräuter, — und dann besonders die harzichten Gummiarten, *guaiac. galban. ammoniac. asa foet. etc.* durch eine scharfe Spießglaslauge in eine Seife verwandelt. “Ich wüßte, — sagt Hr. K. davon S. 283. — mir wirklich kein Mittel auszudenken, welches das *coagulum* des Geblüts so nachdrücklich auflöst, die Lymphe geschwinde verbessert, und die Verstopfung der kleinsten Gefäße hebt, und das die Thedensche Antimonial-Tinctur in allen Fällen übertrifft.” — Hingegen hat sich das *Valdrian-Extract*, täglich zu einem Loth gegeben, immer unwirksam gezeigt, um so kräftiger aber das *Extr. helleb. nigri*. — Dann insbesondre in Beziehung auf die mancherley miasmatischen Schärpen. — Gelegentlich eine billige Würdigung der freylich so sehr mißgebrachten absorbirenden Arzneyen. — Zu den Mitteln die bey Ueberbleibseln der Inf. durch einen Gegenreiz an den Magennerven, oder durch erregte

regte kleine an sich schon heilsame Erschütterungen der schon zur Gewohnheit gewordenen Angriff auf die geschwächten Nerven, davon abziehen und ihn durch ihren öftern Gebrauch gleichsam entwöhnen oder überhaupt die örtliche üble Disposition ändern, rechnet Hr. K. auch die in solchen Fällen viel vermögenden electricischen Erschütterungen, und die Kräfte des Magnets oder vielmehr des Schwefels. „Ich wünsche, — setzt er hinzu, — daß viele mit mir versuchen möchten, was die dem Unterleib applicirten Schwefelstangen zur Beförderung der in Bewegung gesetzten Inf. beytragen können“ — vergl. mit S. 428 und 505.

VII. Kap. Von der dabey zu haltenden Diät. — Dabey vor allen auf die Macht der Angewohnheit zu sehen, als welche oft schädlich scheinende Dinge, hitzende Getränke zc. zum Bedürfnis macht, und selbst zur andern Natur wird. — Nach des Verf. Erfahrung können die meisten Hypochondristen gesalzes und geräuchertes Fleisch oft besser vertragen als Hühner- und Kalbfleisch. — Den Caffee gestattet er manchen, unter der Bedingung wenn er bey'm Aufgießen kochenden Wassers und bey'm gellinden sieden behutsam vom oben schwimmenden Schaum befreyt wird, der auf Kohlen geworfen wie ein Schwefel brennt und stinkt,

und der wie er mehrmalen beobachtet, das Zittern und Herzklopfen veranlaßt. — Unter allen Surrogaten als Zusatz des Caffees giebt er dem von gerösteten gelben Rüben den Vorzug; zum mindesten könne man den an hitzigen Caffee verwöhnten Gaumen am besten damit betrügen. — Empfehlung der rothen Waldschnecken: Austern: frischen Eyer 2c. — Vorsicht beim Gebrauch der Mineralwasser; die Infarctus müssen erst gehoben oder doch schon mobil seyn. — Zum Schluß der Cur empfiehlt er auch den äußern Gebrauch eines breiten mit Gerberloh: Staub und Pomeranzensblättern, nebst etwas Muskatennuß und Rosensholz: Pulver angefüllten Gürtel, der um den Unterleib befestigt wird, nachdem dessen innre Seite oft entweder mit rothen Wein oder Carmeliterswasser angefeuchtet worden 2c. — Außerdem zur Lebensordnung gelinde Bewegung, reiben, kaltes waschen, Zerstreuung und dergl.

Endlich im VII. Kap. Kranken: Geschichten.

Und zum Schluß noch einige Anmerkungen.

Das angehängte Kupfer ist ein Nachstück aus Rustach's tab. X. fig. 2. 4.

IX.

Ueber die Regeneration der Nerven, ein Brief an Hrn. Peter Camper, von Fr. Michaelis (Hessen = Casselschen Leibarzt und Prof.) Cassel 1785. 8.

Der Herr Leibmedicus hatte während seines Aufenthalts in America Gelegenheit einige Fälle zu beobachten, wo nach Wunden, bey welchen der Hauptnerve gelitten haben mußte, dennoch über lang oder kurz Bewegung und Gefühl in das Glied zurückkehrten. Er verglich hiermit die bekannten Erfahrungen wo bey dem peinlichen eigentlich sogenannten Gesichtschmerz (über welchen sich ein Aufsatz unter den Beyfugen dieses Stückes findet) nachdem der Gesichtsnerv vom zweyten Ast des fünften Paares durchschnitten worden, die Schmerzen doch nach einiger Zeit wieder kommen: und wo sich bey Hunden nachdem ihnen die zurücklaufenden Nerven zu beiden Seiten zerschnitten worden, doch mit der Zeit die Stimme wieder einstellte.

“Alle diese Gründe zusammengenommen,“ sagt der Verf.“ machten eine wahre Regeneration äußerst wahrscheinlich. Gewißheit aber ward diese

Wahrscheinlichkeit als ich überlegte, daß bey Thieren, denen man nach und nach in wiederholten Operationen den ganzen Schenkel durchschnitten hatte, nach und nach Leben und Bewegung in diesen durchschnittenen Theil zurückgekehrt war. Wie ist's möglich daß man diese Erfahrung nicht auf unsre Frage anwandte?" — (So viel dem Rec. bekannt, war doch aber der so allmählig durchschnitene Schenkel in den bekannten Dühamelschen Erfahrungen immer steif geblieben).

Der Verf. stellte hierauf darüber eigne Versuche zumal an Hunden an, und fand zuweilen zwar eine bloß anscheinende, — gewöhnlich aber eine wahre Nervenregeneration. Bey jenen zeigte sich zwar auch der specifische Nervenbau im wiedererzeugten Stück, aber der Nerve blieb doch unter der ehemals durchschnittenen Stelle immer Gefühllos, entweder waren die Fasern der beiden Enden nicht fest mit einander verwachsen, rissen bey geringer Gewalt aus einander, oder es entstand am einen Ende des regenerirten Nerven ein harter Knote.

Auch hat der Hr. Leibmed. die Hinterschen Versuche über die Verpflanzung des Geilen von einem Hahn in den Unterleib einer Henne wiederholt, und auch dann schmerzhaft empfindung bey derselb

derselben bemerkt wenn er jenen nun eingeheilten fremden Theil durchstach.

Zuletzt noch Bestätigung des theils schon von ältern Zergliederern behaupteten organischen Baues mancher Schleimpfropfe, und neu erzeugter Häute auf entzündeten Eingeweiden.

X.

Osservazioni pratiche, intorno alla Lue venerea. del Dott^{re} DOMENICO CIRILLO, Napoli MDCCLXXXIII. 288 Seiten in gr. 8.

Wir tragen kein Bedenken, dieß Werk noch nachzuholen, indem es eine noch wenig bekannte, aber darum doch wirksame Art lehrt, die Lustseuche zu heilen. Der Hr. V. dem die Besorgung der Kranken im Hospital der Unheilbaren aufgetragen ist, sahe die Unsicherheit bisher üblicher Heilungsarten dieses schändlichen Uebels nur gar zu oft, und wünschte daher nichts mehr, als einen richtigern und sicherern Weg zur Genesung. — Ohne unsere Leser durch dieß überaus lehrreiche und wohlverfaßte Buch ganz hindurch zu führen, wollen wir nur mit kurzen die Anzei-
gen

gen und Mittel berühren, die Hr. C. für die angemessensten hält. Die Ansteckung beraubt der Lymphe ihrer Flüssigkeit, und prägt ihr eine fortwährende Neigung zum Gerinnen ein. Dies wird auf mehreren Seiten bis zur Evidenz erwiesen. Dieser Fehler kommt erst mit der Zeit zu den innern Eingeweiden. Der Sublimat also, anfangs innerlich gegeben, könne, wenn er auch nicht schade, (von den schädlichen Wirkungen werden mehrere, mit Sectionsberichten belegte Beispiele gegeben) so wenig dem Gifte, noch der Wirkung desselben etwas abgewinnen, selten sey also die heilsam scheinende Wirkung sicher. Eben so wenig könne man sich auf die Dauer der Genesung, nach dem innern Gebrauch der Mercurialmittel, als nach der eckelhaften Schmirkelur völlig verlassen. Er versiel also darauf, den ätzenden Sublimat, in Form einer Salbe äußerlich einzureiben, und den Erfolg geduldig zu beobachten. Er mischt sie folgendermaßen:

℞. Mercur. sublimat. corros. ℥j.

Axung. porc. n. r. ℥j.

M. et tritur. simul in mortar. vitr. per hor. xij
vt F. vngt.

Im Verfolg angestellter Versuche, hat er dieser Mischung noch etwas Salmiak, und wenn er nöthig

thig fand, sie ins Mittelfleisch einzureiben, Mohnsaft beigefügt, auch wohl die Menge des Sublimats verringert.

Diese Salbe läßt er zur halben Quente auf einmal unter jede Fußsohle, drei Tage nach einander einreiben, öftere lauwarme Bäder vorher, und dabey gebrauchen, verdünnende Getränke trinken: dann einen Tag ruhen, und wieder einschmierern. Hierauf pflegt sich nun der Harn zu trüben und läßt einen weissen, der weissen Magnesie ähnlichen zuweilen heftig stinkenden Bodensatz fallen. Unter diesen günstigsten Zeichen pflegt der Kranke bald, und völlig zu genesen. Langsamer gehe die Heilung von statten, wenn stärkere Schweisse erfolgen. Sehr selten erfolgt ein gelinder Speichelfluß. Nach dieser allgemeinen Anweisung den Sublimat einzureiben, geht er nun jede besondere Aeußerung des venerischen Giftes durch, und zeigt durch einzelne Beispiele, wie diese Schmierkur geleitet und gemäßiget werden müsse. Bey scorbutischen Kranken warnt er sehr für jedem Mercurialmittel, und rätht erst den Scorbut zu heilen, dazu er sich der Riverischen Mixtur mit Nutzen bedient hat. Ueberhaupt verdient dies Werk das ganze aufmerken der Aerzte.

XI.

Expériences pour servir à l'histoire de la
 génération des animaux et des plantes;
 par M. l'Abbé SPALLANZANI — avec
 une Ébauche de *l'histoire des etres orga-*
nisés avant leur fécondation; par J. SE-
 NEBIER, à Geneve 1785, 96 und
 413 S. in 8. mit Kupf.

Auch dieses Spallanzanische Werk hat Hr. S.
 so wie das über den Magensaft (s. den I. B. dies-
 ser Bibl. S. 600 u. f.) aus dem italiänischen übers-
 setzt und mit einer Einleitung bereichert.

Das Werk selbst bedarf hier keiner weitem An-
 zeige. Man weiß was der Hr. Abbe' für sonder-
 bare Versuche angestellt, wie er Fröschen taffente
 Hosen angezogen und läufischen Becken warmen
 Saamen eingesprützt hat u. s. w. man weiß daß
 er behauptet die Eyer im Froschlaich seyen keine
 Eyer und es werde kein Mensch und kein Thier
 und keine Pflanze in der Welt erzeugt, sondern
 alle Menschen und alle Thiere und alle Pflanzen
 lägen seit der ersten Schöpfung in den Eyerstöcken
 oder

ober in den Fruchtknoten ihrer Mütter eingeschachtelt und würden da bloß nach und nach durch den hinzukommenden Reiz des männlichen Saamens (wie welland die verzauberten Prinzessinnen durch die Ankunft eines verirrten Ritters) aus ihrem langen Todesschlafe erweckt u. s. w.

Hr. Pastor Senebier der alle diese Schlüsse aus jenen Versuchen völlig logicalisch richtig findet, liefert nun statt Einleitung zum Werke des Hrn. Abbe' — das er eine natve Uebersetzung einiger subtilen Seiten aus dem Buch der Natur nennt, — einen Entwurf der Geschichte der organisirten Körper vor ihrer Befruchtung, und belehrt uns darin, daß wir alle weit älter sind als wir geglaubt hatten, daß alle Menschen in der Welt von gleichen Alter sind, der Großvater nicht um einen Tag älter als sein neugebohrner Enkel ic. und daß sich dieses Alter aller Menschen die gegenwärtig auf dem Erdenrund leben nahe gegen 6000 Jahre erstrecke. — —

Denn wir haben nach seiner Meynung, mit allen Menschen aller Zeiten und aller Himmelsstriche, mit den Crethi und Plethi sowol als mit Cain und Abel unbekannterweise in den Eyerstöcken der Mutter Eva beyammen gesteckt, nur daß wir freylich fast 6000 Jahre länger

ger geschlafen haben als jene unsre beiden ersten Brüder. Wir haben nach des Hrn. Pastors Versicherung die liebe lange Zeit hindurch zwar incognito aber doch nicht ganz fruchtlos passirt, sondern sind während der 57 Jahrhunderte, eh uns die Reihe traf daß wir durch den oben erwähnten Reiz entwickelt wurden, doch immer nach und nach sachte gewachsen; konnten uns bey Caius Schwester schon ein bißgen mehr ausdehnen als bey ihrer Mutter, wo sie selbst nebst ihren Geschwistern noch bey uns lag und uns den Platz beengte. Und so kriegten wir mit jeder neuen Entwicklung eines unserer Vorfahren ein geräumiger Logis und das that uns wol, da streckten wir uns immer mehr und mehr, bis endlich die Reihe der Entwicklung auch an uns kam!

Soviel wird überflüssig genug seyn um unsre Leser auf eine so merkwürdige Einleitung zu einem so merkwürdigen Werke lüster zu machen.

XII.

IO. BAPT. IOS. AEGID. LODIN DE LÉPINAY
 quaestio physiologica, *si sine potest con-*
ceptio sine coitu? Monspeli 1784. 4.

Die Anzeige dieser Schrift schließt füglich
 gleich an vorige an.

Es fragt sich: Kan ein Frauenzimmer ohne
 Wenschlaf guter Hoffnung werden? — Aller-
 dings, antwortet der Verf. — Denn, Averroes
 hat ja schon erzählt wie eine seiner Nachbarinnen
 einmal ohnversehens im Bade bloß dadurch schwau-
 ger worden, weil vorher Mannspersonen darin
 gesessen.

(Da wir oben die Werke dieses alten Arabisch-
 Spanischen Arztes bey Handen haben, so können
 wir unsern Lesern die Geschichte selbst nicht vor-
 enthalten. Sie steht im II. B. seines ehedem so
 berühmten *Colliget*, Kap. 10. "*Vicina quaedam*
mea, de cuius sacramento confidere multum
bene poteramus, iuravit in anima sua quod im-
praegnata fuerat subito in balneo laelli aquae
calidae, in quo spermatazauerunt mali homines,
Med. Bibl. 2 B. 1 St. S cum

114 XII. DE LÉPINAY fieri nepotest etc.

cum essent balneati in illo balneo. Et ego perscrutatus fui vnum librum, quem fecit AVEMCLADIS de spermate: et inueni eum qui dicit, quod hoc possibile est esse. et reddit de hoc rationem plurimum mihi placentem: quia vulua trahit sperma propter vnam propriam virtutem, quam habet cum eo a tota specie et ad hoc non est necessaria delectatio. *O quam bene placet mihi!*")

Das haben nun zwar viele für unmöglich gehalten, sagt Hr. Dr. L. — aber Hrn. Spallanzani's bekannte Versuche über die künstliche Befruchtung bekräftigen es ja aufs vollkommenste. Nur meynet er freylich, bey dem guter Hoffnung werden im Bade, sey man doch der Sache nicht so gewiß als bey der iniectione ea cum cautela vt semen sit tepidum etc. etc. etc.

XIII.

D. THEOD. GVIL. SCHRÖDER (Profess. medic. Cassell.) Historia febris bilioso-pituitoso - putridae, quae ab initio m. Decembr. 1783. ad finem vsque m. Aug. 1784. in variis Hassiae regionibus epidemice grassata est. Goettingae. 1784. 8.

Eine kleine, aber durchaus kernichte Schrift, worin Hr. Prof. Schröder, von welchem wir neulich eine andere Abhandlung anzeigten, (I. B. S. 525 u. f.) den Verlauf und die Behandlung eines epidemischen gallicht - schleimichten Faulfiebers beschreibt, das in der ersten Hälfte des verwichenen Jahres in zwölf hessischen Oberfern grassirte.

Das Casler Collegium medicum übertrug dem V. die Besorgung davon, und der Erfolg seiner glücklichen Bemühungen war der, daß er zwar selbst auch von der Seuche befallen wurde, aber dagegen von seinen 1197 Kranken nicht weniger als 1121 rettete; ohngeachtet auch diese

ihm seine Arbeit größtentheils durch Widerspenstigkeit, Protestation gegen Klystiere u. s. w. tüchtig erschwertem.

Die Seuche äußerte sich gewöhnlich noch vor Ausbruch des Fiebers mit erloschener Eblast, Ekel, Würgen, Durst, Begierde nach Säuren, allgemeiner Kraftlosigkeit, besonders in den Nerven, dumpfen Kopfschmerz, Dunkel vor den Augen und Ohrenbrausen. — Hierauf folgte unruhiger ängstlicher Schlaf, mit irrreden ic. und am folgenden Tage bey fortwährender Schlassucht, düsterer Kopf, die Zunge an der Wurzel unrein, an der Spitze hingegen roth und zitternd: gallichter Geschmack im Munde, Druck in der Magengegend, Beklemmung und äußerste Erschöpfung der Kräfte: stiere theils thranende Augen, verstopfte Nase, theils auch öfteres Niesen: gespannter Unterleib, zumal auf der rechten Seite: Verstopfung oder Hartleibigkeit, und rother weniger Harn: heisser stinkender Athem, sehr beschwerliches Husten u. s. w. — theils hatten auch geschwollene Halsdrüsen doch ohne erschwertes Schlucken. Die mehrsten eine äußerst trockene Haut. Der Uberschlag war in diesem vorläufigen Stadio meist weich und geschwind: nur bey hysterischen Weibsen klein, hart und oft schnell: abwechselnd veränderlich.

Dies

Dies waren bey den mehresten nur die Vorboten des Fiebers, daß nun den 2ten, 3ten Tag mit heftigen Schauer eintrat, das aber auch manche ohne dieselben, sondern gleich unter äußerster Entkräftung und gallichten Erbrechen befiel. — In beiden Fällen litten die Kranken unerträglichem Kopfschmerz, und im vollen Fieber versichert der Hr. Prof. bey vielen 140 bis 150 Uberschläge in einer Minute gezählt zu haben. Die meisten fielen dabey in eine heftige Raserey; und die übrigen in einen ganz besinnungslosen Dumpfsinn. Die Haut war brennend anzufühlen.

Am 3ten, 4ten Tage nach dem Fieberanfall, bey manchen aber auch später, traten nun Convulsionen ein, springen der Sehnen, zupfen, Verzerrung des Gesichts, dürre Zunge ohne weitem Durst, Abwerfen der Bettdecke, Schweiß und mit demselben Ausbruch von Petechien, die bey Kindern auch mit weissen Frisel untermengt waren. Manche hatten auch Scharlach - Ausschlag: aber bey den mehresten ohne Erleichterung der übrigen Zufälle, als welche hingegen gewöhnlich erst durch schweres Gehör, Ohrenzwang und darauf folgende Parotides bewürkt ward: — bey denen die kürzlich mit den heffischen Truppen aus Amerika zurückgekommen waren, auch durch eine langanhaltende

Kräfte, und bey Kindern durch Ausschlag auf dem Kopfe. — Hingegen waren Lähmung der Zunge und des Schlundes meist Vorbothen des nahen Todes: besonders bey denen, die sich durch Quacksalber brav Magentropfen und eff. alexipharm. hatten einfüllen lassen. — Diätfehler zogen den genesenden leicht Recidive zu.

Die Ursachen dieser Seuche findet der Hr. Prof. in dem vorhergegangenen trocknen heißen Sommer und drauf folgenden regnetichten Herbst, in Verbindung mit der Lage des Dorfs Udenhausen von wannen sie sich zuerst verbreitet, mit dem vorgängigen Mißwachs, welcher Dürftigkeit, und diese, alle mögliche Diätfehler nach sich zog.

Dann die Voransagungen:

und endlich die Heilart, nach den drey Indicationen, den schleimigt-gallichten Stoff fortzuschaffen, der Fäulniß zu widerstehen, und die kritischen Regungen der Natur zu unterstützen.

Durchgehends fehlte es an Lebenskräften, als welche äußerst gestümpft waren, und sehr verstärkte Gaben von Abführungsmitteln, nach vorgängigen Digestiven, nöthig machten.

Der

Der Fäulnis that der B. am kräftigsten durch Chinadecoct mit Glaubersalz, ferner durch Vitriolsäure und durch Blasenpflaster mit Kampfer auf die Waden gelegt, Einhalt.

Die China mit dem Glaubersalz und Zusatz von Goldschwefel beförderte auch vorzüglich die critischen Ausleerungen.

Endlich die stärkenden Mittel, China, Quassia, Whyttisches Elixir &c. — und um die noch etwa übriggebliebene Harthörigkeit zu heben, ein Blasenpflaster hinter die Ohren oder in den Nacken.

XIV.

Methodus facillima et certissima homines et animalia cuncta a bestiis rabiosis admorsa, conferuandi. (Friburgi Brisgouiae) 1784. gr. 4.

Was wir im Iten Band dieser Bibl. S. 390. vom Gebrauch des kaustischen Alkali als Mittel zur Verhütung der Wasserscheue bey den von tollen Hunden gebissnen Menschen und Thieren, nur noch als eine scharfsinnige Vermuthung des

Hrn. Hofr. Mederer anzeigen konnten, daß hat dieser verdienstvolle Arzt nun seitdem durch mehrere Erfahrungen aufs vollkommenste zu bestätigen die glückliche Gelegenheit gehabt.

Dies Mittel, dessen Gebrauch in den merkwürdigen Bogen, die wir nun jetzt anzeigen, bekannt gemacht, und seine bezeigte Wirksamkeit mit gerichtlichen Zeugnissen belegt wird, besteht in einer Auflösung von 30 Gran lapis causticus chirurgor. in einem Pfunde Wasser. Mit dieser gemilderten Seifensieder = Lauge wird der Biß ausgewaschen, auch wohl, wenn anders die Stelle nicht allzu empfindlich ist, damit verbunden. Ist die Wunde tief und doch schmal, so muß sie erst, wenn es die Umstände gestatten, erweitert werden, oder wenn sie schon entzündet, erst die Suppuration abgewartet werden. Sollte sie gar schon geschlossen seyn, so muß sie durch ein künstliches Geschwür mittelst des lapis causticus wieder geöffnet, und dasselbe, nachdem der Schorf abgefallen, mit der Lauge fleißig ausgewaschen werden. Ueberhaupt destruire der lapis causticus das Wuthgift weit sicherer und gewisser, als es andre Arzneimittel zu thun im Stande sind. — Alle übrige sonst gepriesene äußere oder innere Mittel die man gegen die Resorbtion des Giftes empfohlen, seyen überflüssig.

Der

a bestiis rabios. admorsos conseruandi. L21

Der Hr. Hofr. hat Ursache, sich von der Untrüglichkeit seiner wohlthätigen Erfindung im tollen Hundsbiß überzeugt zu halten, so lange nur noch keine Wasserscheue ausgebrochen, die wohl nie vor der 3ten Woche, aber auch nie nach Verlauf des 3ten Monats sich äußert. — Allein auch selbst bey schon ausgebrochener Wuth würde sich der Mühe lohnen, zu versuchen, ob nicht auch dann noch etwa ein ganzes Bad von dieser warmen Lauge, mit Vorsicht gebraucht, nützlich seyn könnte.

* * *

Ein Gerücht, das uns kürzlich zu Ohren gekommen, als ob Hr. Hofr. Mederer zum Dank für diese seine menschenfreundliche, uninteressirte, und glückliche Bemühung, allerhand Verdruß, und zwar nicht bloß vom unmedicinalischen Pöbel habe erfahren müssen, möchten wir zur Ehre des philosophischen Jahrhunderts gerne bezweifeln.

XV.

LVD. LEULIER DVCHÉ tentamen medicum de aërostatum vsu medicinae applicando. Monspel. 1784. 4.

Nun heißt doch fürwahr sich in die Zeit schicken: und so mag's des guten Einfalls wegen, noch hingehen, wenn auch gleich Hr. D. den medicinischen Nutzen der Luft-Ballone in seiner Schrift, die Hrn. Jos. v. Montgolfier dedicirt ist, theils ein wenig sehr weit hergeholt hat. Er reducirt nemlich den Vortheil den diese Luftreisen in Krankheiten leisten können, auf dreyerley:

a) Auf die heilsame Wirkung der Kälte in den höhern Regionen die man beschliff:

b) Auf die reinere Luft, die er diesen Regionen zuschreibt, und

c) auch sogar auf die Motion die damit verbunden ist.

Und nun giebt er ein Verzeichniß derjenigen Krankheiten, worin er eine reine und kühle Luft, und Leibesbewegung vorzüglich heilsam gefunden hat: nemlich in Wechselfiebern; schleichenden Nervenfiebern,

bern, hysterischen Fiebern; in der Pest, Gelbsucht, englischen Krankheit, Wassersucht, Mutterbeschwerung, Hypochondrie, im Schaarbock; und besonders auch in derjenigen Art Schwermuth die mit Lebensüberdruß verknüpft ist, und leicht zum Selbstmorde führt (melancholia Anglorum SAVVAG).

XVI.

D. F. Hier. Brückmann (prakt. Arzt in Braunschweig) Bemerkungen auf einer Reise nach dem Karlsbad. Braunschweig, 1785. 80 S. in 8.

Diese Bemerkungen sind zwar meist mineralogischen Inhalts, besonders über die bekannten Karlsbader Incrustate, und über die vulcanischen Producte der dasigen Gegend. Doch enthalten sie auch einiges, was den praktischen Arzt intressiren kan.

Das aus dem daselbst ausschlagenden Natrum durch Zuguß von Vitriolöl bereiteter Karlsbader (Glaubers-) Salz, wird jetzt nach der Angabe des dasigen Brunnenmedicus D. Becher, der
auch

124 XVI. Brückmann Bemerk. auf einer 2c.
auch vor 13 Jahren ein ansehnlich Werk über das
Bad geschrieben, in großer Menge gewonnen: ist
doch aber noch immer sehr theuer; das Pfund
2 Gulden.

Für den Hauptbestandtheil des Brunnens hält
Hr. B. die Schwefel- Leber- Luft. — Seine vor-
züglichste Wirksamkeit gegen Hypochondrie und
verwandte Nervenübel, die aus dem Unterleibe
ihren Ursprung haben. Hingegen sey er bey
schwacher Brust bedenklich. — Das Baden werde
daselbst jetzt sehr vernachlässigt.

XVII.

BERN. SIGFR. ALBINI historia musculorum hominis, cum VIII figuris. edit. altera, notis aucta. Frf. et Lips 1784. 604 S. in 4.

Ein sauberer und, soviel wir bey dem Durchblättern finden, correkter Abdruck des classischen und doch selten gewordenen Werks. Der ungenannte Herausgeber hat dabey in den Noten sowol auf die Albinischen *tabulas musculorum*, als auch auf diejenige von den großen bunten Gautierischen Sammlungen, so unter dem Titel: *cours complet de l'Anatomie* mit Hrn. Jadelot's Erklärung a. 1773 zu Nancy herausgekommen ist, verwiesen.

Medicinische Dissertationen von Montpellier.

Bei der Seltenheit dieser Probschriften in Deutschland wird es den Lesern nicht zuwider seyn, wenn wir auch die v. J. 83 noch nachholen. Die mehresten sind freylich so wie es auf mehrern Französischen Universitäten Herkommens ist, sehr kurz, theils nur von zwey Seiten; doch das möchte leicht hingehen, wenn nur nicht manche, auch nicht eine Sylbe eignes oder neues enthielten. Andre sind aber freylich auch reichhaltiger, wenigstens an beyläufigen brauchbaren Bemerkungen, die wir dann ausgehoben haben. — Fast ohne Ausnahme sind sie in einem horrenden Latein abgefaßt, und da finden wir wirklich die Einrichtung erträglicher, da bey einigen blos die Theses lateinisch abgefaßt, und dann mit einem Französischen lesbaren Commentar erläutert sind.

1783.

I) CAR. LVD. DAVTANE *de diabete*. — Besonders über die Quellen des in der Harnruhr so häufig abgehenden Wassers, und wie leicht dasselbe gleich unmittelbar aus dem Darmcanal
oder

ober aus der Bauchhöhle in die Harnblase gelang
 gen könne, ohne daß es eben erst ins Blut und
 durch die Nieren zu gehen brauche. Allerdings
 müsse man also *vrinam abdominale* und *rena-*
lem von einander unterscheiden. Die Harn-
 ruhr scheine zuweilen erblich zu seyn (— dem
 Herausg. ist wenigstens ein Beyspiel bekannt,
 wo sie mehreren Kindern in einer Familie tödlich
 worden. —). In manchen Gegenden, z. B.
 in Aegypten und auch in Montpellier selbst sey
 das sonst so feltne Uebel doch ziemlich häufig. —
 Den Hauptgrund desselben sucht der V. nach des be-
 kannten alten Joh. Bapt. v. Helmont Grunds-
 sätzen, die neuerlich von Borden, Barthez
 u. a. Französischen Aerzten weiter ausgebildet
 worden, in einer eignen Hitze der Gefäße und
 Eingeweide des Unterleibes, wobey das Bluts-
 wasser und die Lymphe sehr aufgelöst werden,
 und wovon die Erschlappung der Nieren nur erst
 eine Folge sey. Es begreift sich leicht wie er
 nach dieser Voraussetzung die Zufälle der Harn-
 ruhr, die innere Hitze, die trockne raube Haut,
 den Durst, das heftische Fieber *cc.* erklärt. —
 Unter den Heilmitteln empfiehlt er vorzüglich
 Alaunmolker, Eichel- = Emulsion und Spa-
 nischefliegen = Tinctur. — Aus einer Handschrift
 des großen Englischen Weltweisen Locke, der
 bekannt,

bekanntlich ein Arzt obschon kein Practiker war, wird angeführt daß Dr. Barbeyrac häufiges trinken von Eiskalten Wasser in der Harnruhr vorzüglich wirksam, hingegen Uderlassen und Abführung unnütz befunden habe.

2) IO. IAC. POUGEARD DVLIMBERT de arthritide. — Beyläufig von einem, dem Verf. bekannten Manne, der an umherziehenden Flüssen leidet, und dabey alle Jahre von einer periodischen Lungensucht befallen wird.

3) IO. BAPT. LACAM de erysipelate.

4) CAR. IOS. AVGIER an inoculatio tutissima sit prophylaxis aduersus instans a variolis periculum?

5) IO. LVD. BONNAVRE de haemoptysi. — Hr. B. bringt mit Hrn. Barthez alle Ursachen des Blutspenens auf drey Hauptquellen zurück 1. Krampf 2. Erschlaffung der Lunge, und 3. Auflösung der Säfte. — Unter den Mitteln rühmt er, so wie Hr. Prof. Vigarous, die warmen Bäder, doch dürfe der Kranke jedesmal nur ein paar Minuten lang darin sitzen bis er merkt daß ihm die Wärme nach der Brust steigt. — Wirklich habe doch Hr. Sabatier einen Kranken vom Blutspenen dadurch geheilt,

geheilt, daß er ihn in einen Kuhstall mit 8 Stück Vieh einquartirt. Die Brustbeklemmung kam anfangs wieder sobald das Vieh ausgetrieben ward, es mußten also immer wenigstens 4 und 4 abwechselnd im Stalle bleiben.

1784.

6) LEON. BADOV an solis nervis sensibilitas? die Frage wird verneinend beantwortet und betrifft besonders die verschiedentlich bestrittne und verfochtne Empfindlichkeit der Sehnen, Gelenkbänder &c. Der Verf. tritt der Meynung bey daß sie im kranken Zustande nach vergängtzger Entzündung &c. schmerzen können, und hält sich doch zugleich von der andern Seite überzeugt, daß sie gänzlich Nervenlos sind. Theile die wahre Nerven haben, sagt er, schmerzen immer, wenn man sie reizt. Die Sehnen &c. hingegen im gesundem Zustande gar nicht. Bey jenen erfolgt ferner die schmerzhafteste Empfindung unmittelbar auf den Reiz: bey diesen hingegen meist erst einige Tage nach der Verwundung: erst wenn die Entzündung zunimmt. — Auch das stumpfwerden der Zähne beym Genuß saurer Früchte, führt er als Beyspiel einer Empfindung an, die nicht von den Nerven herrühren könne. Ueberhaupt schließt er am Ende, daß
Med. Bibl. 2 B. 1 St. J die

die Nerven zwar die stärkste Empfindungsfähigkeit haben, aber daß sie doch nicht die ausschließlichen Organe der Empfindung seyen. Sensibilität sey das allgemeine Attribut des Lebens: da nun alle Theile des Körpers Leben — aber bey weiten nicht alle Nerven haben, so müsse Sensibilität auch in denen die Nervenlos sind, statt haben u. s. w.

- 7) IVST. IO. CHOSSIER an herpetes in quocunque casu curandi, vel non? — Alle die Gefahren der zurückgetriebnen Flechten zumal der kleienartigen (Dartres farineuses) und wie leicht sie sich vor allen auf die Lunge, aber auch aufs Gehirn, auf die Leber, auf den Darmcanal und auf die Harnwege versetzen. Zumal versteht sich wenn sie symptomatisch und critisch sind. Z. B. bey Infarctus der Eingeweide, Hämorrhoidal-Anomalieen, Flüssen, Gicht, Krämpfen, weissen Fluß, Schwangerschaft, stockenden Kochien, Milchversehung, hartnäckigen Wechselfiebern, Epilepsie, Gemüthskrankheiten, Herzklopfen, Lendendarre, Lungenucht ic. — Ein Beyspiel eines jungen Menschen der von der Schwindsucht, die schon aus dem zweyten zum letzten Stadio übergehen wollte, durch einen flechterartigen Ausschlag auf der Brust, glücklich genas.

8) IO. BAPT. MAR. PACCARD positiones therapeuticae generalis, circa sanguinis missionem, purgantia, simul et diaetam siue rationem victus aegrotantium. — Da Hr. Barthez und die Secte der Vitalisten, wie sie der Verf. selbst nennt, erwiesen haben, daß die thierischen Säfte im gesunden Zustand eben sowol mit Lebenskraft versehen sind als die festen Theile, so lassen sich auch beider ihre Krankheiten aus den Störungen dieses allgemeinen Lebensprincipit erklären: was in den festen Theilen Krampf sey, das sey der Orgasmus oder die Turgescenz in den Säften. — Die Hauptwürfung der Aderlasse, die Total-Commotion (*nouum effendi modum totius machinae nascentem ex conditione mutata corporis*) die nach dem verschiednen Grad von Sensibilität des Lebensprincipit und der davon abhängenden individuellen Idiosyncrasie so mannigfaltige und wunderbare Erscheinungen verursache, habe doch erst Hr. Lamure in ihr behöriges Licht gesetzt. — Nützliche Winke wie man sowol bey Vorschrift der Arzneymittel als der Lebensordnung die vim consuetudinis und dann auch die instinctmäßigen oft so heilsamen sehnlichen Appetite der Kranken nach ungewöhnlichen besondern Dingen nie aus den Augen lassen dürfe.

9) Io. CVRSACH de somno. — Der Verf. kennt in seinem Vaterlande, Minorca, eine Frau die nichts thun kann ohne dabey zu schlafen; sie ißt und trinkt im Schlaf, arbeitet, spricht, geht im Schlaf; ihre ganze Existenz ist fast blos ein Schlaf. — Hr. Amoros ein geschickter Wundarzt habe in der Citadelle zu Minorca einen Türken gekannt, der gar kein anders Nahrungsmittel als blos Opium und Caffee zu sich nahm und dabey viel Tabak rauchte: Er sey mager gewesen, aber übergens robust und munter: sein Stuhlgang habe den Excrementen von Sperlingen und Amseln geglichen. — Die Krankengeschichte eines Mädgen, deren Großvater sehr am Podagra gelitten hatte, und die nun selbst in ihren 11ten Jahre plötzlich mit heftigen podagrischen Schmerzen in der rechten großen Zehe befallen ward, die täglich zunahmen und zu welchen sich eben so heftige Koliken und Convulsionen gesellten: sie brauchte dafür einige Monate lang Laudanum in großen Dosen, bis zu 15 Gran alle 4 Stunden, wodurch zwar die Zufälle sehr gemildert schienen zugleich aber der Fuß ungeheuer anschwell und misfärbig schwarzblau ward, und auf der Geschulst zwey Blasen entstanden, die beständig eine Menge Sauche gaben. Zufälliger weise

weise ward die Kranke nach abermaligen Verlauf von ein paar Monaten zugleich von den Pocken befallen, und sogleich ward ihr Fuß trocken, sie fiel aber dafür nun in Schlassucht, rasste wenn sie ja ermuntert ward u. s. w. Durch oft erneuerte Senfumschläge auf die Fußsohlen kam sie nach zwey Tagen wieder zu sich und klagte wieder über Schmerz im Fuß, der mit einer großen Menge Pocken besäet war. Diese gaben bey der Eiterung eine ungläubliche Menge stinkender Jauche, deren Ausfluß wider einige Monate anhielt, da sich dann binnen kurzer Zeit alle Zufälle verlohren, und das Mädgen bis auf einige Schwäche und Welkheit des Fußes vollkommen genas; auch nun seit mehren Jahren nie wieder eine Anwandlung von Podagra erlitten hat.

IO) STEPH. LANTHOIS tentamen circa cancrum mammarum.

II) ANT. MAYNIEL de hominis incremento et decremento. — Wir zeichnen nur eine Note aus: *Un homme de 96 ans qui épouse une femme qui avoit environ 93 ans seulement, avec sa belle moitié remplit trois fois par nuit le devoir du mariage. Ce manège a duré trois ans, sans qu'il en ait paru affecté.*

12) ANT. THEOD. GANTIN de phthisi pulmonali.

13) PAUL. GILB. ROCHETTE de haemorrhoidibus.

14) LVD. DEGAYE de natura et usu salivae. —

Hr. Darluc Prof. zu Nix hatte ein Frauenzimmer von 22 Jahren an der Wassersucht zu besorgen, die von Kindesbeinen an einen äußerst salzichten Speichel gehabt hatte. Jenes Uebel war durch eine Erschlaffung veranlaßt, die sie sich durch einen unmäßigen Gebrauch von Limonade und andern kälenden Getränke zugezogen hatte. Hr. D. heilte sie *par la méthode du régime sec*. — Wie sie völlig genesen war, hatte sie nun eine Zeitlang einen ganz zuckersüßen Speichel, so daß ihr alle Speisen wie versüßert schmeckten. Diese Süßigkeit verlor sich doch allmählig, und ihr Speichel ward wieder in etwas salzicht, doch weit weniger als vor ihrer Krankheit.

15) IO. BAPT. IOS. DE BELGARRIC an in morbis chronicis febris sit excitanda ad eorum curationem? — Eine Beobachtung des Hrn. Prof. Vigarous von einer wahnsinnigen Frau die sich einige Zeit in einer sumpfigten Gegend aufhalten mußte, und darüber in ein viertägiges Herbst- Kältesieber verfiel. Sie brauchte mit
Fleisch

Fleis nichts dawieder, und ward dadurch binnen 6 Monaten von ihrer Gemüthskrankheit vollkommen geheilt. — Einen ähnlichen Fall hat auch Hr. Prof. Broussonnet beobachtet. — Zu denen Hülfsmitteln, ein Fieber in solchem Nothfall zu erregen, rechnet der Verf. 1. Erweckung der Leidenschaften; 2. hitzige Arzneymittel; 3. Frictionen; 4. Leibesübungen; 5. Blasenpflaster; 6. Bäder, sowol kalte als warme; und 7 manche Gesundbrunnen, wie z. B. die Pyrenäischen bey Baresges &c.

16) ALEX. POVLLE de aëre vitali s. dephlogisticato tanquam nouo sanitatis praesidio. in Oct. — Eine brave Arbeit die unter andern auch viele interessante Beyträge des Hrn. Prof. Chaptal zu Montpellier enthält. Dieser berühmte Scheidekünstler berechnet die Quantität der in der Atmosphäre befindlichen Feuerluft auf $\frac{4}{3}$ oder $\frac{4}{14}$ des ganzen. — Bey dem Einfluß den die Vegetation auf die Reinigung der Luft hat schlug er vor, um dieselbe in den sumpfigen Gegenden von Frontignan zu verbessern, viel Süßholz &c. daselbst zu bauen. — Hr. Mourgues der seit 10 Jahren die genauesten Geburts- und Sterbelisten von Montpellier hält, schreibt in der bey Aufnahme des Hrn. von Montgol-

fier in die Ges. d. Wiss. gehaltenen Rede die auffallend geringe Mortalität, die er in den 6 Monaten vom Febr. bis Aug. bemerkt, der Vegetation zu, die während der Zeit in ihrer vollen Stärke ist. — Da die heilsame dephlogistisirte Luft schwehret, und hingegen die nachtheilige phlogistisirte Luft leichter ist als die Atmosphärische, so hält der Verf. die Luft in den hochliegenden Gegenden nicht für so gesund als man insgemein glaubt. — (Dafür hat sie aber auch um so weniger von der fixen Luft, der schwehrsten und nachtheiligsten von allen; und so scheint doch die Natur auch hierin eine Art von Gleichgewicht in der Güte der Luft auf der Oberfläche der Erde erhalten zu haben. —) Dekonomische Berechnung der wohlfeilsten Bereitungart der dephlogistisirten Luft. Höchstens für einen Gulden dieser Luft sey für einen ganzen Tag hinlänglich. Das Residuum von 4 Quartier (Maas) derselben sey, nachdem sie schon 3 Stunden lang geathmet worden, doch noch immer reiner gewesen als die gemeine atmosphärische Luft. — H. Caillens liess einen Lungenfüchtigen, dessen Uebel schon zum Ende des zweyten Stadium gekommen war, und der alle übrige bekannte Mittel ganz fruchtlos gebraucht hatte, endlich auch dephlogistisirte Luft athmen. Die Erholung

lung erfolgte zusehends und ganz zum erstaunen. Binnen 10 Tagen waren alle bedenkliche Zufälle wie verschwunden. Der Kranke kam wieder zu Fleisch und zu Kräften und zu Appetit, und befindet sich jetzt bey blühender Gesundheit. Ein andermal hat er gar eine Person dadurch gerettet die schon eine Zeitlang colliquative Schweisse und Stuhlgänge hatte. Er hält sich überzeugt, daß dieses Mittel Lungengeschwüre heilen könne. Durchgehends mindert es dabey die Schmerzen, erleichtert den Auswurf u. s. w. Und daß es ein überaus angenehmes Mittel ist, das die Kranken mit Vergnügen gebrauchen, ist ohnehin bekannt.

Ein Lungensüchtiger junger Mensch von 20 Jahren, der schon ins dritte Stadium dieser traurigen Krankheit versunken war, schon die Stimme und fast alle Kräfte verlohren hatte, nahm endlich zur dephlogisirten Luft die aus rothen Präcipitat entbunden ward, seine Zuzucht. Er fand gleich von Anfang an so große Erleichterung in diesen Mittel, daß er sich darnach, wie ein Säugling nach der Brust, sehnte. So oft er diese Luft athmete, fühlte er eine sanfte Wärme sich in seiner Brust verbreiten, selbst eine Art moralischer Zufriedenheit, und

merkte täglich diese glücklichen Gefühle die ihm dieses Mittel verschafte in dem Tagebuch seiner Leiden an. In Zeit von 3 oder 4 Wochen, war er schon wieder so weit, daß er umhergehen und spaziren fahren konnte, statt daß er vorher auf seinem Sorgstuhl wie angefesselt hatte sitzen müssen.

Da das Athmen der dephlogisirten Luft eine ganz eigne glückliche Munterkeit erregt, so fragt sich ob sie nicht auch schon aus diesem Gesichtspunkt manchen Schwehrnütigen zuträglich seyn würde?

Der Verf. nimmt für erwiesen an, daß eine Hämorrhögie von Arterien = Blut weit mehr entkräfte und erschöpfe als eine übrigens völlig gleiche aus den Venen. Eben weil dort das neue pabulum vitae — der frische Feuerstoff — verlohren gehe der durchs einathmen ins Schlagader = Blut gelangt sey. Drum erlaube auch Hr. Prof. Broussonet bey der Arteriotomie immer nur kleine Aderlasse. Höchstens von 6 bis 7 Unzen.

Hingegen sey das unaufhörliche unwiderstehliche jähnen bey heftigen Hunger in strenger Kälte eine so wohlthätige Regung der Natur um
die

die schwindenden Kräfte mit neuem Lebensfeuer wieder zu unterstützen.

Ueberhaupt empfiehlt Hr. P. nun den Gebrauch der dephlogisirten Luft in der Engbrüstigkeit und allem erschwerten Athemholen, nur diejenigen Fälle ausgenommen, wo starke Entzündung und allzugroße Reizbarkeit Ursache davon ist.

Ferner in gallichten, faulichten und in allen sogenannten böartigen Krankheiten. — Besonders auch als Präservativ zur Pestzeit; da er einen Vorschlag zu einem kleinen verwahrten Zimmern giebt, das man zu diesem Behuf mit solcher Feuerluft füllen könnte.

Weiter im Husten und Schluchsen. — So auch wie schon gedacht in der Schwindsucht, doch wieder die Fälle ausgenommen, wo das Nervensystem allzuempfindlich ist. Gerade in diesen sey hingegen vielleicht der Aufenthalt in Ruhställen rathsam: — und wirklich führt er die Zeugnisse der Hrn. Prof. Vigarous und Brün und des Hrn. Dr. Sarjon an, deren jeder an verschiednen schwindsüchtigen Personen diese Heilart zuträglich befunden.

Auch schlägt er die Feuerluft vor um sie bey schwindsüchtigen zugleich mit dem Gebrauch der Dämpfe und des Räucherens zu verbinden.

Nun

Nun dann ferner in engen Zimmern, unter der Laucher = Glocke, bey erstickten 2c. und endlich auch bey Schwäche und Mangel an Wärme im hohen Alter.

17) IO. BAPT. DE VIRY de febre putrida. — Um nach überstandnen Faulfieber die Kräfte und den verlohrenen Appetit wiederherzustellen, rühmet er vorzüglich Sichorien = Decoct mit Chinarinde.

18) IAC. PITT de balneo frigido, praesertim momentaneo. — Ein ziemlich unbedingter Panegyriste des kalten Bades. Er hat mit ungemeiner Belesenheit anderer Arzte günstige Zeugnisse dafür gesammelt, und beruft sich vorzüglich auf seine eigne Erfahrung, da er auch in der brennendsten Sommerhitze auf ermüdenden Fußreisen sich in den nächsten Fluß stürzt, sich ein paarmal untertaucht, und dann seinen Weg, erfrischt und rüstig weiter fortsetzt.

19) IOS. DESIDERAT. EMERIC de hydrophobia. Ein Beyspiel vom Nutzen des kalten Wassers in der Wasserscheue. Ein paar Fuhrleute finden, da sie des Nachts nach Montpellier zurück wollen, nicht weit von der Stadt einen Wasserscheuen am Wege liegen. Sie laden ihn auf ihren Karm, und führen ihn in die Stadt vor's Spital,

Spital, klopfen an ic. weil es aber indem stark zu regnen anfängt, so gehen sie davon, und lassen den Kranken da liegen. Der Thorwarter ist indeß wieder eingeschlafen und der Wasserscheue wird von dem Platzregen der bis an den Morgen dauert, durch und durch naß, und zugleich dadurch von seinem unglücklichen Uebel geheilt, so daß er nachher noch lange Jahre gesund gelebt.

20) IO. FEL. CAPELLE de animi pathematibus.

21) GASP. MATHVRIN TARDY de abusu amputationis membrorum. 8. Der V. ein erfahrener Wundarzt, hat die Gründe gut auseinander gesetzt, wodurch die Zulässigkeit der Amputation, mit welcher weiland die Wundärzte so flink und so voreilig bey der Hand waren, nur auf die unumgänglichen, freylich oft schwer zu bestimmenden Fälle zurückgebracht wird. Wir brauchen sie den deutschen Lesern nicht zu wiederholen, da das Licht wodurch jenem ehmaligen unglücklichen Mißbrauch Einhalt geschehen zuerst von Deutschland ausgegangen, und bey dadurch um die Menschheit verdiente Hr. Bilguer auch noch neuerlich in seiner Anweisung für Wundärzte die Sache wiederum abgehandelt hat. — Auch da, wo die Amputation
unvera

unvermeidlich scheint, warnt doch Hr. T. sich nicht damit zu übereilen, selbst nicht bey Schußwunden, wenige Fälle ausgenommen, wie z. B. bey einem Seegefechte, fern vom Haafen ic. oder auch auf dem Lande, wenn zufällige Umstände, Mangel an Ruhe, verpestete Luft ic. die Sache eilig machen. — Beyläufig vom endemischen Brande in manchen Spitalern, wo nemlich die leichtesten Wunden binnen wenigen Tagen heftig gespannt, entzündet werden, ein wie Pech so zähes Eiter geben, wobey das Fieber nicht zu dämpfen ist u. s. w. Zuweilen hilft Luftzug, Ventilatoren u. s. w. vor allen aber nach Hrn. Boissieu's Erfahrungen das verpuffen von Salpeter. Allein in manchen Spitalern, wie z. B. in dem zu Rochefort und in dem zu St. Eloy in Montpellier sind auch diese Mittel durchaus fruchtlos und der Brand erfolgt unvermeidlich wenn die Kranken nicht aus dem so nachtheilig gelegenen Spital weggebracht werden.

22) IAC. GVTZEIT de hydrocele lapide caustico curanda. Eine eigne Erfahrung von einem 12jährigen Wasserbruch, der mittelst des Höllensteins binnen 3 Stunden geöffnet und ausgeleert und dann in wenigen Tagen völligen geheilt worden.

23) PETR. BOVILLHAC de dysenteria.

24) VICT. IAT de podagra.

25) IO. PETR. MELLERET de epilepsia.

26) CHRIST. GEORG. DE LOGES noua peripneumoniae sanguineae distinctio, cum breui pulmonum historia et quibusdam obseruationibus. — Erst vom Bau der Brust und ihrer Eingeweide. — Ihren Consensus mit den Zeugungstheilen bestätigt der V aus einer sonderbaren Erfahrung die er an sich selbst zu machen Gelegenheit gehabt. — Sein Körper hatte sich mehrere Jahre hindurch daran gewöhnt, daß ihm immer den 21ten jedes Monats im Schlaf der Saame entgieng: und diese nächtliche Befleckung dauerte dann gewöhnlich bis zum 25ten. Mit einemmal blieb diese Ausleerung aus. Nun empfand Hr. D. L. nach Verlauf einiger Monate um die gewohnte Zeit, in der Schaamgegend einen Druck, ein Gefühl von Schwebre, stumpfen Schmerz etc. und hatte dabey des Nachts wollüstige Träume. Auf einmal befielen ihn die gedachten Schmerzen ungewöhnlich heftig, und zwar am Tage. Sobald er sich legte, ward ihm der Hals wie zugeschnürt, die Stimme heiser, es erfolgte ein heftiger Husten mit zähen schleimichten Auswurf, wobey sich hingegen der Schmerz

Schmerz in der Schaamgegend verlor, und ein Schweiß erfolgte, der von dieser Gegend anfang und sich über den Nabel hinauf bis an den Hals erstreckte. Die Träume waren dabey beklemmend ängstlich wie beym alpdrücken. Alle jene stickende Zufälle schwanden aber sobald er sich nur aufrichtete oder aufstand. Wenn er sich hingegen wieder legte, so wars ihm als ob etwas vom Mittelfleisch (perinaeum) in die Höhe nach der Brust stieg. Er legte sich hierauf des Nachts Chamillen-Rissen auf die Brust und solange er die brauchte, blieb wirklich die Brust frey und der Schmerz bloß in der Schaamgegend. Sobald er hingegen die Chamillen einmal ablegte, zog sich der Schmerz gleich wieder nach der Brust. Die Turgescenz, die üppigen Träume u. haben den V. auf eine Indication wider diese Zufälle, und auf ein Mittel geführt, daß man leicht errathen kan, und wovon er bloß rühmt, daß es cito, certo, et iucunde operire. —

Seine neue Eintheilung der Lungen-Entzündung müssen wir mit seinen eignen Worten anführen, weil es wirklich schwer fällt, den Sinn derselben zu fassen: er theilt sie: 1. in inflammatoriam; 2. in plethoricam; 3. in efferuescentem

centem s. excandescentem; 4. in acrem; 5. in illam quae a causa coagulante dependet. — Die erste rühre vom Wassermangel im Blute her, dadurch denn das Brustfell gleichsam ausgetrocknet werde u. s. w. — Die zweyte von Vollblütigkeit. — Die dritte von Entzündung des Bluts, so wie die vierte von Schärfe, und die fünfte von Gerinnung desselben.

27) PETR. AVREIAC de chlorosi. — Ein Frauenzimmer zog sich eine dreijährige hartnäckige Bleichsucht bloß dadurch zu, daß sie sich gleich nach dem Essen an den Nährahmen setzte. Zu den würksamsten Heilmitteln rechnet er vorzüglich das Reiben des Körpers, vor der Mahlzeit, oder zu Ende der Verdauung.

28) MARC. LEMORT DEMÉTIGNY tentamen $\Psi\upsilon\chi\omicron - \sigma\omega\mu\alpha\tau\omicron - \iota\alpha\tau\rho\iota\mu\omicron\nu$ de natura animae et corporis s. de spiritu et materia quatenus medicinam spectant.

Zeyfugen.

I.

Ein paar Beobachtungen vom Schmerz im Gesichte. Von Hrn. Hofmedicus Lentin in Lüneburg.

Unsuccessful experiments sometimes lead the Way to instruction. FOTHERGILL'S *Works*. p. 436.

Ich wünschte, daß ich nun sagen könnte, ich habe eine Heilart dieses schrecklichen Uebels gefunden; eines Uebels, an welchen alles Wissen, und alle Bemühungen großer Aerzte vergeblich verwendet worden; denn einem Sothergill ist es gar selten gelungen, völlige Genesung, sondern nur Linderung zu verschaffen, und auch diese, ist oft nur Ruhe, in dem sich selbst gelassenen Gange der Krankheit. Ich kann also nur ein Aktenstück zur Geschichte dieser Krankheit, nur ein demüthigens des Zeugniß des Unvermögens der Kunst, gegen dies höchst schmerzhaft, langdaurende, und nur mit dem Tode sich endigende Uebel liefern.

Der erste Kranke dieser Art war ein Mann von etliche vierzig Jahren, im letzten Kriege Jäger,

ger, und nun Bergmann. Sein Muth hatte ihm einige Kopfwunden zugezogen, die aber auf sein gegenwärtiges Uebel, gar keine Beziehung zu haben schienen, wenigstens war es dadurch gar nicht veranlasset worden, obschon zu vermuthen ist, daß die alten Narben, zu Verstärkung der Schmerzen etwas beitragen mochten. Da die Heftigkeit des Schmerzes, den er im Gesichte litt, mit ungleicher Stärke und Peinlichkeit, bis ins zehnte Jahr gedauert hat, will ich nur die Art und die Wandlungen desselben summarisch erzählen.

Der Schmerz gieng von der rechten Seite der untern Kinnlade aus, verbreitete sich durch die Wange, nach den Schläfen und den Ohren hin, und zwang den Mann, um dem höchstschmerzhaften Zug auszurathen, die unnatürlichsten Verziehungen mit dem Gesichte zu machen: er spuckte dabey den ganzen Tag. Man kann leicht denken, daß ich vorzüglich den Mund, und die Stelle, von welcher der Schmerz ausging, auf das allergenaueste untersucht habe; allein weder die Zähne, noch die Kinnlade, weder vorhergegangene Krankheiten, noch ein Rest eines verjährten venerischen Uebels, noch sonst ein Fehler, war in seiner ganzen Gesundheit zu finden, den man

als den Ursprung dieser unbeschreiblichen Marter hätte ansehen können. Ich wandte alle Mittel an, verfolgte manchen Entwurf lange, las alles, was ich von diesem Uebel aufreiben konnte; der Mann selbst mochte, aus Ungedult, manches Mittel, das außer dem Zirkel der gesunden Vernunft hergeholt war, gebraucht haben, allein weder eins noch das andre half. Seine guten gesunden Zähne, hatte er sich alle ausreißen lassen, aber ohne hiedurch Ruhe oder längern Nachlaß erringen zu können.

Etwa sechs Monate vor seinem Ende, wurden seine Schmerzen gelinder, und verlohren sich manchen Tag ganz: dagegen aber fing er an, über Ungemächlichkeit im Unterleibe zu klagen. Ich fand den Leib wirklich dicker, hin und wieder hart, und bey tiefern Zufühlen etwas schmerzhaft; die Beine fingen ihm an dicke zu werden, und kurz darauf starb er. Ich konnte es nicht erlangen, daß ich seinen Leichnam geöffnet hätte.

Ein andrer Mann von etliche sechzig Jahren, der sonst nichtische Zufälle, und immer kalte Füße hatte, bekam im März 1782 einen Husten, mit eiterhaften Auswurf, der wohl drey Wochen lang anhielt. Nach Endigung desselben, ließ er
mich

mich abermals zu sich rufen, und klagte über heftiges Reißen im Kopfe, dessen Heftigkeit er bald damit verglich, als wenn das Gehirn in einer Tonne mit Nagelspitzen ausgeschlagen, herumgeschüttelt würde, bald aber auch äußerte, es wäre als wenn ihm das ganze Angesicht herausfallen müßte. Die Sprache wurde ihm dabey eben so schwer, als das Niederschlingen. Dieser Schmerz nahm gar bald einen festgesetzten Typum an: er kam um den Schlag 12 zu Mitternacht, im Schlaf, ohne das geringste Vorgefühl, plötzlich, und hielt, unter großer Heftigkeit wenigstens 10 Stunden an. Alles was ich übrigens wiedernatürliches an dem Kranken entdecken konnte, war ein langsamer, voller, doch weicher Puls, wie bey dem ruhigsten Schlaf *). Ich würde auch den Puls nicht wiedernatürlich nennen können, wenn er nicht zehn bis funfzehn Schläge in einer Minute, weniger gethan hätte, als man außer der Schmerzperiode fand. Der Harn, war dann wie Wasser, außer derselben zitrongelb, ohne sich

R 3

zu

*) Wenn die Schmerzen bey der Bleikolik am heftigsten sind, welches gewöhnlich die ersten vier Tage bemerkt wird, fand ich immer einen überaus langsamen, aber vollen Puls. Und so wie die Zahl der Pulschläge binnen einer Minute gewann, nahm die Hofnung, Oeffnung und Erleichterung zu bekommen, zu.

zu trüben. Die Schlasadern schwellen zur Dicke eines Federkiels an; das Gesicht, (die Augen ausgenommen), wurde ebenfalls vom Blute aufgetrieben, und vor der Stirne kamen alsdann rothe, bis auf die Nasenwurzel sich erstreckende Striemen zum Vorschein, welche mit der Hefigkeit des Schmerzes jedesmal sichtbar wurden, und mit Abnahme desselben verschwanden. Fast nie habe ich nach einem oder mehreren Paroxysmen etwas gesehen, das eine Krise hätte können genannt werden, als im Julius 1782, da der Kranke einen eiterähnlichen Schleim, in Menge, und mit einiger Erleichterung des Uebels auswarf. Diese erstreckte sich aber bloß auf die Dauer des sonstigen Nachlasses, die jetzt merklicher war.

Wenn ich diesen, alle Nacht, nur nicht mit gleicher Hefigkeit kommenden, Schmerz, und den kürzlich erfolgten starken, erleichternden, Schleimauswurf ausnehme, fand sich in seiner ganzen Gesundheit nichts, woraus man, nähere Anzeigen zur Kur, hätte abnehmen können: die Kräfte waren noch völlig da; sein Aussehen; der Appetit; Geschmack; Verdauung, Othemholen — gut; und doch kam der Schmerz, ohne Frost oder Hitze, alle Mitternacht, selten früher, wieder.

Dieser

Dieser eben beschriebene Zustand, hatte nun so, in einembin, vom März, bis zum 22 August fortgedauert, ohne daß irgend eine Methode, irgend ein Mittel, auch der Schierling nicht, etwas dagegen ausrichten können.

Da die ganz glücklich abgelaufene Kur dieses Schmerzes, durch reichliche Gaben des Schierlings bewirkt, in der Samml. auserles. Abh. 3. Gebr. pr. A. nicht mit übersetzt worden, will ich sie so, wie ich sie in der Collection of the medical and philosophical Works of John Fothergill, in dem Abschnitt: Observations on the use of Hemlock S. 325, 326 und 327 finde, deutsch mittheilen.

“Ein gesunder, thätiger, und mäßig lebender Mann von mittlern Alter, bekam einen Schmerz, in einem seiner Wangenknochen, in der Gegend der Highmor's = Höhle, von welchem er keine Ursache anzugeben wußte. Dieser Schmerz wurde sehr heftig und anhaltend, und stieg oft zu einer nicht auszudaurenden Höhe. Der Kranke, ein geborner Engländer, hielt sich damals in einer unserer nordamerikanischen Kolovien auf, wo er sich des Rath's aller geschickten Aerzte, allein mit keinem andern Erfolg bediente, als daß er

152 I. Beobachtungen vom Schmerz

durch Mittel aus Mohnsaft, auf kurze Fristen Linderung erhielt. Quecksilber und Spiesglasarzneyen; die Rinde; warme, kalte, und Bäder aus Seewasser, und viele andere Mittel, waren vergeblich verwendet worden. Es waren ihm viele Zähne ausgezogen, sogar eine Oeffnung in die Highmor's-Höhle gemacht worden, aber alles vergeblich. Der Schmerz lies wohl hin und wieder nach, aber nie wich er ganz, er stellte sich oft, und in einer Stunde mehreremale, mit so großer Heftigkeit ein, daß dadurch krampfhafte Zuckungen, aller Muskeln des Gesichts und des Nackens, ja gar des ganzen Körpers verursacht wurden."

"Unter diesen Umständen kam er von Amerika in London an, und brachte genaue Berichte, über alle Mittel, die man zu seiner Genesung verwendet hatte, mit. Nachdem ich nun diesen Fall genau untersucht, und überlegt hatte, was etwan zu seinem Besten noch könnte gethan werden, verordnete ich ihm den eingedickten Saft des Sierslings, und mit zwanzig Gran im Tage gleich anzufangen, und unterrichtete ihn, wie er es mit dem Zulegen an der Gabe halten sollte."

"Wie ich ihn, in der von mir bestimmten Zeit, nach acht Tagen wieder sah, bemerkte ich,
daß

daß sein Befinden erträglich war, und er selbst dünkte sich besser zu befinden. Ich rath ihm hierauf, nach bisheriger Weise fortzufahren, welches er auch ohnaußgesetzt, den ganzen Herbst und Winter hindurch that. Wie er sich aber im Frühjahr viel besser befand, fing er an die Arzneyen nicht mehr so sorgfältig zu nehmen, kehrte auch wieder, mehrentheils frey von Schmerz, nach Amerika zurück, nachdem sich die krampfhafte Verziehung, die ihn bey seiner Ankunft in London, so sehr lästig gewesen war, vollkommen verlohren hatte. Er hatte neben dem Schierling keine andere Arzneyn gebraucht."

Ich fahre nun in meiner Bemerkung fort.

Von diesem Datum an bis nun, da ich dieses (zu Claußthal am 21. März 1783) schreibe, glaube ich, hat die zweyte Periode der Krankheit angefangen.

Der Schmerz im Gesichte ist zwar noch derselbige, hat aber nunmehr seine festgesetzte Stunde so verändert, daß der Kranke zu keiner Zeit im Tage sicher ist: doch hält er nicht mehr mit aller der Hestigkeit an, wie vorhin. Dahin gegen wird ihm der Unterleib dicker und gespannt, bald mehr bald weniger: in der Gegend des Nas-

bels ist eine dicke feste Leiste im hohlen Leibe zu fühlen, die aber ohne Schmerz ist, auch beim Drucken nicht schmerzt. Zuweilen ist der Leib, wie ich bereits erwähnt, nicht so gespannt, allein dies auch, ohne eine vorhergegangene Ausleerung: der Kranke spürt große Brängstigung in den Präcordien, wenn der Schmerz im Gesichte kommen will: die Zwischenräume der Handknochen werden hohl; die Hände selbst kalt, und nach seiner eigenen Bemerkung, fast von Woche zu Woche kälter, und das Gefühl stumpf. Eben eine solche Abnahme der Wärme spürt er in den Füßen. Bey alle dem hat er noch etwas Appetit, verhältnißmäßigen Stuhlgang; er kleidet sich, geht zuweilen aus, seinen Freunden einen Besuch zu geben, bey welcher Gelegenheit es sich aber oft ereignet, daß ihn der Schmerz im Gesichte plötzlich überfällt, und die Gesellschaft zu verlassen zwingt.

So ist nun die Gestalt der Krankheit noch, (im December 1783) nachdem alles, was Engländer, Franzosen und Deutsche dagegen vergeblich gerathen, auch hier vergeblich gebraucht worden. Zum Haarseil, das Hr. Hofrath Zimmermann anrieth, konnte er sich, der härtesten Fortdauer der Schmerzen ohnerachtet, nicht entschließen.

Zu verwundern ist es nur, daß das Leben, und alle dazu erforderliche Integrität der Absonderungen, selbst die Geisteskräfte, bey einer, jahrelang, Tag und Nacht anhaltenden Folter, (denn nie ließ die Pein ganz nach) die so unmittelbar im Kopfe wüthete, zu größter Marter des Kranken, ausdauren kann. Der Aether ist das einzige Mittel, von dem ich sagen kann, es scheint, als wenn es ihm Linderung verschafft. Mit meiner im December 1783 eintretenden Veränderung des Orts, schloß sich die weitere Beobachtung dieses Kranken.

Kurz nach meinem Austritt in Lüneburg kam eine etliche funfzigjährige Frau zu mir, die eben dieß fürchterliche Uebel schon über ein Jahr erdulden müssen. Der Schmerz hatte sie doch auch vermocht, sich alle Zähne ausziehen zu lassen: er war so heftig, daß sie die rechte Wange so oft und stark zu reiben und zu drücken war gezwungen worden, daß die Haut wie schuppigtes Horn aussah. Dieser hat doch die Baldingersche Schierlings-Lattwerge so viel Linderung verschafft, daß ich sie nach zweymonatlichen Gebrauch weiter nicht darüber klagen gehört.

D. Sothergill und Hr. Prof. Selle halten das Material dieses Schmerzes für krebzig; allein sollte ein

ein solches Miasma, bis ins neunte Jahr wirken können, ohne die Verwüstungen, die demselben so eigen sind, auf eine oder andere Art, vornehmlich an drüsigten Theilen, sichtbar werden zu lassen? vorab, da so vielerley gelinde, stärkere, auch wohl heftige Mittel, einen so langen Zeitraum hindurch gegeben worden, nach welchem ein verborgen liegender Krebs, sich oft genug, und ganz ohnabsichtlich zu erkennen gibt. Sollte der eigentliche und ursprüngliche Sitz des Uebels, nicht vielmehr im verlängerten Rückenmark zu suchen seyn, von wo aus sich die Verderbenheit leicht weiter, zum Rückenmark hinunter, oder zum Gehirn hinauf verbreiten kann? Verzerrung des Gesichts, häufiger Speichel, Verhinderung der Sprache, waren doch bey allen, auch zu Anfang der Krankheit da, und nur erst nach Verlauf einer geraumen Zeit, litt der Unterleib.

Eine andere Erfahrung hat etwas bestätigendes für meine Vermuthung.

Ein chronischer, nässender, stinkender Ausfluß aus dem rechten Ohre, war nach einem, mit heftiger Erkältung verknüpften, Aerger, auf einmal verschwunden, und von dem Tage an, empfand der Mann die heftigsten Schmerzen, erst
an

an einer Seite des Kopfs, dann aber überall, die sich durch kein einziges Mittel vermindern ließen. Der Verstand blieb lange gut. Nach Verlauf von etwan acht oder zehn Tagen äußerte sich aber ein merkwürdiges Symptom, die völlige Unempfindlichkeit des Magens und der Gedärme. Nichts konnte sie weder zum Brechen, noch zum Stuhlgange reizen. Der Kranke empfand auch hievon nicht die geringste Ungemächlichkeit, ohneachtet er, zwölf bis vierzehn Tage lang, ohne Stuhlgang gehabt zu haben lag. Er starb in der dritten Woche. — Im zweyten Bande der medicinischen Commentarien einer G. f. in Edimb. S. 186 u. f. wird eine, dieser sehr ähnliche, Geschichte, nebst der Leichenöffnung gegeben.

Die Gelegenheit, die sich dem Herrn Prof. Selle so vortheilhaft anbietet, als sie derselbe zu nutzen weiß, giebt Hofnung, dieß Uebel genauer kennen, und glücklicher heilen zu lernen.

Lentin.

Lüneburg,

im Januar 1785.

II.

Neuigkeiten aus England, die practische
Arzneykunde betreffend. Mitgetheilt
von Hrn. Prof. Fischer.

I.

Die gewöhnliche und meistentheils glückliche
Behandlung des tetanus in Westindien besteht ge-
genwärtig im Gebrauch des kalten Bades. Und
zwar verfährt man auf folgende Art. Der Kranke
wird, wenn es die Umstände verstaten, in der
See gebadet, untergetaucht; oder aber mit einem
Eimer eiskalten Wasser über und über begossen.
Darauf wird er, in beiden Fällen, sorgfältig ab-
getrocknet, in trockne Lächer (am besten wol
Flannel) eingehüllt, und zu Bette gebracht. Hier
gibt man ihm sogleich eine reichliche Dose von
irgend einem Opiate. Es erfolgt nun eine deut-
liche Remission aller Zufälle; allein nur für ein
paar Stunden, und das obige Verfahren muß
eben so wiederholt werden. Jetzt zeigt sich eine
zweite Remission, die von viel längerer Dauer ist
als die erste; sollten aber die Zufälle doch wieder-
kommen, so wird das erste Verfahren zum drittens-
mal wiederholt, und so endlich diese fürchterliche
Krank-

Krankheit völlig gehoben. Zuweilen geschieht das letztere außerordentlich geschwind. — Der Beyfall eines Cullen dient dieser Verfahrensart zu nicht geringer Empfehlung. —

2.

Bereits im LXVII Band der Philosophical Transactions fürs Jahr 1777. gab D. Wright in Jamaica, zugleich mit einer guten Abbildung, Nachricht von einer neuen Species der Fieberrinde, die bey Linne' *Cinchona Caribaea* *) heißt. Er versicherte, sie in dreyfach geringerer Dose als die gewöhnliche peruvianische Rinde, nemlich eine halbe Unze in zwey Pfund Wasser bis zur Hälfte eingekocht, mit sehr gutem Erfolg, vorzüglich gegen remittirende Fieber, die in dortigen Gegenden so häufig als gefährlich sind, gegeben zu haben. Nicht gar lange nachher, kam sie auch nach England herüber; und zwar hatte ein geschickter Apotheker in der Henrietten- Straße zu London Hr. Wilson, viele Verdienste um den dort jetzt eingeführten Gebrauch dieses Mittels. Ganz neuerlich nun lieferte D. Kentish **) eine Sammlung

*) *S. Systema vegetabil. curante Ill. MURRAY edit. XIV. Gotting. 1784. p. 214.*

**) *Experiments and Observations on a new Species of Bark, shewing its efficacy in very - small doses etc. Lond. 1784. 8. Johnson.*

lung von angestellten Versuchen und Beobachtungen über diese caribäische Rinde, die alle Aufmerksamkeit verdienen und die obigen guten Wirkungen in geringen Gaben, bestätigen. In derselben Quantität gegeben, wie man die peruvianische Rinde gewöhnlich giebt, erregt sie Erbrechen und führt gelinde ab. Sie scheint gleichsam das Mittel zwischen der Cascarill und der peruvianischen Rinde zu halten, und deswegen eine wichtige Bereicherung der mater. medic. zu seyn. Da sie außer den caribäischen Inseln, (worunter vorzüglich Tabago, Grenada und Barbadoes zu verstehen sind), auch häufig auf den so genannten Leeward- und Windward- Inseln als Antigua, St. Kitt's, Nevis, Barbuda u. s. w. wächst, so ist zu hoffen, daß wir sie auch bald in den deutschen Officinen finden werden.

3.

Bei der Gelegenheit muß ich doch erinnern, was vielleicht in Deutschland noch nicht so bekannt ist, nemlich, daß man den Baum, der uns die peruvianische Rinde liefert, auch auf der nördlichen Hälfte des Aequators gefunden hat, und zwar auf so gut gelegenen Inseln, daß die Versendung dieses für Europa so wichtigen Artikels leicht und bequem geschehen kann; folglich die Besorgo

Besorgniß mancher Aerzte, daß wir bald Mangel an diesem fürtrefflichen Mittel leiden dürften, ungegründet ist.

4.

Es ist lange, wie bekannt, der innige Wunsch sowol der englischen als deutschen Aerzte gewesen, die Papiere des verstorbenen Präsidenten, Sir John Pringle, bekannt gemacht zu sehen, die dem Willen des verstorbenen gemäß, dem Collegium der Aerzte zu Edinburgh überliefert wurden. Jetzt ist, diesen Wunsch zu erfüllen, der Anfang gemacht, und zwar in einem Buche, wo man es nicht suchen sollte, nemlich in GARDINER'S *observations on the animal oeconomy, and on the causes and cure of diseases etc.* das kürzlich bey Longman in S erschienen. Einige bloß im Auszug mitgetheilte Nachrichten, so z. B. die Briefe aus Westindien an den verstorbenen Präsidenten vom D. Saunder, die Beschreibung des (im August - Monat vorzüglich) epidemischen Fiebers zu Smyrna u. s. w. erregen das Verlangen nach mehreren und nicht minder wichtigen Beyträgen zur practischen Heilkunde, die sich unter der Sammlung gewiß befinden müssen.

Den Körper ertrunkener und dem Anschein nach lebloser Personen auf Wachskuchen zu legen, ihn auf die Weise vollkommen zu isoliren und so Funken aus den verschiedenen Theilen desselben auszuziehen, ist ein neuer Vorschlag, den ein Wundarzt Suller *) thut. Diese neue Methode scheint, wenn hier irgend etwas durch Elektricität ausgerichtet werden kann, sehr vieles zu versprechen. Weit zweifelhafter und ungewisser ist sein zweyter Vorschlag, die Transfusion des warmen Blutes aus der geöffneten Vene eines lebendigen Thieres hier vorzunehmen. Allein ohne nur einmal die Schwierigkeiten zu rechnen, sogleich ein dazu schickliches Thier zu finden, so wird der Abscheu, den man noch heutzutage gegen die Operation hat, ihre öftere Ausübung gewiß verhindern. — Den 30 Jun. 1785.

Sischer.

*) *Some new hints, relative to the Recovery of Persons drowned.* Lond. 83. 8. for Cadell.

III.

Medicinische Bemerkungen auf einer Schweizerreise.

f. I. B. S. 725 u. f.

Das Helmweh, wovon im vorigen Stücke dieser Bemerkungen die Rede war, führt mich auf eine andre Gemüthskrankheit, nemlich auf diejenige Art Schwermuth die mit Lebensüberdruß verknüpft ist, und die unsre neueren Nosologen Melancholia phrontis oder anglica nennen. Ich habe dieses jammervolle Uebel, und seine blutige Folge, den Selbstmord in einigen Gegenden der reformirten Schweiz zu meinem erstaunen häufig gefunden: und zwar vor allen im äußern Rodet des Appenzellerlandes; dann im Emmenthal, Berner Gebieths; und in Genf. Es soll aber auch, wie ich nach der Hand erfahren, in Zürich und Basel gar gemein seyn.

Ich habe von keinem dieser Orte und Gegenden solche Todtenlisten aufreiben können, woraus sich etwa ein bestimmtes Verhältnis der jährlichen Unglücksfälle jener Art zur Totalsumme der verstorbenen hätte ziehen lassen: allein von der Zus

verlässigkeit der Sache selbst bin ich genau genug unterrichtet. Denn im reformirten Appenzell sind mir zahlreiche Fälle aus den letztern Jahren umständlich erzählt worden: — im Emmenthal sollen sie nach der Versicherung die mir ein der Sache kundiger Mann darüber gegeben, im Durchschnitt häufiger seyn, als in London: — und in Genf soll man wenigstens auf jeden Monat einen Selbstmord rechnen können.

Es bedarf wol keiner Erinnerung, daß die letztere Angabe nicht so zu verstehen ist, als ob fast jeden Monat sich ein solcher Unfall ereignete, sondern so daß ihrer überhaupt jährlich etwa ein Duzend gerechnet werden können. Denn im Durchschnitt scheinen sie doch in der Schweiz so wie in England in den trüben spätern Herbstmonaten, zumal in dem deshalb sogenannten Hängemonat, dem November, bey weitem am häufigsten vorzufallen: so daß sich sogar in Basel vor nicht gar langer Zeit in einer trüben Novembers Woche, vier Menschen ums Leben gebracht.

So unzählig die individuellen Uebelthäter seyn mögen, die einen Unglücklichen zu einem solchen jammervollen Schritt verführen können, so wahrscheinlich wird es doch, daß in einigen Gegenden wo dergleichen Fälle auffallend häufig sind, gewisse allgemeine Ursachen dazu zum Grunde liegen müssen.

Ich habe diesen an den gedachten Orten nach-
 gespürt, und glaube daß sie sich vorzüglich auf fol-
 gende causas praedisponentes und occasionales
 zurückbringen lassen.

Eine der wichtigsten vorbereitenden Ursachen
 scheint wol in der sitzenden Lebensart in Ver-
 bindung mit sehr mechanischer einförmiger
 geistloser Handarbeit zu liegen.

Das allgemeinste Gewerbe der Appenzeller vom
 äußern Roden ist Battist-Weberen; die sie zwar
 zu einer Vollkommenheit gebracht haben, die sich
 schon daraus beurtheilen läßt, daß man wol
 40 Gulden schwer Geld für ein Pfund Wolle aufs
 feinste zu spinnen zahlt; die aber zugleich für ihre
 Gesundheit schon aus dem Grunde nicht anders,
 als äußerst nachtheilig seyn kan, da ihre Werks-
 stätte, die deshalb Web-Keller genannt werden,
 recht absichtlich halb unter der Erde angelegt wer-
 den, damit die Baumwolle in dieser feuchten Keller-
 luft desto geschmeidiger bleiben, der Faden nicht
 leicht reißen möge &c. So sitzen nun diese emsigen
 Arbeiter in einer so dumpfigen Atmosphäre, vor
 ihrem Webestuhl, wie angeschmiedet, und treiben
 tagtäglich vom Morgen bis in die Nacht eine
 äußerst einförmige maschinenmäßige Handarbeit,
 die den Geist nicht im mindesten beschäftigen kan,
 der dann folglich entweder in eine Art Paralysis

und Stupor verfällt, oder (was bey der Temperaments - Lebhaftigkeit der Appenzeller öfter der Fall ist), diese Muse benützt indeß auszuschweifen und sich mit Grillen zu beschäftigen; und zwar besonders mit derjenigen Art Grillen die durch die gedachte Conjunktur der einförmigen sitzenden Stellung mit der dumpfen Werkstatt am leichtesten erzeugt wird, mit Schwärmerey.

Es ist eine Bemerkung die mir bey Lesung von Arnold's Kirchen- und Reher - Historie und ähnlicher Quellen für den psychologischen Theil der Physiologie und Pathologie gar oft aufgefallen ist, daß es doch unter der bänglichen Schaar von Separatisten und Inspirirten und Theosophen u. a. armen Hypochondristen der Art immer von solchen Handwerkern wimmelt die einförmige Handarbeit bey sitzender Lebensart treiben, besonders von Leinewebern, von Wollenkämmern, Strumpfwürkern und dergleichen.

Und so weiß ich, daß auch in Herisau, dem Hauptflecken des äußern Roden, und wo bey weitem die mehresten Fabriken der feinen Baumwollenen Zeuge sind, gar häufig diese kunstreichen Arbeiter in religiöse Schwärmerey und zwar oft in die unglücklichste von allen, nemlich in die zweifelnde verfallen, die dann so leicht zu dem gewalt-

gewaltsam anticipirten Ziele führt, wovon hier die Rede ist.

Da sich die Fälle der Art in den verflossnen Jahren häuften, so hoffte man vielleicht dadurch der traurigen Seuche Einhalt zu thun, wenn man die Leichen der Selbstmörder zu beschimpfen drohte. Allein der Erfolg entsprach dieser gefaßten Hoffnung so wenig, daß vielmehr einer dieser trübseligen Schwärmer, der schon lange drüber gebrütet und gekämpft hatte, ob er seiner geängstigten Seele Luft machen sollte, nun seinen Zweifel damit löste, daß er sich freudig drey große Schnitte um den Hals gab. — Er ward dem ohngeachtet gerettet, und sogar wieder zur Besonnenheit gebracht, und lebte noch damals da ich in Herisau war. Er hatte wie er nun selbst gestand, bey seiner blutigen That ohngefähr so rasonirt: “meine arme Seele die sündigt nicht, sondern immer nur der verdammte Leib! Hoffentlich wird nun Gott jene wieder zu Gnaden annehmen, wenn dieser gebüßt und nach dem Willen meiner lieben Obrigkeit umhergeschleift seyn wird.”

Was hier von der Weberen der Appenzeller als einer prädisponirenden Ursache zu dem unter ihnen so häufigen Selbstmord gesagt worden, das gilt, wo ich nicht irre, eben so vom Emmenthal und gewissermaassen auch von Genf. Im Emmenthal

168 III. Medicinische Bemerkungen.

Ist Leinewebererey das gewöhnlichste Gewerbe, so wie in Genf die mancherley Manufacturen, die doch auch größtentheils eine einförmige langweilige Handarbeit bey *vita sedentaria* erfodern.

Vermuthlich wird auch anderwärts die gleiche traurige Folge einer gezwungenen sitzenden Lebensart bey einer fast bloß maschinenmäßigen den Geist so gar nicht beschäftigenden Handarbeit, aufmerksamen Beobachtern nicht entgehen können: und ich höre z. B. gleich jetzt da ich dieses schreibe, daß in Pözdam der Selbstmord aus der Ursache sehr häufig unter der Leib-Garde vorkomme, weil diesen schönen Menschen um ihren Wuchs zu schonen keine andere als nur gewisse kleine Handarbeiten, wie Seidehaspeln ic. gestattet seyen.

Eine zweyte vorbereitende Ursache des in den gedachten Gegenden der Schweiz so häufigen Selbstmords glaube ich in einer eignen leichtaufbrausenden Lebhaftigkeit des Temperaments in Verbindung mit überspannten Begriffen von Freyheit und Zwanglosigkeit gefunden zu haben.

Das glückliche Gefühl von Unabhängigkeit, womit die Schweizer-Jugend bey einer zwanglosen Erziehung aufwächst, und das im männlichen Alter durch das Intresse, womit sich jeder Schweizer um die Gesetze und Verfassung seines Staats bekümmert, und durch die Eifersucht genährt wird, womit

womit er über seine mindesten Gerechtsame wacht; das kan gar leicht die unglückliche Folge nach sich ziehen, daß solche Menschen überhaupt gegen alle Art von Zwang und Wiederwärtigkeit unerblicklich werden, — sich vom Schicksal so wenig als von ihrer Obrigkeit göniren lassen wollen; und so — folgendes bey dem Feuer eines schnellausflodernden Temperaments das unerträglich peinigende Gefühl eines würllichen oder vermeynten Unrechts, wogegen sie sich nicht wehren oder rächen können, lieber breui manu mit ihrem eignen Blute tilgen.

Vom reformirten Appenzell und von Genf, sind mir ganz ungezweifelte Beyspiele der Art bekannt worden, wo Leute aus knirschender Wuth über irgend einen verlohrenen Proceß, oder über eine unglückliche Liebe und dergl. sich selbst entleibt. Und vielleicht ist auch dieß eine Hauptursache des häufigen Selbstmords der Zürcher, als bey welchen jenes schnellausflodernde Temperamentsfeuer so gemein ist, daß es sogar in Zürich selbst mit dem besondern Namen von Zürcher-Butsch belegt wird.

Auch ist wohl kein Zweifel, daß nicht in dem, was ich so eben vom überspannten Freyheitsgefühl gesagt, das mit der ersten Erziehung eingesogen und in einer zwanglosen Jugend immer mehr ausgebildet worden, ein Hauptgrund des häufigen Selbstmords der Engländer liegen sollte.

Im ganzen ist es mir doch aufgefallen, daß diese unglückliche Todesart nur in der reformirten Schweiz so häufig, in den catholischen Cantonen hingegen bey gleicher Lebhaftigkeit des Temperaments u. s. w. weit seltner ist. Freylich fällt in diesen sogenannten kleinen Cantonen die erstgedachte Gelegenheitsursache, nemlich die sitzende Lebensart weg, da ihre Einwohner größtentheils Aelpler und Viehhirten sind. Da es sich aber von der andern Seite, so viel ich weiß, ziemlich allgemein bestätigt, daß der Selbstmord im Durchschnitt genommen in catholischen Ländern überhaupt seltner ist als in protestantischen, so wäre es doch der Untersuchung werth, ob nicht vielleicht allerhand religiöse Vorurtheile, an denen der große Haufe uns aufgeklärter Catholiken haftet, bey allen übrigen unlängbaren Nachtheilen den sie haben können, doch nicht etwa von dieser einen Seite ein wohlthätiges Abhaltungsmittel für jenem schrecklichen Schritt seyn mögen?

Ich komme zu den Gelegenheitsursachen (potentiae s. causae excitantes morborum) des Selbstmords, die freylich sehr mannigfaltig und daher nicht so allgemein zu bestimmen sind. Doch scheinen wol Diät und Bitterung den vorzüglichsten Einfluß auf denselben zu haben.

So giebt man z. B. in Genf selbst, das viele Ruchenessen als eine Ursache desselben an: und so könnte auch wol das viele Fleischessen, das man in England dabey in Anschlag bringt, auch in vielen Gegenden der Schweiz dazu gerechnet werden. Gewiß ist wenigstens, daß das Backwerk allerhand Infarctus in den Eingeweiden des Unterleibes hervorbringt, und die allzunahrhaften Fleisch-Speisen, folgendes wenn sie seit langen Generationen die vorzügliche Nahrung in einem Lande gewesen, zum cholertischen Temperament disponiren können.

Auch mag, wenigstens für manche Constitutionen, der Caffee bey der Wallung die er verursacht die Anlage zu einer so unglücklichen Disposition leicht verschlimmern: wovon der arme vieljährige Märtyrer seiner melancholischen Milzsucht, der seel. Mag. Bernd in seinem merkwürdigen Lebenslaufe mancherley hieher gehörige Beispiele anführt.

Wie leicht aber eine beklemmende drückende Bitterung den Ausschlag zum Selbstmord geben könne, das scheint theils schon aus dem was oben vom November gesagt worden zu erhellen, und wird noch auffallender durch die sonderbare Bemerkung bestätigt, da der Selbstmord gerade in gewissen wegen ihrer ganz eignen Bitterung merkwürdigen Jahren in vielen Ländern zugleich, so
ganz

ganz unerhört häufig gewesen, daß er gleichsam epidemisch zu herrschen geschienen. Von der Art war das Jahr von 1735 auf 36. das eben daher auch für den schwarzblüthigen Mag. Bernd so angstvoll war, und von welchem er ausdrücklich anmerkt, "daß in demselben von allen Orten her Nachrichten von Leuten eingeloffen, die sich selbst entleibet, und daß dazumal im Dresdner Blätgen selten eine Woche vergangen, da nicht ein solch trauriges Exempel angeführt worden." — Ich habe deshalb die große *Collection of the yearly Bills of mortality from 1657 to 1758* nachgesehen, wo die bekanntwordnen Selbstmörder in London von Jahr zu Jahr verzeichnet sind, und habe auch da wirklich gefunden, daß binnen dieser ganzen 102 Jahre in keinem andern eine so auffallende Menge von Unfällen der Art sich ereignet hat, als eben a. 1736. da die beyspiellose Zahl auf 65 gestiegen ist.

Ein Hauptumstand endlich der den Selbstmord zuweilen ganz mit einemmal in gewissen Gegenden auffallend häufig machen kan, ist ohne Wiederrede die hinreißende Macht des Beyspiels.

Wie unlängbar und zahlreich sind nicht die Fälle von so manchen armen Seeligkeitszweiflern, oder zerrütteten Haushältern, oder unglücklichen Liebhabern u. s. w. die ihren nagenden Wurm wol Jahre lang in ihrer Brust umhergetragen, Jahre lang

lang über diesem letzten Schritt gekämpft haben, und doch wol noch von ihren Wunden geheilt, manche ruhige Tage hätten leben und an Ende sicca morte zu ihren Vätern versammelt werden können, wenn sie nicht plötzlich durch ein paar unglückliche Beispiele zur endlichen Vollziehung jenes Schrittes zum freiwilligen Tode wären determinirt worden. Und ich wäre geneigt aus eben dieser verführerischen Quelle des Beispiels das unerhörte Phänomen wenigstens zum Theil zu erklären, da sich vorigen Sommer binnen wenigen Wochen 4 bis 5 Weibspersonen, meist Dienstmädgen in und bey Göttingen ins Wasser stürzten.

* * *

Eine andre Art von unzeitigen Todesfällen, die ich in vielen Gegenden der Schweiz ebenfalls zum bewundern häufig gefunden habe, sind die todten Geburten zeitiger Kinder.

Es fiel mir zuerst auf dem Wege nach dem St. Gotthard auf, da ich von einer frischen jungen Wirthin die eben guter Hoffnung war, hörte, daß sie schon einigemal — aber immer mit todten Kindern niedergekommen, und daß das überhaupt im Urnerland ein gewöhnlicher Unfall sey. Ich erfuhr das gleiche nachher auch von andern Cantonen, wie z. B. vom Zürchergebiet ic. und das erinnerte mich

mich an ein, der gebürglichten Schweiz überaus ähnliches Land, den Harz, wo ich schon vor einigen Jahren einmal die gleiche Bemerkung zu machen Gelegenheit gehabt; da ich zufällig in einer Clausenthaler Todten-Liste unter 167 verstorbenen nicht weniger als 15 Todtgeborne fand, und sowol vom Hrn. Generalsup. Dahme als vom damaligen Bergmedicus Hrn. Lentin die Versicherung erhielt, daß dieses Unglück überhaupt dort gleichsam einheimisch sey.

Man erstaunt über die außerordentliche Größe jenes Verhältnisses, wenn man sich erinnert, daß nach den Süßmilchischen Berechnungen, unter 100 Geburten etwa 4 Todte seyn sollten, und daß sich in manchen glücklichen Gegenden, wie z. B. in Gotha, unter 100 gebornen nicht einmal 1 todes rechnen läßt.

Ueberhaupt lohnt es sich also wohl der Mühe dem Grund dieses, die Menschheit und die Bevölkerung so sehr interessirenden Uebels, nachzuspüren.

Hr. von Justi und Hr. D. Krünitz setzten eine Hauptursache der vielen todtten Geburten in die Ungeschicklichkeit der Hebammen. Und wirklich scheint diese Behauptung auf den ersten Blick in der Schweiz einige Bestätigung zu erhalten, als
woselbst

woselbst die Bäuerinnen oft gar keine Hebamme zu ihrer Niederkunft holen lassen, sondern blos die Nachbarinnen oder Freundinnen einander selbst in der Geburt beystehen. Allein sie verliert ihre Wahrscheinlichkeit schon dadurch, da eine so roh behandelte Niederkunft die dem Kinde in der Geburt das Leben kostete, auch nicht ohne die gefährlichsten Folgen für die Mutter abgehen könnte, von welchen ich doch nichts in Erfahrung habe bringen können, so wie hingegen die Mütter todtgeborner Kinder oder die Aerzte die ich darüber zu befragen Gelegenheit gehabt mich versichern, daß sich die Bewegung des Kindes in jenen Fällen schon einige Zeit vor dem Termine der Geburt, verliert.

Hr. Pf. Baumann der den dritten Band zu Süßmilchs classischen Werke geliefert hat, sucht eine vorzügliche Ursache der vielen todtten Geburten in der Verderbnis der Sitten, als welche Ausschweifungen — und dadurch viele ehelose Kinder — erzeugt, unter welchen, nach seinen Berechnungen, sich immer noch einmal so viele Todtgebohrne finden sollen, als in der Totalität. Das paßt nun zwar auf den Harz recht gut, wo sich z. B. in Claussthal die unglaubliche Zahl der unehlichen Kinder zu der von allen Geburten wie 1 zu 2 verhält: aber schon nicht auf die Schweiz, wo
wenige

wenigstens unter dem Landvolk, bey welchem die todten Geburten gerade am häufigsten vorkommen, jene Ausschweifungen äußerst selten sind.

Ueberhaupt macht da die Schweiz eine Ausnahme von der Regel die Hr. Baumann annimmt daß die todten Geburten in Städten häufiger seyen, als auf dem Lande: so wie ich folgendes seiner Vermuthung daß sie durch den Gebrauch von abtreibenden Mitteln verursacht werden sollten, aus leicht zu übersehenden physiologischen Gründen nicht beypflichten kan. Höchstens würden solche, dem Leben der Mutter selbst so furchtbar = gefährliche Mittel einen abortus, — aber wohl schwerlich den Tod eines zeitigen reifen Kindes bewürken u. s. w.

In der Schweiz wenigstens und auf dem Harz, scheint mir die Hauptursache der vielen todten Geburten weit mehr in der wenigen Schonung zu liegen, die sich die Schwangeren in diesen gebürsichtigen Gegenden geben können. Die ganze Last des Haushalts liegt — fast wie bey den Wilden — ganz allein auf ihnen, da indeß auf dem Harz der Bergmann in der Grube steckt, und in der gebürsichtigen Schweiz der Senne mit seinem Vieh auf der Alp liegt.

Die Hausmutter muß folglich, selbst in den spätern Monaten ihrer Schwangerschaft die schwerste Arbeit thun, Lasten tragen u. s. w. und

es begreift sich leicht, wie nachtheilig das der Frucht die sie unter ihrem Herzen trägt, seyn kan.

Nur dürfte es auf den ersten Blick befremden, warum doch bey dieser schweren Arbeit das ungebahrne Kind meist erst zu seiner behörigen Reife gelangt, ehe ihm die Arbeitsamkeit seiner emsigen Mutter das ungenossene Leben kostet.

Irre ich nicht sehr, so läßt sich der Grund davon darin finden, daß die reisere erwachsene Leibesfrucht, ohngeachtet sie an körperlicher Stärke zugenommen hat, doch hingegen weniger für äußern Druck und andern dergleichen Gewaltthätigkeiten gesichert ist, als in den frühern Monaten ihrer Existenz. Bekanntlich steht die Menge des Wassers worin die Leibesfrucht schwimmt mit der Größe und dem zunehmenden Wachsthum dieser letztern in umgekehrten Verhältnis, d. h. in den ersten Monaten nach der Empfängnis ist der Fötus in Vergleich gegen die Größe der mit Wasser gefüllten Blase worin er eingeschlossen liegt, so sehr klein daß er gleichsam wie in einem Ocean von lauwarmen Wasser zu schwimmen scheint. Und selbst die dann noch nicht sehr angeschwollne Gebärmutter liegt noch ziemlich tief in der Beckenhöhle verborgen und von den äußern Bedeckungen des Unterleibes entfernt. — Ein Druck also oder eine andre gewaltsame Bewegung auf den Leib der schwang-

gern Frau kan nicht einmal leicht auf ihre Gebärmutter, geschweige auf die im innern derselben in einer großen Menge Wasser sicher schwimmenden zarten Frucht einigen nachtheiligen Eindruck machen.

Dies alles ändert sich hingegen mit zunehmender Schwangerschaft. — Die Gebärmutter schwillt an, steigt in die Höhe, verdrängt die benachbarten dünnen Därme, kommt unmittelbar hinter die Bauchmuskeln zu liegen 2c. Und so, wie nun zugleich das in ihr eingeschlossene Kind wächst, so wird hingegen im umgekehrten Verhältnis die sonstige Menge Wassers in Vergleich gegen die Größe der Frucht, verringert. — Die Häute die das Kind umgeben, sind nun nicht mehr wie anfangs fast blos von Wasser, sondern weit mehr von dem immer mehr zu seiner Reife erwachsenden Kinde selbst, gefüllt; das aber nun ebenfalls so wie die Gebärmutter, dadurch der Oberfläche des Leibes seiner Mutter näher kommt, und folglich den gewaltsamen Eindrücken die eine schwere Handarbeit der sich nicht schonenden Mutter auf denselben machen muß, immer mehr ausgesetzt und durch die Hestigkeit derselben leicht seines ohnedem hinsälligen Lebens beraubt wird.

J. S. B.

Haller.

Haller.

Es ist hier nicht der Ort die Lebensumstände des Hrn. von Haller zu berühren. Zudem sind sie oft beschrieben, und bekannt genug.

Er erzählt selbst die merkwürdigsten derselben im 2 Band der biblioth. anatomica S. 195 u. f. und die Geschichte seiner Unfälle, besonders auch als Schriftsteller und Recensent, unter dem Namen von Del: fu im 3 Buch seines Usona S. 227-33 der 3 Aufl. — Auch manches interessante von seiner Jugend, Erziehung, Lebensart ic. in der Vergleichung zwischen Hagedorn's Gedichten und den seinen im 3 Band seiner kleinen deutschen Schriften S. 337 u. f.

Aber ein paar Worte über den Umfang und die Größe seiner Verdienste, und die Mittel, wodurch er sich dieselben erworben, sind wol hier, zumal zum lehrreichen Muster für manche jüngere Leser nicht am unrechten Orte.

Es ist viel gesagt — aber wie ich glaube doch nicht zu viel — wenn man behauptet, daß Haller der größte unter allen neuern verstorbenen Gelehrten war, die Europa seit Leibnizens Tod gesehen hat. Der größte Gelehrte beides an Mannigfaltigkeit und Umfang so wie an Tiefe der Kenntnisse. Es ist weit leichter die sehr wenigen Fächer menschlichen Wissens zu nennen, in die sich Haller weniger tief eingelassen, als alle diejenigen aufzuzählen worin er sich so sehr als Meister gezeigt hat. — Von jenen würde ich etwa unter den zum Gebiete der U. W. und Naturkunde gehörigen, nach seinem eignen Geständnis die Chemie und die Mineralogie nennen: und unter den übrigen die Kunstkenntnisse: oder vielmehr das was sich nun einmal nicht durch

keinen Fleiß erwerben läßt, wenn die Empfänglichkeit dafür nicht angeboren ist, das Kunstgefühl, der Takt, den man zuweilen in Haller's Urtheilen über Kunstwerke zu vermissen glaubt.

Hingegen läßt sich der unermessliche Umfang seiner durchaus reifen Kenntnisse in den übrigen noch so mannichfaltigen wissenschaftlichen Feldern nicht leichter und zugleich auffallender übersehen als aus seinen Beyträgen zu den Götting. gel. Anz. und zum großen *Dictionn. encyclopédique*. Die letztern finden sich in den beiden ersten Supplementbänden der großen Pariser Original-Ausg. in Fol. von A - E. Dann in der Vorduner die Hr. Felice besorgt hat von F - Z, und auch durchgehends in den zu dieser sehr veränderten Ausgabe gehörigen Supplementbänden. Alle die unzähligen von seiner Hand darin befindlichen Artikel sind am Ende mit H. D. G. bezeichnet: und sehr viele davon sind mit einer ungemeynen ihm sonst in seinen andern ernstern Werken, zumal in seinen spätern Jahren, nicht so geläufigen pikanten Lebhaftigkeit abgefaßt.

Daß die Götting. gel. Anz. auf 12000 Recensionen aus Haller's Feder enthalten, ist schon neulich einmal erwähnt worden. Vom 24 Apr. 1747 an, waren fast alle medicinische, außerdem aber auch viele tausend Artikel aus andern Fächern von ihm abgefaßt. Es war bey seinem a. 1777 erfolgten Tode noch so viel vorgearbeiteter Vorrath von ihm da, daß seine letzte Recension erst im 24 St. der Zugaben von 1779 abgedruckt werden konnte. Sie betraf gerade ein Werk über dessen Inhalt wenige andre Menschen so gültig als Haller richten durften, da eigentlich der größte Theil seines ganzen Lebens mit diesem Gegenstande beschäftigt gewesen war: "*qu'est ce qui est requis dans l'art d'observer?*"

Es ist gleichfalls viel gesagt — und doch wie ich wiederum hoffen darf, wol nicht zu viel —
wenn

wenn man behauptet, daß Haller der Arznei-
Wissenschaft zwey Werke über zwey ihrer wichtigs-
ten Felder geliefert hat, dergleichen sich, was
Vollständigkeit verbunden mit tiefer Gründlichkeit
betrifft, kein andres Fach der Litteratur rühmen
darf: — die *bibliotheca medica* die doch bis auf den
Schluß des practischen Theils ganz beendigt war,
und die große Physiologie. — Und doch hielt sie
Hr. v. H. Selbst nicht eben für die wichtigsten
seiner Schriften, sondern schenkte diesen Vorzug
ausdrücklich an einer Stelle in den Götting. An-
zeigen seinen *iconibus anatom.* und den *operibus
minoribus.*

Haller hat sich den erstaunlichen Umfang seiner
Kenntnisse größtentheils durch eine Belesenheit er-
worben, die so unbegrenzt war, daß sogar einer
seiner würdigsten und einsichtsvollsten Freunde,
Hr. Bonnet, fürchtet sie könne vielleicht den
Flug seines Genies erschwert haben. "S'il avoit
moins consulté les auteurs, schrieb er lange vor
Haller's Tod an ihren gemeinschaftlichen Freund
Spallanzani, il auroit plus consulté sa tête, il
auroit plus medité et plus découvert encore." Ich
deute das freylich nicht so als ob Hr. Bonnet da-
er dieses schrieb vergessen hätte, daß es ein eben
so mißliches Ding ist, ohne große Belesenheit auf
Entdeckungen in der Natur ausgehen zu wollen,
als alle noch so große aber bloße Belesenheit ohne
eigne Beobachtung der Natur ein sehr einseitiges
nicht gar verdienstliches Talent bleibt. Das letzte
war der Fehler mancher ehrlichen Stoppler zumal
aus dem Ende des vorigen und Anfang des jetzigen
Jahrhunderts, die dicke Bücher aus andern dicken
Büchern zusammenschrieben, ohne dabey im minde-
sten ihre Wissenschaft durch irgend eine eigne nütze-
liche Bemerkung zu bereichern. Aber das erste war
auch die Blöße die mancher Arzt und Naturforscher

wie z. B. der übrigens allerdings verdiente alte Ruysch gegeben hat, der zwar schöne Präparate machte, aber gar oft die bekanntesten Dinge für neue Entdeckungen hielt, weil ihm freylich gar manches terra incognita seyn mußte, was er bey mehrerer Belesenheit so gleich für längst entdecktes Land erkannt haben würde.

Wie glücklich man aber eignen Forschungsgeist mit großer Schulgelehrsamkeit verbinden könne, und wie sehr die letztre dem Fortgang des erstern zu statzen komme, hat Haller gerade durch sein eigenes Beispiel am allerunwiederredlichsten erwiesen.

Die Vorwürfe einiger ehrlichen Leute die würklich Haller's Hauptverdienst bey seiner großen Physiologie ins compiliren setzten, nöthigten ihn zu einem Schritt, den andre große Finder vor ihm auch ohne diesen Anlaß gethan hatten, daß er nemlich ein Verzeichnis derjenigen Entdeckungen womit er nur allein die Physiologie bereichert hatte, drucken lies. Es findet sich am Ende der Vorrede des 6 Bandes der Elementor. physiologiae oder des 1 B. der umgearbeiteten Octav. Ausg. und giebt eine Uebersicht die man nicht ohne Ehrfurcht für einen Geist ansehen kan, der alles was vor ihm in seinem Felde geleistet war, umfaßt, und nun so vorbereitet ausgehen kan durch eignen Forschungsgeist bisherige Lücken zu füllen, über dunkle Gegenstände Licht zu verbreiten, die Grenzen des Ganzen zu erweitern u. s. w.

Um aber zu begreifen, wie ein Mann, der keine 70 Jahr alt worden und auf dessen Schultern von seinen männlichen Jahren bis zum Grabe die mannigfaltigsten Amtsgeschäfte geruht, nur die Zeit zu Erwerbung einer so unbeschränkten Gelehrsamkeit und dann zu so unzähligen eignen Untersuchungen, Beobachtungen, Divisectionen, botanischen Reisen u. s. w. haben konnte; um das zu begreifen darf man nicht

ver-

vergessen, daß freylich Hallers ganzes Leben eine nur selten unterbrochne Kette von anhaltender Arbeit war, und daß vielleicht wenige andre Gelehrte den unendlichen Gewinn von Benutzung einzelner, sonst verlohrender, Viertelstunden und Minuten in der Oekonomie der Zeit so zu schätzen und zu nutzen gewußt, als Haller. Es sind noch viele Leute in Göttingen, die ihn auf der Straße oder auf den Spaziergängen oder über Tische lesend gesehen haben, und sein hypochondrischer Landsmann Ritter erzählt sogar von ihm "daß er an seinem Hochzeitstage in calculo differentiali gearbeitet haben soll." — Nun das letzte wird aber hoffentlich bey einem Manne von Haller's Gefühlen, doch wol bloß aus Zerstreuung in einer ungeduldigen Erwartung geschehen seyn und ums Himmelswillen nicht etwa wie bey weil. Matth. Wesenbecius und ein paar andern Stubengelehrten der Art aus mehr als dreyfach: pedantischer hölzerner Studirsucht.

Zu dieser eifrigen Arbeitsliebe kam nun bey Hallern außer den glücklichen Naturgaben eines äußerst empfänglichen und äußerst getreuen Gedächtnisses zc. auch noch der Gebrauch sehr wichtiger mechanischer Hülfsmittel zur Erleichterung seiner Arbeiten, wie z. B. seine eigne Art zu excerpiren, wovon gelegentlich in einem der nächsten Stücke in einem besondern Aufsätze über die vorzüglichsten Methoden Collectaneen zu sammeln ein Wort gesagt werden wird.

Freylich kamen Hallern auch seine Schicksale und Lebensumstände zu statten. — Er hat selbst gesagt, daß die Entfernung aus seinem Vaterlande, so empfindlich sie ihm anfangs gefallen, doch ihm nachher vortheilhaft und zur Quelle vieler Kenntnisse worden, die im Vaterlande ihm unbekannt geblieben seyn würden, und daß eben davon vermuthlich die Ausarbeitung aller seiner nachwärtigen

gen Schriften *) abgehängt habe. — So rühmlich dieses Geständnis für Göttingen ist, so allgemein bekannt ist es von der andern Seite wie unendlich viel die Universität hinwiederum diesem ihren unvergeßlichen Lehrer zu verdanken hat. Nur eins statt aller anzuführen, so sind doch im Grunde nur zwei Dinge die zuerst den Ruf von Göttingen außerhalb Deutschland allgemein verbreitet haben: — Haller's Irritabilität nebst seinem Erweis der Gefühllosigkeit der Sehnen und vieler andern Theile des thierischen Körpers die man sonst für sehr empfindlich angesehen hatte; und Tob. Mayer's Mondstafeln. Auch hat wol nicht leicht irgend eine gelehrte Societät einen glänzenden Eintritt in die Welt gemacht, als eben die Göttingische die Haller selbst veranlaßt und eingerichtet hatte, da gleich in den ersten Bänden ihrer Commentarien HALLER *de partibus corporis hum. sensibilibus et irritabilibus* und MAYERI *tabularum lunarium usus in inuestiganda longitudine maris* erschienen.

Und was man endlich zum Aufschluß über die Größe und die Menge dessen was Haller geleistet hat, nicht vergessen darf, das ist die mächtige Triebfeder zu jener rastlosen Arbeitsamkeit und zu der eifrigsten Benutzung aller der gedachten ihr zu staten kommenden günstigen Coniuncturen, — eine nicht sehr beschränkte Ehrbegierde! die freylich schon durch das billige Selbstgefühl von Verdienst hätte erzeugt werden müssen, die nun aber so'gends durch das Ansehn und durch den Credit worin Haller beym aufgeklärten Theil von Europa zu stehen fühlte, und durch die Eifersucht womit die

Aus.

*) Das vollständigste Verzeichnis derselben bis z. Jahr 1775 steht in den *Epistolis ad HALLERVM scriptis* Vol. VI. pag. 157 bis 198.

Ausländer nach seinem Beyfall getzten, gar sehr genährt werden mußte. Von der letztern auch nur ein Beyspiel statt vieler. Hr. v. Haller hatte dem letzten Bande seiner großen Physiologie ein Verzeichniß der dabey genutzten Schriftsteller angehängt und um ihm selbst einige Brauchbarkeit zu geben, diejenigen die er für vorzüglich hielt, mit einem Sternchen bezeichnet. Zwey große französische Aerzte Hr. Petit und Hr. Portal geriethen einige Zeit nachher in einen Zwist, und das empfindlichste was Hr. Portal seinem Gegner aufzurücken wußte war daß Hr. von Haller einem von Petits Werken in dem gedachten Verzeichniß kein * beygesetzt habe. Das gab ein groß Feuer! Jede Parthey hatte ihren Anhang, und es erschien endlich eine *Lettre de M. DVCHANOI à M. PORTAL sur la critique qu' il a fait des ouvrages anatomiques de M. PETIT* worin der Verf. umständlich zu erweisen suchte, der Mangel jenes * sey ein bloßer Druckfehler u. s. w. wofür es denn auch Hr. v. Haller alsdann öffentlich zu erklären die Höflichkeit hatte.

Daß aber auch der Ehrgeiz, dieser mächtige Sporn zu allem großen und edlen, — so wie es nun überhaupt einmal die Natur der Sache mit sich bringt, auch bey Hrn. v. Haller die Quelle unzähliger misvergnügten Augenblicke hat werden müssen, braucht nicht erst gesagt zu werden. Er selbst schrieb a. 49 an seinen Freund Bodmer, "daß das Vergnügen bey ihm etwas seltnes sey," und dahin deutete ich auch, wenigstens größtentheils, das was er in einer Vorrede zu seinen Gedichten sagt, daß "die Unglücksfälle sein Leben mehr als jemals beskannt werden wird, seit seiner ersten Jugend verobittert haben."

Daher kam freylich die seinem Wahlspruch —
 PARTA TVERI — angemessene Empfindlichkeit gegen Widerspruch, und seine vielen gelehrten Streits
 tigkeit

tigkeiten dabey er aber doch durchgehends die musterhafteste Würde beobachtet hat.

Noch ein Verdienst des Hrn. v. Haller — und meinen Gefühlen nach, gewiß keines der geringsten, ist, daß er nicht wie so viele andre, übrigens auch noch so verdienstvolle Männer, die Humanität, der Stubens-Gelehrsamkeit aufgeopfert: — sondern vielmehr seine Erholung, die Versüßung seiner Arbeit im gesellschaftlichen Umgange und im frohen Genuße des Lebens gesucht hat. Noch in seinen letztern Jahren wo ihm seine langwierige Krankheit nur selten das Zimmer zu verlassen gestattete, blieb doch jeden Tag in der Woche wenigstens eine Stunde dem bestimmten Umgange mit seinen Freunden oder seiner Familie ausgesetzt, alle die unzähligen Stunden ungerechnet die er außerdem den Besuchen der Reisenden zc. schenkte. Vor allen aber war dann Neujahr sein feilichster Tag, da seine 11 Kinder, und 20 Enkel und 2 Urenkel wo möglich alle zusammen mit ihm speisen mußten.

Was aber Haller folgeads in der Blüthe seines Lebens und in den männlichen Jahren für ein etnehmender Gesellschafter gewesen seyn muß, davon habe ich noch oft von vielen seiner ehemaligen hiesigen Zeitgenossen das laute einstimmige Lob gehört: und weiß es auch von andern, die Haller in a. 1757 in Lausanne getroffen hatten, wohin er nebst dem Rathsherrn Bonstetten von Bern aus geschickt worden war, die Verfassung der dasigen Akademie zu verbessern. Voltaire hielt sich gleich damals auch daselbst auf, und beide fanden sich oft zusammen in Gesellschaft. Voltaire meist im Zirkel von Herren, Haller hingegen mitten unter den Damen, die ihn beau comme le jour fanden.

J. S. B.

Inhalt.

I n h a l t.

	pag.
I. Hist. de l'Acad. des Scienc. de Paris a. 1780. — — —	I
II. Lentin Beob. der epidemischen und eis- niger sporadischen Krankheiten am Oberharze von 1777 - 82. — —	32
III. BALDINI metodo di allattare a mano i bambini. — — —	45
IV. PROCHASKA adnotationum academicar. Fasc. III. — — —	50
V. SANDIFORT anatome infantis cerebro destituti. — — —	70
VI. HARTENKEIL de vesicae vrinariae calculo. — — —	72
VII. WERNER et FELLER descr. vasorum lacteorum atque lymphatic. Fasc. I.	81
VIII. Kämpf von einer neuen Methode die Hypochondrie zu heilen. — —	91
IX. Michaelis über die Regeneration der Nerven. — — —	105
X. CIRILLO osservaz. pratiche intorno alla lue venerea — — —	107
	XI.

XI. SPALLANZANI Expériences pour servir à l'hist. de la génération. par SENEBIER. — — —	110
XII. LODIN DE LÉPINAY fierine potest conceptio sine coïtu? — —	113
XIII. SCHRÖDER hist. febris bilioso - pitui- toso - putridae. — —	115
XIV. MEDERER methodus homines et animalia a bestiis rabiosis admorsa, conseruandi. — —	119
XV. LEULIER DVCHÉ de aërostatum vsu medicinae applicando. —	122
XVI. Brückmann Bemerkungen auf einer Reise nach dem Karlsbad. —	123
XVII. ALBINI historia musculorum hominis	125
Medicinische Dissertationen von Montpellier	126

Beyfugen.

I. Lentin Beobachtungen vom Schmerz im Gesichte. — —	146
II. Fischer Neuigkeiten aus England, die practische Arzneykf. betreffend.	158
III. Medicinische Bemerkungen auf einer Schweizerreise. — —	163
Haller. — — — —	179

Medicinische
B i b l i o t h e k

herausgegeben

von

Joh. Friedr. Blumenbach,
der Medic. Prof. ord. zu Göttingen.

Zweyten Bandes zweytes Stück.

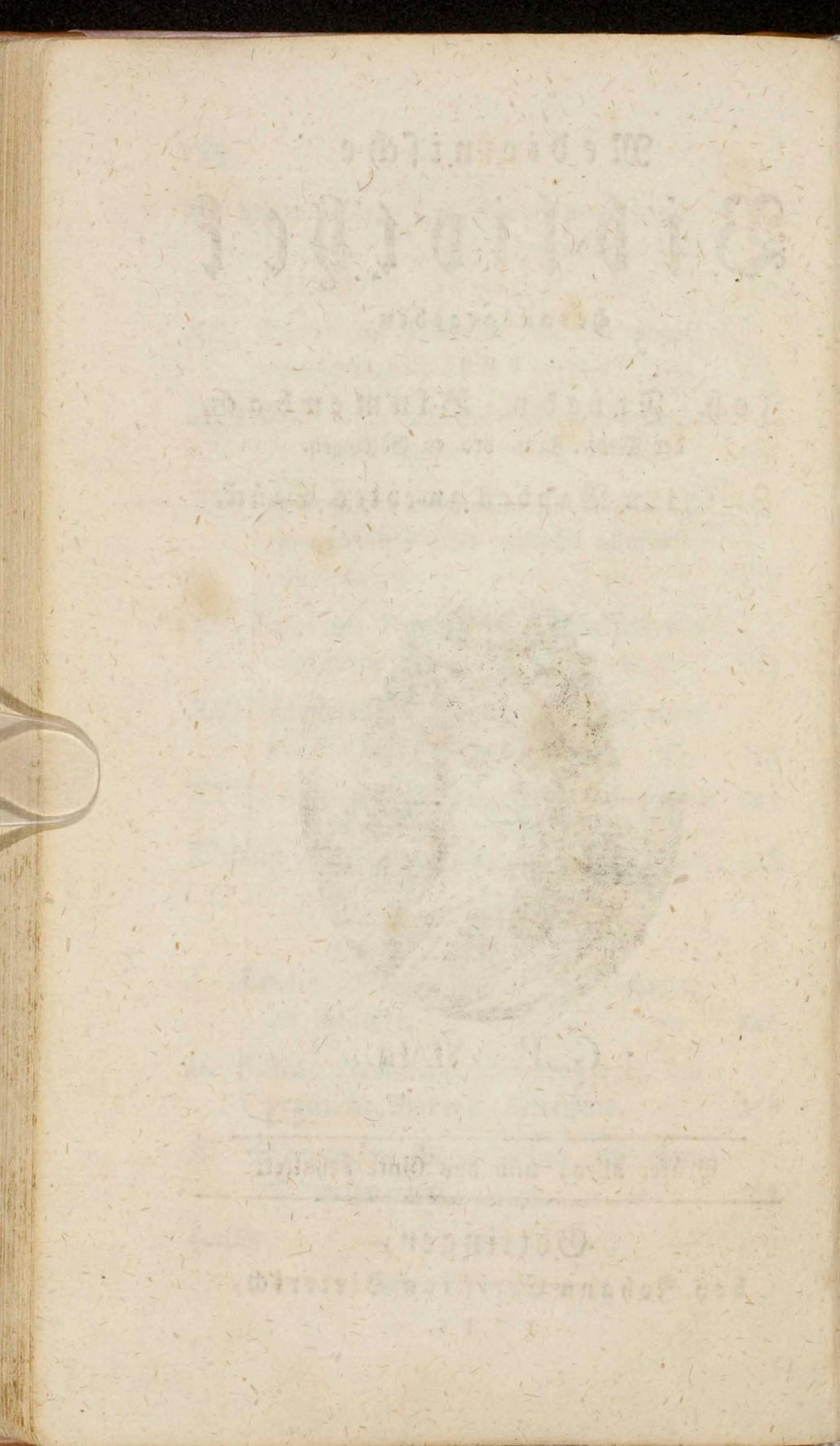


G. E. STAHL.

Prüfet alles, und das Gute behaltet.

Göttingen,
bey Johann Christian Dieterich,

1785.



3.
m
D
gr.
S
ment
sonde
tung
tem w
len,
Kund
dein r
fructu
Arzte
Zell er
Weser
der G
Nugen

I.

Z. Matth. Marcard (K. Großbritt. Hof-
med. zu Hannover) Beschreibung von
Pyrmont II B. Leipz. 1785. 355 S.
gr. Octav.

So wie der erste Band dieses reichhaltigen
Werks bey weitem nicht etwa bloß für na-
mentliche Pyrmonter Kur-Patienten geschrieben ist,
sondern jedem gesunden Kopfe lehrreiche Unterhalts-
tung gewährt: so ist hier dieser zweyte bey wei-
tem nicht etwa nur denjenigen Aerzten zu empfeh-
len, die gerade wissen möchten ob sie einen ihrer
Kunden so eben gen Pyrmont schicken sollen; son-
dern wir halten ihn überhaupt für eines der in-
structivsten, und jedem lehrbegierigen denkenden
Arzte unentbehrlichsten Werke, die seit geraumer
Zeit erschienen; da es zumal im dritten Buche, wels-
ches von denjenigen Krankheiten handelt, bey welchen
der Gebrauch des Pyrmonter Wassers von wahren
Nutzen ist, einige der wichtigsten und doch bisher

sehr vernachlässigten Kapitel der allgemeinen Pathologie mit einer Gründlichkeit und Klarheit behandelt die für ähnliche Arbeiten in diesem Fache zum Muster dienen kann.

Die allgemeine Pathologie ist die Philosophie der ganzen ausübenden Arzneywissenschaft. — Sie ist das Schiboleth wodurch sich der wahre Arzt vom practicirenden Empiriker unterscheidet, als welcher freylich auch wohl eine Gelbsucht oder einen Tripper erkennt und ein Mittel dagegen aus seinem Orakel von Receptbuch aufstellen kann: er aber verlassen ist, sobald er an die allgemeinen Schwachheiten und Krankheiten stößt, die nicht so den auf den ersten Blick leserlichen nosologischen Stempel an der Stirne führen, auch nicht mit einmal im vollen Geleite aller ihrer unverkennbaren Zufälle einherziehen, sondern die nur ganz langsam und unmerklich sich einnisteln und die Lebenskräfte so allgemach untergraben, daß sie dem ungeweyhnten und ungeübten Auge nicht eber recht sichtlich werden, als bis sie die Gesundheit meist unwiderbringlich schon zerrüttet haben.

Nun von der Art sind vorzüglich die fünf großen allgemeinen Uebel, die selbst Krankheit sind, und wieder zur Quelle unzähliger anderer werden

werden, und deren lehrreiche Behandlung einen großen Theil in dem vor uns liegenden zweyten B. des Marcard'schen Werks einnimmt. — Die Schwäche nemlich oder die erschlaffte Constitution: — die Stockungen in den Eingeweiden des Unterleibes: — die Blutanhäufungen im Unterleibe: — die Schärfe in den Säften: — und die fränkliche Reizbarkeit.

Die erstere, die allgemeine Schwäche der festen Theile überhaupt oder erschlaffte Constitution, (Atonia, fibra laxa) unterscheidet er im IIIten Kap. genau von der besondern sogenannten Nervenschwäche. Oft sind zwar beide mit einander verbunden: oft ist die letztre nur Folge der erstern, aber in sofern von einander unabhängig, daß vollkommen die eine ohne die andre seyn kann. Jede erfordert ihre ganz eigne, gänzlich von der andern verschiedne und doch in Deutschland und England oft vermengte Behandlungsart. Die stärkenden Mittel, wie besonders der Pyrmont'ster Brunnen, die der allgemeinen Atonie sehr angemessen seyn können, wären bey der eigentlichen Nervenschwäche — unbedingt gegeben — sehr am unrechten Orte, als welche nur, wie es die Französischen und Schweizer-Aerzte richtig einsehen, ganz allgemach, durch äußerst sanfte Mittel,

vor allem aber durch eine äußerst strenge Diät gehoben wird.

Eben so sorgfältig unterscheidet der Hr. Hofmed. im IVten Kap. die Stockungen in den Eingeweiden des Unterleibes, zumal in der Leber, von der Anhäufung in den größern Blutgefäßen derselben, besonders im System der Pfortader, die insgemein zugleich nebst jenen mit dem gemeinschaftlichen Nahmen von Infarctus belegt werden.

Vtes Kap. Die Blutanhäufungen im Pfortadersystem sind ehedem (wie wir im vorigen St. S. 92. angemerkt) noch mehr verkannt worden. Die Hämorrhoiden und das sogenannte Blutbrechen (morbus niger) waren fast die einzigen Arten desselben, die man anerkannte, da doch außerdem, besonders die Gefäße des Magens, der dicken Därme und der Gebärmutter (— am meisten wegen der Ungleichheit ihrer Repletion nach der abwechselnden Fülle oder Leere dieser Eingeweide —) dieser Congestion überaus häufig unterworfen sind.

Wichtige Erinnerungen gegen das unglückliche Stablische Vorurtheil von der eingebildeten wohlthätis

gen Heilsamkeit der Hämorrhoiden überhaupt; die noch so viele Aerzte für eine Reinigung der Natur ansehen, und dieselben, statt ihren Ursachen entgegen zu arbeiten, vielmehr mit treibenden Dingen, lac sulphuris, Aloë, Saffran ic. zu befördern trachten.

Ein merkwürdiges Beispiel von schleunigem Tod aus plötzlichen Blutanhäufungen, die auf vorgängige vieljährige Hypochondrische Ungestlichkeit erfolgte. Der Kranke hatte eines Nachmittags die sonstige Angst, Bedrückung und Schmerzen äußerst heftig, mit Angstschweiß, kleinem unordentlichen Puls ic. und fiel mitten unter diesen Zufällen plötzlich an Hrn. M. Seite unter Convulsionen todt nieder. Bey der Leichendöffnung fand man die Gefäße des Magens, besonders aber Leber und Milz, von Blute strotzend. „Gesetzt“, fragt der V. hiebey — „dieß war die Folge eines Krampfs, folglich einer Nervenschwäche, hilft man alsdann solcher Schwäche auch wohl durch die gewöhnlichen Nervenstärkenden Mittel, Stahl und China ab?“

Wie man diese Art von sogenannter Hypochondrie von derjenigen die aus Mobilität des Nervensystems entsteht (— und die von den drey

großen Hypochondristen Flemming, Whytt und Ritter so treu beschrieben worden —) genau unterscheiden müsse, da jede derselben ihre so ganz verschiedene, der andern fast gerade entgegengesetzte, Behandlungsart erfodert. Die letztere nemlich stärkende Arzneyen, nahrhafte Diät u. : jene aber kühlende, verdünnende auflösende Mittel; die Motten, die feinen Salze, Weinsleinrahm u. , und vor allen den anhaltenden Gebrauch der Kämpfischen Viaceral. Clystire: — und nun erst, nach solcher Vorbereitung, der Pyramonter Brunnen; der ohngeachtet seiner auflösenden und verdünnenden Kräfte, doch für den Anfang zu sehr stärkt und treibt, so daß er sogar Hämorrhoidal-fluß oder Blutspenen erregen kann: so wie er hingegen selbst nach vorgängiger Hämorrhoidal. Disposition, Blutspenen u. wenn dieses anders aus solchen Congestionen entstanden, zu seiner Zeit äußerst wirksam seyn, und die zurückgebliebenen Krämpfe, Schwäche, Mißfarbe u. glücklich heben kann. Die schleimichten Hämorrhoiden hält Hr. M. ihrer Natur nach dennoch von den blutigen völlig verschieden. —

Vites Kap. Ueber die so oft bestrittne und verfochtne, bald ganz geläugnete bald übertrieben behauptete Schärfe in den Säften. Sie sey doch
in

in solchen Fällen unleugbar wo Haut-Ausschläge oder alte fließende Schaden mit Nerven-Zufällen u. a. Beschwerden abwechseln, die sich verlieren sobald jene in Gang kommen, und hingegen wiederkehren wenn jene zurücktreten. Nun und eben dahin gehören die Verkältungs-, materien und ähnlicher Stoff der so lange er den Säften beygemischt ist, Reiz verursacht, der hingegen bey dessen Auslerung schwindet, und v. v. — So könne auch Sicht materie im Blute herumschwimmen ic. Solche Schärfe seyen die unerschöpfliche Quelle so unzähliger Nervenübel — zumal derjenigen, die man insgemein Nervenkrankheiten ohne Materie nennt; die Quelle aller Arten von Krämpfen, Gemüthschwäche ic.

Die Wirkung der Gesund-Brunnen, besonders des Pyrmonters, auch als Bad in diesen Schärfe und den dadurch verursachten Ausschlägen. — Zugleich aber auch gegen das Vorurtheil als ob man, um nun das Blut recht zu versüßen, eine mächtige Menge Brunnen einfüllen müsse, etwa nach dem Sprüchwort: viel hilft viel.

VIItes Kap. Das weite Gebieth eines der traurigsten Uebel, der kränklichen Reizbarkeit (was Gaubius geradezu irritabilitas nannte)

woran sich die Gefunden so oft versündigen, die ihren schwächern Mitbrüdern diese jammersvollen Leiden, noch oben drein zur Affectation anrechnen.

Beyläufig ein Wort von den Lebensgeistern. Ohne sie weder zu vertheidigen noch zu verwerfen, meynt der V. nur, daß man daraus, daß man keine Canäle in den Nerven entdeckt, doch nicht auf das Nichtseyn des Nervensaftes oder der Lebensgeister schließen sollte! und daß ein solches Fluidum doch wohl für solche sichtliche Canäle viel zu fein seyn müßte.

Von der widrigen ungereimten äußerst nachtheiligen Behandlungsart zu welcher der Ausdruck Nerven-*schwäche* oft verleitet hat: da man sie mit der oben gedachten Atonie vermengt und ihr so wie jener mit stärkenden zusammenziehenden Dingen begegnen zu müssen gemeynt hat! Beide können freylich wie schon gedacht zuweilen mit einander verbunden, eins die Ursache des andern, und so auch zuweilen die stärkenden Mittel ganz passend seyn. Aber diese wenigen Ausnahmen müssen sehr sehr genau unterschieden werden.

In den gewöhnlichen Fällen hingegen passen bloß besänftigende herabspannende Mittel, lauliche Bäder,

der, Molken, Eselsmilch ic. zuweilen Überlässe: in sehr vielen Fällen die Vitriolsäure ic. aber nicht Opium und andere dergl. freylich für eine zeitlang auch deprimirende Mittel, die aber von einer andern Seite dann desto heftigere Bewegungen im Körper hervorbringen. — Den bloß atonisch erschlafften Kranken ist die heitere kalte Luft so stärkend, dahingegen den reizbaren Kranken feuchte erschlafende Luft, Erleichterung schafft, und warmes erschlaffendes Getränk, gerade am besten bekommt. “Wer will denn nun noch sagen” — fragt der Verf. — “das warme Getränk sey bey der sogenannten Nervenschwäche immer schädlich? man wird mich nicht bereden, ein Mittel nachtheilig zu halten, was Schmerz und Krämpfe wegnimmt und den frohen Muth wiederherstellt.” —

In der Folge wenn nun die Empfindlichkeit durch jene Mittel herabgestimmt ist, kann dann auch solchen Kranken der Pyrmonters Brunnen sehr heilsam seyn, wenn er auch gleich bey Anfang des Gebrauchs einen Aufruhr zu erregen scheinen sollte.

Ein eignes wichtiges Kap. enthält Rückblicke auf die im vorhergehenden abgehandelten Ursachen vieler Krankheiten, und auf die Complicationen derselb

derselben. Solche Complicationen sind der Pro-
 birstein des praktischen Jubicii, wo nur der
 Scharfblick des Arztes entscheiden muß, welche
 Ursache bey dem complicirten Zustand die wich-
 tigste sey, und welche zuerst angegriffen werden
 müsse. "Aber gar viele Aerzte" — sagt Hr. M.
 — "achten noch zu wenig auf die Ursachen der
 Krankheiten. Durch üble Anleitung oder durch
 die Disposition ihres Kopfes hängen nur allzu-
 viele theils an specificis und behandeln also die
 Krankheiten nach den Namen, theils an den Sym-
 ptomen, und das giebt die ungründliche Pallias-
 tibur."

Die detaillirte Krankengeschichte eines Frauens-
 zimmers deren jahrelang durch äußerste Irritabili-
 tät, Congestionen nach dem Unterleibe ic. zers-
 rüttete Gesundheit erst durch anhaltenden Ge-
 brauch der schmelzenden auflösenden Mittel, und
 dann des Pyrmonters Brunnen aufs glücklichste
 und vollkommenste wiederhergestellt ward.

Und zum Contrast eine andere — mit gleichem
 Anfang aber sehr ungleichem Ausgang, weil man
 da gleich, dem Schlendrian gemäß mit Stahlcur,
 und auch mit dem Pyrmonters Brunnen, aber ohne
 Vorbereitung, angefangen hatte. — Die Kranke
 leidet

leidet nun seit 15 Jahren alles, was sich von einer solchen Behandlung erwarten läßt.

Die folgenden Kap. beschäftigen sich mit den einzelnen Krankheiten, und zwar zunächst mit den Nervenübeln, besonders mit der Hysterie und Hypochondrie — dieser Hydra, dieser Welt voll Schrecknissen und Elend, wie sie der V. aus eigener Erfahrung nennt, und wider welche er — eben auch aus eigener Erfahrung, sehr passende Rätze giebt. Zumal den — daß man immer zuerst suchen sollte, die wahre reizende Ursache, sie sey moralischer oder physischer Art, zu entfernen, oder die allzugroße Reizbarkeit zu mildern, und dann erst die eigentlichen Zufälle, die dann oft nur noch aus übler Gewohnheit der Nerven fortbauern, durch Nervenmittel zu heben.

Unter diesen letztern behauptet der Pyrmonters Brunnen, zur rechten Zeit gebraucht, eine vorzügliche Stelle, wie der Verf. eben durch sein eigenes Beyspiel lehrt, da er nach anhaltenden und mannichfaltigen Leiden dieser Art, die erste Erleichterung durch einen langen Aufenthalt in Pyrmont fand.

Vom großen Nutzen des Pyrmonters Brunnen und Bades in Lähmungen — namentlich in denjenigen, welche auf heftige Coliken folgen.

Seine

Seine allgemeine entschiedne Wirkksamkeit in gichtischer und rheumatischer Disposition, indem er die Erzeugung der Materie mindert, ihre Heftigkeit mäßigt, wenigstens die Paroxysmen in Ordnung hält, und ihren bedenklichen Anomalien vorbeugt.

Die scheinbare Aehnlichkeit, die solche gichtische Zufälle mit der Hypochondrie haben, und die zu dem voreiligen Fehlschluß verleitet hat, als ob die Nervenkrankheiten überhaupt nichts anders als Gicht seyen u. s. w.

Von den der Gicht gewissermaßen verwandten Krankheiten des Systems der lymphatischen Gefäße, der Drüsen und der Haut, als z. B. chronische Ausschläge und Geschwülste, schleimigte Disposition, die eigentlichen Cachexien, das übermäßige Fettwerden u. s. w.

Gegen alte eingewurzelte Flechten, alte venerische Ausschläge, so wie gegen wahre Scropheln, kann der Brunnen zwar wenig mehr thun, als die Zufälle mildern. Desto kräftiger wirkt er hingegen in der eigentlichen Cachexie — sey sie aus Stockungen im Unterleibe oder aus bloßer Erschlaffung entstanden, — und gegen die Verschlammung: zumal gegen die sogenannten weißen Hämorrhoiden.

morrhoiden, den weissen Fluß und den schleimich-
ten Abgang im Harn (Lieutaud's catarrhus ad
vesicam).

Kräfte des Pyrmonter = Brunnen in denjeni-
gen Krankheiten des Kopfs, die aus dem Unter-
leibe entspringen. — Hingegen eingeschränkter
vorsichtiger Gebrauch desselben bey Congestionen
oder Reiz auß Gehirn, wie bey einigen Arten
von Schlagfluß, Wahnsinn und Epilepsie.

Gleiche Würksamkeit desselben im Krampfs-
husten, Magenhusen 2c. Auch selbst in derjeni-
gen Art von Blutspeyen, die bloß von dem auß
dem Unterleibe regurgitirenden Blute, und nicht
von Localfehlern der Lunge herrührt. So auch
im Consensuellen Asthma.

Von einigen Krankheiten des Unterleibes der
eben dadurch zur reichen Quelle der meisten chro-
nischen Krankheiten wird, daß erstlich die größten
und anhaltenden Sünden, welche die Menschen
gegen ihre Gesundheit begehen, nemlich die Aus-
schweifungen im Essen und Trinken, und dann
auch die unangenehmsten und heftigsten Leiden-
schaften zuerst und vornehmlich darauf wirken.

Wie durch die neuen physiologischen Entdek-
kungen über den Magensaft als Hauptmittel der
Verdau-

Verdauung, die praktische Indication bestätigt werde, die sogenannte Magenschwäche, mit ihrem ganzen Gefolge von Blähungen, Coliken, Magenkrampf, Aufstoßen, Sodbrennen, Verstopfung *ic.* wenigstens in den mehrsten Fällen ja nicht mit stärkenden, tonischen, hitzigen, sondern wahrhaftig eher mit kühlenden wirklich schwächenden, eröffnenden, auslösenden Mitteln anzugreifen.

Aber der Pyrmonter = Brunnen dient dann, nach jenen Vorbereitungen, und besonders bey denjenigen Kranken, deren schwache Verdauung von Kraftlosigkeit ihrer sahen Galle herrührt. "Solche Menschen" — sagt Hr. M. — "haben wenig und blaßes Ohrenschmalz, welches sehr nah mit der Galle verwandt ist, und sind oft zur Säure geneigt."

Auch in denjenigen Arten der Gelbsucht ist der Pyrmonter. Brunnen heilsam, die aus Krämpfen oder Stockungen in den Eingeweiden herrühren, und das ist doch wohl die Quelle der allermeisten Gelbsuchten.

Die gute Wirkung des Brunnen auf die Harnwege und deren Krankheiten: nur Blutharnen und Vereiterung der Nieren *ic.* ausgenommen: so wie

er überhaupt bey allen widernatürlichen Blutungen und innern Schwärungen zu widerrathen ist.

Bei Anlaß der Kräfte des Pyrmonterswassers gegen Impotenz aus Schwäche und gegen unmäßigen Saamenverlust, macht der Verf. eine Excursion über die vorgeblichen Nachtheile der Enthaltbarkeit. Zumal bey Anlaß der berückichtigten Schrift des ehrlichen Pfarrer Blanchet *).

(Die Schlußfolgen die der Hr. Hofmedicus zumal gegen diese Schrift zieht, unterschreibt auch der Rec. außs vollkommenste. Ueberhaupt aber hat er doch die ganze Brochüre nie für etwas anders ansehen können, als für die Fiction eines geistlichen Herren, dem sein Gelübde der Enthaltbarkeit sehr lästig geworden seyn mag; der nur aber die an sich ganz gute Idee, die traurigen Folgen des gezwungenen Eölibats zu zeigen, außs kümmerlichst abgeschmackteste ausgeführt hat. Sein

erdich.

*) Nachricht von einer höchstmerkwürdigen Krankheit welche Hr. Blanchet, Pfarrherr zu Cours bey Neolle in Guyenne sich durch unverbrüchliche Enthaltbarkeit zugezogen, von ihm selbst beschrieben und den Herren d'Allembert und Buffon in Handschrift übersandt. 1780. 8.

erdichteter Wahnsinn hätte nicht unnatürlicher fingirt werden können, als mit solchen lächerlichen Widersprüchen, wie da er (S. 23 der angeführten Ausg.) sagt, die Bibel sey das einzige Buch gewesen das er gelesen gehabt; und dann S. 28 von den Profan-Geschichten so vieler Schlachten und Belagerungen spricht, die er ebenfalls gelesen gehabt! von Achilles, Pyrrhus, Heinrich IV. ic. Und durchs ganze Ding trabt er ja mit dem ungeheuren Wust von Mythologie und Geschichte einher.

Ueberhaupt aber findet sich der Rec. immer mehr überzeugt, daß doch allerdings wohl die nächtlichen Befleckungen dem Menschen zu einem ausschließlichen Vorrecht und zum Ausweg des ihm sonst lästigen Ueberflusses von Saamen verliehen sind: und daß hingegen der Rücktritt des Saamens zum Blute weit eher als Ursache der heftigsten Brunst der übrigen Thiere anzusehen ist. Denn die Eindrücke des Frühlings-gesfühls ic. die Hr. N. für die wahre Ursache der aufwachenden Triebe hält, können wenigstens nur bey einem kleinen Theil der thierischen Schöpfung diese Wirkung haben. Beym Hirsch dem so brünstigen Thiere erwachen sie im Herbst, beym Rehbock im December, beym Kreuzschnabel erst zur
Zeit

Zeit des strengsten Frostes um Neujahr u. s. w. — Und auch im Menschengeschlecht fallen ja die mehresten Geburten in den September, der sich folglich ebenfalls auf den vorhergehenden December bezieht.

Freylich wird jener dem Menschen verliehene Ausweg, eben durch die ausschließliche Stärke und Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft erleichtert; und H. v. Haller bezieht sich daher auf denselben zum Erweis des vorzüglichen Feuers der Menschlichen Phantasie für der übrigen Thiere ihrer. Und umgekehrt scheint es der größte physische Nutzen der Befleckungen und die Absicht zu seyn warum sie dem Menschen zugestanden worden, daß sie nemlich, — wie es auch Hr. M. S. 243. annimmt — jenes reizende Feuer der Einbildungskraft dämpfen sollen, deren Einwirkungen in die körperlichen Functionen oft so unmittelbar, und so anhaltend sind: wie der Verf. selbst darüber S. 312 so trefflich handelt.

Daß nun aber diese Ergießungen bey enthalttsamen und robusten Menschen sparsam —, bey schwachen und der Wollust frohnenden aber am meisten sich ereignen, ist ganz den ähnlichen Erscheinungen bey andern Geschäften des körperlichen Lebens analog, und läßt sich zum Theil schon

aus dem was Hr. M. in einem andern Kap. über die üble Gewohnheit gesagt, erklären.

Wie oft aber auch stärkere dergleichen Ausleerungen in deliriis eroticis und ähnlichen Krankheiten critisch heilsam wirken können, ist ohnehin bekannt.)

So bedenklich der Pyrmonter = Brunnen, wie schon gedacht, bey widernatürlichen Blutungen ist, und so vorsichtig er auch bey allzustarkem Abgang der monatlichen Reinigung gebraucht werden muß, so wirksam befördert er hingegen dieselbe, vorab wenn sie durch Krämpfe oder aus Verstopfung der Eingeweide verzögert worden. Und wenn er auch während oder nach dem Gebrauch den monatlichen Abgang etwas mindert oder gar ein wenig aus der Ordnung bringt, so stellt sich das doch in kurzen wieder her. Auch in Kinder = Krankheiten ist der Brunnen nützlich, zumal in Atrophie, englischer Krankheit ic.

Endlich von seiner kräftigen Wirksamkeit um die vielen Menschen so geläufigen Dispositionen zu gewissen Krankheiten, zur Rose, zu Wechselfiebern, zu gallichten Krankheiten, zu Verkältungen und ihren Folgen, Schnupfen, Zahnyweh ic. zu heben.

Das

Das vierte Buch begreift Brunnen Regeln und Anmerkungen über die Cur überhaupt. Mehr zum Unterricht der Brunnen-Gäste als für Aerzte geschrieben.

Bestimmung der Fälle des etwanigen Abers lassens oder Abführung. — Die Dauer der Cur. — Jahreszeit, Tageszeit; — Quantität, Art zu trinken. Bewegung dabey und übrige Lebensordnung. Darunter auch wie billig Toilette, Putz, Hazard-Spiele und anderer Zunder der Leidenschaft.

Dann auch von denjenigen Zufällen die sich bey der Cur einfinden können; z. B. daß er, nach der Brunnen-Sprache zu stark angreife, oder daß er stehen bleibe. — Verstopfungen, oder was häufiger der Fall ist, Durchfälle; Aufbrechen alter Schäden: oder auch das Unterlaufen irgend einer Stelle im Gesicht u. mit Blut.

Wichtig ist die Erinnerung S. 337 daß zuweilen abführende Mittel in einigen schwächlichen Körpern erst dann sicher und stark genug abführen, wenn sie in kleinen Gaben oder in Verbindung mit stärkenden Arzneyen genommen werden. So unterstützt zuweilen der Campher die Ausleerungen,

es sey durch Brechen oder durch Stuhlgang. Etwas ähnliches sah der Verf. von der *Serpentaria*. Und so hat auch H. D. Vogler in seinen *pharmacis selectis* angemerkt, daß in vielen Fällen der Weinsteinrahm wenn er auch nur in ganz kleinen Dosen, aber mit zwey Drittel China-Pulver versetzt, genommen wird, ungleich leichtere und sichrere Deffnung verschafft, als wenn man ihn für sich allein braucht.

Zum Schluß, Beantwortung einiger casuistischen Fragen die Cur betreffend.

Schwangern taugt der Brunnen nicht. Er kann Umschläge veranlassen. — Aber das Kinderstillen oder die monatliche Periode hindert er nicht.

Gegen das Vorurtheil als ob man nach dem mehrmaligen Gebrauch der Brunnen-Cur, dieselbe nun gerade lebenslang alljährlich wiederholen müsse.

Der größte Vortheil den der Pyrmonter-Brunnen zumal in hartnäckigen Verstopfungen des Unterleibes und andern solchen, nicht schnell zu hebenden, Uebeln gewährt, äußert sich oft erst lange nachher durch die Nachwirkung davon der richtige Begriff S. 354. bestimmt wird.

II.

BARTHOL. EVSTACHII, anatomici summi,
 Romanae archetypae tabulae anatomi-
 cae nouis explicationibus illustratae ab
 ANDR. MAXIMINO, Romano, in No-
 focomio B. M. consolationis chirurgo
 primario, nec non publici *amphythea-*
tri anatomici praefide. Rom. 1783.
 60 und 130 G. in fol.

Wir zeigen dieses Werk aus einer doppelten
 Absicht an. Erstens um uns keine Gelegenheit
 entgehen zu lassen, wo wir, zumal unsern jün-
 gern Lesern die Eustachischen Tafeln, ihrer un-
 endlichen Brauchbarkeit wegen empfehlen können.
 — dann aber, um sie zugleich für dieser neuen
 Ausgabe, falls sie doch etwa in unsere Buchläden
 kommen sollte, angelegentlichst zu warnen.

Eustach der Leibarzt des heil. Carl Borro-
 mäus bleibt, selbst nach Haller's Ausspruch *),

D 4

der

*) EVSTACHIVS ad inueniendum et ad subtiles labores
 a natura paratus omnium incisorum ad nostra vsque
 tempo-

der größte Anatome den je die Welt gesehen. Bey einer leidenschaftlichen Liebe zur Zergliederung hatte er sich durch eisernen Fleiß erstens die unbeschränkteste Kenntniß von allem erworben, was bis auf seine Zeit im Bau des menschlichen Körpers bekannt worden war. Aber größer als diese erworbene Gelehrsamkeit war dabey sein angeborenes Talent des feinsten Beobachtungsgeistes und entdeckenden Scharfblicks. In diesen beiden so selten verbundenen Gaben kam bey ihm nun drittens der mächtige Sporn der Ehrbegierde, und der Eifersucht auf Vesalius, den großen aber stolzen anatomischen Dictator jener Zeit, der die Galenische Herrschaft stürzen, und auf ihren Ruinen seine Trophäen aufstecken wollte. — Eustach über sah diesen zwar verdienstvollen aber eitlen, und ihm darum unerträglichem Reformator, und deckte schon vorläufig manche Blößen desselben in seinen

tempora maximum in sua arte ambitum suis laboribus complexus est, omniumque, quos ego novi, plurima inventa, plurimasque correctiones ad perficiendam artem attulit.

Quae noua EVSTACHIVS inuenerit nulla peneratione enumeres, adeo sunt infinita. Quare pauca de plurimis profero ne ingratus sim in virum, a quo plurima didici, et quo sum vberime vsus. —

V. HALLER *bibl. anat.* I. pag. 223. sqq.

seinen meist zu dieser Absicht geschriebenen Opusculis auf, die er anfangs einzeln, und a. 1564 zusammen herausgab, und zu welchen 8 kleine Kupfertafeln bestimmt waren, die aber bey den wenigsten Exemplaren befindlich sind. Außerdem aber hatte er 20 Jahre lang an einem großen anatomischen Werke gearbeitet, das er dem Vesalschen absichtlich entgegen stellen wollte, und wozu 39 Folio Tafeln gestochen waren. Allein er starb vor der Ausgabe desselben und sein Mspt gieng, vermuthlich für immer, verloren, die dazu gehörigen Platten aber blieben doch anderthalbhundert Jahre lang versteckt, bis sie erst im gegenwärtigen Jahrhundert nebst den gedachten 8 kleinen durch die Aufmerksamkeit des Pabst Clemens XI ausgekundschaftet und bekanntlich zusammen von Lancisi a. 1714 zu Rom mit einer freylich etwas superficiellen und flüchtigen Erklärung herausgegeben wurden. — Die Unvollkommenheit dieser Lancisischen Arbeit und hingegen der unerschöpfliche Reichthum der Tafeln selbst, bewog den großen Albin, der in Leiden — so wie der Hr. v. Haller hier in Göttingen — Vorlesungen über dieselben zu halten pflegte, nicht nur die Tafeln aufs genaueste nachstechen zu lassen, sondern auch zum bequemen Gebrauch einer jeden den bloßen Umriss mit den darin verzeichneten Ziffern und Buchstaben

beizufügen, und dieselben mit seiner eignen meisterhaften Explicatio erst a. 1744, und dann noch verbessert und vermehrt a. 61 herauszugeben.

Und eben durch diese Albinische Auslegung haben nun erst die Eustachischen Tafeln selbst ihre allgemeine Brauchbarkeit erhalten, und sind dadurch zu einem, besonders allen praktischen Aerzten unentbehrlichen Repertorium geworden, das ihnen fast instar omnium dienen kann, da sie darin die getreuesten und deutlichsten Abbildungen für alle Theile der Anatomie — bloß etwa das System der absorbirenden Gefäße abgerechnet — aufs genaueste und bündigste von diesem principe anatomicorum (wie H. Camper den Albinus nennt) erklärt finden. Sie kosten 4 Ducaten und werden leicht von jedem Buchhändler geschafft werden können.

Außer der obgedachten Lancisischen und dieser Albinischen waren bisher nun noch zwey andere Auslegungen der Eustachischen Tafeln bekannt.

Die eine, ohne die Tafeln selbst, von G. Martine, der seine Commentaria in EVSTACHII tabulas anatomicas zwar schon a. 1729 abgefaßt hatte, die aber erst nach seinem Tode vom verstorbenen

benen

benen ältern M. Monro zu Edinb. a. 1755 herausgegeben worden. Nicht sowohl eine Auslegung der Tafeln als eine kritische Untersuchung der Cusstachischen Erfindungen, die folglich keinen so ausgedehnten Nutzen hat, und mehr für Literatoren und Zergliederer von Profession, als für andere Aerzte geschrieben ist.

Die andere von Gaetano Petrioli, einem Wundarzt, der die Cusstachischen Originalplatten vom Card. Caraffa zum Geschenk erhalten hatte, und sie vom neuen mit einer eignen Erklärung abdrucken ließ, worin er zwar mit sehr weniger Mühe und desto mehr Weltschwefligkeit die Lancisische Auslegung tabelte, ohne doch selbst etwas erträgliches dagegen leisten zu können, da er einem solchen Unternehmen gar nicht gewachsen war.

Nun jetzt kommt Hr. M. (vermuthlich derselbe der vor 9 Jahren eine großen Comment. über Hippocratis Buch von Beinbrüchen heraus gab —) und läßt die nun schon so oft abgenutzten Originalplatten die gegenwärtig in seinem Besitz sind, noch einmal; und zwar mit seiner eignen neuen Erklärung, abdrucken. Eine neue Erklärung nach der Albinischen, mußte uns sehr neugierig machen. — Nicht als ob wir meynten, daß Al-

binus

binus alles erschöpft und ausgefunden habe was wahres und lehrreiches in den Eustachischen Tafeln liegt: denn daß das der Leibner Lehrer selbst nicht geglaubt, zeigt die so bescheidene Titelvisquette die er seiner explicatio vorgesetzt. Auch ist selbst im vorigen Bande dieser Bibl. S. 85. einer bisher noch bestrittenen und verschiedentlich erklärten Eustachischen Figur Erwähnung geschehe. Und so ist besonders bey den Blutgefäßen (z. B. auf der XXVII Tafel) und bey den Nerven noch manches Dunkle, so daß sich noch immer neue Aufschlüsse über diese berühmten Tafeln erwarten ließen. Und etwas der Art war es was wir billig von einem neuen Ausleger derselben hoffen und verlangen durften. — Allein wir haben uns seit langer Zeit nicht unangenehmer getäuscht gefunden.

Die Tafeln selbst sind erstens wie leicht zu ersichten stumpf und blaß, und haben zweytens weil sie unverändert abgedruckt worden, die alte beschwerliche Einrichtung behalten, daß die abgebildeten Theile in den Figuren nicht durch Ziffern oder Buchstaben angedeutet, sondern die Platten nur mit einer in Grade abgetheilten Scala am Rande eingefast sind, an die man allemal erst einen Winkelhaken anlegen, und da wo die Grade
der

der Länge und der Breite auf der Figur an einander stoßen, die verlangte Stelle auffuchen muß.

Der dazu gehörige Text, zerfällt in zwey Abschnitte. Der erste begreift außer einer kurzen eignen Vorrede nichts als lauter rein abgedruckte andere Vorreden und Einleitungen, aus Lancisi's, Albin's und Martine's Erklärungen. Der andere aber den Abdruck von Eustachs eigener Erklärung seiner 8 kleinen Kupfer aus den Opusculis, und dann Hr. M. eigne Auslegung der 39 großen Tafeln, die denn alles in allem keine 50 sehr weitläufig gedruckte Blätter beträgt; worunter doch noch viele ganz leere Seiten begriffen sind; und die äußerst kurz und unbegreiflich flüchtig (um uns des gelindesten Ausdrucks zu bedienen) aus den Arbeiten seiner Vorgänger zusammengerafft ist.

III.

Essai sur les Moyens de perfectionner les Études de Médecine. Par M. S. A. D. TISSOT, M. D. a Bale chez I. I. Flick. 1785. 167 p. 8.

Eine etwas umständlichere Anzeige von einer Schrift, die sowohl durch ihren Gegenstand als auch durch den Namen ihres berühmten Verfassers Aufmerksamkeit erregt, dürfte wohl hier nicht am unrechten Orte stehen.

Sie enthält med. Vorschläge die vom Hrn. T. auf Verlangen des in aller Rücksicht zu früh verstorbenen Curators der Universität zu Pavia, Grafen Sirmian, entworfen worden sind. Ueberzeugt von den Fehlern in der bisherigen Art Arzneiwissenschaft zu erlernen, wünschte der fürtreffliche Mann eine bessere, der Richtigkeit der Sache mehr angemessene Methode auf der Universität eingeführt zu sehen.

Das erste was er von einem jungen angehenden Arzt fordert, ist in humanioribus bewandert zu seyn und eine gute Philosophie inne zu haben — Griechische Sprache sey entbehrlich (einer solchen
 medis

medicinisches Heterodoxie hätten wir uns nicht so geradezu schuldig machen mögen; denn der andern aus der Kenntniß der Griechischen Sprache entspringenden Vortheile nicht zu gedenken, so scheint sie uns, mit Gregory dem angehenden Arzt schon wegen der Terminologie wesentlich nöthig, auch um keine Fehler im Namensschreiben der Väter der Kunst zu begehen, wie leider täglich geschieht); lateinisch aber aus dem Grunde zu wissen, unumgänglich nothwendig. Das müsse die allgemeine Sprache aller Aerzte seyn; auch sollten alle Vorlesungen in lateinischer Sprache gehalten werden (würde aber bey unserer jetzigen Erziehungsart manchen unverständlich seyn.)

Die Vernachlässigung dieses Umstandes auf den meisten Universitäten, sey die Ursache (doch wohl nicht die alleinige), von der großen Anzahl unwissender Aerzte, die ohne gehörige Erziehung (liberal education) gehabt zu haben, eine Zeitlang Vorlesungen in deutscher Sprache beygewohnt hätten, und nun mit dem Doktor-Titel von der Universität nach Hause eilten. — Sechs Sprachen erlernen zu müssen, nur um alle gute nützliche medicinische Bücher lesen zu können, sey zu viel und nur wenigen möglich; er bedaure selbst gar sehr, daß ihm manches wichtige in deutscher,
schwe-

schwedischer und holländischer Sprache geschriebene Buch deswegen unbekannt bleibe. Das Lateinische überhebe auch dann den Arzt der Kenntniß aller andern Sprachen, die immer nützlich blieben doch aber nicht nothwendig wären. (Das Französische und Englische machen doch immer heut zu Tage eine so nothwendige als billige Ausnahme). Außerdem verlangt er noch ältere und neuere Geschichte, Logik, Psychologie, Mathematik und besonders Physik, deren Studium Hippokrates schon als jedem Arzt unentbehrlich angesehen habe; und eben das hätten gelehrt und durch ihr Beispiel bewiesen, Boerhaave, Sr. Hofmann und Haller. Ersterer sey außerhalb England einer der ersten Newtonianer gewesen und habe also Hrn. v. Haller nicht in Des Cartes seinen Grundsätzen unterrichten können, wie in der Eloge de M. Haller par M. le Marquis de Condorcet behauptet worden. Es müßten auf jeder Universität besoldete Sprachmeister für die 4 Hauptsprachen, so wie auch für Fechten, Reiten und Tanzen gesorgt seyn, wie auf der zu Stuttgart (das ist auch in Deutschland wenigstens, allenthalben so, und hat die als Muster aufgestellte Academie vor ihren andern Schwestern hierin nichts zum voraus.) — Die Verbindung des angenehmen mit dem nothwendigen wissenschaftlichen, mache Universitäten über-

überhaupt zahlreich, und das gäbe auch Göttingen den großen allgemein anerkannten Vorzug, das er übrigens triftte petite (freylich nur noch einmal so groß als Lausanne) ville dans un triftte pays (das schreibt doch unsers Wissens Hr. T. blos aufs hören sagen —) nennt. Gegen die landesherrlichen Edikte, die den Unterthanen die Landes-Universitäten allein erlaubten (sie mag gut oder nicht gut seyn, das gilt bey vielen gleich). Sehr treffend und ganz mit unsern Beobachtungen übereinstimmend ist die Bemerkung daß in großen Städten (z. B. Paris), wo viele öffentliche Anstalten zur Erlernung der praktischen Medicin sind, die Eingebornen selten gute geschickte Aerzte werden, in den Straßen die Doctoren zwar einander über den Haufen rennen aber Kranke doch große Mühe haben, bis sie einen guten Arzt finden. — Der zum Studieren erforderliche Aufwand dürfe auch nicht gar zu geringe seyn, sonst gerathe die Kunst in Verachtung, da sich ihr Leute, ohne allen Beruf, aufdringen, die bessere Arbeiter um Tageslohn in Weinbergen abgegeben hätten, als Aerzte, (abermals der häufig vorkommende Fall in Frankreich, wo sich, überhaupt genommen, nur die Aermsten entschließen Medicin zu studiren). Daher komme es, daß auch noch heut zu Tage der Satz nur allzuwahr sey, den Hippokrates bereits ge-

Med. Bibl. 2 B. 2 St. P rügt

rügt habe, es gäbe nämlich dem Namen nach sehr viele, in der That aber nur wenige Aerzte. — Ueber folgende Theile der Arzneywissenschaft, verlangt er, sollten besondere Vorlesungen gehalten werden; über Anatomie, Botanik, Chemie, Physiologie, Diaetetik, Pathologie, allgemeine Therapie, Materia medica, Geschichte der Arzneykunde, gerichtliche Arzneywissenschaft, medicinische Policey, Chirurgie mit allen ihren Branchen, und endlich clinische Praxis. Dazu aber nicht 13 besondere Lehrer, sondern das Beyspiel von Boerhaave und Hr. v. Haller bewiesen, daß ein und derselbe Lehrer ganz von einander verschiedene Theile vortragen könne; auch wären in Göttingen und Gießen nur 5 Professoren der Medicin (beydes nicht so ganz richtig, denn die Zahl der Lehrer am ersten Orte beläuft sich auf 7 und am letztern Orte halten diesen Sommer (1785) nur 3 Lehrer Vorlesungen über die Medicin) in dessen gestehe er ein, daß Männer wie beyde oben genannte Aerzte nicht so häufig gefunden würden und setze die Zahl der Lehrer, nach dem Muster der Universität zu Edinburgh, (deren Namen er nennt) auf 7. (Prof. Young ist schon seit einigen Jahren todt und seine Stelle durch Dr. Hamilton wieder besetzt). — Die oben angezeigten Vorlesungen vertheilt er nun auf folgende Art;

Art; dem ersten giebt er Anatomie und gerichtliche Arzneywissenschaft; dem zweyten Chemie und Geschichte der Medicin; dem dritten Botanik, Diätetik und medicinische Pollicen; dem vierten Physiologie und Pathologie (gewiß eine übersaus nützliche Verbindung); dem fünften allgemeine Therapie und Materia medica, auch von Zeit zu Zeit besondere Vorlesungen über die Lehre von den Giften; dem sechsten Chirurgie im ganzen Umfange mit Geburtshülfe u. s. w.; dem siebenten endlich die klinische Praxis mit dem Directorium eines Hospitals. —

Anatomie, Physiologie, Botanik, Chemie und medicinische Praxis, können nur von solchen Männern gelehrt werden, deren ihr vorzügliches Studium einer oder mehrere dieser Theile der Arzneykunst ausgemacht hätten, über die noch übrigen Theile gute Vorlesungen zu halten, falle jedem hellsehenden und mit Genie begabten Arzte nicht schwer. — Jedem geschickten Lehrer (denn keine andere will Hr. T. auf der Akademie) muß es frey stehen, seinen eignen Weg zu gehen. — Es gereiche den Universitäten in Italien allerdings zum großen Vorwurf, daß die Anatomie in drey Wintern erst vollständig vorgetragen würde. Er habe einen vollständigen nicht übereilten Cours

über Anatomie, der 7 Monate lang dauerte, benutzgewohnt. Jeden Winter müsse wenigstens eine weibliche Leiche und mehrere neugebohrne Kinder zergliedert worden, um den jungen Aerzten deutliche Begriffe von Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten bezubringen. Anleitung zur eignen Zergliederung, Gelegenheit zu Dissectionen und zum Injiciren sey sehr nöthig. Außer einem geschickten Lehrer, guten Professor und Ueberfluß an frischen Leichnamen müsse auch das Amphitheater zweckmäßig eingerichtet seyn (als Muster empfiehlt er das von Fra. Paolo zu Padua gebaute). Mehrere sùrtreffliche Rathschläge müssen wir der Kürze wegen übergehen. Er wirft die Frage auf, ob der Lehrer seinen Zuhörern Lehrsätze dictiren dürfe? und verneint sie (mit Recht wie uns dünkt) ausgenommen in der Litterairgeschichte der Medicin. Der Lehrer sollte lieber seine eigenen drucken lassen, wenn er ja mit den bereits vorhandenen nicht zufrieden sey. — Die Vorlesungen vollständig aufgeschrieben haben und sie deutlich und mit langsamer Stimme abzulesen, sey das beste. (Aber wie leicht wird nicht das monotone den Zuhörer ermüden, die Aufmerksamkeit stümpfen, und allen Nachdruck so schwächen, daß das wichtige mit dem unwichtigen überhört wird)? Was Physiologie anbetreffe, so gebühre dem

Plan

Plan des Hrn. v. Haller der Vorzug vor allen andern; Nachherr bleibe immer auch ein sehr brauchbares Buch; ein vollständiger Cursus, mit allen neuen Entdeckungen bereichert, könne sehr bequemt in 1 Jahre vorgetragen werden. Zum großen Nachtheil der praktischen Medicin, sey bisher die wichtige Lehre von den in gewissen Perioden des Lebens in der Organisation und den Functionen mancher Theile unsers Körpers vorgehenden Veränderungen, vernachlässigt worden — Ziel die Wahl des Lehrers auf ein fremdes Lehrbuch, so billige er nicht, daß jeder Paragraph commentirt werde; die Commentarien von van Swieten und de Haen über Boerhaave gäben Beispiele von dem unangenehmen dieses Verfahrens ab. — Da die Chemie dem Arzte unentbehrlich wäre, so müßte auf guten und gehörigen Unterricht darinnen vorzügliche Aufmerksamkeit verwendet werden. Es sey unerseßlicher Verlust, daß Macquer früher gestorben sey, als eine neue Ausgabe seines sátrefflichen Lehrbuchs, an dem er gearbeitet, erschienen wäre — denn die nachher herausgekommnen Schriften von Sourveroi (der überhaupt mit Macquer nicht zu vergleichen ist) tháten ihm kein Gnúge. Für den Zuhörer eine gute schickliche Auswahl zu treffen, darauf komme es vorzüglich an, so wie auch die nöthige Grenzlinie

zwischen Chemie und Materia medica nicht überschritten werden dürfe. In beyden verdiene auch Macquer als nachahmungswürdiges Beyspiel aufgestellt zu werden. Auch der Lehrer der Chemie müsse einen Gehülfen an der Hand haben, am besten einen jungen geschickten Apotheker, der mit allen kleinen, und doch sehr wichtigen, Handgriffen genau bekannt wäre, sie den Zuhörern zeigte und erklärte. Ein fürtrefflicher Vorschlag, dessen Nutzen sehr einleuchtend ist. —

Der Lehrer der Botanik müsse sich, wie es denn auch jetzt allgemein angenommene Mode sey, besonders mit den Grundsätzen der Wissenschaft und den in der Heilkunde gebräuchlichen Pflanzen abgeben. Indessen sey es immer gut, auch ausländische, weniger bekannte Pflanzen, an den Zuhörer auszuthellen, um sie von ihm nach dem System ausfinden zu lassen. Die Heilkräfte der Pflanzen anzuführen, gehöre nicht hieher, es sey genug, ihren ökonomischen und technologischen Nutzen anzuzeigen. Sehr nützlich wäre es, fleißig botanische Spaziergänge in die umliegenden Gegenden anzustellen; die vorher abgeschnittenen Pflanzen veränderten sich beym Vorzeigen im Hörsaal oft so, daß sie in der Natur kaum wieder zu erkennen wären; deswegen müßten sie auf der Stelle im Garten vorgezeigt werden.

Die

Die Pathologie dürfe, wie auch Gregory sagt, nicht von der Physiologie getrennt werden; er würde sich seinen *conspectus* zum Leitfaden bey Vorlesungen wählen, und dabey den *Gausbius* zum Nachlesen empfehlen. Die Wichtigkeit der diaetetischen Vorlesungen achte man theils auf den deutschen Universitäten nicht genug, theils vernachlässige man sie ganz (Göttingen macht doch von jeher eine Ausnahme); die Engländer hätten zwar hierüber am besten geschrieben, indessen mangle ihnen doch noch eine gewisse Vollständigkeit. Krankheiten zu verhüten, ihrer Entstehung vorzubauen, sey noch ein wenig bearbeitetes, für anzustellende Versuche und Erfahrungen offnes Feld; der Lehrer müsse seinen Zuhörern Anleitung zu einer so wichtigen Sache geben. Die ältern Aerzte könnten hier vorzüglich zum Muster dienen, und verdienen in der Rücksicht fleißiger gelesen zu werden; Galens Buch, *de sanitate tuenda*, sey noch immer das beste und vollständigste hierüber. Genauere Aufmerksamkeit auf den Einfluß des Clima sey, nach *Salconner's* trefflicher Anleitung, sehr zu empfehlen. —

Medicinische Pollicey sey im Grunde weiter nichts, als die Anwendung der diätetischen Regeln zum Besten eines Staats, beschäftige sich mit den Mitteln,

die Wohlfarth u. Gesundheit der Glieder desselben auf alle Art zu befördern; Medicinal-Anstalten, Aufsicht über Hebammenwesen, öffentliche Apotheken, Hospitäler, Krankenwärtereschule u. s. w. sey hierunter begriffen, (ungern sehen wir, daß Hrn. T. die großen Verdienste unsers Hr. Hofr. Franck's, seines nunmehrigen würdigen Nachfolgers, nicht bekannt sind). Schon Boerhaave und nach ihm Coschwitz hätte (vor 56 Jahren) sehr gegen die Kirchhöfe in den Städten geeifert, und alle die Gründe angeführt, von denen man nun wieder neuerlich und mit besserem Erfolg Gebrauch gemacht. — Ueber den sittlichen Charakter die Pflichten und das Betragen eines ausübenden Arztes würden auf keiner Universität, außer Edinburg, Vorlesungen gehalten (leider allzuwahr, zu nicht geringem Nachtheil junger Aerzte). Die Entstehung der gerichtlichen Arzneykunde, ein nicht minder wichtiger Theil falle in die Zeit der Bekanntmachung der constit. criminalis. Die deutschen Universitäten besäßen bis jetzt allein den Vorzug daß da Vorlesungen darüber gegeben würden. — Generelle Therapie und Materia medica müsse in einem Collegium abgehandelt werden, das so einzurichten wäre, daß von jeder Classe von Mitteln erst die allgemeine Wirkungsart erklärt und dann das besondere vorgetragen würde. Bes
sonders

sonders müsse auf schickliche und zweckmäßige Auswahl der Mittel gesehen und, nach Erfahrung, die Fälle angezeigt werden, wo das eine den Vorzug vor den andern verdiene. (Die hiesher gehörigen Schriften eines Alston und Cullen werden hier, wie uns dencht, zu sehr mit Lobsprüchen überhäuft; denn so wie sie jetzt sind, sind sie nachgeschriebene unvollständige Vorlesungen, die nie zum Druck bestimmt gewesen; mit großem Verlangen sehen wir allerdings einer neuen Auflage von Cullen entgegen, die, wie wir in England hörten, der verehrungswürdige Greis jetzt unter Händen haben soll.) — Einem vollständigen Cursus der Operationen müsse die sogenannte medicinische Chirurgie vorausgeschickt werden. Der Lehrer müsse ebenfalls einen Gehülfen haben, einen fertigen, geübten Wundarzt. Den Zuhörern manchmal Erlaubniß zu geben, Operationen selbst machen zu dürfen (wie im hiesigen Krankenhause öfters geschieht) sey sehr zu empfehlen. — Eine chirurgische klinische Anstalt wäre sehr nothwendig. — Der Cursus über die Geburtshülfe folge am besten nach den chirurgischen Operationen und ohne eben ins Detail zu gehen, würde die Behandlung der Kindbetterinnen und der neugeborenen Kinder zugleich damit verbunden. — Es sey indessen doch besser einen eignen Lehrer für die Ge-

burtshülfe zu bestimmen, dessen Beschäftigung zugleich der (so sehr bisher vernachlässigte) Privat = Unterricht von Hebammen mit ausmachen könne. (Von dem so unentbehrlichen practischen Unterricht in einem Accouchir = Hospitale, zu unserer großen Verwunderung, auch nicht ein Wort). Der Nutzen der Litterär = Geschichte der Medicina sey so groß als mannigfaltig und doch würde sie nirgends als auf deutschen Universitäten vorgelesen (niemand zweifelt jetzt mehr, daß der Deutsche vor allen andern Nationen die ausgebreitetste Litterarischen Kenntnisse besitzt und sie immer mehr zu vervollkommen unaufhörlich bemüht ist). Der Lehrer müsse hier vorzüglich seine Zuhörer darauf aufmerksam machen, was die Wissenschaft ehemals war, und was sie jetzt ist; so sey Hippokrates s. Physiologie von der unserigen so verschieden wie die heutige Physik von des Aristoteles seiner; eben so sey es auch mit der Praxis, was diese nicht seit Boerhaave für Schritte gethan habe; die Sage man heile jetzt nicht besser als zu Hippokrates Zeiten, sey ganz irrig und falsch — Die practische Medicin bliebe bey weitem das schwerste; auf vielen Universitäten lehre man sie schlecht; auf einigen etwas besser; immer aber noch nicht so, daß nicht eine allgemeine Verbesserung sehr zu wünschen sey — Es sey

sey der Haupttheil, zu dem alle übrige blos Einleitung, Vorbereitung abgäben; er habe von jeher sein Hauptgeschäfte daraus gemacht, und nach vielem Nachdenken folgende Methode als die beste gefunden; er habe nach Boerhaave's Beispiel mit den Vorhersagungen und der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten angefangen, zu welchem Ende er VATER diss. mit Zusätzen abdrucken lassen: nicht minder zu empfehlen sey in gleicher Absicht das 3 Buch von Lommius; alle Jahr habe er in 2 langen Vorlesungen das Verhalten in hitzigen Krankheiten erzählt; darauf die Krankheiten selbst in folgender Ordnung abgehandelt; Krankheiten der festen Theile; Entzündungen mit allen ihren Ausgängen; Scirrhus und Verstopfungen überhaupt; Krebs; Fieber im allgemeinen und dann unter 3 Classen geordnet, entzündliche, faulichte und intermittirende (keine gastrische, keine nervösen?) Nervenkrankheiten, als Schlagfluß, comatöse Zufälle, Lähmung, Krämpfe, Zuckungen namentl. die der Kinder, und Hundswuth; Krankheiten einzelner Theile; bey dem Kopf angefangen; dann Brustkrankheiten; Magenschmerz; die verschiedenen Cocochymien; Hautkrankheiten; Pocken; Masern; Scharlach; Krankheiten die gewissen Ständen eigen sind; Kinder- und Frauenzimmerkrankheiten; Krankheiten alter Leute — Der junge
ange-

angehende Arzt müsse aus Krankenbette gleichsam versetzt, und ihm deswegen die Krankheiten unter allen den mannigfaltigen Gestalten vorgestellt werden unter denen sie sich darzustellen pflegen; über jede Materie habe er allemal die besten Schriftsteller angezeigt, so wie am Ende jedes Kapitels seiner und anderer Aerzte Observationen angeführt; und vor Endigung des Stückes Fragen über das eben abgehandelte angestellt, die er von großem Nutzen befunden (scheint uns eine sehr nachahmungswürdige Methode). Nun über die Art zu studieren. Unter 4 Jahren einen ganzu Curfus in der Medicin mit Nutzen zu endigen, sey kaum möglich, wer indessen binnen der Zeit nichts begriffen habe, begreiffe es in seinem Leben nicht. Schon im dritten Jahre müsse der Anfang mit der clinischen Praxis und dem Besuch des Hospitals gemacht werden und das vierte für diese beyde ganz allein bestimmt seyn. — Auf Vorlesungen allein käme es nicht an, sondern um die Fortschritte der jungen Leute zu beurtheilen müßten jährliche Prüfungen angestellt werden — diese dienten zugleich zur Vorbereitung für die öffentlichen Prüfungen, die größte Strenge bey den letzten sey wesentliche Eigenschaft einer guten medicinischen Facultät. — Viel gutes über die Wahl der Materien u. s. w., das bey der Gelegenheit gesagt wird

wird und alle Beherzigung verdient, müssen wir der Kürze wegen übergehen — Oeffentliche Disputirübungen hätten doch immer ihren großen Nutzen, wenn der Respondens die Schrift selbst fertig macht und seine Gegner sich nicht schon ein halbes Jahr vorher ausgesucht hätte. — Ein großes Mittel die Arzneykunde zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen sey auch die Errichtung einer medicinischen Societät, nach dem Muster der zu Edinburg, unter den jungen angehenden Aerzten (ein ganz sùrtreflicher Vorschlag, dessen Nutzen wir aus eigener Erfahrung kennen, und den wir über kurz oder lang auch in Deutschland realisirt zu sehen uns schmeicheln) — D. de le Boe habe im Jahr 1658 zu Leyden die ersten klinischen Vorlesungen gehalten; nachher Boerhaave. (Sonderbar genung, daß diese Universität andern zur Vorgängerin hierin diene, und wir doch bey unserm Aufenthalt dort (im Jahr 1783.) auch keine Spur mehr davon fanden). Jede Krankheit habe er der Besorgung 2 von seinen Zuhörern übergeben und nur diese hatten das Recht den Kranken zu befragen, woben Anstand, Sanftmuth und diejenige herablassende, Vertrauen einflößende, Güte niemals aus den Augen gesetzt wurde — Der Puls müsse lange genung und mit hinreichender Aufmerksamkeit geföhlt werden (verdient von jungen Aerzten

sehr

sehr beherzigt zu werden). Das Befühlen des Unterleibes mache gewöhnlich den Beschluß — Nun bestimmt der junge Arzt die Krankheit, die Ursachen, die Gefahr, die zu verordnenden Mittel. — Letztere müßten so einfach als möglich und nur selten abgeändert werden (das sichere Kennzeichen des geübten Arztes, der seine Indicationen vom Anfang an richtig gefaßt hat, so wie tägliches Abändern vom Gegentheil zeugt); auch die Lebensordnung schriebe der junge Arzt vor. Ein Besuch täglich sey vollkommen hinreichend; mehrere ermüdeten den Kranken und wären in den allermeisten Fällen unnütz. (Ein Punct, in dem wir mit Hrn. T. ganz und gar übereinstimmen). In schweren Fällen machten die, deren Sorgfalt der Kranke anvertrauet worden, mehrere Besuche im Tage und in sehr schweren Fällen auch der Lehrer selbst, wie er öfters gethan habe — Der großen Sorgfalt und Genauigkeit des Marquis de Botta, eines von den 12 Directoren des Hospitals zu Pavia, wird mit verdienten Lobeserhebungen gedacht, die wir bey dieser Anzeige von ganzem Herzen unterschreiben. — Stirbe ein Kranker, so habe der, dessen Sorgfalt er anvertraut gewesen, das Recht ihn selbst zu öffnen, und eine kurze Erzählung der Krankheit selbst vorauszuschicken; Ueber jeden ihm anvertrauten Kranken müsse er ein genaues

neues Tagebuch führen, das gäbe dem Lehrer zugleich Gelegenheit über die Fähigkeit eines jeden zu urtheilen; es wären ihm da manche vorgekommen, die dem größten Arzt Ehre gemacht haben würden. — Einrichtungen eines guten clinischen Hospitals. — Ein besonderer Saal für Reconvalescirende sey jedem guten Hospitale nothwendig und mangle doch gemeiniglich (den einzigen den wir auf unsern Reisen sahen, fanden wir im Hospital zu Aix, der Hauptstadt von Provence) eben so ein großer Garten, oder freyer Platz zum Spaziergang — Unter 24 Betten dürfte es nicht eingerichtet seyn, damit der junge Arzt in den 2 Jahren auch eine hinreichende Anzahl Kranke sähe; diese in zwey Saale vertheilt, die Hälfte für Frauenspersonen die Hälfte für Mannspersonen bestimmt; wegen epileptischer, wahnwitziger und mit ansteckenden Krankheiten behafteter, müßten noch 3 kleine Zimmer, mit einem Bette jedes, im Hospitale stehen, wo auch allenfalls inoculirt werden könnte; außer diesen noch ein größeres Zimmer mit einem Camin für die Zusammenkunft vor und nach der Visite, das auch zugleich zur Abhörnung der bloß Rathfragenden (out patients) dienen kann und zur Aufstellung einer Electrifix-Maschine. — Bequeme tragbare Badewannen wären in aller Absicht weit bequemer

quemer als besondere Badezimmer. — Die Säle 18 Fuß hoch, einen leeren Raum von 1352 Pariser Fuß einschließend, in den also 24336 R. Fuß Luftmasse enthalten sind — Fenster von beyden Seiten und hinreichend groß; außer diesen noch 2 Luftlöcher (Camine vertreten weit besser ihre Stelle); eiserne Bettstellen (fürtrefflich und nachahmungswürdig) 3 Fuß breit; der Zwischenraum von $3\frac{1}{2}$ Fuß zwischen 2 Betten scheint uns zu gering; Bettvorhänge (in vielen Fällen sehr nöthig) von Leinwand; Fenster, Gardinen dunkelgrün; Schlafstöcke für die Kranken, wenn sie wegen natürl. Bedürfnisse das Bette verlassen müßten: (Daß der Camine mit keinem Worte gedacht wird, darüber können wir unsere Verwunderung nicht bergen; nach unsern Grundsätzen machen sie einen wesentlichen Theil eines gut eingerichteten Hospitals aus). In Absicht der Bekanntmachung der beobachteten Krankheiten würde er Boerhaave seine Methode zu befolgen anrathen, die von de Haen gefällt ihm nicht — Als Anhang folgt noch etwas über den Unterricht der Landwundärzte.

IV.

Medical Observations and Inquiries. By a Society of Physicians in London. Volume VI. London, for *Cadell* in the Strand, 1784. p. 419. 8 maj. with 3. plates.

Der Werth dieser Sammlung von auserlesenen, dem praktischen Arzt wahrhaft nützlichen, Beobachtungen der angesehensten brittischen Aerzte und Wundärzte ist, zu allgemein anerkannt, als daß wir bey diesem sechsten Bande, (dessen endliche Erscheinung wir unsern Lesern hierdurch mit vielem Vergnügen ankündigen), zum Lobe oder zur Empfehlung mehr zu sagen brauchten als das, daß er am innern Gehalt den vorigen 5 Bänden ganz gleich kömmt. Nach der Vorrede ist der Verlust, den die Gesellschaft durch den Tod von J. Sothergill, Solander und W. Hunter gelitten hat, die Ursache, daß dieser Band etwas später erscheint. Wir wünschen überhaupt, daß die Herausgabe solcher schätzbaren und sehr interessanten Beobachtungen durch nichts möge unterbrochen werden, am wenigsten aber durch ähnliche traurige, dem ganzen medicinischen Publikum unangenehm.

Med. Bibl. 2 B. 2 St. 2 geneh.

genehme Vorfälle als die obigen waren. Noch wird in der Vorrede erwähnt, daß die Versuche das Rheum palmatum in England zu pflanzen, deren in 5ten Band bereits Erwähnung geschehen, so glücklich ausgefallen wären, daß es gegenwärtig (84) bereits in solcher Menge gebaut wird, um einen Handlungs Artikel auszumachen. Nach mehreren damit angestellten Proben, bemerke man in den Wirkungen, als abführendes Mittel, wenig oder gar keinen Unterschied zwischen dieser und der ausländischen Rhabarber.

Wir eilen nun zu einer etwas umständlichen Anzeige der Aufsätze selbst.

J. Wright (Wundarzt) von den Zufällen nach einer Ergießung vom Blut (aus einem Riß im Herzen unweit der auricula dextr.) in den Herzbeutel.

Große Anstrengung beim Heben und Aufpacken schwerer Lasten hatte zur Entstehung des Risses Veranlassung gegeben, der sich durch eine ganz plötzliche Ohnmacht äußerte. Pulsschlag war so wenig zu entdecken, da der Kranke wieder zu sich kam, als Bewegung des Herzens zu fühlen. Mancherley krampfhafte Zufälle, als Erstickung drohende Engigkeit, wie wenn ein fremder Körper

per aus der Brust heraufstiege, und die Luströhre comprimirte, mit Schwindel u. s. w. machten nun seine Hauptbeschwerden aus. Wiederholte Ablässe, warme Halbbäder, Blasenpflaster und die ganze Reihe innerlicher krampfstillender Mittel wurden ohne allen Nutzen angewendet. Er starb, ohngefähr 48 Stunden nach den obigem Ereigniß, plötzlich. Einige hatten einen Polypus, andere eine Lähmung des Herzens als die Ursache angesehen. Bey der Leichendöffnung aber entdeckte sich im vordern Theil der Brusthöhle ein ungeheurer großer, ausgebehnter Sack (der Herzbeutel), der beyde Lungen so zusammen und nach hinten gedrückt hatte, daß sie kaum zu sehen waren. Als man ihn der Länge nach aufschnitt, enthielt er gegen 4 Pf. geronnenes Blut; und das Herz selbst war so klein und zusammengedrückt, daß es kaum halb so groß als im natürlichen Zustande zu seyn schien. Hier fand sich denn (an der oben angegebenen Stelle) ein Riß von ohngefähr 1 Zoll lang.

Dr. David Macbride (der verstorbene bekannte Dublinische Arzt) ertheilt Nachrichten von einer mit glücklichem Erfolg behandelten Brustbräune (angina pectoris). Der lang fortgesetzte Gebrauch von Kalchwasser mit zusammengesetztem Wasser von Wacholderbeeren und kleinen Dosen

des Suxhamischen Spießglasweins verschafften, in Verbindung mit einer guten leichten Diät, gleich merkliche Besserung. Da aber diese mit einemmal stille zu stehen schien, wurde, zwey Fontanellen am Schenkel zu legen, angerathen; und obgleich nur eines davon gelegt worden, so ließen doch die hartnäckigen Beschwerden nach, sobald nur ein hinreichender Ausfluß sich etablirt hatte, und der Kranke besserte sich so, daß er nach 18 Monaten vollkommen davon befreyt war, und sich jetzt (76) noch so befindet. Das Fontanell hat er aber noch, und wird es für Lebenslang behalten. (Dieser letztere Umstand ist Ursache, daß wir weder den Namen des Kranken noch seines Arztes mitgetheilt erhalten, da ersterer befürchtet seinen täglichen Gesellschaftern eckelhaft vorzukommen, wenn sie erführen, daß er ein Fontanell habe. Ein wahrhaft charakteristischer Zug der englischen Delikatesse, von der wir ähnliche Proben in Menge zu sehen Gelegenheit gehabt haben! Die lehrreiche Geschichte scheint übrigens die Idee, daß die Krankheit gichtischen Ursprungs sey immer mehr und mehr zur Gewißheit zu bringen.)

J. Mason (Wundarzt zu Leicester) vom Nutzen des Opiums in kleinen Dosen gegen die Wafersucht.

Es werden hier 2 Fälle zur Bestätigung erzählt, wo die Kranken beydemale Frauenzimmer waren. Ohngeachtet bey der ersten die Abzapfung zweymal unternommen worden war, füllte sich doch der Unterleib wieder zum drittenmal an; und zwar fanden sich jetzt viele Schmerzen dabey ein. Sie bekam kleine Dosen Opium; so nemlich, daß ein halbes Quentchen Opium mit einer halben Pinte (8 Unzen) Wacholder-Brandtwein (gin) infundirt wurde, und sie davon ein, bis zweymal täglich, 1 Theelöffel nahm. Im kurzen ließen die Schmerzen nach; der Abgang des Urins nahm zu, und die Geschwulst merklich ab. Der fortgesetzte Gebrauch des Mittels befreyte sie bald vollkommen; nur darf sie es nicht lange aussetzen, ohne sogleich einen Rückfall der alten Krankheit zu erfahren. Der zweyte Fall ist vom Dr. Arnold (ausübenden Arzt zu Leicester und Verfasser des bekannten Buchs on Madness), der bereits verschiedenen Wassersüchtigen Sydenham's schmerzstillende Tropfen mit Erfolg gegeben hatte. Eine bereits 11 Wochen lang an an der Wassersucht darnieder liegende 42 jährige Frau, die vor 4 Wochen niedergekommen war, nahm Spirit. Minder. mit Syr. e Mecon. und in den Unterleib sowohl als in die Schenkel wurde Baumöl eingerieben, allein ohne allen Effect, bis sie eine

Dese von $\frac{2}{3}$ Gran Mohnsafft, die nach und nach bis zu $1\frac{1}{2}$ Gran vermehrt wurde, alle Abend vor Schlafengehen bekam, und täglich $\frac{2}{2}$ Pinte Porta wein trank. Darauf besserte sie sich, der Urin floß häufiger und die Geschwulst verlorz sich. Peruvianische Rinde in Gesellschaft mit andern tonischen Mitteln machte den Beschluß der Wiederherstellung. (Zwey neue, das Gepräge ungeschmückter Wahrheit tragende, Beweise von den diuinetischen Kräften des Mohnsaffts, den praktische Aerzte von jeher gerne gegen wassersüchtige Zufälle, mit stärkenden und andern Mitteln verbunden, gegeben haben; so unter den ältern Aetius, Scribonius Largus u. a.; unter den Neuern, Mead, Monro, Leake.)

J. Hall (Wundarzt in London) erzählt einen Fall von einer Pulsadergeschwulst der aort. und carot. knistr. int. die sich in der Luströhre öffnete und so den Kranken plötzlich tödtete. Erst bey der Deffnung der Leiche wurde der Fall erkannt (ein bengesfügtes Kupfer stellt ihn deutlich dar), der immer unheilbar war, gesetzt auch es sey möglich gewesen, ihn früher zu erkennen. Man fand mehrere Arterien erweitert und widernatürlich ausgedehnt; daher auch die Meynung (des ältern Monro) daß die meisten Pulsadergeschwülste nicht
so

so wohl topische als allgemeine Krankheiten des ganzen systemat. arterios. sind, eine neue Bestätigung erhält.

Richard Brown (Wundarzt zu Gloucester) erzählt die (sonderbare) Krankheitsgeschichte eines Hr. Holder's, der unter langwierigen, peinlich schmerzhaften Zufällen ein Märtyrer war, ohne daß man die Ursache davon eher als nach seinem Tode entdecken konnte. Man fand endlich bey der Leichendöffnung außer einer ungewöhnlichen Menge Fett, mit dem der Herzbeutel und das Herz beladen war, Luft aus dem rechten ventr. und auric. derselben Seite kommend; bey genauer Untersuchung waren beyde von Blut so rein, als wären sie ausgewaschen; es zeigten sich auch noch, im obern Theil desselben ventriculi, gelblich aussehende polypöse Concretionen, die sich bis in das Herzohr und in den ven. cav. super. und infer. selbst, erstreckten. Die linke Herzkammer enthielt so wenig Blut als die rechte, und hatte die gleiche polypöse Concretionen.

Dr. Dobson (Arzt zu Bath) erzählt die glückliche Heilung einer Krankheit, die aller Wahrscheinlichkeit nach ein innerer Wasserkopf war. Der einzige zwischen 3 - 4 Jahr alte Sohn des

Hr. L. klagte seit 8 Tagen über öftere Kopfschmerzen, Müdigkeit und Wehethun seiner Beine, hatte dabey öftere Ueblichkeit und zuweilen auch Erbrechen gehabt; war fieberhaft und konnte das Licht nicht gut vertragen. Am 13 Febr. wurde Dr. Dobson zuerst gerufen, und war durch die obige Erzählung desto mehr beunruhigt, weil 3 Kinder bereits von derselben Familie unter seiner Besorgung, am innern Wasserkopf, gestorben waren. Seine Unruhe nahm noch mehr zu, da er bey eigner Untersuchung außer einem sehr geschwinden irregulären Puls, den Kopf heiß, die Backen roth, den Stern im Auge beträchtlich erweitert und einen ziemlich hohen Grad von Schielen fand. Ein Brechmittel, kleine Dosen von Calomel und ein abführendes Mittel waren bereits vorhergebraucht ohne allen Nutzen. Dr. Dobson verordnete ein Fußbad und Brechweinstein in solchen Gaben, daß er Eckel erregte; allein ohne geachtet eines fortgesetzten Gebrauchs, und eines am folgenden Tage zwischen den Schultern gelegten spanischen Fliegenpflasters wurde der Kranke nicht nur nicht besser, sondern eher schlimmer. Das Andenken der 3 vorhergegangenen tödtlichen Fälle vereint mit folgendem Raisonnement, erregte in ihm den Entschluß (es war im Jahr 1775.) eine Quecksilberkur zu versuchen; vielleicht, daß

es in der Menge gegeben, um in den Kreislauf der Säfte zu kommen und die Speicheldrüsen afficiren zu können, auch die einsaugenden Gefäße in der Hirnhöhle erreiche und so die ausgegoßene Feuchtigkeiten wegschaffe. Er erhielt der Eltern Einwilligung und ohne Zeitverlust wurde nun äußerlich und innerlich Quecksilber gebraucht. Nach Verlauf von 48 Stunden fieng bereits der Athem an übel zu riechen und das Zahnfleisch aufzuschwellen mit einiger Verminderung der obigen Zufälle; nach 48 Stunden stellte sich ein Speichelfluß ein und die Krankheit nahm merklich ab. Vom 15 zum 22sten Febr. hatte der Kranke 24 Gran Calomel genommen; und zwar so, daß ein Gran mit Zucker abgerieben, auf einmal gegeben wurde und in die Schenkel und Beine ein Quentchen Quecksilber-Salbe (Vng. merc. fort.) eingerieben wurde. Den 22sten Februar. wurde der Gebrauch vom Quecksilber bey Seite gesetzt der mäßige Speichelfluß noch 5 — 6 Tage unterhalten; worauf er allmählich abnahm und der Kranke völlig hergestellt war. Aus Vorsorge wurde zur Stärkung noch eine Zeitlang peruvianische Rinde hinterher gebraucht, um einen Rückfall zu verhüten. Daß Schielen war der Zufall der zuletzt verschwand.

D. J. Hunter zu London bestätigt in einem Briefe (Leicester Fields Nov. 7. 1780.) an D. Dobson den glücklichen Erfolg der obigen Methode durch folgenden Fall aus seiner Praxis. Ein Mädchen von 2 Jahren und 2 Monaten alt, die im Julius die Blattern gehabt hatte, erhohlte sich zwar davon, fieng aber doch bald wieder an zu kränkeln, ihr Kopf nahm zu, wurde größer, sie hatte Anfälle von Unempfindlichkeit, lag öfters in einer Art Stupor. Drey Wochen darauf (den 14 Septemb.) sah sie D. Hunter zuerst. Sie war sinnlos, kannte niemand, und schien sich um gar nichts zu bekümmern. Auf dem Kopfe sah man so weit als die Haare giengen, eine Menge ausgehater, blau erscheinende Haut = Gefäße, die bey'm Husten, Schreyen ic. beträchtlich aufschwollen. Unvermögend ihren Kopf aufrecht zu erhalten, sank er, sobald sie sich aufrichtete, bald rückwärts, bald vorwärts, bald nach der rechten bald nach der linken Seite. Der Stern im Auge zwar nicht sehr erweitert aber doch gegen Lichtstrahlen ganz unempfindlich. Dabey ein geschwinder Puls. Brech- und abführende Mittel waren bereits gebraucht. D. H. verordnete von 10 Gran Calomel mit 1 Quentchen Zucker abgerieben und in 7 gleiche Theile getheilt, alle Abend 1 Dose zu nehmen und zugleich ein spanisches Fliegenpflaster

genpfaster über den ganzen Kopf. Es erfolgten täglich etliche Stühle; die spanische Fliegen aber zogen nicht im geringsten. Am 4ten, 5ten Tag nach angefangener Medicin konnte die Kranke den Kopf eher gerade halten; am 8ten Tage eben so gut als zuvor da sie gesund war. Den 9ten stellte sich ein Speichelfluß ein; den 12ten schien ihr Bewußtseyn zurückzukommen und sie erkannte ihre Mutter. Von der obigen Mischung wurde nun bloß über den andern Abend I gegeben und nach 4 - 5 Tagen nahm der Speichelfluß wieder ab. Die Kräfte kamen allmählich und die Kranke befand sich merklich besser, außer daß sie noch blind war (amaurotisch), denn der Stern zeigte noch nicht die geringste Empfindlichkeit von Licht. Das verlorh sich indessen auch bey fortgesetztem Gebrauch des Calomels und sie war mit Ausgang des Octobers ganz hergestellt. Als D. S. die Kranke zuerst sah, hatte ihre Mutter die Gewohnheit, ihr alle Abend Godfren's Cordial (das selbe, was unsere deutschen Apotheker, in vielen Städten (gewiß nicht zur Ehre der medicinischen Policcy eines Staates), unter dem Namen Kubtropfen für kleine Kinder, verkaufen) zu geben, ohne welches die Nacht unruhig und schlaflos hingesbracht wurde. Auf seinen Rath unterließ es die Mutter, allein die unruhigen Nächte zwangen sie
ihre

ihre Zuflucht wieder dazu zu nehmen; an dessen Stelle aber D. S. 3-4 Tropfen der Tinct. Theb. Lond. mit gleich gutem Erfolg nehmen ließ.

Den langsamern, hier nicht so schnelle Gefahr drohenden, Gang der Krankheit ist er geneigt (sehr sinreich) von dem hier nicht ganz so festen Bau der Kopfsnochen abzuleiten, die wenig oder keinen Widerstand thun und so den Druck verringern. Darauf baut er den practischen Grundsatz, daß in entgegengesetzten Fällen (so D. Dobson's) sowohl größere Gaben von Quecksilber als auch öfterer wiederholt gegeben werden müßten. (Und wenn uns erlaubt ist, einen Zusatz dazu zu machen, vorzüglich alsdann der äußere Gebrauch mit dem innerlichen verbunden werden muß, um die gehoffte Wirkung schneller hervorzubringen worauf es vorzüglich anzukommen scheint).

D. Haygarth (in Chester). Von der Wirksamkeit der Quecksilbers in Fällen, wo Vermuthung von innerm Wasserkopf war. Ein unverheyrathetes, 25 Jahr altes, Frauenzimmer von Stande hatte seit 2 Monaten viel von heftigem Kopfweg gelitten, das sich besonders auf der linken Seite äußerte und durch Schall, Lajt und die geringste Bewegung vermehrt wurde; ihr Puls war langsam

sam that oft nur 60 nie aber über 75 Schläge in einer Minute. Alles was sie aß oder trank, wurde meistentheils unter heftigem Würgen wieder ausgebrochen, und ein heftiger trockner, tief sitzender Husten folgte darauf. Der Abgang eines trüben Urins war so gering, daß er in 24 Stunden kaum 3 bis 4 Unzen ausmachte. Bey großem Durst trank sie auch nicht mehr als ein, höchstens andertshalb Pint. Hände und Füße waren immer sehr kalt; öftere Leibschmerzen mit Verstopfung; monatliche Reinigung sehr unordentlich; dabey klagte sie über Lendenweh und eine so große Mattigkeit, daß sie weder gehen noch in der Höhe seyn konnte ohne augenscheinliche Vermehrung aller obigen Zufälle, die so heftig wurden, daß sie zuweilen alles Bewußtseyn verlohr und einige Zeit ohne Verstand war. Nach vergeblichem Gebrauch einer Menge von Mitteln, gerieth er endlich auf den Gedanken, ob wohl Wasser im Gehirn die Ursache sey? Zwey diesen in vielen Stücken vor einigen Jahren gehabte ähnliche Fälle, die beyde tödlich abgelaufen waren und wobey dem einen drey Unzen Wasser in der rechten Hirnkammer war gefunden worden, bestätigten ihn in seiner Meynung. Urintreibende Mittel halfen nichts; jetzt fiel dem V. Quecksilber ein, und er verordnete gegen Ende des Decembers 1774 Pillen
aus

ten aus Calomel, die aber dem Magen nicht behagten und deswegen nur einmal genommen wurden. Im Jenner des folgenden Jahres (1775.) besprach er sich über diesen Fall mit einem andern scharfsinnigen Arzt, durch dessen Zurathen er aufs neue zum Gebrauch des Calomels schritt, und zwar stieg er von einem Gran bis zu 4 auf einmal. Ein Quentchen war auf die Art bereits verbraucht, da fiengen die Zufälle an etwas abzunehmen, obgleich keine deutliche Ausleerung irgend einer Art erfolgt war. Da die Zufälle wieder zunahmen, wurde nun ein halbes Quentchen Quecksilbersalbe alle Abend eingerieben und damit fortgefahen, bis 3 Loth verbraucht waren und der Athem übel zu riechen begann, ohne daß es jedoch zum Speichelfluß kam. Drey Wochen darauf verschwanden alle Zufälle, sie war ganz hergestellt, beyrathete vor 14 Monathen und ist jetzt Mutter von einem gesunden 5 Monath alten Kinde. In 2 andern gar nicht zweifelhaften Fällen, von einen innern Wasserlopf, verordnete er in den Jahren 76 und 77. auch Quecksilber, aber ohne Nutzen, wegen zu furchtsamer Anwendung, wie er glaubt, und weil die Krankheit schon zu weit gekommen, indem es nur einige Tage vor dem Tode war. — Im Aug. 1778. versicherte ihn einer seiner Freunde aufs neue, bey einer Anhäufung von Wasser im Gehirn gute Wärfungen

Tungen vom Quecksilber gesehen zu haben; und bald
 darauf hatte er selbst Gelegenheit es zu verordnen.
 Nämlich ein Knabe von 6 Jahren kränkelte seit
 4 Wochen und bekömmt darauf mit einemmal heftige
 Schmerzen im Hinterkopf, mit Erbrechen,
 Irreden, Zähneknirschen, Schläfrigkeit, und
 Schielen; zugleich war verstopfter Leib da und der
 Stern im Auge sehr erweitert. Fünfzehn Tage
 (den 24 September) nach diesem Anfall sah D. G.
 den Kranken zuerst und fand ihn gegen Licht und
 Geräusch ganz unempfindlich, mit fest zusammenges
 geschlossnen Wangen, am rechten Arm und Fuß
 seit 4 Tagen gelähmt und ohne Sprache. Der
 Puls schlug 108 mal in einer Minute. Es wur
 den in Verlauf von 2 Tagen 5 Quentchen Quecks
 silbersalbe eingerieben, es fand sich auch ein Spei
 chelfluß ein, allein es fehlte an Kräften zum Aus
 spucken. Er bekam indessen das Vermögen zu schluck
 en wieder und den freyen Gebrauch des gelähmten
 Arms und Fußes, starb aber am Nachmittag,
 weil die Krankheit bereits zu sehr vorgerückt war.
 Einen 8 jährigen Knaben, mit ohngefähr densel
 ben Zufällen nur nicht von so langer Dauer, stellte
 er durch den freyen Gebrauch des Quecksilbers
 ganz her, er gab nämlich 4 Gran Calomel und
 das solange, bis 24 Grane verbraucht waren.
 Nach der ersten Dosis gieng ein Spulwurm ab;
 erst

erst nach der zweyten fand sich beträchtlicher vermehrter Abgang des Urins; und 2 - 3 dünne, wässrige Stuhlgänge waren die alleinigen Wirkungen, die man vom Calomel bemerkte.

D. Sothergill, Bemerkungen über die Heilung der Epilepsie mit einigen Erinnerungen gegen das Ueberlassen im Schlagfluß.

Wenn gleich die Epilepsie keine gar häufig vorkommende Krankheit sey, so habe doch ein etwas beschäftigter practischer Arzt Gelegenheit mannigfaltige Fälle der Art zu sehen. So äußere sie sich schon in früher Jugend, zuweilen gegen die Jahre der Mannbarkeit hin, und zuweilen noch später. Die Anfälle kommen bey manchen des Nachts bey andern im Tage. Ob sie gleich bey beyden Geschlechtern vorkommen, so verhielte sie sich doch bey Frauenzimmern mehrentheils sehr regelmäßig, nemlich vor oder nach einer gewissen (monatlichen) Periode. Die Heftigkeit der Anfälle scheine von vielerley Ursachen abzuhängen. Eine Mannigfaltigkeit von Mitteln sey hier als specifisch empfohlen worden von jeher; und zwar gehörten hieher vorzüglich die sogenannten Nervenstärkenden Mittel als Baldrianwurzel, Bibergeil, die verschiedenen stinkenden Gummi und Harze, und viele andere.

Alle

Alle diese habe er versucht, mit vieler Sorgfalt und wenigem Erfolg. Der Täuschungen waren so viel, daß er sie endlich ganz aufgab. In verschiedenen Fällen habe ihm noch das Zinn, in großen Dosen, viel zu leisten geschienen, ohne daß eben Verdacht von Würmern da gewesen sey. Zuweilen verband er auch wohl eine Abkochung der Eichen-Mistel damit, auch wohl Valdrian, und erfuhr dieselbe gute Wirkung wie von den vorigen Mitteln. Zinnseile mit einer Conserve und etwas wenigem Syrup in eine Lattwerge gebracht, war die Art, wie er es gewöhnlich gab, und wovon er die besten Wirkungen sah. In Form von Pulver, in der man es auch wohl zu geben pflegt, scheint es ein unnützer und unwirksamer Kalch zu seyn. — Die Zinnseile sey auch die beste Art, es gegen Würmer zu geben, und große Dosen von dieser wären ein sicheres, selten fehlschlagendes, Mittel gegen den Bandwurm, zur Unze täglich, und das 5 - 6 Tage hinter einander, darauf ein abführendes Mittel und das alle 14 Tage wiederholt. — Indessen habe er oft Fälle gehabt, wo alle diese Mittel unwirksam gewesen wären, und da habe er bemerkt, daß eine gewisse Vollsaftigkeit die Krankheit in allen Betracht sehr begünstige; da habe er den Genuß vom Fleisch ganz verboten, wie auch alle fermentirte Liqueurs. Das sey

Erwachsenen oft sehr schwer gefallen, und habe allerley Kunstgriffe erfordert. Bey jungen Kindern aber, sey die Epilepsie oft Folge ihrer Fressbegierde, wahrscheinlich hätten alsdenn auch Würmer Antheil an Hervorbringung der Anfälle. Gelinde Abführungen mit leichten Stahlmitteln, sorgfältiger Diät, vorzüglich von Milch, Vegetabilien überhaupt und Früchte, lange genug fortgesetzt, fehlten selten, eine vollkommne Heilung zu bewürken. Reiten und kaltes Baden mit andern ähnlichen Mitteln, nicht zu vergessen. Von der Diät hänge öfters weit mehr ab, als von pharmaceutischen Mitteln. Indessen könne man mit Zug und Recht zu den sogenannten empirischen Mitteln seine Zuflucht nehmen, wenn man gar keine andere Indicationen hätte; Ausnahme indessen machten bey Frauenzimmer verstopfte, oder unterdrückte, monatliche Reinigung, darauf müsse man sehr sehen. Auch hier sey die oben empfohlne Diät von großem Nutzen. — Es sey nicht Schwäche oder Mangel am Blut sondern der Trieb habe eine falsche Richtung genommen, (impetus seems wrong directed). Verstopfter Leib sey häufig damit verbunden und blete eine Hauptindication dar, die mit zuerst erfüllt werden müsse. Ueberhaupt schien ausgebehnter Magen, und volle Därme, eine der vorzüglichsten caus. praedis. Es sey die Frage, ob nicht alle oder wenigstens

nigstens die meisten, so angerühmten specifischen Mittel, vorzüglich dadurch gemürkt hätten, daß sie durch die große Menge, in der sie verzehrt worden, einen Ekel erregt, den Appetit verdorben, und so der Natur Zeit gegeben haben, sich zu erholen? (Doch wohl etwas weit hergeholt?) Im Ganzen genommen, sey das eben angegebene Verfahren auch das wirksamste gewesen bey manchen Gelegenheiten; nur müsse man lang genug damit anhalten. Ein Gran Calomel mit 4 - 5 Gran von Rhusus seinen Pillen, alle Abend vor Schlafengehen, 15 bis 20 Tage hintereinander, sey das beste Mittel die Reinigung in Ordnung zu bringen. Des folgenden Tages erfolge ein Stuhl, und wenn das durch eine kleine Gabe von einem bittern Stahlmittel unterstützt würde, so stiftete man großen Nutzen damit. Er warnt sehr, ja nicht die Aufmerksamkeit des Kranken auf den Mond zu erregen, auch überhaupt nicht auf die periodische Rückkehr; es entstünde sonst ein Eindruck bey vielen, der mehr Einfluß habe, die Krankheit zur bestimmten Zeit wieder erscheinen zu lassen, als der Mond und alle Planeten. (Möchten das doch manche praktische Aerzte beherzigen!)

Ist ein plötzlicher Schreck die Ursach und dergleichen Fälle sind ihm öfters vorgekommen, so

sind die sogenannten sedativa, die hier vorzüglich in-
discirten Mittel; zumal, wenn die Krankheit Peri-
oden hält, so daß sie vor den Anfall gegeben
werden können. Schmerzstillende Mittel, als
Mohnsaft, leisten oft herrliche Dienste, zumal wenn
heftige Schmerzen den größten Antheil an der
Krankheit hätten, so bey der schmerzhaften monat-
lichen Reinigung. Die Heftigkeit des Schmerzes
bestimmte die Dose des Mohnsafts; so erfordere
es oft 1 — 2 Gran alle Stunden bis die Schmer-
zen aufhörten.

Blutlassen bey'm Schlagfluß sey eine von
den, Unternehmungen, die die unpartheylichste
Untersuchung verdienen. In keiner andern
Krankheit komme es so sehr auf genaue Ueberles-
ung des Arztes an, als eben hier. Ist eine Ader-
laß vorgenommen, wo sie nicht sollte, so erfolgt
der Tod oder eine unheilbare Hemiplegie. Vom
Defnen einer Blutader hänge also die Entscheidung
des Schicksals des Kranken ab. Unter allen Ge-
legenheitsursachen, die den Schlagfluß zu erregen
scheinen, sey eine gute Mahlzeit, eine der häufig-
sten; die Menge plötzlicher Todesfälle in den täg-
lichen Zeitungsblättern bewiesen das schon. Er
erkläre sich das auf folgende Art; eine gute starke,
noch unverdaute Mahlzeit, dehne den Magen
sehr aus, veranlasse einen Druck auf die aorta
descen-

descendens, hindere die freye Ausdehnung der Lungen, daher komme vielleicht die Anhäufung des mehrern Bluts in den arteriellen Gefäßen des Kopfs, als da seyn sollte, und so entstehe die Krankheit. Die nächste Ursache also so geschwind wegzuschaffen als möglich, sey durch Brechmittel und purgantia die drückende Last hinwegzuräumen, und einen größern Zufluß des Bluts und der Lebensgeister nach den untern Extremitäten, durch Senfpflaster besonders, und andere stimulantia zu befördern.

Große Dosen weißer Vitriol \mathcal{R} — $\mathcal{Z}\beta$ auf einmal; Auflösungen von Brechweinstein, Egelweiß, heruntergeschloß seyn die wirksamsten; man dürfe damit ja nicht schüchtern seyn, bis hinreichende Ausleerungen erfolgt wären. Habe der Kranke das Vermögen zu schlucken verlohren, so scharfe, reizende Klystiere und alle Mittel, die man braucht, die Därme bald, schnell und hinreichend zur Ausleerung zu bringen. Senfmehl mit Brodkrumen und einem starken Infusum von Meersrettig als Umschlag auf die Fußsohlen gelegt, empfehle er, vermöge vielfältiger Erfahrung.

Er getraue sich zu behaupten, daß in den meisten Fällen Ueberlassen im Schlagfluß schädlich sey, und daß die wahrscheinlich wirksamste, beste

Hülfe in allen Fällen die sey, die hinreichende Ausleerungen des Magens und der Därme zu veranlassen. Er warnt sehr für das Hintersichsehen, wo bloß der Kopf allein gedreht ist, ohne daß der andere Körper dieselbe Stellung mit annimmt; durch ein Beyspiel eines Mannes bestäthigt, der im Ueberfahren über die Themse vom Schlag getroffen wurde, wieder zu sich selbst kam, und sagte, er habe sich hinter sich nach einem Schiff umgesehn, das ehedem seinem Bruder zugehört habe. Die carotid. littten nicht so sehr als die ven. iugular. in Kurzhälsgigten, die bewegen auch sehr vorsichtig seyn müßten. Die Gefahr nehme noch mehr zu, wenn die Halsbinde oder das Halstuch sehr fest angeslegt wäre.

Th. G. Cullum (Wundarzt zu St. Edmund's Bury) über eine tödliche Verhaltung des Urins von einer hydatis an der hintern Seite der Urinblase und der ganzen Länge des Mastdarms. —

Der Kranke, ein junger Mensch von 18 Jahren, hatte in 4 Tagen keinen Tropfen Urin gelassen, da ihn Hr. C. sah. Der Puls war geschwind; er hatte Ueblichkeiten, einen ausgedehnten Leib und die Urinblase ragte 2 Finger breit über den Nabel herauf. Bey der Untersuchung durch das int. rect., daß sehr
erweis

erweitert war, schien die Blase so nahe, und so ausgedehnt, zu liegen, daß nichts leichter schien, als sie zu öffnen und auszuleeren, durch den Mastdarm. Alle Arten von Catheters wurden versucht, aber umsonst; sie kamen nicht weiter, als an die proflata. — Nichts als eine Operation blieb also übrig. Ein mit zu Rath gezogener Arzt war gleicher Meinung, und so wurde die Punctur der Blase über den Schaambeine vorgenommen. Drey Pfund Urin flossen ab, hoch gefärbt, mit Blut vermischt, und von der Zeit bis zum nächsten Morgen, waren zum wenigsten noch 4 Pfund, nach und nach, durch die einliegende Röhre ausgeflossen.

Der Kranke war merklich besser, obgleich die Geschwulst im Unterleibe noch immer beträchtlich über den Nabel heraufstieg, und das was man durch den Mastdarm fühlte, ebenfalls noch im alten Zustand verblieb. Am Sonnabend in der Nacht fiel das Röhrgen bey schnellem Herumdrehen des Kranken aus. Am Sonntag Morgen waren alle Versuche, es wieder durch die alte Oeffnung einzubringen, vergebens, und deswegen wurde an einer andern Stelle die Punctur zum zweytenmal vorgenommen, wodurch wieder einige Pfund Urin abgelassen wurde, und der Kranke aufs neue wohl war; die innere Arzneey war bisher eine ge-

Rinde abführende Emulsion gewesen; jetzt nahm er peruvianische Rinde mit Aib. Wurzel im Dekokt. Der Catheter konnte noch nicht eingebracht werden, und 10 Tage nachher, nach der 2ten Operation, klagte er über Schmerzen an allen Orten mit Frost, Uebelfeit und Mangel an Appetit.

Zwischen Tage vor seinem Tode, als er sich einmal schnell im Bette umwandte, klagte er große Schmerzen, als habe er sich wehe gethan; und des folgenden Morgens kam durch die Röhre $\frac{1}{2}$ Pfand Eiter, und nach 3 — 4 Stunden die gleiche Quantität. Und so lang als er noch lebte, kam jetzt immer Eiter, entweder allein, oder mit Blut vermischt, von ihm. Der Schmerz über den ganzen Körper nahm zu, vorzüglich in den Beinen und den 25 August starb er, am 31sten Tag, nachdem zuerst um Hülfe war geschickt worden.

Die Krankheit hatte 6 Jahre gedauert. Bey der Oefnung fand man, das Netz fast ganz verschwunden, ausgezehrt, und doch hie und da mit großen, balgartigen Geschwülsten besetzt, von der Größe wie Hühnereyer — hydatides. — Nach weggenommenen Netz kam ein fremder Körper zum Vorschein, von der Größe einer Weinbouteille ohne Hals, sehr ausgedehnt von einer Flüssigkeit, frey an seinem obern Theil, nach unten aber fest verbunden,

Bunden mit allen im Becken befindlichen Theilen, dessen ganze Höhle er anfüllte. Drey Zoll unterhalb des Nabels erschien die Blase am Vorderteil dieser Geschwulst, ganz zusammen gefallen, und nicht über 2-3 Eßlöffel voll Urin in ihr. Die Nieren ungewöhnlich groß, und in der rechten fand sich Exter. Eine hydat. von der Größe eines Gänseeyes war ebenfalls auf der vordern Fläche des rechten Lappens der Leber. Wir übergehen die mannigfaltigen, scharfsinnigen, Bemerkungen und Raisonnements, zu denen der Verf. Veranlassungen hier findet, und führen nur noch an, daß die Theile die bey dem Zufall interessirt sind, jetzt unter den anatomischen Präparaten im Museum des W. Hunters aufbewahrt werden.

3. Sothergill Bemerkungen über einen Zufall, der unter den Namen Kopfschmerz mit Uebelkeit bekannt ist (Sick head-ach). —

Es sey eine, ziemlich häufig in Protris vorkommende, Krankheit; ob sie gleich ihre Stelle noch nicht in systematischen Classificationen von Krankheiten erlangt hätte. — Die Kranken drückten unter obigen Namen ihre Beschwerden aus, die sie zu gleicher Zeit empfinden. Sie sey ganz allgemein, ohne Rücksicht auf Geschlecht, Lebensal-

ter, Jahreszeit, Constitution &c. Indessen die, welche eine sitzende, unthätige Lebensart führen, einen erschlafften Körper haben und keine genaue Diät beobachten, sind ihr am meisten unterworfen; und litten oft eben so viel von den Mitteln die man anwendete, die Krankheit zu heben, als von der Krankheit selbst. Sie drückten sich über ihre Beschwerden so'gender Gestalt aus; frühe in den Morgen erwachten sie mit Kopfsweh, vorzüglich vor der Stirn und zwar oft nur über einen, bisweilen wohl über beide Augen; bisweilen auch bloß an einer Stelle figirt, so am obern Theil des einen Seitenbeins; bisweilen auch wohl am Hinterkopf, und manchemal wandert und schießt es von einer dieser angezeigten Stellen zur andern. Es hört niemals ganz auf vom ersten Anfang, läßt aber an Heftigkeit nach, nimmt wieder zu und wechselt so ab. Damit ist mehr oder weniger Ueblichkeit verbunden, welche indeß bey denen meisten nicht hinreichend ist, für sich allein Erbrechen zu erregen. Erfolgt aber Erbrechen, so ist das, was aufgebrochen wird, meistens ein dünner Schleim; es sey denn daß der Effort heftig war, und alsdenn wird bittere oder saure Galle mit aufgebracht. Nun fängt der Kopfschmerz und die ganze Krankheit an nachzulassen; der Kopf thut nur noch etwas weniges weh, der Magen sey sehr empfinds

empfindlich, und dabey allgemeine Unbehaglichkeit, so daß die Kranken sich nach Ruhe sehnen. Nach einem kurzen Schlaf erhohlen sie sich vollkommen, bis auf eine kleine Mattigkeit, Ermüdung und die Magenbeschwerden. Die Dauer dieses Anfalls ist sehr verschieden von 2 - 3 Stunden bis zu 24 Stunden; das geringste Geräusch oder Licht, bringt die Beschwerden aufs neue hervor. Bey jungen Personen geht es schneller vorüber als bey ältern, die oft eine Zeitlang brechen, bis sie sich erholen. Die Krankheit kömmt zu sehr verschiedenen Zeiten wieder; alle 2 - 3 Tage, alle 3 - 4 Wochen, bey andern in so viel Monathen und zuweilen noch seltner.

Sie sey ihn vorgekommen unter Personen von allen Ständen, am häufigsten aber bey Personen von mittleren und höhern Stande, die im frühern und mittlern Lebensalter sich befanden. — Diejenigen, die wenig Bewegung hätten, und keine Diät beobachteten, wären am meisten der Krankheit unterworfen; so wie auch diejenigen mehr, welche zu Verstopfung geneigt sind. In manchen Fällen habe ein Hang zu Diarrhöden diese Krankheit gänzlich gehoben. Er sey durch zahlreiche Fälle ganz überzeugt, daß die Kopfschmerzen aus dem Magen kämen; nicht das Magenweh vom Kopf entstände, wie einige zu glauben geneigt wären.

wären. Die Krankheit sey oft als Nervenzusatz behandelt worden, als ein kaltes Fieber des Kopfs, als Krampf, das es auch, nach aller Wahrscheinlichkeit, sey, und vielleicht als zu andern Krankheiten gehörig, als bloßes Symptom.

Er habe diese Krankheit an sich selbst erfahren, auch Gelegenheit gehabt, sie in einer beträchtlichen Anzahl von Kranken, selbst zu beobachten, und die verschiedenen Arten und Vorschläge sie zu behandeln geprüft; so daß er glaube, etwas bestimmtes darüber sagen zu können; seine Meynung gehe nun dahin, daß die Krankheit meistens von Diätsfehlern entstehe, entweder in Absicht der Menge oder der Beschaffenheit, oder vielleicht beyder zugleich, und daß alle Mittel unnütz seyn würden, ohne die genaueste Folgsamkeit in Absicht dieses Punctes. Gewisse Nahrungsmittel brächten die Krankheit in manchen Personen gewiß allemal hervor, so z. B. geschmolzene Butter in größerer Portion als gewöhnlich, fettes Fleisch, Gewürze, besonders der gemeine schwarze Pfeffer. Fleisch, Pasteten wären folglich eine von den Speisen, die am allerschäufigsten die Krankheit veranlaßten, so auch gebackne, sehr gewürzte (rich) Puddings. — Die meisten Kranken hielten es für unmöglich, daß sie noch am folgenden Morgen für einen gestern

gestern begangenen Diätfehler büßen sollten oder könnten, und doch sey es so. Starke Getränke hätten bey denen, die nicht daran gewohnt wären, dieselbe Wirkung, wie allgemein bekannt sey. Alle Arten von Malzgetränke zu häufig genossen, auferzten dieselbe Wirkung; vielleicht wegen Hopfen, denn es schien, als wenn jedes Bittere die Krankheit eher vermehrte als minderte.

Wiederholte öftere Diätfehler in Absicht der Menge des genossenen, werden vielleicht dasselbe thun. Sauer gewordene Galle sehr oft.

Es sey eben nicht schwer schnelle Linderung zu verschaffen; ein Brechmittel, ein gelind abführendes, und ein schmerzstillendes Mittel, bringe den Kranken seine vorige Gesundheit wieder, um in einigen Tagen, Wochen, oder Monaten, je nachdem die Ursache eintrete, aufs neue damit beschwert zu seyn. — Am Ende würden sie verdrüßlich, und gäben alle Hoffnung auf, je davon befreyt zu werden. Von der Art wären ihm viele vorgekommen, und andern praktischen Aerzten gewiß auch. Nur selten indessen fehle folgendes Verfahren bey solchen Personen: durch gelind abführende Mittel den Leib offen erhalten, und zwar durch bittere und absorbirende, wo saure Galle und durch
Mittel

Mittel Salze, wo bittere Galle im Ueberflusß ist. Im ersten Fall sey es nöthig, kleine Dosen von bitterm Magenmitteln mit Stahl versetzt, oder mit einem alkalischen Mittel, 1 - 2mal des Tages, zu geben. Säuren, vegetabilische und mineralische, Säfte, und pil. Ruf. oder Magnes. mit Rhabarber in kleinen Dosen täglich und lange fortgesetzt, thäten oft sehr gute Dienste, wo saure Galle da wäre; so auch eine Auflösung von Aloe in Kalchwasser auf folgende Art: ℞ Aloes soccotr. ℥j. Rad. Rhab. Glycyrrhiz. incis. aa ℥β Inf. in Aq. Calc. ℥viiij Col. add. Spir. Lav. compos. ℥β M. S. 1-2-3 Eßlöffel voll.

Man dürfe indessen nie vergessen, daß nur lange fortgesetzter Gebrauch von diesen, den verschiedenen Umständen angemessenen, Mitteln ein Uebel bezwingen könne, das seinen Grund in einer lang fortgesetzten Reihe von Diätsfehlern habe. Zeit sey dazu unumgänglich nothwendig. Es sey bey chronischen Krankheiten überhaupt ein Fehler, der häufig begangen würde, zugroßes Zutrauen in die Mittel auf der Apotheke zu setzen und die Diät, auf die doch so vieles, wo nicht alles, ankomme, zu vernachlässigen. — Nichts sey von größerer Wichtigkeit bey fränklichen und schwächlichen Personen beyderley Geschlechts als genaue Aufmerksamkeit

merksamkeit auf die Menge der Nahrungsmittel. Es wären freylich manche, die nicht die geringsten Beschwerden von dem stärksten, sehr gemischten, Mittagsmahl empfänden, aber in der That machten diese doch eine seltne Ausnahme und bey weitem die kleinste Zahl aus; die meisten fühlten sich beyhm Aufstehen von einer solchen Mahlzeit auf irgend eine Art incommodirt. Es gehöre freylich Entschließung dazu, nicht zu viel zu essen, bey solchen Gelegenheiten. Das wie viel? aber, müsse ein jedes Individuum sich bestimmen. Aus einer Menge von fürtrefflichen, hier gethanen Vorschlägen, begnügen wir uns bloß die Anekdote vom verstorbenen Dr. Mandeville anzuführen, der einmal beyhm Lord Macclesfield speißte, und sehr oft, bey den verschiedenen Gerichten, um sein medicinisches Gutachten gefragt wurde, das er denn auf folgende Art zu geben pflegte: Doctor, is this wholesome? — Does your Lordship like it? — Yes. — Does it agree with your Lordship? — Yes. — Why, then it is wholesome.

Am Ende dieses interessanten Aufsatzes warnt der redliche Mann noch das Publikum für eine von einem Sohn eines Buchhändlers aus Geldmangel zusammengeschriebene Broschüre, enthaltend diätetische Vorschriften für die Erhaltung einer

einer dauerhaften Gesundheit, zu der man auf eine schändliche Art seinen Namen gemißbraucht hat und von der 14 Ausgaben in kurzer Zeit erschienen sind. Wir sind ganz seiner Meynung, daß ein solches Verfahren eine offenbare Betrügerey ist, die mit nichts entschuldigt werden kann. Es fielen uns Tissots Heimlichkeiten u. dabey ein.

Dr. J. H. Sequira (in London), krampfhaf-
tes Unvermögen zu schlucken, durch Quecksilber
Einreibung geheilt (cured muß es in der Ueber-
schrift des Originals heißen, statt caused).

Ein sehr merkwürdiger Fall, den wir daher ganz
im Auszug mittheilen wollen. Ein gesunder Knabe
von 14 J. bekam im April 1776 einen ungestüm-
men trocknen Husten, der mit Frost anfängt, und ein
Gefühl von Kälte in der Magengegend, als wenn ein
Stück Eiß da läge. Gegen Ende des Maymonats
veränderte sich der Husten in eine Art beständiges
Grunzen, wözu sich ein ganzes Heer von Nervens-
zufällen gesellte, die ihn in einen bejammerns-
würdigen Zustand versetzten; so, schießende, ste-
hende Schmerzen im Kopf, in der Brust, dem
Unterleibe, den Schenkeln, mit Zuckung und Zita-
tern der Glieder. Diese wechselten mit dem Grun-
zen ab, so daß eines aufhörte, wenn das andere
anfing. Warme und kalte Bäder, Electricität,

Sinks

Zinkblumen, Oplum, Kampfer, Hofmannischer Liquor, peruvianische Rinde, Balbrian und einige der besten WurmMittel waren vergebens gebraucht, so wie spanische Fliegen um den Hals, und auf den ganzen Lauf des Rückgrades. Die östern Anfälle, die dem Weitz Tanz ähnlich zu werden anfangen, schwächten die Kräfte des Geistes und des Körpers gar sehr. Im December verlor er allen Appetit, und es fand sich ein ihn sehr peinigender Schmerz in der Herzgrube ein; gegen die Mitte desselben Monaths bemerkte er einige Beschwerlichkeiten im Schlucken, und vom 26 -- 31 nahm es so zu, daß er nur flüssige Sachen, und die nicht ohne große Mühe, nehmen konnte. Dies war den ersten Jenner zum höchsten Grad gestiegen, wo er schlechterdings nicht mehr schlucken konnte. Gegen nahrhafte Klystiere hatte er einen großen Widerwillen, und genoß also nichts zu seiner Nahrung, als was von der Flüssigkeit, die er öfters in Mund nahm, etwa eingesaugt wurde. Große und wiederholte Dosen von Mohnsaft wurden gegeben, so lange er noch etwas schlucken konnte, aber bald war auch dies eine Unmöglichkeit. Und nun blieb nichts übrig, den Kranken zu retten, als nach Dr. Munkley (s. Medical Transactions Vol. I. pag. 165), seine Zuflucht zu Quecksilber zu nehmen, dazu munterten ihn Donald
Med. Bibl. 2 B. 2 St. S Mons

Monro's Beobachtungen noch mehr auf, (siehe Edinb. physical and litterary Essays Vol. III. pag. 551. 557.) und folglich wurde am 3ten Januar eine Merkurialsalbe als Pflaster um den Hals aufgelegt, und zugleich ließ er drey Tage hinter einander zwey Quentchen Salbe (Vng. coerul. fort.) einreiben. Am 6 Januar fieng der Mund an etwas afficirt zu werden, und er bemerkte, da er sich eben mit Milch und Wasser gurgelte, daß etwas herunter gekommen sey. Von dem Augenblick an, kehrte sein Vermögen zu schlucken wieder zurück, und nach einigen Stunden war es, wie vorher im natürlichen Zustande. Zugleich waren alle die Nerven zufälle wie weggezaubert. Der Speichelfluß wurde noch einige Tage unterhalten, und darnach befand er sich vollkommen wohl.

Dr. W. Wright (ausübender Arzt in Jamaica) bestätigt die großen Heilkräfte des kalten Bades gegen den Tetanus (s. diese Bibl. 2Bd. 1St. S. 158) durch 5 Krankengeschichten. Ein 12 jähriger Negerknabe wurde den 7ten Jun. 1776 beyh Viehhüten von der Sonne gebrannt, fiel bald darauf in Convulsionen, und lag ohne Bewußtseyn und Sprache. Es wurde ihm eine Ader geöffnet, und er fleißig mit Kampher Spiritus gewaschen, allein ohne Erfolg. Ein dazu gerufener geschickter Wundarzt

arzt erklärte es für den Rinnsackenkrampf, und verordnete ihm 20 Tropfen von Sydenhams schmerzstillenden Tropfen alle 2 Stunden. Er wurde aber nicht besser, und den 10ten Junius Nachmittags 3 Uhr sah ihn Dr. W. zuerst. Die krampsigten Anfälle kamen alle Viertelstunden; und dann waren die Rinnsacken gänzlich geschlossen. Ließen aber die Krämpfe etwas nach, so konnte man so eben einen Löffel dazwischen bringen. Da die Gefahr dringend war, fiel ihm zur rechten Zeit noch ein, was ihm Dr. Lind vom Nutzen des kalten Bades in krampsigten Zufällen gesagt hatte. Und zwar verfuhr er auf folgende Art. Der Knabe wurde nackend ausgezogen, und an die freye Luft getragen; hier wurden 2 große Eymen kaltes Wasser auf einmal über ihn hergegossen. Da kam er auf einmal zu sich, und sah mit Verwunderung, was mit ihm vor war. Er wurde nun mit trocknen Lüchern gerieben und ihm ein leichter Rock umgeworfen, darauf folgte eine gleiche Wärme über den ganzen Körper. — Das kalte Wasser wurde alle 4 Stunden fortgebraucht auf obige Art, hernach nur täglich dreyimal. Den 16 Jun. war er völlig hergestellt.

Den 7 März 1777 mußte er einen jungen Neeger, von 22 Jahren, besuchen, der vor 10 Tagen

von seinem Vater mit Schlägen war übel zugerichtet worden, besonders an den Schläffen und Backen. Der zuerst gerufene Wundarzt hatte ihn mit Aderlässen, spanischen Fliegenpflastern u. s. w. behandelt, ohne den geringsten Erfolg. Endlich muthmaßte man, es sey der Klunbackenkrampf und 30 Tropfen Laudanum wurden alle 4 Stunden verordnet, mit einem diaphoretischen Verhalten, jedoch ohne allen Effekt. Das kalte Bad wurde nun gebraucht, und zwar so, daß das Wasser von einiger Höhe auf ihn herabgegossen wurde. Das hatte gute Wirkung, und er konnte sowohl den Mund besser öffnen, als seine Glieder freyer bewegen, nur klagte er über heftige Schmerzen in der Magenegend, weswegen er 2 Gran Opium in Substanz Abends vor Schlafengehen bekam. Er befand sich viel erleichtert darnach; das kalte Wasser wurde alle 2 Stunden continuirt und des Abends wieder die Dosis Opium. Den folgenden Tag war die Besserung noch merklicher, das kalte Bad wurde nur alle 4 Stunden wiederholt und ihm alle 3 Stunden ein großes Weinglas von folgendem Dekoft gegeben ꝛ Cinchon. Iamai-cens. ℥℔ (s. diese Bibl. 2B. 1St. S. 159) coq. ex Aq. Font. ℥iij ad dimid. add. G. As. foetid. ℥iij f. Solut. et cola. Den nächsten Morgen hatte die Steifigkeit und die Schmerzen noch mehr abgenommen,

nommen, und da es Schwierigkeiten hatte jemand zu bekommen, der kaltes Wasser auf ihn herabgoß, so verlangte er selbst unter einen Wasserfall zu sitzen, der ohngefähr 200 Schritt weit entfernt war, und hier blieb er eine ganze halbe Stunde den Morgen, und eben so lange auch den Nachmittag. Anstatt des Dekokts, von dem er wenig genossen hatte, wurden einige Gläser Claret verordnet. Zur völligen Wiederherstellung trug das zweymalige Seebaden täglich mit bey, und am 15 May war er vollkommen geheilt und blieb es.

Im April 1777 wurde er wegen eines Negers von 30 Jahren um Rath gefragt, der auf der Schiffswerfte arbeitete, und vor 3 Tagen bey sehr heißem Wetter vom Rinnbackenkrampf befallen worden war; die Krämpfe waren sehr heftig und kamen alle 30 Minuten. Es waren Uberslässe und warmes Verhalten bereits vergebens versucht; daher mit Uebereinstimmung mehrerer Aerzte alle 4 Stunden das kalte Bad gebraucht wurde und der Kranke bey einem kühlen Verhalten 30 Tropfen Laudanum alle Abend vor Schlafensgehen nahm. Durch den Gebrauch dieser Mittel wurde er in 3 Tagen wieder völlig hergestellt. Ein Neger von 25 Jahren, trat sich einen alten rostigen Nagel in den Fuß. Ob er gleich unmittel-

telbar darauf ausgezogen und die Wunde kunstmäßig behandelt worden war, so bekam er doch den dritten Tag den Kinnbackenkrampf. Das Thebaische Extrakt zu 3 Gran alle 4 Stunden, wurde umsonst gebraucht; allein das kalte Bad stellte ihn in 4 Tagen vollkommen wieder her.

Eine Negerin von 57 Jahren bekam den Kinnbackenkrampf mit allen seinen Zufällen, bald darauf da sie in einer kalten Nacht unter freyem Himmel geschlafen hatte. Auch hier that das kalte Bad mit dem kalten Verhalten und dem freyen Gebrauch von Claret und der oben genannten Abkochung mit *Uta foetida*, die besten erwünschtesten Dienste.

Zum Beschluß wird noch die Geschichte eines nach gleicher Methode glücklich behandelten Kinnbackenkrampfes eines 46jährigen Negers mit den Worten des H. Drummond, ausübenden Wundarzts zu Westmoreland erzählt, wo als besonders merkwürdig angemerkt zu werden verdient, daß er im ganzen Verlauf der Kur (ohngefähr in 4 Wochen) 90 Gran Opium in Substanz genommen hatte, und ihm 3 Unzen starke Quecksilbersalbe war eingerieben worden.

Dr. A. Douglas (in London) ertheilt Nachricht von einem besondern Husten.

Ein 57 Jahr altes gesundes verheyrathetes Frauenzimmer bekommt im May 1777 ohne alle Ursachen einen ganz besondern Husten; der sich tief unten im Halse auf der linken Seite durch ein Prickeln anmeldete, und gegen 10 - 12 Minuten lang dauerte. Sie schien zu ersticken, so heftig waren die Efforts; konnte sie soviel Zeit gewinnen, etwas kaltes Wasser zu trinken, so hörte der Anfall gleich auf. Das dabey sich äussernde Geräusch, konnte mit nichts recht verglichen werden, es hatte allensfalls einige Aehnlichkeit mit dem Bellen eines kleinen Hundes das man durch eine messingene Röhre zu dem Ohr gelangen läßt. Die Anfälle kamen oft, aber doch niemals 2 in einem Tag; zu keiner bestimmten Zeit eben, aber doch sehr selten wenn sie im Bette war. Sie konnte zur Zeit des Anfalls weder schlucken noch sprechen oder sich aufrecht halten ohne Hülfe. Eine halbe Stunde nach den Anfall war sie so wohl als zuvor auch. Alle Mittel waren schon umsonst versucht; einige Erleichterung schienen doch Pillen aus gleichen Theilen Schierlings und China Extract zu gewähren. An einem Tage war Dr. D. eben in Gesellschaft mit ihr, da sie einen sehr

heftigen Anfall wieder hatte. Er wußte in der Eile nicht, was er thun sollte; die ganz nahe Nachbarschaft eines Apothekers hieß ihn dahin eilen, er kam mit einer großen Flasche Eau de Luce von ihm zurück, hielt sie ihr vor die Nase ohne eben besonders viel gutes davon zu erwarten, und in demselben Augenblick hörte nicht nur der Husten auf, sondern sie war in einigen Minuten vollkommen wohl, und sogar vom Kopfsweh befreit, das immer eine halbe Stunde lang nachher zu dauern pflegte. Es wurde auch innerlich gegeben, aber ohne allen Nutzen, obgleich in großen Dosen. Sie war nunmehr, wie leicht zu denken, niemals ohne ein Flacon Eau de Luce. Es mußten aber wenigstens 4 Loth darin enthalten seyn, wenn der Husten aufhören sollte. Die erste Flasche mochte wohl gegen 1 Pfund gehalten haben. So erhielt sich ihr Husten lange Zeit, ohne daß sie weiter von innern Mitteln etwas brauchte. Seit 18 Monathen hat sie der Husten auf einmal verlassen, ohne daß sie eine Ursache davon anzugeben wußte, und sie ist jetzt gesund.

G. Mitchell (Wundarzt zu Wapping, einer Vorstadt von London) erzählt die Geschichte eines unwillkürlichen Abgangs des Harns, der durch den Gebrauch des biegsamen Catheters glücklich geheilt

heilt wurde. Der Fall ist zu merkwürdig, als daß wir nicht einen getreuen Auszug davon mitzutheilen für unsere Pflicht hielten, um so mehr, da wir vor einigen Jahren einen ähnlichen, wenn gleich nicht so glücklich geheilten, Fall zubeobachten, Gelegenheit gehabt haben. Ein verheyrathetes Frauenzimmer von 36 Jahren, die bereits 6 Niederkunften, und immer sehr schwer, gehalten hatte, wurde den 1 Febr. 1778 zum siebentenmal zum Kinde krank, und wurde endlich am 4ten durch Hülfe der Zange von einem großen, starken Kinde entbunden. Von der Zeit an bis den 10 Febr. ließ sie Urin ohne die geringste Beschwerden (gerade am 6 Tage äußerte sich dieser traurige Zufall bey unserer Kranken), beklagte sich aber über Jucken, Brennen der Harnröhre und Schmerzen beym Urinlassen selbst. Salpeter mit arabischem Gummi linderte ihre Beschwerden nicht, vielmehr nahmen diese zu, der Urin gieng nur Tropfenweise ab, und nicht ohne große Mühe und Drängen; und da sie gegen Abend einmal Urin ließ, fühlte sie, daß etwas aus der Mutterscheide abgieng. Beym Untersuchen fand es sich, daß es ein kleiner Schorf (Slough) war. Die großen Schmerzen ließen nun nach, und sie hatte eine sehr gute, ruhige Nacht, was seit 2 Tagen der Fall nicht gewesen war. Allein am folgenden Morgen beym

Erwachen fand sie sich ganz naß, und bemerkte daß beständig Urin aus der Mutterscheide abtropfte. Nur selten kam ein Trieb zu Urinlassen und wenn er kam so floß er durch beyde Wege ab. Man verordnete ihr innerlich China und dabey flüssige Einspritzungen einer Auflösung von Kampheröl. Das wurde 3 Wochen lang fortgesetzt, mit einigen Abführungen zwischendurch, aber ohne die geringste Besserung. Hr. M. zweifelte daß die Einspritzungen recht gemacht würden, und machten sie daher einmal selbst, wo er bemerkte, daß ein Theil davon in die Mutterscheide floß, und bey genauer Untersuchung eine Oeffnung nahe am Blasenhals entdeckte, wodurch mit leichter Mühe der in die Harnröhre eingebrachte Catheter in der Mutterscheide geföhlt werden konnte, (bis jetzt ganz mit unserer Beobachtung übereinstimmend, nur darinnen verschieden, daß wir die wahre Beschaffenheit des Falles, nemlich die Oeffnung in der Blase, viel frühzeitiger entdeckten). Die äußerst unangenehme Masse, das daher kommende Wundwerden und der unerträgliche Harngeruch bewogen sie bald, sich allem willig zu unterwerfen, was nur ihre Leiden zu mindern im Stande seyn würde. Das Einbringen eines biegsamen Catheters in die Blase, wurde als ein solches Mittel vorgeschlagen, der denn für beständig liegen bleiben mußte;

müsse; sie wurde mit der Art sich ihn einzubringen, als auch ihn dazu erhalten, bekannt gemacht. Drey Wochen lang geschah das sehr ordentlich, nach dieser Zeit nahm sie ihn öfters aus, und bemerkte nach einigen Tagen schon, daß nur noch wenig Urin aus der Mutterscheide kam, der am Ende der dritten Woche gänzlich da abzustießen aufgehört hatte. Nach 6 Monathen als sie Dr. N. wieder sah, war sie noch eben so wohl. In der Nachschrift wird noch bemerkt, daß in solchen Fällen, wie dieser, Dr. Dickson den Gebrauch des biegsamen Catheters so früh als möglich empfähle, um durch die beständige Erschlaffung der Blase die beyden Ränder der Wunde, ehe sie callös würden, wieder zusammen zu vereinigen. Und das ist auch nach unsern Beobachtungen sehr wahr, denn auch auf eine sehr sinnreiche Art gemachte Scarificationen dieser callösen Wundlippen, waren zu obigem Endzweck nicht hinreichend.

Ein Mitglied dieser Gesellschaft, das die Herausgabe dieser Beobachtungen und Aufsätze besorgt, macht die (sehr gegründete) Anmerkung, daß der Gebrauch des biegsamen Catheters sich bloß auf solche Fälle dieser Art einschränke, wo die Deffnung entweder noch in der Harnröhre selbst, oder ganz nahe am Blasenhalß sey, (also der Catheter

theter, oder das kleine Röhrchen, wie in unsern Fällen, nicht sehr tief eingebracht zu werden braucht) und daß in andern Fällen, wo die widernatürliche Deffnung mehr in dem Körper, der Mitte der Blase selbst ist, (so bey unserer Kranken) zu fürchten sey, daß der Reiz, des so tief eingebrachten und da liegen bleibenden Catheters, unausföhrlich seyn würde. Und das sey auch wirklich so gewesen in einem Fall, wo eine solche unglückliche Frauensperson den Catheter schlechterdings nicht in der Blase leiden konnte, so sehr sie auch überzeugt war, daß es der einzige Weg sey, sie von einer so beschwerlichen Krankheit zu heilen. Und sie behielt denn die fistelartige unheilbare Deffnung für ihr ganzes Lebenlang (so wie die oben erwähnte Frau auch).

Dr. Dobson erzählt in einem Brief an Gothergill, die guten Wirkungen eines wieder aufs neue erregten Speichelflusses gegen ganz besondere Zufälle.

Es sey vorzüglich zur Bestättigung des Nutzens der von Hr. Sylvester im 3ten Band dieser Bemerkungen mit so gutem Erfolg angewendeten Methode, daß er folgende Krankengeschichte bekannt mache. Einem jungen Frauenzimmer wurden im
Anfang

Anfang des Januars 1777 wegen eines Ausschla-
ges im Gesicht die Plummerischen Pillen verord-
net. Es fand sich ein geringer Speichelfluß ein,
der aber am 24 Jenner bereits sehr abgenommen
hatte, und in wenigen Stunden ganz aufhörte.
Seit der Zeit klagte sie über Schmerzen, Drücken
und unangenehme Empfindung gerade unter dem
schwerdtförmigen Knorpel, das beym Schlucken von
irgend etwas beträchtlich vermehrt wurde, und
ihr gegen den 31sten sehr viel Leiden verursachte.
Die Magengegend war äußerst schmerzhaft, und
der geringste Versuch zu schlucken war mit unmit-
telbar darauf folgendem Erbrechen verbunden; ja
zuweilen folgten Convulsionen, es fand sich öfters
ein starker Frost ein, und manchmal war sie ihrer
selbst nicht bewußt. So standen die Sachen, als
Dr. Dobson den 4ten Febr. Nachmittags 4 Uhr
außer ihrem gewöhnlichen Arzt, auch noch zu Rath
gezogen wurde. Außer allen zu einem hohen Grad
gekommenen obigen Zufällen, klagte sie über starkes
Brennen im Magen, und ihr Puls schlug 110
in einer Minute. Es wurde ein warmes Bad
verordnet; das aber von keinem Nutzen war.
Nach reifer Ueberlegung des vorhergegangenen
und gegenwärtigen schienen alle die Zufälle
blos von dem zu früh aufgehörten Speichel-
fluß entstanden zu seyn und folglich das einzige
Mittel,

Mittel, ihn wieder aufs neue zu erwecken. Allein die Heftigkeit der Zufälle und die äußerst große Entkräftung der Kranken, machten wenig Hoffnung zu einem glücklichen Ausgang. Indessen wurde sogleich ein Quentchen Quecksilbersalbe in die Magenegend eingerieben (Abends 10 Uhr) und ein zweytes Quentchen des Morgens früh in die Arme und Beine. Dabey wurden dünne, nahrhafte Klystiere von Zeit zu Zeit gegeben, und warme Fomentationen auf die Magenegend applicirt. Die Zufälle waren den Tag durch noch immer heftig, und es fanden sich öfters Convulsionen ein; dem ohngeachtet wurde mit dem Einreiben eines dritten Quentchens fortgefahen, und gegen 7 Uhr am Abend war sie etwas besser, und konnte unter einem leichtern Anfall von Convulsionen eine Tasse Milch und Wasser trinken. Den darauf folgenden Tag (den 6ten Febr.) waren alle Zufälle wieder so heftig als vorher; es wurde ein Loth Quecksilbersalbe eingerieben. Den 7ten Febr. war es am Morgen noch eben so, und die Kräfte nahmen mehr und mehr ab. Gegen 10 Uhr aber, fieng sich ein Speichelfluß an einzustellen, der gegen eine Stunde dauerte und während der Zeit trank sie zu verschiedenen malen Milch ohne alle Schmerzen und ohne daß Convulsionen dadurch erregt wurden, auch nahm sie in einer Pille 3 Gran

Calo

Calomel. So wie der Speichelfluß aufhörte ware alles wieder im alten Gang. Am Nachmittag nahm sie nicht ohne Mühe eine andere Pille, und bis 9 Uhr des Abends wurden noch 2 Quentchen Quecksilberfalbe eingerieben. Am 8ten Febr. stellte sich der Speichelfluß bald ein, und hielt den ganzen Tag durch an; während der Zeit hörten fast alle Beschwerden bis auf das Drücken im Magen auf. Sie nahm 2 Pillen mehr; den folgenden Morgen (den 9ten Febr.) ebenfalls und darauf wurde gar kein Quecksilber mehr gebraucht; der Speichelfluß dauerte 20 Tage lang, und alle die obigen schmerzhaften, gefahrdrohenden Symptomen waren ganz vorüber.

Dr. J. Smith, Dr. M. Wall (starb im vorigen Sommer) und Hr. Langford (Wundarzt) zu Oxford erzählten in einem Briefe an Dr. W. Hunter die Krankheitsgeschichte und Leichendefnung eines jungen Menschen von 20 Jahren; der noch lang geklagten Kopfbeschwerden, in heftige Naserey verfiel und 14 Tage darauf verstarb. Es fand sich bey der Defnung auf der linken Seite nahe am Hinterhaupte eine Verknochnerung zwischen der harten und weichen Hirnhaut, von der Größe eines Egr. und der Dicke eines $\frac{1}{2}$ fl. mit ungleichen scharfen Rändern. Man erfuhr nachher, daß

vor

vor langer Zeit einmal der Kranke einen Schlag auf den Kopf bekommen hätte.

Dr. J. Sothergill Bemerkungen, über den Gebrauch der *Ipecacuanha*, in kleinen Dosen, gegen Bauchflüsse.

Dies Mittel sowohl als Rhabarber werde oft unrecht gebraucht, daher vielleicht durch Mittheilung dessen, was er darüber beobachtet habe, jungen angehenden Aerzten ein Gefalle geschehen dürste. Eine lang anhaltende Diarrhöe von irgend einer reizenden Schärfe der Säfte, zugleich mit großer Schwäche und Empfindlichkeit der Därme, (diese mag entstanden seyn von welcher Ursach sie will), sey der eigentliche Fall für das Mittel und für die Art, es zu brauchen: es habe in vielen hartnäckigen Fällen geholfen, wo eine Menge anderer sehr verschiedener Mittel vergebens gebraucht worden waren. Eine solche alte eingewurzelte Diarrhöe komme bey beyderley Geschlechtern vor; kein Alter sey davon ausgeschlossen; bisweilen Uebelkeit zugleich, belegte Zunge, bitterer Geschmack, ja wohl gar etwas Fieberhaftes; bisweilen von alledem nichts, aber ziemlich häufiger Abgang, und zwar meistens gegen Morgen, zuweilen wohl auch des Nachts und insgemein nach den Genuß von irgend einem Nahrungsmittel, es sey Essen oder Trinken.

Trinken. Nicht allezeit wäre Kneipen dabey, allein die Menge und lange Dauer erschöpfe den Kranken und erzeuge Abmagerung des Körpers. In dem Fall nun leiste folgendes Verfahren sehr gute Dienste; 1 bis 2 Gran Specac. früh Morgens im Bette mit einer Portion von Aq. alexiter. simpl. gegeben, worauf zuweilen ein gallisches Erbrechen folgt, zuweilen aber ein gelindes Abführen. In beyden Fällen ist das Nachtrinken von Habergrütze sehr dienlich. Am Abend darauf wird ein Opiat gegeben; und zwar am besten ein erwärmendes, aromatisches, so z. B. Confect. Damocrat. eine Portion Theriak oder Philon. nach den Umständen. Und zwar das in solchen Gaben, daß eine ruhige Nacht darauf erfolgt. Am nächsten Morgen wird die Dosis der Specac. wiederholt, je nachdem die erste Dosis sehr wirksam gewesen oder nicht; im ersten Fall bleibt sie ausgesetzt, bis am dritten Morgen, des Abends aber wird das Opiat, vor Schlafengehen, wieder gegeben. Der häufigste Fall ist, daß 2-3 Gaben dieses Mittels, wenn zugleich gehöriges Regimen beobachtet worden, die Diarrhöe nach und nach aufhörend machen, bis das gleiche Verfahren, (nur in längern Zwischenzeiten die Specac. gegeben) die Diarrhöe ganz und gar anhält, ohne allen Nachtheil. Dieselbe Dosis alle 6 Stunden

Med. Bibl. 2 B. 2 St. 2 gegen

gegeben, oder von 5-7 Granen in andern Fällen, auch wohl gewächstes Spießglas, habe er sehr oft, statt die Krankheit heilen, das Uebel vermehren gesehen, weil den Mitteln gar nicht die nöthige Zeit gelassen wurde, daß sie hätten wirken können. Die Specac. wirkte auch als diaphoretisches Mittel, sie befördere den Durchgang der Ausdünstungsmaterie durch die Wege durch die sie gehen sollte, und mindere dadurch die Menge der widernatürlich nach den Gedärmen hinfließenden Feuchtigkeiten. So lange die Haut nicht feucht würde und die Ausdünstung hergestellt sey, reuzire man bey keinem alten hartnäckigen Bauchfluß. In Absicht aufs Verhalten, sey eine Regel vorzüglich wesentlich, nemlich keine große Menge von Nahrungsmitteln zu sich zu nehmen, die sonst als reizendes Mittel agirten, oder mit andern Worten, als ein Purgans. Wenn dem Kranken Fleisch erlaubt ist, müsse er sich mit einer Sorte begnügen, und da sey nach seiner Erfahrung Hammelfleisch das allerbeste, von dem allein Kranke zuweilen Monathe lang, nicht ohne großen Vortheil, gelebt hätten. Gelinde tonische Mittel, als Stahl und China, müßten den Beschluß machen, wie natürlich, nur aber in Kleinen Dosen und lange genug fortgesetzt. Letzteres habe auch den guten Effect, daß die Kranken insgemein eine

bessere

bessere und genauere Diät beobachteten, so lange sie nemlich Arzneyen brauchten.

Der Wundarzt Lloyd (zu Brixham) von einer geöffneten und glücklich geheilten Windgeschwulst am Kopfe.

Ein sonst starkes gesundes, 35 Jahr altes Frauenzimmer, hatte vor 8 Jahren einen Fall vom Pferde gethan, und als er im May 1779 sie untersuchte, fand er eine Geschwulst von der Größe eines Taubeneyes in der Gegend, wo die Pfellnath mit der Hinterhauptsnath sich vereinigt, die seit dem März war bemerkt worden; sie war unschmerzhaft; es fühlte sich aber eine Fluctuation in derselben, und durch einen gelinden Druck, ließ sie sich, unter einem Geräusch im linken Ohr, ganz wegdrücken, nach einer halben Stunde aber erlangte sie ihre vorige Größe wieder. Da weiter keine Beschwerden daher erwachsen, so rieth er, es so gehen zu lassen. Von ohngefähr sah er sie im März des folgenden Jahrs wieder und fand dann die Geschwulst von der Größe eines Welschenhuhneyes; sie hatte Kopfschmerzen, Ueblichkeit und beständigen Ekel, zugleich mit einer Schwere in den Gliedern, vorzüglich den Armen, und zwar ganz besonders dem linken, mit dessen Fingern sie nichts anzufassen oder zu halten vermögend

gend war. Nach 2 Tagen war zum Erstaunen des Verf. die Geschwulst wohl 3mal größer geworden, mit augenscheinlicher Zunahme aller obigen Symptomen. Die Oeffnung geschah daher unverzüglich mit einer Lanzette, allein es kam nichts als Luft, und auch nicht ein Tropfen irgend einer Feuchtigkeit heraus. So weit die Geschwulst sich ausgebreitet hatte, war der Hirnschädel cariös, und an manchen Stellen durchlöchert wie ein Honigsucken. Eine halbe Stunde darauf entstand eine beträchtliche Blutung, die nur durch Erweiterung der Wunde und Andrückung von Charpie gestillt werden konnte, woben indessen doch sehr viel Blut verlohren ging. Zur Verwunderung schnell erfolgte sich die caries ohne alle andere sonst wohl gewöhnliche Zufälle, und in Zeit von 3 Wochen war alles heil. Alle Zufälle schienen nach der Oeffnung sogleich zu verschwinden. Das folgende Jahr zeigte sich eine andere, kleine (von der Größe einer Wallnuß); aber sonst in allen der vorigen ähnliche Geschwulst, auf dem untern Ende des rechten Seitenbeins über der sut. sagitt. Alle andere Erscheinungen waren dieselben, außer daß keine Blutung bey der Oeffnung erfolgte.

Alex. Small (ehemaliger Wundarzt zu Mianorka) Bemerkungen über die Gicht.

Um

Um so zuverlässiger, da der V. sie an sich selbst zu machen Gelegenheit gehabt hat und seine Krankheitsgeschichte, mit lehrreichen Raisonnements verwebt, kurz auf folgende Art erzählt: — Bereits in jüngern Jahren, wo er sich noch keiner Diätsfehler schuldig machen konnte, litt er oft an Diarrhöen, wozn sich am Ende heftige Magenschmerzen mit vielen Blähungen gesellten. Nach einer Reihe von mannigfaltigen Mitteln, erfuhr er endlich von seinem Freund Dr. Macfart daß der Gebrauch des (eisenhaltigen) Bathwassers, einem seiner Kranken unter ählichen Umständen fürs treffliche Dienste gethan, und ihn 2 Jahre lang ganz davon befreyt habe: allein da zur Zeit, wo es seine andern Geschäfte nicht erlaubten, nach Bath zu reisen, die Schmerzen und die alten Beschwerden wieder kamen, so wurde ihm ein Aufguß von Ingwerwurzel in kochendem Wasser des Morgens und des Tages durch zu trinken angerathen, und er fand dieselbe gute Wirkung davon, als wie vom Bathwasser. Das sowohl, als die Versicherung des berühmten Dr. Hales, großen Nutzen, in seinem Alter von diesem Mittel gehabt zu haben, bewogen Hr. Small diesen Aufguß ebenfalls im Anfang des Winters 1753 zu versuchen; er schnitt ohngefähr ein halbes Quentchen von der trocknen Wurzel, in einen gewöhn-

lichen Theetopf, goß kochendes Wasser darauf, und ließ es so lange stehen, bis das Wasser stark nach der Wurzel schmeckte. Das trank er mit Zucker als Thee, bey dem gewöhnlichen Frühstück; Es verbreitete eine angenehme Wärme über den ganzen Darmkanal; und begünstigte den verstopften Leib, wozu er bereits öfters geneigt war. Im folgenden April hatte er den ersten Anfall von Sicht, und war seitdem von den Magenschmerzen befreyt, ausgenommen, wenn er nach Tisch ausging. Die Sicht kam regelmäßig, alle Jahr einmal; ein Jahr ausgenommen. Er machte es sich zum unverbrüchlichen Gesetz auszugehen, sobald das Entzündungs stad. sich zu verlieren anfing, und ist überzeugt, daß er diesem mit vielen Schmerzen verbundenen Entschluß den jetzigen freyen Gebrauch seiner Glieder zu verdanken habe, so wie er versichert sey, daß unter 10 Sichtsbrüchigen, neun ihr Hinken eigentlich ihrer eignen Faulheit und Furcht für Schmerzen zu verdanken hätten, und nicht sowohl der Sicht.

Im Jahr 1770 machte er die Reise nach Jamaica, und hatte noch einige Tage vor seiner Ankunft, einen Sichtsanfall in einem von seinen Füßen auszustehen, den er, wie er in England zu thun gewohnt war, mit Flanell und Wachseleinwand

Leinwand einwickelte. Die fürchterlichen Schmerzen, welche er aber gleich darauf empfand, nöthigten ihn fast alles wegzuworfen, und darauf ließen die Schmerzen nach. Als er zu Kingston ankam, rieth ihm sein Freund Dr. Nosmyth bloß einen Baumwollenen Strumpf an seinem Fuß zu tragen, denn die Erfahrung habe ihn gelehrt, daß in diesen Gegenden die gichtischen Glieder, so wenig warm als möglich gehalten werden müßten. Das erfuhr auch Hr. S., denn die Anfälle gingen bald vorüber. Bey einem neuen Anfall, obgleich das Wetter kalt war, that er dasselbe, mit gleich gutem Erfolg.

Im Frühling 1772 hatte er einen ähnlichen Anfall in London, und litte sehr vieles aus Vernachlässigung seiner in Jamaica gebrauchten Methode. Die beyden folgenden Frühlinge 73 und 74 vertrieb er sich die ziemlich heftigen Anfälle durch den anhaltenden, von Sir John Pringle ihm gerathenen, Gebrauch der Blutigel, wo nur immer die Beschwerden sich zu äußern schienen. Bey seiner Ueberfahrt nach Minorca blieb er die ersten 18 Monathe, bis auf einen sehr schwachen Anfall in einer von seinen Händen, von der Sicht befreyt, und fieng an zu glauben, daß er nun in einem Clima sey, das die Heilung der Sicht sehr begünstige.

Allein um Weihnachten 1776 äußerte sich wieder ein Anfall in den Füßen, den er aber durch Blutigel bald vertrieb. Es kam ein neuer im folgenden May, und da seine Freunde den Gebrauch der Blutigel nicht gebilligt hatten, unterließ er ihn, diesen zu Gefallen, aber zu seinem größten Nachtheil, denn er mußte ganze 2 Monathe lang das Bette hüten, wegen großer Schmerzen. Obgleich die Glchtschmerzen sich in Füßen und Händen äußerten, so waren sie doch in letztern geringe, und von kurzer Dauer, welches er auf die wenigere Wärme schob, denn sobald er sie nur im mindesten brauchen konnte, setzte er sie der kühlen Luft aus, und machte sich allerley Beschäftigungen damit. In dieser Meynung bestätigte ihn noch der Umstand, daß seine rechte (mehr beschäftigte) Hand weniger litte als die linke. Dertere Ueblichkeiten hätten ihn längst ein Brechmittel zu nehmen bestimmt, wenn ihn nicht das Ansehn eines sehr erfahrenen Arztes Sir Edward Hulse, der sehr gegen den Gebrauch von Brechmitteln in der Sicht eingenommen war, abgehalten hätte. Indessen nach Verlauf eines Monathes, nahm er (ein starker, robuster Mann) doch an einem Morgen 3 Gran Brechweinstein, worauf eine entsetzlich große Menge Galle ausgebrochen wurde, und zwar zuletzt von dunkelgrüner Farbe und

und weit schwerer als das erstere, in welchem es zu Boden sank. Auch unterwärts wirkte das Mittel hinreichend, und mit großer Erleichterung. Die gänzliche Erhohlung folgte indessen doch nicht eher, als bis er gegen den Herbst nach Gibraltar kam. Im November 77 und 78 überfiel ihn ein 3 tägiges Fieber, und seine Sichtanfalle zugleich. Da stand er nun gar nicht länger an, sein obiges Brechmittel zu wiederholen, das sich eben so wirksam zeigte, als das erstemal. Den nächstfolgenden Fieberfreyen Tag nahm er 6 Gran Caslomet mit 15 Gran Jalappe und etwas Salpeter, um den Darmkanal noch besser zu reinigen, und bey der nächsten Intermission zwey Quentchen Chinapulver, alle 2 Stunden, bis er gegen 2 Unzen verzehrt hatte, die sein Magen sehr gut vertrug. Durch diese Mittel wurde er von Sicht und kaltem Fieber für diesmal befreyt. Auch in dem folgenden Jahre, so oft ein Sichtanfall sich einstellte, fand er die besten Wirkungen von den obigen Mitteln, und fast unmittelbar nach dem Erbrechen merkliche Linderung der Schmerzen. Er bedeckte den leidenden Theil bloß wie gewöhnlich, hielt ihn eher kälter, und trug bloß Sorge, den jedesmal leidenden Theil nicht zu stark gebunden zu halten: so trug er z. B. keine Strumpfbänder; beständig weite Schuhe, und weite Handschuhe. Einer

von seinen Freunden hat dieselben guten Wirkungen der Kälte auf die von Gichtschmerzen leidenden Theile bemerkt, indem er seinen sehr schmerzhaften Fuß des Nachts aus dem Bette streckte, bald Linderung der Schmerzen empfand, und so einschlieff; und bey dem Erwachen des Morgens war und blieb der Schmerz weg. Er kam den nächsten Winter wieder, und das obige Verfahren fehlte nie, immer Linderung der Schmerzen zu verschaffen.

Da das Erbrechen eine eben nicht sehr angenehme Operation ist, so nahm er sich vor, den Brechweinstein auf eine andere Art zu versuchen, um sich so wohl von der Galle als zugleich von den Gichtanfällen zu befreien. In der Absicht nahm er Abends vor Schlafengehen 1 Gran Brechweinstein mit ʒj Chinapulver, und trank eine halbe Pinte Habergrüze mit etwas weißem Wein hinterher; nach und nach stieg er mit dem Brechweinstein bis zu 2 Gran. Der Schlaf war immer sehr gut; es erfolgte am Morgen gelinde Leiböffnung und bey leichten gichtischen Beschwerden Erleichterung. Bey heftigern aber, habe er das sowohl selbst, als auch andere, ohne Nutzen gebraucht. Er sey ein so großer Freund von Brechweinstein, daß er ihn in allen Fällen (auch wenn der Darmkanal vorzüglich leidet?) bey

Ipecas

Spicaeanha vorziehe, und diese nur bey asthmatischen Beschwerden gebe. Es sey immer sehr rathsam mit kleinen Dosen anzufangen, da seine Wirkung bey verschiedenen Personen so verschieden sey, und zwar am besten des Abends vor Schlafengehen (diese Zeit wählen wir seit einiger Zeit bereits auch für Brechmittel und mit sehr gutem Erfolg). Es scheine wohl vorzüglich der China zuzuschreiben zu seyn, daß er so gelinde würek. Er gäbe es nicht für etwas neues aus, Chinapulver gegen gichtische Beschwerden zu geben, da mehreren Aerzten in London das Beyspiel vom Apotheker Bayne bekannt sey, der bey Annäherung des Gichtanfalls, so geschwind wie möglich, so viel Chinapulver, mit Syrup zu Pillen gemacht, nahm, als nur sein Magen beherbergen konnte, und zugleich kleine Gaben von irgend einem Opiat, um die Diarrhöe zu verhüten. Andere hätten es als Vorbauungsmittel gebraucht. — Die hierauf folgenden Bemerkungen über das Clima von Misnorka müssen wir übergehen, um noch eines Anhangs zu diesem Aufsatz von demselben Verfasser zu gedenken, worinnen die große Wirksamkeit der obigen Methode gegen leichte gichtische Anfälle bestätigt wird; auch bey einem trocknen mit vielem Reiz verbundenen Husten, der vorzüglich des Nachts sehr zu setzte, fand er die gleichen guten Wirkungen.

So wie auch von der leichten, eher kalten, Bedeckung des gichtischen Gliedes.

Es sey freylich nur Palliativkur, aber das benähme seinem Vorschlag vom innern Werth doch nichts. — Daß in dem Magen und Darmkanal Unreinigkeiten, sie möchten auch seyn von welcher Art sie wollten, vorhanden wären, davon zeugte der Mangel an Appetit, die Unbehaglichkeit und schmerzhaftige Empfindung im Unterleibe vor jedem Anfall. Daß diese weggeschafft werden müßten, daran hoffe er, zweifle niemand; und alles Verdienst, das er zu haben glaube, bestehe darinnen, daß er vielleicht durch sein eignes Beispiel den Weg zu freyerm Gebrauch der Brechmittel, und zur Reinigung der ersten Wege in gichtischen Anfällen gebahnt habe. Diese Unterdrückung der gichtischen Anfälle hielt er gar nicht für schädlich, wie sein eignes Beispiel zeige; er erlaube aber der Gicht sich in seinen Händen fest zu setzen, so daß er doch nicht für alle Geschäfte des Lebens unbrauchbar dadurch werde.

Einen gichtischen Anfall (fit) unterscheide er von Paroxysmen, deren mehrere in dem Verlauf eines Anfalls sich äußerten, mit Frost, Ueblichkeit, und darauf folgender Hitze. Hier bemerke man die größte

größte Aehnlichkeit mit einem unregelmäßigen kalten Fieber, und vielleicht lasse sich hieraus die Wirksamkeit der peruvianischen Rinde gegen Sichterklären? Zu einem Aufsatz, der über eine so häufig vorkommende Krankheit als Sichterbeschwerden jetzt sind, neues Licht verbreitet, und im ächten praktischen Geist abgefaßt ist, wissen wir nichts hinzuzusetzen, als unsere Leser zu bitten, einen unserer deutschen Aerzte (LENTIN *de morb. Clausthal.*) damit zu vergleichen.

Der RegimentsChirurgus Brumwell erzählt in einem Briefe an Dr. Brocklesby die schädlichen Wirkungen, die auf den häufigen Genuß von Tollbeeren (*solan. fur.*) folgten.

Sechs Soldaten fanden ohngefähr im August 1780 reife Tollbeeren und ohne zu denken daß sie schädlich seyn könnten, aßen sie eine große Menge davon, zwey von ihnen so gar gegen 2 Hände voll. Bald darauf klagten sie über Trockenheit und Heisckerkelt im Halse und waren nicht vermögend etwas Brod und Käse niederzuschlucken.

Am nächsten Morgen wurde der Verf. gerufen, und fand die beyden, die so viel gegessen hatten, wahnsinnig mit sehr erweiterten Augensternen. Sie hatten die ganze Nacht getirt. Ein
Brech-

Brechmittel aus 10 Gran Specac. und 3 Gran Brechweinstein hatte nicht die geringste Wirkung. Ein in einer Stunde darauf wiederholtes, hatte Effect. Es kam eine Menge von den Saamenkörnern mit heraus. Ein abführendes Mittel wirkte bey dem einen sehr gut, und brachte ihn am nächsten Morgen wieder ganz zu sich. Beym 2ten aber war ein Klystier nöthig, um nur offenen Leib zu verschaffen, und erst gegen den Mittwoch hin wurde er wieder etwas vernünftig. Er bekam noch ein Brechmittel, brach noch mehr Saamenkörner aus, und erholte sich dann schnell. Die 4 andern erholten sich nach Brech- und Purglermitteln gleich, ohne weitere Zufälle. Schon am Montag klagten alle über große Mattigkeit, und daß sie nicht gut sehen könnten. Es blieben keine Lähmungen. Noch zwey Beyspiele von 2 andern Personen die gleichfalls wieder hergestellt wurden, in der Gegend von Cambridge. Zwey junge Engländer auf ihrer Reise durch Frankreich starben, da sie von beid Beerren gegessen hatten, um ihren Durst zu stillen. Mehrere Beyspiele und Versuche, die man an Hurtsden damit angestellt, auch mit Kampfer, müssen wir übergehen.

Hr. Ring (in Dublin) erzählt in einem Brief an Dr. Cleghorn die glückliche Ausziehung einer 12 Zoll

Zoll langen Feder aus dem Schlund eines Mannes, der sich damit hatte Erbrechen erregen wollen, und unglücklicher Weise die Feder fallen ließ. Es geschah durch Hülfe des biegsamen fischbeinernen Instruments von Dr. Hunter und bestätigte den Nutzen dieses einfachen Instruments aufs uene, von dem uns auch in London einige glückliche Fälle bekannt geworden sind.

G. Pearson (Wundarzt zu Doncaster) theilt die Geschichte einer seltenen (unheilbaren) Krankheit der Niere mit. Der Fall ist von einem $4\frac{1}{2}$ Jahr alten Knaben, und zum Glück nicht häufig in seiner Art; doch wird ein ähnlicher, in allem Betracht auch merkwürdiger Fall, der im Jahr 1776 im Hospital zu Edinburgh an einer 50 jährigen Frau beobachtet worden, aus einem Brief an Dr. Monro und Webster hergebracht. Auch bey Sauvage, der die Krankheit *Visconia renalis* nennt, kommen Beispiele davon aus ältern Aerzten vor. Die Niere (in dem hier erzählten Fall die rechte) wog 16 Pfund 20 Loth; die im Edinburgischen Fall hingegen $45\frac{1}{2}$ Pfund, und da war es die linke.

F. Pearson (Wundarzt des venerischen Krankenhauses Lock Hospital [nicht Luke's Hospital, wie Hr. Lunczowsky es sehr irrig benennt, und

und man es ihm, so wie andere Unrichtigkeiten mehr, überall auf Treu und Glauben nachgeschrieben hat], in London), gute Wirkung des Mohnsaftes in einer gefährlichen Harnverhaltung.

Im September 1782 wurde er von Hr. S. wegen eines frischen Trippers um Rath gefragt. Er hatte vor einigen Jahren bereits einen gehabt, und seitdem den Urin nicht so frey wie sonst lassen können. Eine leichte Erkältung, oder Ausschweifung im Genuß geistiger Getränke, vermehrten diese Beschwerden, die denn aber bloß durch gelinde Abführungen und gehörige antiphlogistische Diät in kurzer Zeit verschwand. Jetzt, obchon die Entzündung beym Tripper nicht sehr beträchtlich war, hatte er gleichwohl in 3 Tagen kaum ein paar Eßlöffel voll Urin gelassen, und das nicht ohne großes Drängen und heftigem Schmerz; die Blase fühlte sich sehr ausgedehnt an, der Puls voll, geschwind. Ein starkes Aderlaß und Abführungen aus Calomel, Weinsteinalz, Jalappen Pulver und Oplum verschafften hinreichend offenen Leib, aber keinen weitem Abfluß des Urins als ohngefähr einen Eßlöffel voll, unter vielen Schmerzen. Warme Bäder, gelinde reizende Clystiere richteten nichts aus. Das Einbringen des Catheters war wegen des entzündeten Zustandes

stand der Harnröhre durch den gegenwärtigen Tripper und der vorherigen Verengerung, ganz unmöglich, so daß auch nicht die dünnste Bougie herein bis zum Blasenhalß gebracht werden konnte (doch gewiß eine Darmseite? ein Mittel auf das sich Recensent in solchen Fällen verläßt; und nicht ohne Erfolg). Durch die öftern fruchtlosen Versuche, war die Harnröhre so empfindlich geworden, daß die Schmerzen bey der geringsten Berührung äußerst heftig waren, und eine Art krampfartige Zusammenziehung, Convulsionen des Kanals der Harnröhre, veranlaßten. Es floß ohngefähr ein Eßlöffel voll trüber, blutiger, übelriechender Urin ab. Das männliche Glied wurde roth, über und über roth, schwoll an und es entstand eine ödematöse Phimosis; der Kranke selbst war zu schwach, um noch irgend eine Art von Ausleerung ertragen zu können; daher wurde der Gebrauch des Opiums vorgeschlagen, in solchen Gaben, daß eine vollkommene Nachlassung der Spannung der Fibern, eine allgemeine Erschlaffung, entstände, und also auch der sphinct. vesic. seine Kraft sich zusammenzuziehen, für eine Zeitlang verlieren möchte. Zu dem Ende wurde 1 Gran Extract. Thebaic. alle Stunden gereicht und nach 4mal wiederholter Dose erfolgte die gewünschte Wirkung. Er schlief ein, und

Med. Bibl. 2 R. 2 St. U wäh

während des Schlafes floß der Urin unwillkürlich von ihm; in solcher Menge, daß er durch das Bette auf den Boden des Zimmers floß. Nach einem sechständigen Schlaf erwachte er jetzt sehr viel besser, und die Zufälle der Entzündung ließen allmählich nach. Er nahm täglich einen Gran Oplum; ofner Leib wurde durch gelinde Abführung erhalten, und bey einem guten Verhalten befand er sich in 8 Tagen wieder so wohl als zuvor. In kurzer Zeit darauf wurden denn auch der Tripper und die Verengerung selbst, durch dienliche Mittel geheilt.

Jac. Lucas (Wundarzt des Krankenhauses zu Leeds) vom (grauen) Staar.

Es sey eine Krankheit, die bey beyden Geschlechtern gleich häufig vorkomme, so wie in jedem Lebensalter. Doch komme sie am häufigsten bey alten Personen vor. Auch Kinder habe er damit behaftet gesehen, sogar Neugeborne (daß nun eben nichts besonders ist, er hätte sich nur der bekannten Geschichte seines berühmten Landsmanns Cheselden's, erinnern dürfen). Die Krankheit sey von Pott, Monro, (Richter), Chandler, Warner sehr genau beschrieben. Es sey keine tödliche Krankheit (daß ist wohl noch niemanden eingefallen). Sichere Genesung lasse sich unter folgenden Umständen

ständen versprechen (?); wenn die Farbe des Staars weißlich, hell gefärbt, (allein die Farbe trägt ja so oft); der Stern im Auge seine natürliche Form und Vermögen sich zu erweitern und zusammenzuziehen hätte; die Kranken hell und dunkel, so auch helle Farben und ein Licht vom andern, wohl unterscheiden könnten. Die Operation sey so lange aufzuschieben, bis der Patient mit dem Auge nicht mehr hinreichend zu seinen Geschäften sehen könne. Er kenne kein anderes Heilmittel, als die Operation, ob ihm gleich bekannt sey, daß ein von einem Schlag außs Auge entstandener Staar von selbst verschwunden sey, und ein bloßer Einschnitt in die äußern Lamellen der Hornhaut (bey einer verunglückten Extraction) in einem, so wie eine leichte Verwundung der Krystallkapsel in einem andern Fall, bey grauen Staar ebenfalls geheilt hätte. Er zieht die Niederdrückung als eine mehr einfache (?) und weniger schwere Operation der Ausziehung vor, sie sey weder langwierig (noch ganz neuerlich hörten wir von einer Depression, die länger als eine ganze Stunde gewährt hatte, und der Patient war und blieb doch blind), noch schmerzhaft (die Extraction eben so wenig) noch unsicher (das möchte Rec. unter allen am wenigsten behaupten!); es folge weit seltner eine beträchtliche Entzündung darauf, und

wenn es auch das erstemal nicht gelinge, könne sie wiederholt werden. (Aus dem allen erhellt schon, daß Hr. Lucas ein warmer Anhänger der Depression ist, zu unserm Erstaunen aber sich noch der runden (Hillmerischen) Nadel bedient, die ein halbes Quentchen wiegt und $4\frac{1}{2}$ Zoll lang ist). Wer sich mit Augenoperationen beschäftige, thue wohl, sich bey Zeiten zum Gebrauch der linken Hand zu gewöhnen. Ob der Staar weich oder hart, 2 Jahr oder 2 Monathe alt sey, das thue bey der Depression gar nichts. Nun folgen einige Krankengeschichten von glücklich ausgefallenen Operationen, die eben nichts besonders merkwürdiges enthalten, nach dem was unsere deutschen, über diese Materie classischen, Schriftsteller aufgezeichnet haben.

Dr. W. Gunter von der Unzuverlässigkeit der Zeichen, des an unehlichen (neugebornen) Kindern begangenen Mords.

Ein äußerst wichtiger Aufsatz, von dem ein genauer Auszug mehreren unserer Leser willkommen seyn dürfte.

Genauere Untersuchung aller Umstände, und vorzüglich besondere Aufmerksamkeit auf die Beweisungsgründe einer begangenen That, sey in allen Criminalfällen wichtig, hier aber ganz vorzüglich

zöglich nöthig. Vor allen Dingen müsse der Zustand des Verstandes, zu der Zeit der That bey solchen Thäterinnen betrachtet werden; Wahnsinnige könne man nicht zur Rechenschaft ihrer Handlungen ziehen. Er glaube, das Publikum sey von ihm überzeugt, daß er den weiblichen Charakter nach allen seinen Nuancen, in allen Ständen habe kennen gelernt, in dem größten Elend, in allen erdenklichen Lagen, auf dem Todtenbette sowohl, als bey andern herannahenden Gefahren; und darauf gründe sich seine Behauptung, daß schwangere Frauenspersonen, die nicht wagen dürfen ihren Zustand zu entdecken, unser wärmstes Mitleid verdienen; und weit weniger schuldig wären, als die Welt insgemein glaube. In den meisten Fällen sey der Vater des Kindes wahrhaft schuldig, öfters bis zur Grausamkeit so; die Mutter schwach, leichtgläubig und betrogen. Nach Befriedigung seiner Lust, denke er wenig darauf seine Versprechungen zu halten; sie läße sich gemißbraucht; getäuscht in der Hofnung seine Zuneigung zu erhalten; verworfen, verlassen, ohne Unterhalt; allem Elend bloß gegeben; unter Krankheit, Schmerzen, Armuth, Schande; mit einem Wort verloren für immer.

Eine nichtswürdige Frauensperson komme niemals in eine solche Lage, sey fühllos; und

habe kein Gefühl gegen Schande. Allein eine sonst tugendhafte Frauensperson, mit hohem Gefühl von Schaam, und bestiger Ehrbegierde, umringt von oben beschriebenem Elend, habe oft nicht Seelenstärke genug den Gefahren muthig entgegen zu gehen, und endige so, verzweiflungsvoll, ein Leben, das zu unterhalten sie zu ohnmächtig war. Würde Schander in uns erregt, so müsse Mitleid zugleich mit aufsteigen. Wären immer alle Kleine Umstände bekannt, so würde Kindermord ein sehr verschiedenes Verbrechen seyn (sehr wahr und treffend!). Nur bey einigen, allein doch äußerst selten, sey es ein Verbrechen, und zwar eines von der tiefsten schwärzesten Farbe, nemlich ein vorher überlegtes Unternehmen, dem hilflosesten schwächsten aller menschlichen Geschöpfe, einem neu gebornen Kinde, das Leben zu nehmen. Es könne aber auch dann nichts anders seyn, als das Werk eines wahnsinnigen Augenblicks. Die größte Anzahl aber, der wegen Kindermord angeklagten Personen, seyen nach seiner Meynung von einer ganz verschiedenen Art. Nemlich, sie hätten ein unbezwingliches Gefühl von Schaam, und trachteten aus allen Kräften ihre Ehre zu erhalten. Beydes sey lobens- und nachahmenswerth, aber es fehle ihnen an Stärke, die Bekanntwerdung ihrer Schande zu ertragen. Im
gleis

gleichem Verhältniß, wie sich die Hofnung verlore, sich in Rücksicht ihrer Schwangerschaft vielleicht geirrt zu haben, oder durch einen glücklichen Umschlag (miscarriage), noch davon befreit zu werden, nehme der Gram und die Verzweiflung zu, die bereits tief in ihrer Seele Wurzel gefaßt hätten. In dieser Lage würden sich gewiß mehrere selbst entleiben, wenn sie nicht der Gedanke zurückhielte, daß dadurch ihre Schande doch offenbar würde (nach dem englischen Gesetz willful murder etc.). Sie legten nun verschiedene Plane an, die Geburt zu verheimlichen, würden aber öfters vor ihrer Ausführung von den Geburtschmerzen überrascht, und jene Plane also zernichtet. Die Schrecken und die Angst, in die sie dadurch versetzt würden, beraube sie aller Ueberlegung und Besinnungskraft, sie kämen ganz allein nieder in irgend einem Winkel, wohin sie in der angstvollen Furcht geflohen wären; unterlägen manchmal sogar unter der Last der Geburtschmerzen oder sanken in Ohnmacht, ohne zu wissen, was mit ihnen vorgehe, und fänden dann bey dem Erwachen das Kind, tod geboren oder nicht, ohne Leben. Ob wohl in einem solchen Fall zu erwarten stehe, daß sie den geheimen Vorgang bekant machen würden? Nichts weniger; sie verbergen vielmehr alles so viel immer möglich, ob-

gleich nachher ein solches Verfahren, wenn es bekannt wird, ihre Schuld vergrößere. Man verlange vielleicht Beyspiele von solchen Fällen zu hören, um von der Gewißheit derselben auch so überzeugt zu werden, als wie er es wäre? Und da wolle er nur zweyer Fälle gedenken, von unverheyratheten Frauenspersonen, deren Leichname er zergliedert habe.

Beide waren untadelhaft und frey von allem Verdacht bey jedem gewesen, der sie kannte; er wurde wegen ihrer Gesundheit um Rath gefragt und von beyden hintergangen. Bey der einem schlopfte er Verdacht, und gab sich alle Mühe, sie zu überreden, ihn zu ihrem Vertrauten zu machen, mit dem Versprechen, alles für sie zu thun, was nur immer in seinem Vermögen wäre. Aber umsonst; beyde starben unter den heftigsten Kolikschmerzen und Convulsionen; bey der einen fand man ein, nicht ganz ausgetragenes, Kind zwischen den Schenkeln liegen, und bey der andern ein sehr großes todttes Kind, zur Hälfte geboren. Das zeige doch wohl was die Furcht für ^{mit} Schande für einen festen Entschluß hervorbringen könne?

Ein anderes, junges, Frauenzimmer hatte ihre Schwangerschaft verhehlet, und kam in der Nacht ohne alle Hülfe nieder. Es entstand Verdacht, das Zimmer wurde durchsucht, und das Kind in ihrem

ihrem Koffer gefunden. Sie gestand daß es ihr Kind sey, leugnete aber es umgebracht zu haben. Bey der von ihm vorgenommenen Zergliederung sanken zwar die Lungen im Wasser nicht unter, allein ihre Erzählung und alle Umstände zusammen genommen, bewogen Dr. H. sie für keines Mords schuldig zu erklären; das that der Richter auf sein Gutachten auch, und sie kam los.

Man sey gar zu geneigt, sich leicht vom Vorurtheil hinreißen zu lassen und aus der Verheimlichung der Geburt, auf den Vorsatz das Kind umzubringen, schließen zu wollen. Alle hier allenfalls aufzuwerffende Fragen sünken, sobald wir uns erinnerten, daß ihre Seele in der äußersten Unruhe, von heftigem Sturm der Leidenschaften und Furcht hin und her getrieben, sey; und sie also von ihrer Ausführung nicht Rechenschaft geben könne. So habe eine verheyrathete Dame, in dem letzten Monath ihrer Schwangerschaft, an einem schönen Sommerabend, einen Spaziergang vor ihrer Thür gemacht, in einer der breitesten, besten und ruhigsten Straßen in London; auf einmal falle es ihr ein, über die Straße zu gehen, auf die Fußbank der andern Seite; dazu nahm sie sich, da ihr das Gehen sauer wurde, Zeit; als sie eben in der Fahrstraße sich befand, kömmt ein Mann mit einem einspännigen Karm im

Trab gefahren, unter großem Geräusch. Sie konnte bequem auf die Fußbank der andern Seite kommen, oder auf die ihrige zurückkehren. Allein sie erschrock so, und verlor ihr Bewußtseyn dergestalt, daß sie nicht wußte was sie that, und gerade in dem Augenblick bey dem Karm so nahe vorbeiging, daß sie vom Rad gefaßt und niedergeworfen werden mußte. Wäre dasselbe einer solchen unglücklichen, oben geschilderten, Frauensperson begegnet, man würde es gewiß als vorsezliche That angesehen haben. Und das sey wohl manchmal der Fall. England sey bey seiner CriminalVersaffung glücklich, daß durch die Richter (alles Leute von guter Erziehung, Wissenschaften und frey von Vorurtheilen), wohl nicht leicht eine unschuldige Frauensperson auf solches falsches Raisonnement verdammt werde.

Größere Gefahr sey dann, wenn man es auf den Ausspruch der Aerzte allein ankommen lasse, die bisweilen nicht alle so geschickt wären, als die Welt glaube. Es sey daher eine gar nothwendige Sache, alle entscheidende Meynungen immer mit Zweifeln zu verwahren. Um ein richtiges Urtheil über die Geburt eines solchen vermeintlich umgebrachten neugebornen Kindes zu fällen, müsse man viele neugeborne Kinder gesehen haben, todtgeborne sowohl als lebendige und bald

darauf

darauf verstorbene; auch Zergliederungen vorgenommen haben, zu allen verschiedenen Zeiträumen der bereits angefangenen Fäulniß. Es sey oft wesentlich nöthig, auf die größere oder geringere Stärke des Zusammenhanges des Oberhäutgen mit der darunter liegenden Haut zu sehen. Wie oft nicht, in natürlichen Geburten, das Gesicht des Kindes aufgetrieben und dunkelroth gefärbt sey, wüßte jeder, der sich mit Geburtshülfe etwas beschäftigt habe; man müsse also mit dem Schluß, daß ein so aussehendes Kind erstickt oder umgebracht sey, sich durchaus nicht übereilen. Außer der sogenannten Lungenprobe wären noch manche Umstände, auf die gesehen werden müsse; um aber nicht zu weitläufig zu werden, wolle er jetzt dabey nur etwas verweilen. Schwämmen die Lungen im Wasser, so käme es sicher davon her, daß sie Luft enthielten. Nun müsse ausgemacht werden, ob diese Luft nicht durch Fäulniß erzeugt worden? Zu dem Ende müßten sowohl die andern innerlichen Theile, als auch die bemerkten Luftblasen selbst, genau untersucht werden. Sey die Gegenwart der Luft dem Einathmen zuzuschreiben, so seyen die Luftblasen so gering und unbedeutend, daß sie kaum mit bloßen Augen gesehen werden könnten. Sey auch das ausgemacht, so müsse nun untersucht werden, ob
die

die Luft nicht auch erst nach dem Tode des Kindes in die Lungen geblasen worden sey? Gesezt nun aber auch man sey mit aller nöthigen Vorsicht zu Werke gegangen, so schließe man doch viel zu geschwind daraus, daß das Kind lebendig geboren worden, auf den ihm nachher angethanen Mord; zumal wenn sich vielleicht die Mutter Mühe gegeben hat, ihre Niederkunft zu verheimlichen. Da dieser letzte Umstand öfters von großem Gewicht bey Richtern sey, so müsse er frey gestehen, daß es nichts weiter als ein Grund zum Verdacht sey, und daher nichts weniger als entscheidend seyn dürfe. Selbst wenn es außgemacht sey, daß ein neugebornes Kind geathmet habe, so sey es noch gar nicht gewiß, daß es umgebracht worden sey. Denn wenn das Kind nur so eben noch einmal Luft geschnappt hat und unmittelbar darauf stirbt, so schwimmen die Lungen im Wasser. Ein Kind athmet meistens, sobald es über den Mund geboren ist, und doch kann es noch eher sterben, ehe es ganz geboren worden. Das ereigne sich zuweilen, wo alle Hülfe bey der Hand wäre, wie viel leichter und eher denn nicht, wenn die Niederkunft ohne jemand's Beyseyn geschieht? Kinder kämen oft so schwach zur Welt, daß sie, aller Bemühungen ungeachtet, doch nicht bey'm Leben erhalten werden

den könnten; das könne ja auch der Fall seyn, bey einer solchen unglücklichen Person, die ohne den Beystand irgend jemand's entbunden worden sey. So schwach freylich auch Kinder bey der Geburt wären, so könnten sie doch öfters durch Lufteinblasen, flüchtige Riechmittel, fleißiges Reiben u. s. w. beym Leben erhalten werden. Allein alles das falle bey einer solchen Niederkunft weg. Auch ein starkes Kind, das lebendig geboren worden, könne nach wenigen Minuten sterben, aus Mangel an Luft ersticken, wenn es nemlich mit dem Gesicht in die Masse zu liegen komme, die der Abgang der Wasser verursacht habe, oder wenn die nassen Tücher über das Gesicht, vorzüglich den Mund oder die Nase, zu liegen kämen. In dem Augenblick, da eine solche unglückliche Frauensperson, die halb in Verzweiflung und ganz außer sich ist, ohne jemandes Beystand entbunden worden sey, habe sie nicht Bestimmungskraft oder Stärke genug, ihrem Kinde augenblicklich zu Hülfe zu eilen.

Ein trauriges Beyspiel, selbst von einer verheyratheten Dame, die bereits mehrere Kinder gehabt hatte, beweise das hinreichend. Und solche Thatsachen verdienen die ganze Aufmerksamkeit des Publikums; er schmeichle sich, daß sie zur Rettung armer unschuldiger Frauenspersonen vielleicht

leicht etwas beitragen könnten, und daher habe er ihre Bekanntmachung als Pflicht angesehen. (Wenn wir unsere Leser auf einen so äußerst wichtigen und in Deutschland noch wenig bekannten Aufsatz, durch diesen etwas umständlichen Auszug aufmerksam und begierig nach dem Ganzen gemacht haben, so haben wir unsern Endzweck erreicht! Wir wünschten wohl ihn gut übersetzt, und wegen seiner Gemeinnützigkeit besonders abgedruckt zu sehen).

Ebenderselbe erzählt drey Fälle von einer üblen wiedernatürlichen, Bildung des Herzens.

Er entband eine Erstgebärende von einem (nach der Rechnung der Mutter) 8 monatlichen, männlichen Kinde, das er der Wärterin wie gewöhnlich, übergab, und etwa noch 10 Minuten lang mit der Mutter sich beschäftigte. Als er sich darauf nach dem Kinde umgesehen, habe ihm die Wärterin leise gesagt, es sey in einen Anfall von Zuckungen; und sein Aussehen wäre auch wirklich ganz schwarzblau mit sehr beschwerlichem Athemholen gewesen. Am auffallendsten aber war das Schlagen des Herzens, das ihn beym Auflegen der Hand ganz mit Schrecken erfüllte. Alle mögliche Hülfe wurde angewendet, noch ein Arzt um Rath gefragt, aber man fand bald, daß keine Besserung zu erwarten sey.

Am

Am 13 Tage starb das Kind; man fand bey der Öffnung die arter. pulmonal., da wo sie aus der rechten Herzkammer kömmt, schlechierdings verwachsen, und ganz einem Ligament ähnlich, so daß die Lungen keinen Tropfen Blut erhalten hatten. Eine beygefügte, sehr gute, Abbildung giebt deutliche Begriffe vom ganzen, darauf wir denn auch unsere Leser, die mehr davon zu wissen wünschen, verweisen müssen.

Der zweyte Fall betrifft ebenfalls einen Knaben, wo er um Rath gefragt worden sey als jener 8 Jahr alt gewesen; er war so groß als man es nach dem Alter erwarten konnte, allein äußerst mager, ohne jedoch abgezehrt; er habe nie seine Beine ansehen können, ohne an einen jungen Windhund zu denken; die angesehensten Aerzte waren umsonst bemüht, die Ursache seiner Krankheit oder zweckdienliche Mittel dagegen auszufinden. Sein Aussehen war immer blauschwärzlich. Anfälle von Zuckungen waren eigentlich die Hauptbeschwerden, und deswegen mußte er immer auf dem Landhaus seines Vaters zubringen, weil sie sich da seltener äußerten, als in der Stadt. Nichts verschaffte ihm einige Erleichterung als das Liegen auf der linken Seite, auf dem Fußteppich, wo er bey Annäherung des Anfalls

Anfalls, gegen 10 Minuten ganz unbeweglich liegen blieb. Nach reifer Ueberlegung habe er seine Meynung darüber dahin geäußert, daß es ein organischer Fehler in der Bildung des Herzens und also unheilbar sey. Der Knabe starb im 13 Jahr und es fand sich, bey der Leichendöffnung, etwas dem ersten Fall ähnliches, nemlich die arter. pulm. war da, wo sie aus der rechten Herzkammer kömmt, so eng, daß kaum eine feine Sonde eingebracht werden konnte. Außerdem aber fehlte noch die Scheidewand des Herzens (septum cordis) ganz und gar, so daß er bequem mit seinem Daumen aus einer Herzkammer in die andere habe kommen können; und bey dem Zusammenziehen des Herzens also die aorta, Blut aus der linken und rechten Herzkammer zugleich, erhalten habe.

Der dritte Fall betrifft ein todtgebornes Kind, von ohngefähr 6 Monathen, das zur Zergliederung auf sein anatomisches Theater gebracht wurde, und wo man, nachdem es ausgespritzt worden, bey der Zergliederung, eine Oeffnung von der Weite einer Federspule in der Scheidewand des Herzens entdeckte, die, von der ersten Bildung an da gewesen zu seyn, allen Anschein hatte. Die angehängten Bemerkungen und daraus hergeleiteten Folgerungen müssen wir, obgleich ungern, übergehen.

Derselb

Derselbe von einer durch den Gebrauch von Milch in kleinen Dosen glücklich geheilten, schweren Magenkrankheit.

Ein 9jähriger Knabe hatte bey heftigem Magenweh öfters ein anhaltendes Erbrechen, zehrte ab, und war äußerst schwach, das dauerte schon einige Monathe, und wurde täglich schlimmer. Er sah elend und jämmerlich aus, und schien seinem Ende nah. Der Rath der angesehensten Aerzte war umsonst versucht worden, und alle zweifelten an seinem Aufkommen. Die Arznei, die er zuletzt genommen hatte, war eine Pille aus Opium gewesen, die im Anfang etnige Erleichterung zu versprechen geschienen; es war aber von keiner Dauer. Alles was bey der genauesten Nachfrage nach der Ursache ausgemacht werden konnte, war, daß ihn einmal vor langer Zeit der Schulmeister just in der Gegend des Magens gepackt und heftig geschüttelt habe, weil er nicht gleich auf sein Rufen zu ihm gekommen wäre; und ob es gleich damals nicht sehr schmerzhaft gewesen sey, so hätte sich doch bald darauf die Beschwerde eingefunden. Bey der genauesten Untersuchung, nachdem er entkleidet war, konnte man nichts von irgend einem organischen Fehler, entdecken. Dr. S. stellte auß neue dem Vater

die Gefahr vor, und sein Rath ging dahin, daß in die Magengegend Morgens und Abends eine halbe Stunde lang, warmes Del mit einer warmen Hand nahe beym Feuer eingerieben, und dann alles außs sorgfältigste vermieden würde, was nur immer wegen der Menge oder Beschaffenheit einem schwachen Magen nachtheilig seyn könnte; dabey aber doch für hinreichende Nahrung zum Lebensunterhalt zu sorgen. In der Absicht empfahl er einen Eßlöffel voll Milch auf einmal zu geben, und das öfters des Tages mit der allergrößten Sorgfalt zu wiederholen. Gegen 3 Monathe nachher kam der Vater voll Freude und Dankbarkeit zu ihm und erzählte, daß sein Sohn bey der genauesten Beobachtung der obigen Rathschläge seitdem nicht wieder gebrochen habe, und jetzt anfangt, mehr nahrhafte Speisen zu verlangen, auch täglich an Körper und guten Aussehen mehr und mehr zunehme. Er wurde völlig hergestellt, und lebt jetzt noch als ein gesunder starker Mann.

Ein Uuhang zu diesem Aufsatz vom Apotheker M. Hey (zu Leeds) bestätigt durch 4 dem vorhergehenden ähnliche Fälle den Nutzen der Milch auf obige Art gebraucht.

Th. Whateley (Wundarzt zu London) erzählt die Wiederbelebung eines scheinbar Todten nach einer sehr starken Dosis von Opium.

Ein französischer Gefangener von ohngefähr 40 Jahren, und Ladendiener bey einem Londonschen Materialisten, nahm aus Mismuth und Verzweifelung gegen eine halbe Unze Opium den 16 Jun. Nachmittags. Eine halbe Stunde darauf sah ihn der Verf. und fand ihn noch mit einem Stück Opium von ohngefähr 2 Quentchen im Munde; zwey eben so große Stücken hatte er bereits verschluckt. Der Verf. ließ ihn sogleich neun Grane Brechwelstein mit vielem warmen Wasser hinterher nehmen, und da das kein Erbrechen erregte, gab er ihm noch sechs Gran, eine Viertelstunde darauf mit vielem Chamomillenthee. Allein das that so wenig Wirkung als die mechanischen Reize durch eine Feder und den Finger im Halse. (Hier hätten wir ein halbes Quentchen weissen Vitriol gegeben, auch wohl die Dosis wiederholt, wenn keine Wirkung auf die erste erfolgt wäre). Nach einer halben Stunde nahm seine Unempfindlichkeit zu, es fand sich öfters Wahnsinn ein, Neigung zu Schlaf; er taumelte von einer Seite zur andern; lallte nur noch und sein Aussehen im Gesicht veränderte sich völlig [man vergleiche damit die Wirkungen des Mohnsaftes,

saftes, die sich bey denen dazu eingeweihet werden sollenden Candidaten in Orient äußern *)] Auf 6 Gran vom gelben mercurialischen Brechmittel (merc. emet. flav.) brach er nun, und zwar mit offener Erleichterung. Nach einer Stunde bekam er 12 Gran von demselben Mittel, worauf er verschiedenemal brach, und sich immer besser befand. Nach $2\frac{1}{2}$ Stunden hatten seine Beschwerden merklich abgenommen, er fühlte aber noch immer Neigung zum Schlaf, wenn man ihn nicht munter zu erhalten suchte. Der Verf. verordnete, ihn mit vielem Wasser zu versehen, und allenfalls noch mit einer Portion Brechweinstein. Nach einer Stunde wurde er eilig wieder gerufen, und fand den Kranken wie eine Leiche aussehend; mit trüben Augen, fahlen Lippen, einer gänzlichen Erschlaffung der Augenlider, die man hin und her schieben konnte, wie man wollte; kaum ließ sich ein Athemzug mehr bemerken; ein kleiner und unregelmäßiger Puls aber war noch zu fühlen. Sie bliesen ihm sogleich durch Hülfe eines Blasenbalsgs Luft ein, und suchten so das Athemholen wieder anzufachen. Lange schien das vergebens, endlich aber bemerkten sie ein schwaches Ausathmen, das wurde stärker und stärker, und zu ihrer aller Erstaunen nahm sein Gesicht die natur-

*) S. unten die Beyfugen.

natürliche Farbe wieder an, und mit ihr kehrte das Leben zurück. Er war ganz vernünftig, und kannte jetzt seine Frau, die vom ersten Augenblick an bey ihm gewesen war. Er mußte sogleich 6 Gran Brechweinstein nehmen, und als das keine Wirkung that, dieselbe Dose noch einmal mit einem Scrupel Ipecacuanha. Darauf brach er verschiedenemale, behielt aber doch immer große Neigung zu schlafen; schlief oft das Glas in der Hand haltend. Er wurde nun in sein Haus gebracht, erhielt zwey Wärter, die ihn beständig munter erhalten mußten, und bekam außer einer Dosis Salz einen Bolus mit 10 Gran Calomel. (Ungern vermiffen wir den Gebrauch reizender Klystiere anfangs, und erweichender Blücher nachher). Alles wurde aufs pünktlichste befolgt, er trank nach und nach die Nacht durch 6 Gallons (48 Pfunde) Wasser, das er dann durch Erbrechen wieder von sich gab, und soweit hergestellt war, daß er des Morgens früh um 3 Uhr aufs Land gehen konnte, und keine weitere Behandlung bedurfte. Am Ende in einer Note, lesen wir nicht ohne Vergnügen, daß Dr. Withering in Birmingham (rühmlichst unter uns bekannt durch die meisterhafte Beschreibung des epidemischen Scharlachfiebers im Jahr 1779) dem Verfasser gesagt habe, er würde in solchen Fäl-

len, wie der hier erzählte, sogleich zwey Scrupel Ipecacuanha geben, und darauf eine Auflösung von weißem Vitriol, die weit schleuniger Wirkung als andere Brechmittel leistete.

Es folgt nun der vom (verstorbenen) Dr. J. Sothergill hinterlassne Entwurf zu einer Geschichte des epidemischen Catarrhes im Jahr 1775 (verschieden in mancher Rücksicht von dem 1782) mit alle den von Aerzten in und außerhalb London dazu erhaltenen Beyträgen.

Gegen Anfang des Jahres 1775 wurde ihm in vielen Familien gesagt, daß sehr viele Bediente an bösen Halsen, Husten, Catarrhen ic. krank wären. Acht Tage darnach breitete sich das mehr aus, und fast alle männliche Bediente wurden krank; die Herrschaften selbst; auch Kinder waren nicht davon ausgenommen. Und mit einemmale hatten die Aerzte voll auf zu thun, da diese Catarrhen ernsthafter zu werden und nicht den gewöhnlichen Hausmitteln mehr zu weichen anfangen. Bey den meisten fing er sich mit einem leichten Kopfweh und einer Art Schwindel an, mit Halsweh und Frost über den ganzen Körper, besonders in den Extremitäten. Darauf erschien Husten, die Nase floß, die Augen thränten, leichte

leichte Ueblichkeiten, Fieberhitze und öfterer Trieb zu Urinlassen, bey einigen auch wohl Diarrhöe begleiteten die übrigen Zufälle, die sehr verschieden waren nach den verschiedenen Kranken, die davon befallen wurden.

Bisweilen erforderte die Heftigkeit des Hustens und der Puls kleine Aderlässe. Warme, verdünnende, gelinde diaphoretische Mittel, und wiederholte gelinde Abführungen hoben die Krankheit meistentheils in übrigens gesunden Personen. Auch spanische Fliegen zeigten sich gegen den Husten, der bis zuletzt anhielt, sehr wirksam. Desgleichen Opiate, die nach mehreren gebrauchten ausleerenden Mitteln gute Dienste leisteten. Obgleich zuweilen die Krankheit etwas intermittirendes annahm, so bekam doch die peruvianische Rinde nicht; eine Abführung aber nahm es augenblicklich weg. Kindern und Alten war sie am gefährlichsten. Indessen bey der allgemein in London ausgebreiteten Krankheit starben doch in Verhältniß nur äußerst wenige.

Unter den vielen eingeschickten Beyträgen, machen die von Sir John Pringle den Anfang und wir denken unsern Lesern keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir Ihnen die

Meynung dieses (färtreflichen und um unsere Kunst
 so unendlich verdienten) Mannes, über diese
 Epidemie und den Einfluß der Witterung auf
 dieselbe mittheilen. "Ich selbst, sagt er, bekam
 einen bösen Hals, mit Fieber und schießenden
 Schmerzen in dem Hinterkopf, aber ohne allen
 Husten, und eben das hörte ich von mehreren,
 die vom Husten ganz frey, blos Halsweh klagten.
 Auf die Beschaffenheit der Witterung, besondere
 Rücksicht zu nehmen, kann ich nicht anders, als
 sehr billigen; allein das daraus abzuleitende Re-
 sultat, scheint mir zu seyn, daß die in die Sinne
 fallende Beschaffenheit der Luft, nichts zu dieser
 Epidemie beygetragen, ja ich möchte sagen, gar
 keinen Antheil gehabt hätte; den erhaltenen Nach-
 richten zu folge, ist die Krankheit zu gleicher Zeit
 in Italien, Frankreich und den Niederlanden ge-
 wesen, und wahrscheinlich auch in andern Thei-
 len von Europa, von denen wir nur keine Nach-
 richten erfahren haben, und doch können wir uns
 nicht vorstellen, daß die Beschaffenheit der Luft
 in Absicht der Schwere, Wärme oder Feuchtig-
 keit überall eine und dieselbe gewesen. Auch im
 gleichen einem und demselben Lande blieben man-
 che Gegenden ganz frey, da sie in andern nicht
 weit davon entfernten heftig wüthete, obgleich
 kein großer Unterschied in Absicht der Witterung
 statt

statt haben konnte. Nach meiner Meynung hängen daher solche Epidemien, deren ich mich nun 4 erinnern kann, durchaus von etwas ab, was wir noch nicht kennen, und was daher alle mögliche Untersuchung und Aufmerksamkeit verdient; dazu denn Dr. Sothergill auf eine so treffliche Art alle unsere Mitbrüder auffodert, das Ihrige beyzutragen."

Die übrigen mitgetheilten Nachrichten, sind von Heberden, Sir George Baker, Reynolds, (alles praktische Aerzte in London), Cuming (in Dorchester), Thom. Glasß (in Exeter), Ash (in Birmingham), White (in Yorck), Haygarth (in Chester), Pulteney (in Blandford), Thomson (in Worcester), Skene (in Aberderen), Campbell (in Lancaster). Aus allen diesen Beobachtungen erhellet, daß die Krankheit von Norden oder Nordwesten (aus Deutschland) gekommen, und in ihrem Gang gegen Mittag in kurzer Zeit ganz Großbritannien besuchte. Gegen die ersten Tage des Novembers wurde sie in London allgemein; in Dorchester äußerte sie sich gegen den 10ten; in Exeter gegen den 18ten; in Okehampton gegen den 23ten und in Plymouth gegen den 25sten. Die ersten Spuren äußerten sich gegen den 28ten October in Yorck; in Birmingham, Worcester,

und Cheshire gegen den 18 November; den 21 in Lancaster und den 28 in Aberdeen.

Dr. W. Morris, Nachricht von einer tödtlichen Magenkrankheit, und ihrer bey der Deffnung der Leiche gefundenen Ursache.

Ein 50jähriger langer hagerer Mann von schwärzlichen atrabilarischen Aussehen, kam den 9 September 1779 ins Westminster Hospital. Er hatte mehrere Jahre lang heftige Magenschmerzen gehabt, mit Erbrechen und häufigem schwärzlichen Abgang; dabey war er sehr abgemagert. Seit 4 Monaten war das Erbrechen so heftig gewesen, daß er nichts von Speisen oder Medicin über eine Viertelstunde im Magen behalten konnte. Er klagte dann bisweilen über 2 Klumpen, welche am untern Theil des Magens zu drücken schienen; man entdeckte äußerlich auch nicht die geringste Spur davon. Hühnerbrühe in kleiner Quantität auf einmal, wurde ihm sogleich verordnet; er brach ziemlich viel davon aus, behielt aber gegen Abend ohngefähr ein Pfund davon bey sich, nahm eine schmerzstillende Pille und hatte eine gute Nacht. Als er aber den nächsten Morgen gelinde Speisen versuchen wollte, fand sich das Erbrechen gleich darauf so heftig
ein

ein als vorher, und sowohl das, was er ausbrach, als das was durch den Stuhl abging, war eine scharfe schwärzliche Flüssigkeit. Beym Erbrechen klagte er insgemein über einen brennenden Schmerz im Magen. Durch tägliche Clystere wurde offener Leib verschafft und Ricinusöl war das einzige, was der Magen behielt. Er mußte in den letztern Wochen das Bette hüten, wurde immer schwächer und starb endlich am 5ten October. Bey der Leichenschauung fanden sich alle Eingeweide des Unterleibes in natürlich gesunden Zustand bis auf den Magen, der ziemlich groß war, leer und von Luft sehr ausgedehnt schien, vorzüglich an seinem obern Theil. Der untere hingegen, und besonders der Pylorus war eines guten Zolls dick, und ragte in den Zwölffingerdarm auf gleiche Art wie der Muttermund in die Mutterscheide. Beym Durchschneiden dieser widernatürlichen Verdickung sah man, daß sie deutlich nach der Mitte des Magens zu, heraufstieg, allein bald entdeckte sich eine fast ganz und gar verschlossene Stelle, und also gänzlich die Ursache, warum feste Spelsen schlechterdings nicht durch den Pylorus durchgehen konnten, und am Ende die Verdauungskräfte so geschwächt werden mußten, daß auch flüssige Sachen nicht lange blieben. Das besonders merkwürdige aber, außer dieser

Verhärts

Verhärtung war, daß der ganze Weg vom Pylorus herauf bis zum schmalen Ende des Magens, mit kleinen Verhärtungen besetzt war, die wie kleine Kieselsteine in einer Wasserröhre den freyen Lauf des Wassers hemmten und nur das durchließen, was sich mühsam durch und neben den verschiedenen Steinen einen Weg zu bahnen wußte. Es waren nach aller Wahrscheinlichkeit die Schleimdrüsen des Magens, die so eine kränkliche widernatürliche Beschaffenheit angenommen hatten, sie befanden sich auch an derselben Stelle wo jene sind, und schienen nur hier in einem Bette von durch öftere Entzündung verdicktem Zellgewebe zu liegen. Mit Recht verdiene der Zufall den Namen einer Krankheit der Drüsen (glandular disease). Es sey die Frage, ob nicht der frühe Gebrauch von Quecksilber täglich zu einem Gran, mit Milch-Diät dem Kranken gute Dienste würde geleistet haben? Das aber zu der Zeit, da er ins Hospital kam, würde freylich unschicklich gewesen seyn.

V.

Medical communications. Vol. I. Lond.
1784. 446 S. in gr. 8. mit Kupf.

Diese nützliche Sammlung ist die Frucht einer Privatgesellschaft von englischen Aerzten, die in derselben theils eigne theils eingeschickte Aufsätze mittheilen.

Hier dieser erste Band enthält I. einen umständlichen Aufsatz über die Influenza, den der eine Secretär der Gesellschaft, D. Gray, aus mancherley eingesandten Nachrichten zusammengetragen hat; und der eine interessante Uebersicht des Ganges und der Zufälle dieser merkwürdigen Epidemie, zumal wie sie sich in Großbritannien und Irland geäußert, enthält. — Vielleicht stammt sie ursprünglich aus Ostindien; wo wenigstens schon im Oct. und Nov. 1781 eine ähnliche Seuche geherrscht hat; von da sie vermuthlich nach Schina gekommen (daher sie auch in Rußland nur die schinesische Krankheit genannt ward, weil die Russen an der Schinesischen Grenze bey Kiachta zuerst damit befallen wurden. S. Gött. gel. Anz. 1782. Zug. S. 672). Von da kam sie nach Irkutsk. Dann nach Tobolsk und Moskau,

Moskau, wo sie auch schon zu Ende des Jahrs 1781 grassirte. Mit Anfang des Jahrs 82 ward sie in Petersburg bemerkt. (In Preußen in der Mitte des März. In Berlin im April.) In Dänemark zu Ende des April. (Im Hannoverschen ebenfalls um diese Zeit, und Anf. des May. In der Pfalz im May und Anf. des Jun.) In England zu Ende des May. In Frankreich im Jun. und Jul. In Italien im Jul. und Aug. In Spanien und Portugal im Aug. und Sept. — Daß sie auch nach Amerika verpflanzt worden, beruht doch bloß auf hören sagen. — Die Dauer der Epidemie war in verschiedenen Gegenden von ungleicher Länge. In England hielt sie an manchen Orten doch über $\frac{1}{4}$ Jahr an. Auch die größere und mindere Allgemeinheit war sehr verschieden. — Die hier verzeichneten Zufälle, sind im ganzen meist dieselben, wie sie auch in Deutschland beobachtet, und größtentheils in dieser Bibl. angezeigt worden, (s. I B. S. 23. 215. 326. und im vorigen St. des gegenwärtigen Bandes S. 36). Daß überhaupt kleine Kinder meist verschont geblieben, bestätigte sich auch im Hospice de Vaugirard zu Paris (s. I B. S. 492) wo kein einziges von den darin befindlichen beynah 40 venezianischen Findelkindern davon befallen worden. (Vielleicht aber daß überhaupt venerische Personen auch

auch diesem Contagio weniger ausgesetzt sind). Man hat angemerkt daß Personen, die a. 1775. von der ähnlichen Seuche (s. oben S. 326. u. f.) befallen worden, von dieser nachherigen Influenza verschont geblieben, und hingegen die damals verschonten nun desto gewisser erkrankt sind. — Alles gegen einander verglichen, findet es D. Gray weit wahrscheinlicher daß die Influenza durch persönliche Ansteckung als mittelst der Atmosphäre fortgepflanzt worden.

Zum Schluß eine äußerst wunderbare Erzählung von einer ziemlich abentheurlichen Epidemie die alljährlich auf einen gewissen Tag die Einwohner von St. Kilda einer kleinen abgelegenen Insel (von Schottland westlich) befallen soll. Diese Insel wird bloß von 20 bis 30 armen Familien bewohnt, die meist von Seevögeln und deren Eiern leben, und außerdem einigen Gerstenbau und Schaafzucht haben. Sie gehört einem Hrn. Macleod der dann jährlich im Jun. um die Zeit des längsten Tages seinen Verwalter, von Harris aus in einem Boote mit ein duzend Schiffleuten hinüber schickt um die Abgaben von Fellen, Wolle und Schöpfsfleisch einzunehmen. Die Einwohner die sonst im ganzen Jahre keinen Menschen zu sehen kriegen, ziehen allemal dem Verwalter und seinen Schiffern entgegen, und holen sie am Ufer
ein,

ein, — und dafür soll dann allemal am folgenden Tag die ganze Insel, alt und jung, am heftigsten Catarrh mit Husten, Schnupfen und Kopfsweh darnieder liegen. — Es heißt sie wüßten das ein für allemal voraus, und machten sich also darauf gefaßt, tranken Haberdekolt &c. und so sey dann nach ein paar Tagen die seltsame Seuche wieder vorüber!

II. Noch ein einzelner Aufsatz über die Influenza vom D. Jac. Carm. Smyth.

III. Hr. Watson's Leichenöffnung eines Podagrigen, der sehr schnell gelebt, in der Jugend geschwärmt hatte, im 40. Jahre schon im buchstäblichen Verstande ein alter Mann heißen konnte, und nun im letzten traurigen Decennio seines Lebens von alle seinem Buchs, Geisteskräften, Gesundheit &c. so herunterkam, daß er lange vor seinem Tode schon nicht mehr gerade, sondern nicht anders als ganz zusammengezogen und gekrümmt im Bett liegen konnte. — Hr. W. benutzte die Gelegenheit die Leiche sorgfältig zu untersuchen. In der einen großen Zehe lag das vordre Glied an sich zwar unverändert aber in einem Bette von tophus podagricus vergraben (ohngefähr wie ein fossiler Knochen aus der Baumannshöhle &c. im Stalactit.) — So waren auch an den Gelenken
der

der Finger knotige freitenartige Klumpen, womit der Wohlfeelige, wenn er Karte spielte, die Bete anzuschreiben pflegte. — So lag auch auf dem rechten Schienbein zwischen der Haut und dem Periosteum eine Menge Kalk. — Im Kopfe, worüber der Verstorbene zumal gegen sein Ende gar oft gewehllagt hatte, fand sich die harte Hirnhaut sehr entzündet, und so wie die Spinnwebenhaut verdickt und verhärtet, das Gehirn fest wie Wachs, die Zirbeldrüse ganz geschwunden bis auf die sie umgebende Haut und die gewöhnlichen (neuerlich von Hrn. Hofger. R. Sömmerring recht untersucht) Sandhäufgen, die Hr. W. ganz nach der Natur mit sehr kleinen Perlgeln vergleicht. — Viel Fett im Unterleibe; auch an der Gallenblase, die nur wenige und wäßrige Galle enthielt. — Die Aorta vom Zwerchfell an bis zu ihrer Theilung verküchert. — Wasserblasen an den Nieren. Diese letztern zeigten aber eben so wenig als die Harnblase die mindeste Spur von Stein, den er überhaupt vom podagrischen Tophus verschieden zu seyn glaubt. — Im einen Lungenflügel fand sich ein kleiner Stein, und die Bronchial-Drüsen voll Tophus. — Das Gliedwasser zumal in den Gelenken der untern Extremitäten verdickt breysicht.

IV. Hr. Ed. Ford von einer Proptosis des linken Auges bey einem dreyjährigen Mädchen.
Med. Bibl. 2 B. 2 St. V Ste

Sie war nach der Austrocknung eines Ausschlags auf dem Kopf, mittelst Bleymittel, entstanden. Jetzt blieb nichts übrig, als die Exstirpation, die auch an sich ganz glücklich abging. Die kleine Kranke empfand nun keine weitere Schmerzen, allein sie zehrte ab, verlor die Farbe u. und kriegte 3 Wochen nachher ganz unerwartet an ihrem rechten Auge den schwarzen Staar. Nichts half das gegen. Sie verfiel in Convulsionen und Erbrechen und starb zwey Monate nach jener Operation. Bey Oeffnung des Kopfs fand sich unter den vordern lobis des Gehirns ein Gewächs von der Größe eines Hühnereyes, das vom linken thalamus der Gesichtsnerven herrührte, und sich hinten bis fast an das verlängerte Rückenmark erstreckte; und das nun bey zunehmenden Wachsthum endlich auch den rechten Gesichtsnerven ganz verschoben und wider die vordern process. clinoides angepreßt, und dadurch den schwarzen Staar an diesem Auge verursacht hatte. Hr. F. zieht daraus eine Folgerung gegen die Decussation der Gesichtsnerven.

V. Dr. Sam. J. Simmons von einer ungeheuren Menge Wasserblasen, die sich bey der Leichenöffnung einer Frau fanden, welche seit ihrem letzten Kindbett binnen 9 J. am Unterleibe, zumal nach

nach der linken Seite sehr angeschwollen, zuletzt auch lungenfüchtig worden war etc. Man versuchte noch die Abzapsung, woben ohngefähr 2 Kannen gelblich Wasser abliefen, das aber mit einmal stockte, ohne daß der Umfang des Unterleibes dadurch merklich gefallen wäre. Vierzehn Tage nach der Operation verminderte sich ihr sonstiger Auswurf und sie starb. Bey der Leichenöffnung fand sich, daß die große Geschwulst der linken Seite durch einen ungeheuren Sack gebildet war, den 16 Quartler (Maß) voll Wasserblasen verschiedener Größe ausfüllten, und daß dieser Sack, der an der untern Fläche der Leber anhing, nichts anders seyn konnte, als die auf eine ganz beispiellose Weise ausgebehnte Gallenblase! — Ein Theil dieses Sacks bildete aber auch zugleich einen Zwerchfellbruch; indem er sich einen Weg durch diese Scheidewand hinauf in die linke Brusthöhle gebahnt hatte und da mit der größtentheils veretterten Lunge derselben Seite so verwachsen war, daß bey einigem Druck auf dieselbe das Eiter in den Sack trat. Die eben so ungeheure Größe der Leber erstreckte sich vom rechten Hüftknochen bis hinauf zur 4ten wahren Rippe, so daß dadurch die rechte Lunge ganz zusammengepreßt worden war. Die Leber selbst wog $16\frac{1}{2}$ Pfund und enthielt in ihrer Substanz eine große Höhle, in welcher

cher auch noch auf 10 Quartier Wasserblasen befindlich waren. — Die übrigen Eingeweide des Unterleibes zeigten sonst nichts widernatürliches.

VI. Dr. Andr. Douglas rathet in dem wegen der Blutstürze bedenklichen Fall, wenn der Mutterkuchen am Hals der Gebärmutter ansetzt, zur zeitigen Lösung desselben, ehe die Schwangere von Blut und Lebenskräften erschöpft wird. Er hebt die vermeynte Schwierigkeit den Muttermund auszudehnen dadurch, daß in den Fällen wo der Blutsturz erst kurz vor der Zeit der Niederkunft eintritt der Muttermund ohnein die Hand des Geburtshelfers leicht zuläßt, und daß es hingegen im 7 oder 8ten Monat äußerst gefährlich sey erst Nachgiebigkeit oder Erschlaffung desselben erwarten zu wollen, als welche meist erst auf Erschöpfung und Kraftlosigkeit der Mutter folge. Hingegen sey der Muttermund, wenn er anders mit Vorsicht und Behutsamkeit ausgedehnt werde, dem sonst gefürchteten zerreißen ic. bey weitem nicht so ausgesetzt, als man gemeynht habe; und dann seyen auch seine etwannigen Verletzungen selten bedeutend. Man solle also behutsam, aber zugleich beharrlich den Mund erweitern, denn oft nachdem man ihn Stundenlang mit geringem Erfolg auszudehnen gesucht, gebe er sich dann mit einmal ganz

ganz leicht auseinander. Sobald nun die Nachgeburt gelöst ist, bringt er erst ein Tampon mit Weinessig für eine kurze Zeit in die Mutterscheide und holt dann das Kind bey den Füßen nach.

VII. Dr. Sam. J. Simmons von einem Aneurysma der Aorta, das sich bey einem 40jäh- rigen Mann binnen $\frac{1}{2}$ J. vermuthlich durch einen Sturz von einem Wagen erzeugt hatte. Des Mannes Hauptbeschwerde war ein hängliches Sticken, das zumal angstvoll ward, wenn sich ein besonde- rer Krampf des Zwerchfells dazu gesellte, den Hr. S. auch in ein paar andern Fällen vom anevry- sma aortae einstimmig beobachtet hat. Es war dem Kranken dabey, als ob ihm die Brust mit einem Strick zusammengeschnürt würde, so daß er nicht anders als mit vorgebogener Brust einige Luft schöpfen konnte. Kein Klopfen oder unges- wöhnlicher Uberschlag war hingegen nicht dabey zu merken, so daß auch hier Ruysch's und Littre's Bemerkungen bestätigt wurden, daß eine ansehu- liche Geschwulst der großen Schlagader doch ohne merkliches Klopfen seyn kann, und daß dieses um so unmerklicher wird, je mehr sich die polypeuse Rinde verdichtet, die sich an ihre innern Wände anlegt. Hände und Füße waren geschwollen. Bey der Leichendöffnung zeigte sich das aneurysma

da die Vorderseite des Bogens dieser großen Schlagader aber in der rechten Brusthöhle zu einem großen Sacke ausgedehnt war, und zugleich die obere Hohlader so stark zusammendrückte, daß sie das durch wahrscheinlich die nächste Ursache zum Tod des Kranken gegeben hatte.

VIII. W. Keir von einem tödtlichen Erbrechen, das wahrscheinlich von einem Fehler der Nieren herrührte, da die rechte sehr angeschwollen und die linke auffer der sie umkleidenden Haut fast ganz verzehrt war und bloß einen kalklichten Teig enthielt. Alle andere Eingeweide hingegen fast ganz unversehrt. Das merkwürdigste dabey war, daß die Nieren dabey nicht im mindesten entzündet waren, nicht schmerzten ic. und dennoch den großen Consensus mit dem Magen unterhalten und das heftigste Erbrechen verursacht hatten, statt daß hingegen bekanntlich bey ähnlichen Erbrechen aus Fehlern der Gedärme so empfindliche Schmerzen sind. Man könne daher wohl in ähnlichen Fällen von dergleichen consensuellen Erbrechen eben aus dem Daseyn oder der Abwesenheit des Schmerzes im Unterleibe, bestimmen, ob der Sitz des Uebels in den Nieren oder aber im Darmcanal liege.

IX. Dr. Jac. Carm. Smyth von der Wirksamkeit des versüßten Vitriolgeistes in bössartigen
und

und Faulfiebern mit Petechien, Bräune &c. drey bis 4 Quent. Spir. vitr. dulc. unter zwey Pfund Wasser mit zwey Unzen Zucker gemischt, und davon alle zwey Stunden zwey Unzen genommen. — Bey hitzigen Rheumatismen und dem eigentlichen Entzündungsfieber paßt es hingegen nicht. — Auch nicht in Hectik und Lungenfucht. Im remittirenden und gemeinen Faulfieber ist der Gebrauch wenigstens ganz unschuldig, und wenn es auch dann für sich allein gegeben nicht viel zu fruchten schien, da ward es in Verbindung mit gebrochenen Dosen von Brechweinstein desto wirksamer. — Auch im stadio decrementi bey Faulfiebern ist es eines der kräftigsten Stärkungsmittel und unterstützt die Wirkung der China vortreflich. Am allerwirksamsten beweist es sich aber in Lazareth- und ähnlichen Fiebern, um die sinkenden Kräfte zu heben, Ausdünstung zu befördern &c.

X. Dr. Sam. Daniel von einem Speichelfluß bey einer 45jährigen Frau, der wahrscheinlich von einem verminderten Abgang des Harns herührte, da er mit demselben in umgekehrten Verhältniß gleichsam abwechselte; und auf den Gebrauch eines harntreibenden Mittels nämlich des festen Laugensalzes sich endlich ganz verlor. (Von dem Verhältniß der monatlichen Periode in dem

critischen Lebensalter der Kranken ist nichts gedacht.)

XI. Dr. W. Keir von einem beschwerlichen Schlucken, das sich bey einem 50jährigen Lungensüchtigen in den letzten Tagen seines Lebens einfand, wobey er alles was er zu sich nahm binnen weniger als einer Minute mit Hefigkeit wieder von sich brach. Bey der Leichendöffnung fand sich am hintern Rande der rechten Lunge ein großes Geschwür das sowohl die benachbarte Stelle des Schlundes ganz zerfressen hatte, als auch in die Luftröhre sich öffnete. — Vielleicht eine nicht gar seltene Ursache des beschwerlichen Schluckens gegen das Lebensende der Lungensüchtigen. — (vergl. damit im vorig. St. S. 16.)

XII. Hr. Watson von einer Bauchwassersucht, wobey das Wasser einen Vorfall der Mutterscheide verursacht hatte und durch dieselbe abgezapft ward. Nach dem Tode fand man noch außerdem den linken Eyerstock wassersüchtig, fast von der Größe einer kleinen Schweinsblase, und die Leber sehr groß und von ganz entstellter Form. Uebrigens scheint die Mutterscheide der schicklichste Ort zur Paracentese da bey ihrer tiefen Lage das Wasser leichter und vollkommener abläuft, als bey der sonst gewöhnlichen Abzapfung des Unterleibes

leibes. Hr. W. hat die Operation dreymal, und immer mit dem erwünschtesten Erfolg gemacht. Er bringt ein paar Finger in die Mutterscheide, faßt die vom Wasser gefackte Stelle dazwischen, um sie etwas gespannt zu machen, und öffnet sie dann gerade im Mittelpunkt, um die größern Gefäße zu schonen, die mehr zu beiden Seiten liegen. Beym runden Troicar ist dann wenig Blutung zu befürchten. Der Unterleib wird wie gewöhnlich mit einer Binde umwickelt und nach der Operation ein Flanell mit Weingeist ic. darauf geschlagen, ein dickes warmes Tuch zwischen die Beine gelegt ic.

XIII. Dr. Hicks von einer Lungenentzündung, die auf Erhitzung in nasfkalter Luft erfolgte, und ohne alle andere Veranlassung mit einer Windgeschwulst auf der Brust und im Nacken vergesellschaftet war, die beide pari passu gingen und sich auch zusammen verloren.

XIV. Eine andere Windgeschwulst die Dr. Bland nach einer schweren Niederkunft vorn an Brust und Hals entstehen sah. Sie verlor sich binnen 10 bis 12 Tagen.

XV. Hr. Watson von einem ungeheuren aneurysma der Aorta im Unterleibe; das nach

dem Aufheben einer schweren Last entstanden, und endlich nach $1\frac{1}{2}$ Jahren an zweyen Stellen geborsten war. Nach hinten fand man die erweiterte Vorta offen und auch die Weinhaut der Lendenswirbel verzehrt, so daß die entblößten und cartilaginea corpora vertebrar. gleichsam die hintere Wand der Schlagadergeschwulst ausmachten.

XVI. Dr. Jac. Carm. Smyth von der Wirkung einiger Arzneimittel in Flechten und ähnlichen Hautkrankheiten. Einen 12jährigen Bubem der von Kindesbeinen an mit mehlichten Strippen wie übersäet war, heilte er binnen 8 Wochen bloß und allein mit Tinct. cantharid. von 30 Tropfen täglich zweymal genommen, bis zu einem Quentchen täglich 3mal genommen; wobey er wöchentlich ein- oder zweymal das warme Bad gebrauchte. Die Tinktur hatte auch außerdem nicht die mindeste widrige Wirkung. — Hingegen zeigte sich freylich das gleiche Mittel in einem ähnlichen Fall durchaus unwirksam. — In verschiedenen ähnlichen Fällen, selbst von Ausfahzählischen Ausschlag erfolgte vollkommene Heilung oder doch augenscheinliche Besserung auf den anhaltenden Gebrauch von Spir. vitr. tenuis zu einer halben Unze bis 7 Quentchen täglich dreymal. — Auch die Tinct. veratri albi leistete
gute

gute Wirkung bis zu einem Theelöffel voll täglich zweymal. Er hat sie auch außerdem in einem periodischen fieberlosen Delirium, ferner in hysterischen Convulsionen und in Epilepsie kräftig besunden. Die etwanige Uebelkeit die sie zuweilen verursachte, hob er dadurch, daß er die Tinktur in Baldrian- Thee nehmen ließ; der die gleich gute Wirkung auch bey dem innern Gebrauch des Schierlings leistete, so daß die Kranken davon stärkere Dosen einnehmen können.

XVII. Hr. W. Babington von einer Wasserscheue bey einem 14jährigen Buben. Sie brach 5 Wochen nach dem tollen Hundebiß aus, der freylich bloß mit Milch und Wasser somentirt und dann mit Quecksilbersalbe eingegeben worden war, weil man den Hund nicht für recht toll gehalten u. s. w. Die Mittel die man nachher gegen die Wuth versuchte, Bism, Zinnober, Opium &c. waren alle fruchtlos. Die jammervollen Zufälle in den letzten dreyen Tagen sind genau geschildert. — Besonders hatte der Kranke auch gegen die Stubenfliegen einen ängstlichen Abscheu. — Mitten unter den schrecklichsten Convulsionen fiel der arme Junge auf einmal zurück und verschied mit einem sanften lächelnden Blick. Die Leichenöffnung zeigte weiter nichts,

als

als eine sehr geringe Entzündung am Obertheil des Kehlkopfs und eine kleine Strecke in die Luftröhre hinein, die zum Theil mit Schleim gefüllt zu seyn schien.

XVIII. XIX. Dr. Sam. J. Simmons und Hr. Watson von einem Geschwür in der Speiseröhre und Verkücherung des Herzens bey einem Brantweinsäufer von 67 J. der im letzten halben Jahre seines Lebens nur unter vielen Schmerzen schlucken konnte, und doch sogleich alles wieder von sich brechen mußte. Er litt dabey sehr an Verstopfung und an Hämorrhoiden, hatte einen matten intermittirenden Puls, und klagte auch über Schmerzen unter den linken Rippen. Bey der Leichensöffnung fand sich ein äußerst dünner Herzbeutel, der nicht einen Tropfen Wasser enthielt, sondern so fest mit dem Herzen selbst verwachsen war, daß man ihn nur kaum unterscheiden konnte. (— Solche Fälle haben ehedem zu dem Irrthum Anlaß gegeben, daß man zuweilen nackte Herzen ohne allen Herzbeutel zu finden gemeint hat. —) Die Verkücherung war merkwürdig. Es war längst der untern Seite, womit das Herz auf dem Zwerchfell ruht, ein zackichtes Daumenbreites Knochenblatt (ohngefähr wie ein folium dentato-sinuatum) das sich fast von der Basis des Herzens
längst

längst der Scheidewand zwischen beyden Kammern bis zur Spitze erstreckte. Ueberhaupt zeigte sich große Erschlappung und Mißfarbe der festen Theile und ein wäßriges Blut, so wie es bey dem beständigen Erbrechen das eine sehr unvollkommene Chylifikation — und bey der Verkücherung des Herzens, die einen so unvollkommenen Blutumschlag nach sich zog, zu erwarten war. — Hr. W. erinnert dabey, daß doch wohl nie Muskeiflesch verküchern könne, wenn nicht vorher das eigentliche fleischigte Gewebe darin zerstört worden.

XX. Dr. Mayw. Garthshore von einem langwierigen beschwerlichen Schlucken das ebenfalls durch ein Geschwür in der Speiseröhre verursacht worden, nebst dem Sectionsbericht des Hrn. J. Hunter. Die Person konnte keine Speisen schlucken: auch keine kleinen Portionen Getränk, aber starke Züge brachte sie glücklich hinter. Ein paar Unzen Quecksilber, die sie eintgenahm, erleichterten doch die sonstige Beschwerde auf eine Zeitlang. Ein ganz sonderbarer Zufall dabey war ein starker Speichelfluß, so daß sie binnen 24 Stunden nicht weniger als anderthalb Quartier Speichel verlor. Etwa 5 Wochen vor ihrem Tode ging einige Zeit hindurch ein blutig = gallichtes fast epterartiges Zeug durch den Stuhl.

Stuhlgang von ihr, dessen Abgang ihr jedesmal augenblickliche Erleichterung verschaffte.

XXI. Hr. Watson von einer Verhaltung des Harns die bey einem 5jährigen Buben der unten am Felbe und am Gemächte schon brandig war, mittelst der Punktur der Blase durch den Mastdarm glücklich gehoben ward.

XXII. Dr. Sam. Chapman von verlarvten remittirenden- und Wechselfiebern, besonders unter dem oft sehr täuschenden Schein von Lungen- suchten, die sich entweder nach einem langwierigen Catarrh oder nach Lungenentzündung mit Seitenschichten, Husten, Auswürfe, starken Morgenschweissen u. äußern. Da bey diesen bloß scheinbaren Lungen suchten die Chinarinde von der heilsamsten Wirkung ist, so wäre es eine Sache von großer Wichtigkeit dieselben von den wahren Lungen suchten zu unterscheiden. — Diesen Unterschied findet Hr. Ch. vorzüglich darin daß die Fieber- Exacerbation bloß des Abends erfolgte und nicht auch außerdem wie bey den wahren Lungen suchten, des Nachmittags: daß auch der Harn keine Fetthaut auf der Oberfläche und keinen steinartigen Bodensatz hatte, sondern vielmehr mit der Zeit ein vollkommen ziegelfarbenes Sediment gab, wobey das übrige klar blieb:
auch

auch dürfe man sich nicht irre machen lassen, wenn sogar der Auswurf eiterartig scheint, da selbst schon der Nasenschleim beym bloßen Schnuppen zuweilen das völlige eiterartige Ansehen hat. Zu aller Vorsicht gab Hr. Ch. die Rinde anfangs doch nur im Defolt und erst nach und nach in Substanz und in stärkern Gaben. Und übrigens versäumte er auch andere schickliche Mittel nicht, zumal Milchdiät, Reiten &c.

Am Ende noch die Geschichte eines verlarvten Wechselfiebers unter der Gestalt eines periodischen Asthma, das den Kranken des Nachts sobald er nur die Augen zuthat mit den fürchterlichsten strangulirenden Anfällen zu ersticken drohte, aber auch der China, in Verbindung mit Baldrian und Bibergeil glücklich wich.

XXIII. Ein ansehnlicher Aufsatz des Hrn. Hofrath Michaelis über die Wirksamkeit des Opium in Heilung der Lustseuche, der doch, wie die Herausgeber in der Vorrede erinnern, nicht sowohl entscheiden, als aufmerksam machen soll. Denn Hr. M. gesteht selbst, daß ihn dieses Mittel bey den gedachten Uebeln doch auch zuweilen verlassen habe: Nur seyen freylich unter eben diesen Ausnahmen auch Fälle befindlich gewesen wo das Quecksilber sich ebenfalls unwirksam erwiesen,

wiesen, und im Ganzen habe er doch das Verhältniß der Fälle mit erwünschtem Erfolge zu denen wo Opium allein die Heilung nicht bewirkte, wie 3 zu 1 befunden. —

(Ein bloß populärer Zweifel gegen die specifische Wirksamkeit des Opiums in venerischen Krankheiten ist dem Rec. doch daher entstanden, daß diese Uebel bey den Türken trotz alles ihres häufigen Genusses von Opium, und ohne geachtet der Eifersucht womit sie ihre Frauenzimmer bewachen -- dennoch so allgemein sind. —)

Der Herr Hofrath gab ausnehmend starke Dosen, theils bis 3 Scrupel Extract. thebaic. täglich, mehrere Wochen hintereinander. Es verursache doch wenig oder keinen Schlaf, oder höchstens nur für den ersten Anfang. — Er habe oft gesehen, daß das Opium ganz gegen die gemeine Meynung auch andere Secretionen und Excretionen außer der Ausdünstung beförderte und verstärkte. Es habe z. B. vorzüglich stark auf den Harn getrieben; seltener aber doch zuweilen habe es einen Speichelfluß verursacht, versteht sich ohne allen vorgängigen Gebrauch von Quecksilber. Und wenn sich etwa Opium in den Därmen angehäuft, so habe es sogar drastisch gewirkt

wirkt und Durchfall verursacht, dem der Hr. Hofrath nachher durch wöchentliche Abführungen zugekommen sey. Der Puls war gemeiniglich dadurch im Anfang beschleunigt, aber nachher langsam und voll. In einigen wenigen Fällen aber blieb er so lange nur Opium gebraucht ward, beständig schnell und klein. Zuweilen verursachte es Kopfschmerz, Beklemmung, Schmerz in der Brust ic. der sich aber nach einer Aderlasse gemeiniglich verlor. Daher er auch, wenn der Kranke nur einigermaßen Blutreich ist, gleich vor Anfang der Kur zur Aderlasse so wie zur Abführung rathet. Die Tinct. thebaica vertragen die Kranken fast durchgehends besser als Opium in Substanz. Alle etwanige Schwäche, die irgends nach beendigter Kur übrig bleiben kann, weicht gleich auf den Gebrauch der Rinde. — Das Zittern der Hände das sich zuweilen beym Gebrauch des Opium äußert, ist doch von keiner Dauer, und in einigen Fällen äußerte es sich erst einige Tage nach Beendigung der Kur. — Die Besorgniß daß der Gebrauch des Opiums scorbutische Zufälle erwecken möge, ist so ganz ungegründet, daß es vielmehr während des Amerikanischen Krieges im See-Hospital zu Haslar zu einem Scrupel täglich gegeben, von der glücklichsten Wirkung in scorbutischen Gem.

Med. Bibl. 2 B. 2 St. 3 schwüren

schwären war. Hingegen weiß man wie gefahr-
voll der Gebrauch des Quecksilbers bey scorbuti-
schen Personen werden kann — und dagegen hat
der Hr. Hofrath Fälle gesehen, wo das veneri-
sche Gift mit Scorbut vergesellschaftet war, und
wo Opium, China und Säuren eine vollkommne
Heilung bewürkten. — Auch den Vorwurf, daß
das Opium Verstopfung verursache, habe er
bey seinen Kranken nicht gegründet gefunden:
wenigstens sey der Fall selten und nie anhaltend.

(Hier muß man wohl, wie es scheint, etwa
individuelle Disposition oder Idiosyncrasie mit
in Anschlag bringen. Denn wie lästig sonst die be-
ständige Verstopfung während eines anhaltenden
Gebrauchs von Opium ist, hat z. B. Hr. von
Haller in seinen letzten Lebensjahren genug erfah-
ren, und es halten sich seine vertrautesten und
einsichtsvollesten Freunde in Bern, die ihn täg-
lich unter Augen hatten, überzeugt, daß der
gutgemeinte Rath des R. Pringle zu anhaltens-
dem Gebrauch des Opiums doch die Gesundheit
des Hrn. v. Haller vollends sehr zerrüttet habe,
der nun Jahrelang fast tagtäglich mit Opium —
und mit Abführungen gegen die dadurch verur-
sachte Verstopfung, abwechseln mußte. — Auch
ist keine andere Wirkung des Opii durch die uns
zählin

zähligen darüber angestellten Divifsectionen fo einftimmig beftätigt worden, als die daß es den motus periftalticus ſchwächt, und überhaupt die Reizbarkeit des Magens und Darmkanals ftümpft. —)

Der Hr. Hofrath hält auch die Furcht für ungegründet, daß der anhaltende Gebrauch des Opiums zur Gewohnheit werde, und nachher für die Zukunft den Körper gegen dieſes Arzneymittel unempfindlich mache. Er ſelbſt und Dr. Bard in Neu-York haben Fälle geſehen, wo einige Grane Opium, die den geheilten veneriſchen Kranken eine Zeit nachher in anderer Abſicht gegeben worden, ſich vollkommen wärkſam erzeigt. Gemeintlich fängt er mit drey Gran täglich an, und ſteigt bis zu einem Scrupel. Auch brauchen die Kranken dabey eben keine ſonderlich ſtrenge Diät zu führen.

XXIV. Ein merkwürdiger Auffatz des verſtorbenen Dr. W. Stark (der ſich ſeinen Tod durch eine Reihe von Verſuchen zugezogen, die er an ſich ſelbſt über die Wärkung verſchiedener Arten von Nahrungsmitteln angeſtellt) über die Urſachen, Zufälle und Heilart der Lungensucht und einiger anderer Lungenkrankheiten. Mit einer Einleitung und Art von Commentar von Dr. Jac. Carm. Smyth, der ſich über den indiſcreten all-

zufreyen Gebrauch beschwert, den Dr. Reid in seinem lehrreichen Buche über die Lungensucht von Stark's ungedruckten Bemerkungen, wovon er ihm seine Auszüge mitgetheilt, gemacht habe (s. diese Bibl. I B. S. 568). Wir übergehen hier also das, was unsere Leser aus der gedachten Anzeige von Reid's Buche wissen, und liefern hier nur eine Nachlese.

Wenn die Lungen nur zum Theil angegriffen sind, so finden sich die Knoten oder Geschwüre mehrentheils im obern und hintern Theil derselben, und sind sie auch durchgehends angegriffen, so ist doch die Verderbniß an jenem Theil immer stärker als im übrigen. Ueberhaupt ist die linke Lunge (wie auch D. Smyth in den Anmerkungen aus der Vergleichung mit BONNETI sepulcr. und Morgagni findet) öfter angegriffen als die rechte.

(Unser zu früh verstorbenen Freund Gemmann sagt in seinen lehrreichen medicinisch-chir. Aufsätzen, daß er in einigen zwanzig Leichendöffnungen von Lungensüchtigen die Lungengeschwüre immer mehr nach der äußern als nach der innern Fläche gefunden, und mehrentheils nach oben, so daß wenn man die Höhe der Lungen in 4 horizontale Abschnitte theilt, sich die Geschwüre mehrentheils in der zweyten Abtheilung von oben an gerechnet, befanden.)

Wenn

Wenn der Auswurf eine kleine runde Masse bildet, so kommt er wahrscheinlich aus einer kleinen *Bonica*. — Der Auswurf der Lungensüchtigen ist sowohl vom wahren Eiter als vom Kranken Schleim unterschieden. Alle dreye finden sich zwar in unzählbaren und unbestimmbaren Nüancen, und alle drey sinken zwar, wenn sie keine Luftblasen enthalten, im Wasser zu Boden. Allein Eiter ist zwar durch gelindes Schütteln leicht im Wasser aufzulösen, sinkt doch aber nach einigen Stunden darin wieder zu Boden. Schleim hingegen läßt sich nur durch starkes Schütteln mit dem Wasser gleichförmig vermischen, bleibt aber dann auch in Gestalt eines zähen Liquors damit verbunden. Der Auswurf der Lungensüchtigen hingegen hat mit beyden einige, aber mit keinem eine völlige Aehnlichkeit. Er vermischt sich nemlich leichter mit dem Wasser als es der Schleim thut, und bildet dann, so wie dieser, einen zähen Liquor: allein dieser zähe Liquor giebt in einigen Tagen doch einen eiterartigen Bodensatz, ohne daß er dadurch sein zähes schleimigtes Ansehen verlieren sollte.

Die Verschiedenheit des Auswurfs, der Anfangs mehr schleimicht ist, dann mehr und mehr eitrig wird; zuweilen mit etwas Blut durchzogen;

endlich auch zuweilen die heftigen starken Blutstürzungen.

Vom 17-35 J. ist man diesem traurigen Uebel am leichtesten ausgesetzt, und zwar Frauenzimmer häufiger als Mannspersonen. Bey jenen bleibt meist dabey ihre Periode aus. Der Verlauf der Krankheit ist von unbestimmter Länge: meist zwischen 4 Monaten und 2 Jahren.

Ueberhaupt hat Dr. St. in Brustkrankheiten wenig Hülfe bey innerlichen Arzneyen gefunden. Höchstens daß der Meerzwiebel-essig den kurzen Athem, und ölichte Arzneyen, Wallrath ic. den Husten linderten. Aber weit wirkfamer fand er allemal die äußerlichen Mittel, zumal Aderlassen, Blasenpflaster und Bähungen. Ersteres ist wenigstens in den ersten Stadien eine Art Specificum gegen den Husten, wovon sich aber die wohlthätige Wirkung zuweilen erst den zweyten, dritten Tag, oder auch erst nach wiederholten Aderlassen zeigt. Auch erleichtert es das beschwerliche Athmen und den Seitensich; welcher letztere doch am sichersten durch Blasenpflaster gehoben wird. Alle diese Mittel sind aber freylich nur dann von einer bleibenden radicalen Wirkung, wenn sie gleich in den ersten 8 oder 14 Tagen, da sich der verdächtige Husten einstellt, gebraucht werden. — Auch von
der

der äußersten Heilsamkeit einer gesunden Luft in diesen Uebeln.

Der angehängte Commentar des D. Sm. enthält viele nützliche Vergleichen aus andern alten und neuen Schriftstellern über die Lungensucht. Zumal auch aus den alten Griechen.

XXV. Ebenfalls Herr Hofrath Michaelis von einem innern Wasserkopf ungeheurer Größe bey einem Menschen von 29 J. Er hielt 32 Zoll im horizontalen Umfange. Außer daß das arme Geschöpf meist unbeweglich in seiner Wiege lag, und zuweilen verstopft war, befand es sich übrigen dem Körper nach frisch und wohl, und an Geisteskräften doch bey solchen Umständen über alle Erwartung leidlich, und hatte wohl ehe den heißen Wunsch geäußert — verheurathet zu seyn!

XXVI. Hr. Ed. Sord von Heilung des Wasser Auges durch eine Art von Haarfeil, das aus 6 Fäden von weißer Näh-Seide besteht, die mittelst einer flachgekrümmten Nadel vom äußern Augenswinkel an, etwa $\frac{1}{4}$ Zoll weit vom äußern Rand der Hornhaut, durch die hintre Kammer hindurch und in gleicher Entfernung vom äußern Rand der Hornhaut wieder herausgebracht wird. Wenn man nachher die Fäden zusammenbindet, muß man sie nicht zu straff anziehen, damit sie nicht etwa

vor Ende der Cur die Hornhaut durchschneiden. — Außerlich braucht er warmes Coulardisches Wasser und behandelt die etwannige Entzündung und Fieber mit kühlem Regimen, Ueberlassen und Abführungen. Das Anschwellen der Augenlider und der Häute des Augapfels, das zuweilen nach der Operation entsteht, legt sich doch meist um den 8ten 9ten Tag, da Hr. S. gemeinlich ein paar Fäden aus dem Setaceum herauszieht. Die übrigen läßt er überhaupt ohngefähr einen Monat lang im Auge. — Da alle die Fälle von Wasferaugen die ihm nur vorgekommen sind, mit völliger Verdunkelung der Hornhaut vergesellschaftet waren, so ließ sich zwar durch das Haarseil das Gesicht nicht wieder herstellen, aber es minderte doch immer die Größe des aufgeschwollenen Auges, und die dadurch verursachte Verunstaltung, Entzündung, Schmerz, Thränen, Schlaflosigkeit, und verhütete die sonstigen consensuellen Zufälle am andern Auge.

XXVII. Hr. S. Searon Leichenöffnung einer 50jährigen Frau die seit mehr als 10 Jahren an heftigen Schmerzen in der Nierengegend und tiefer im Unterleibe, dann auch an Harnverhaltung gelitten, und endlich in den letzten Monaten ihres traurigen Lebens blutiges Erbrechen und blutigen Abgang durch den Stuhl und Harn gehabt

habt hatte. Er fand an der Stelle die so lange Jahre geschmerzt hatte, keine Spur von einer Niere, sondern an deren statt einen unförmlichen kuglichten Körper von knochenartiger Substanz, drittelhalb Pfund am Gewicht, und 15 Zoll im Umfange, und hingegen die andre Niere, bis auf die Haut womit sie bekleidet ist, ausgeetert. Da der letztere Zufall vermuthlich durch den erstern veranlaßt worden, so fragt Hr. S. ob es in dergleichen Fällen nicht rathsamer einen solchen unnützen und lästigen Körper wie jene verknocherte entstellte Niere war, bey Zeiten auszuscheiden. (— wenn er nur auch Zeichen angegeben hätte, sie erst bey Zeiten mit Gewißheit zu erkennen! —)

XXVIII. Dr. J. Sims von einem krebstartigen Geschwür am untern Magenmund.

XXIX. Ein ähnlicher Fall von Dr. Jac. Carm. Smyth.

XXX. Dr. J. Heysham von einem furchtbaren Gesichtschmerz der eine 60jährige Frau nun schon 8 Jahre lang gepeinigt hat, und aus deren Schleimhöhle des rechten Oberkiefers man endlich etliche todte Larven von Vieh = Bremsen

(oestrus) mit einiger Erleichterung, aber doch noch nicht mit gänzlicher Hebung der schmerzhaften Zufälle gezogen hat.

Endlich XXXI. Wieder Hr. Ed. Ford von einem behaarten derben Fleischgewächs ohngefähr von der Größe eines Taubeneyes das auf einem kleinen Stiel hinten im Rachen eines neugeborenen Kindes saß und mit leichter Mühe abgebunden wurde.

VI.

JO. ANDR. MURRAY Opuscula, in quibus commentationes varias tam medicas quam ad rem naturalem spectantes retractavit emendavit auxit. c. fig. aen. Vol. I. Gotting. 1785. 392 Seiten in groß Octav.

Der Hr. Hofr. hebt in dieser Sammlung, die allen solidern Aerzten ein wichtiges Geschenk seyn muß, aus der ansehnlichen Menge seiner kleinen Schriften, zu welchen ihm zumal sein 20jähriges Lehramt auf der hiesigen Universität häufigen Anlaß

laß gegeben, vorzüglich diejenigen aus, die entweder in die Naturgeschichte oder in die praktische Arzneykunde einschlagen, cuius vtriusque scientiae connubium, wie er in der Vorz. sagt, mihi semper amabile fuit. Sie haben theils durch Zusätze, theils auf andere Weise in dieser neuen Auflage wesentlich gewonnen. Hier dieser I Band enthält folgende Stücke:

I. de arbuto vva vrsi 1764. II. de natura foliorum de arboribus cadentium (aus den Commentarien der Soc. der Wiss.) III. de puris absque praegressa inflammatione origine 1766. und IV. de cognatione inter arthritidem et calculum 1767. beide unter fremden Namen. V. de observationibus et experimentis apud bruta captis caute ad corpus humanum applicandis (aus dem Schwedischen). VI. de polypis bronchiorum (aus den Societäts-Commentarien). VII. de phthisi pituitosa 1776. VIII. de tempore corticem peruianum in tussi conuulsiva exhibendi 1776. IX. de redintegratione partium cochleis limacibusque praecisarum 1776. X. Observationum et animaduersionum super variolarum infectione satura 1779.

VII.

N. Rosén von Rosenstein Anweisung zur Kenntniß und Cur der Kinderkrankheiten. aus dem Schwedischen übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von **Joh. Andr. Murray** — fünfte vermehrte und verbesserte Auflage. — Göttingen 1785. 768 S. in Oct.

Der Hr. Hofr. erweitert das Verdienst, das er sich bey dem deutschen Publicum durch die Uebersetzung dieses classischen Werks seines berühmten und verdienstvollen Landsmanns erworben hat auch bey dieser abermaligen Auflage derselben, durch die neuen Bereicherungen, die er in den Anmerkungen hinzufügt. „Mehr als eine Ursache — sagt er davon in der Vorr. — hat mir dabey die möglichste Kürze auferlegt. Einige Zusätze fallen doch mehr in die Augen, wie die fernere Bestimmung des Windbruchs, die Anmerkungen über die tückische Natur des Scharlachfiebers, über die Wirksamkeit des Bisams im Stiechusten, über die Anwendung des scharfen Quecksilbersublimats in dem Venusübel u. s. w. Die Hauptvermehrung betrifft aber die Würmer.,,

VIII.

Sam. Th. Sömmerring über die Vereini-
gung der Sehnerven (in den Hessischen
Beiträgen zur Gelehrsamkeit und Kunst
II. und IV. St.)

Bekanntlich unterscheiden sich die Sehe- Nerven
auch schon dadurch von allen andern am thieris-
chen Körper, daß sie vor ihrem Eintritt in die
Augenhöhlen die so ganz eigene Verbindung bil-
den. So sichtlich aber die äußere Form dieser
Verbindung ist, so getheilt waren bisher die Mey-
nungen der Zergliederer über ihre innere Beschaf-
fenheit. Ob nemlich entweder die beiden Nerven,
wie sie aus ihren Hügelu (thalamis) kommen,
sich gleichsam bloß neben einander legen und dann
nach den Augäpfeln zu wieder von einander di-
vergiren: eine Meynung, die durch den ersten
Anschein an frischen gesunden Gehirnen begünstiget
zu werden scheint. — Oder ob beide Nerven in
der Verbindung so gleichsam zusammenschmelzen
daß man sie gar nicht mehr als abgesondert den-
ken dürfe. — Oder endlich, ob eine wirklich
Durchkreuzung derselben statt habe, daß nem-
lich der Nerve, der disseits der Verbindung aus
dem rechten Augenhügel entspringt, jenseits der-
selben

selben zum linken Augapfel laufe und v. v. — Das letztere war bey den Fischen sichtlich als bey welchen die beiden sich decussirenden Nerven nur queer über einander liegen: und bey den Amphibien, die der Hr. Hofgerichtsdr. untersucht hat, durchbohrte gleichsam der eine Nerve den andern. — Bey den warmblütigen Thieren aber war die Decussation neuerlich fast allgemein bezweifelt worden. Jetzt ist sie nun durch die scharfsinnigen Versuche, die der Verf. deshalb an Thieren angestellt, die an einem Auge durch Zufall erblindet oder absichtlich geblendet waren, fast außer allen Zweifel gesetzt; und diese Versuche geben wieder ein auffallend lehrreiches Beyspiel von pathologia physiologiam informante.

Der Verf. liefert im IIten St. der gedachten Beyträge seine Erfahrungen, die er darüber an vierfüßigen Säugethieren gemacht hat, und im IV. die an Vögeln. — Die erstgedachten sind an den Köpfen eines Eichhörnchen, zweyer Pferde, und vorzüglich eines monströsen doppelten Ferkel, dessen beide Gehirne wie an, und in einander geschmolzen waren, angestellt. (— Der Herausg. besitzt durch die Güte des Hrn. Hofgerichtsdr. das eine dieser instructiven Pferde, Gehirne in seiner Sammlung. Es ist nach der mühsamen Barolischen Methode so herausgenommen, daß die ganze
Hirn

Hirnschaale an der untern Seite der Hirnfläche abgemeißelt worden, so daß die ganzen Augäpfel noch mittelst ihrer Sehnerven am Gehirne anhängen. Und da ist es auffallend, wie der Nerve des linken blinden Auges, der sich durch sein mageres geschwundenes Ansehen auf den ersten Blick vom Nerven des gesunden rechten Auges unterscheidet, eben so mager und geschwunden nicht aus dem thalamus derselben Seite, sondern aus dem rechten entspringt; so wie hingegen der ungleich stärkere Nerve des rechten Auges, mit gleicher Stärke diessits der Verbindung vom linken thalamus ausgeht. — Es kann kaum einen sinnlichern anschaulichern Erweis der wahren Decussation dieser Nerven geben. —)

Fernere Bestätigungen dieser merkwürdigen Erfahrung auch an Hunden, finden unsere Leser unter den Beyfugen von der Hand des Hrn. Billmann (den der Verf. für seinen besten bisherigen Schüler erklärt).

Im vierten Stück der gedachten Beyträge eben so günstig angefallene Versuche an einäugichten Hühnern und Enten.

An einer alten Henne fand Hr. S. eine scharfsinnige Vermuthung bestätigt, die er schon im zweyten Stück geäußert hatte, daß die Decussation der Fasern in diesen Nerven bey den warmblutigen Thieren bündelweis geschieht.

Weide

Beide merkwürdige Aufsätze enthalten noch sehr viel interessantes, das bey der gedrungenen Kürze worin es vorgetragen ist, kaum noch einen Auszug leidet. — Im IIten St. z. B. über die mögliche und selbst nicht unwahrscheinliche Decussation auch der übrigen Nervenpaare des Gehirns und Rückenmarks. — Im IVten wie vielleicht bey blindwordnen Personen durch die körperlichen Veränderungen in den nun unbrauchbar gewordenen Gesichtshügeln, auch die Erinnerung der ehemaligen durch diesen Sinn empfangenen Eindrücke schwinden, und dadurch ihr sonstiger Jammer gemindert werden könne.

Jetzt blieb noch zu untersuchen, ob sich jene trefflichen Erfahrungen auch im Menschen bestätigen würden. — Und wir freuen uns den Lesern wenigstens eine erwünschte Bestätigung derselben aus einem Briefe des Hrn. Hofgerichtsr. an den Herausgeber mittheilen zu können.

Mainz den 18ten Apr. 85.

Am 11ten Apr. war ich so glücklich, auch im Menschen die Decussation der Sehnerven bestätigt zu finden, und das zwar ganz unvermuthet. Wie ich zur Demonstration des Gehirns es herausnahm, fand ich bey dem Durchschneiden des nerui optici an der sella den rechten Sehnerven
halb

halb grau und halb durchsichtig, und als ich ihn nun an der basis cerebri genau ansah, fand ich ihn merklich dünner als den linken. An der Stelle der Union ließ sich nichts entdecken, als ich aber die sogenannten origines rein darstellte, fand sich offenbar jenseits der Union der Ursprung auf der linken Seite im ganzen kürzer und augenscheinlich schwächer. Sie wissen daß ich in solchen Sachen mir selbst nicht traue, ich ließ daher von meinen Zuhörern einen und den andern mir gleichsam die Sache selbst sagen, und alle gaben, ohne von einander zu wissen, den Unterschied auf gleiche Weise an. Ich hebe wie natürlich das Präparat in Weingeist auf. — Und doch mag ich noch nicht für positiv die Decussation im Menschen behaupten, bevor ichs nicht nochmals gesehen. Sie wissen, daß mir Morgagnis Observationen gar nicht entgegen stehn.

Den rechten Nerven fand ich bis zum bulbo in der orbita meist ganz verändert, graulich und halb durchsichtig. — Der linke schien nur zur Hälfte, ein Theil war offenbar weißer. Die Person soll keinen merklichen Fehler im Sehen gehabt haben. Auch Morgagni fand die Nerven ohne Schaden des Gesichts, grau.

Sömmerring.

Beyfugen.

I.

Ueber das Opium und seine Wirkungsart
bey den Morgenländern. —

Aus einem Briefe des Hrn. Dr. Reinegg
in Persien, (Correspondenten der königl.
Gesellschaft der Wissensch. zu Göttingen)
an den Hrn. Baron von Asch in St.
Petersburg.

In St. Georg d. 13 Nov. 1784.

Wenn ich Ihnen die Frage, welche das Opium
betrifft, umständlich beantworten wollte, so würde
mein ohnedem sehr langer Brief das Ansehn
einer ganzen Abhandlung erhalten. — Doch will
ich Ihnen im kurzen das allgemeine sagen und
die Zufälle anführen, die wir von diesem Saft
in diesem Theil von Asien täglich erfolgen sehn.

In Klein-Asien ist Amasia, in Persien Is-
pahan der berühmteste Geburtsort dieses himm-
lischen Geschenkes; wo das Papauer somniferum,
femi-

semine albo oder nigro von den Einwohnern mit besonderm Fleiße gezogen wird. *)

Wenn die Knospe ihr völliges Maaß erreicht hat, und schon aufblühen will, so werden alle Blumenblätter abgepflückt, und der Saamen- Behälter mit einem kleinen krummen Messer, allenthalben, bey untergehender Sonne aufgeritzt. Gleich am folgenden Morgen sieht man an jedem Einschnitte einen milchichten Saft fließen, der sich in einigen Tagen vermehrt, und endlich am fünften, braunfarbig verhärtet. Am sechsten Tage sammlet der Gärtner diesen Saft zusammen, füllt damit ein dünnes hölzernes Gefäß an, und setzt dasselbe in siedend heißes Wasser, allwo dieser Saft in einander schmilzt, und in Kugeln, von ein bis zwey Unzen schwer gebildet wird. Man nennt dieselben Añun oder auch Theriac.

Anderer erwarten die Zeit bis die Mohnpflanze aufgeblüht ist, und alsdann schneiden sie den Saamen- Behälter mit der Blume ab: der Saft, welcher sich zu oberst des Stengels ansetzt und verhärtet, ist nur ein einziger Tropfe, allein er

A a 2

wird

*) Ueberhaupt ist doch die Consumtion des Opiums über alle Vorstellung groß. Nur aus Bengalen allein werden jährlich über 600'000 Pfund davon auswärts versandt.

wird desto stärker und besser befunden. Diejenige aber, welche aus Geiz und Gewinnsucht gern viel ärndten wollen, zerstoßen die Saamen und Mohlköpfe nachdem sie bereits das Opium gesammelt haben, kochen und pressen den Saft aus, und lassen solchen bis zur Consistenz eines dicken Muses abrauchen, mit welchem sie hernach das wahre Opium verfälschen.

Allein dieser Betrug ist leicht zu entdecken. Denn das ächte Opium ist nicht sehr hart, und wird, in der hohlen Hand gehalten, ganz weich, seine Farbe ist braungelb, mit Speichel gerieben giebt es einen grünweißlichten Schaum von sehr durchdringenden eckelhaften Geruche.

Das verfälschte Opium hingegen ist härter, von braunschwarzer Farbe, und mit Speichel gerieben, giebt es einen dunkelbraunen Schaum, von wenigem Geruche. Der Geschmack ist bitter und dem reinen gleich, daher daraus kein Unterscheidungszeichen abgenommen werden kann.

Von der verfälschten Art ist das arabische das man in der Gegend von Damaskus bereitet, und mehrentheils nach Europa versendet.

Das ächte Opium wird wenig oder gar nicht an fremde Orte verhandelt, sondern im Lande selbst verbraucht. Ein großer Theil Muhammedaner, zumal Derwische, und dann Christen deren
Leben

Leben nicht viel von dem eines Derwishes unterschieden ist, essen ihn, und stimmen dadurch die Saiten ihrer Empfindung, nach einem einzigen Ton und in solcher ausschließlichen Stärke, daß gar keine andere Empfindung darneben stattfindet; und dieser einmal gegebene Schwung der Saiten dauert nun in eben dem Verhältniß fort, ohne daß irgend etwas, was es auch immer sey, ihn unterbrechen kann, bis endlich die erschöpfte Kraft Erschlaffung nach sich zieht, und nun Schmerz oder Verdruß das Ende dieses Vergnügens machen.

So bekannt Ihnen auch der Gebrauch des Opiums, sein Nuze und Schade ist, so will ich doch, da ich lange und tägliche Erfahrungen darüber habe, und viele Personen genau kenne, welche beständigen Gebrauch oder vielmehr Mißbrauch davon machen, Ihnen die Wirkungen erzählen, die sich nach einem solchen Genuß desselben äußern.

Ein junger Mensch der sich durchs böse Beispiel hinreißen läßt, und sich nun an den unmäßigen Genuß des Opiums gewöhnen will, um gleichsam in die Zunft der Opium-Freunde aufgenommen zu werden, wird dazu auf folgende Weise initiirt:

Sein Vorgänger und Meister giebt ihm zuerst etliche Grane dieses Saftes in Wein oder Brantwein; er läßt ihn noch viel dieses Getränkes nachtrinken, bis ihn ein starker Rausch aller Empfindung beraubt und in Schlaf bringt. Nach 7 oder 8 Stunden wird er durch Schütteln ermuntert, und, so sehr auch des Schlafes Uebermacht ihn fesselt, geodthigt viel kaltes Wasser zu trinken. Allein er giebt jeden Becher mit Ekel, Uebelkeit und Erbrechen wieder von sich, und mit thränenden Augen starrt er die Umstehenden an, ohne sie doch zu kennen, noch zu wissen was mit ihm vorgeht. Endlich giebt man ihm einige Schaalen warmen Wein mit Mustatnuß vermischt. Er bricht sich nicht mehr, allein schläfrig und ohne Bewußtseyn jähnt er oft, und schon droht ihn der Schlaf wieder zu überwältigen, als ihm der alte Opiophagus eine abermalige doch doppelte Dose des Opiums giebt. Lachen, schreyen, tanzen, das Geräusch der Musik erhält den Schüler etliche Stunden lang in einem ganz bewußtlosen Zustande. Er will reden, allein die Werkzeuge der Sprache bleiben unbeweglich bey offenem Munde: er begeht eine Menge läppischer Handlungen, die den Umstehenden Gelächter erregen, streckt z. B. seinen Arm nach der Zitter, und vergift doch im nemlichen Augenblicke ent-

weder

weder diese zu fassen, oder den Arm zurückzuziehen und was dergleichen mehr ist, bis er endlich unter Lächeln einschläft.

— Es ist ein eigenes Vergnügen der Persier, sich mit den allegorischen Abzeichnungen von dergleichen Theriakys (mit welchen Namen sie die Opiophagen belegen) zu amüsiren. Ein großer Theil ihrer Bildersammlungen besteht aus dergleichen nach dem Leben gemachten Vorstellungen, deren besondere und lächerliche Carrikaturen zum Theil Hogarth's Pinsels würdig wären. —

Nach einer vierstündigen Ruhe wird der Schlafende wieder aufgeweckt, mit kaltem Wasser begossen, die Augen werden ihm mit Essig gewaschen und alle nur mögliche Kunst und Reiz angewandt den Schlaf zu vertreiben. Man zieht ihn von seinem Lager weg, zwingt ihn zu gehen, aber kaum wollen seine taumelnde Füße gehorchen, bis sie endlich mit vieler Mühe in einige Bewegung gesetzt werden. Der Schüler stammelt halbverständige Worte, und beklagt sich, daß ihn friere: man giebt ihm warmen Wein, er befindet sich besser, und verlangt zu essen; aber kaum hat er mit sehr langsamen Rauen etliche Bissen hinunter geschluckt, als schon der Hunger und die Gluth ihn stechen. Er wünscht zu schlafen, wozu er aber nicht eher als wenige Stunden

376 I. Ueber das Opium und seine

vor Verlauf des Termins den man vom letzten Geuß des Opiums an rechnet, gelassen wird. Raum hat er nun diese wenigen Stunden geruht, so weckt man ihn wieder mit Gewalt auf, er muß nochmals die gleiche Quantität Opium nehmen, worauf er wiederum wie vorher behandelt wird.

So wird dann der Körper mit jedem Tage immer mehr an dieses Mittel gewöhnt, und schon zwischen dem 8ten und 11ten Tage empfindet der Lehrling die von ihm gewünschten Folgen der bisherigen Behandlung: er geht zwar mit aufgedunsnem Gesichte und gleichsam strogenden Augen einher, allein sein ganz eigener bedeutender Blick zeugt von einem innern glücklichen Gefühl eines ruhigen Zustandes. Allein auch diese Freude währt nicht lange, sondern wenn sich die Wirkung des Opiums wieder verliert, welches bey Anfängern gemeiniglich in 24 Stunden zu erfolgen pfleat, empfindet er große Beängstigung, Unruhe, allerhand schreckhafte Vorstellungen, Zittern und Uebelkeiten, die nicht eher vergehen, als bis er eine abermalige Menge dieses Saftes genommen hat: alsdenn verlieren sich diese Zufälle, und es entsteht ein stiller angenehmer Rausch, welcher 10 bis 12 Minuten anhält, und sich mit der lebhaftesten Vorstellung derjenigen Idee endigt, welche der Opiumesser empfinden wollte.

Stimmt

Stimmt er z. B. die Saiten seines Gefühls zum Zorne, so wird er muthig, bis zur Raserey, da er dann keiner andern als dieser einzigen Vorstellung mächtig ist. Er mißkennt die Gefahr in welche er sich blind aufs gerathewohl stürzt, und wohl selbst auch die Person, die er mit seiner ungestümen Wuth anfällt. *)

Will er sich hingegen lieber sanften Gefühlen überlassen, so bleibt er ruhig, lächelt mit innigster Zufriedenheit, sucht stillschweigend die Anwesenden von seinem Glücke zu überreden, bis er endlich nach verrauchtem Rausche nun zu träumen aufhört, wieder menschlich wird, und seinen etwanigen Geschäften in stiller Ruhe nachgeht: doch empfindet er immer eine gewisse Schüchternheit: er wird vergeßlich, aller feinem Empfindungen unfähig, und für Schmerz und für Wehluft immer mehr gleichgültig.

Na 5

Glück.

*) Von solchen in Ostindien sogenannten Amok-Spauwers s. außer KAEMPFER *amoen. exot. u. a.* dergleichen bekannten Quellen, eine merkwürdige und dem menschenfreundlichen Herzen ihres Verf. Ehre machende Schrift: *Kraspoekol, of de droevige Gevolgen van eene te verre gaande Strengheid jegens de Slaaven. zedekundige Vertelling, door Mr. W. VAN HOGENDORP.* — te Batavia 1780. 8. S. 34. u. f.

Glücklich würde noch ein solcher Mensch seyn, wenn es leicht möglich wäre nun bey einem solchen, relativ noch mäßig zu nennenden Gebrauche des Mohnsaftes stehen zu bleiben. Aber gleich denen, die dem Trunk ergeben, und nun einmal in einen unwiderstehlichen und zum dringenden Bedürfniß wordenen Hang zu diesem Laster versunken sind, eben so ergeht es dem Opiophagen. Er wünscht sich nun einen ununterbrochnen Rausch, und nimmt das Opium nun täglich öfter und in größern Dosen. Eine Unze ist in der Folge für jeden Tag kaum mehr hinreichend, wenigstens ohne die sonstige Wirkung *), und nun wird er stumpf, und bey dieser Unempfindlichkeit — in allem Verstande — höchstehend.

Der Schlaf flieht ihn, kein Traum ruft wenigstens Erinnerungen ehemaligen Genusses mehr hervor, das Opium selbst wird ihm endlich zum Eckel, und doch zwingen ihn dann die sonst unausbleib-

*) Ed. Smyth sah ohnweit Smyrna einen Opiumesser dessen gewöhnliche Portion täglich drey Quentchen opium crudum waren, er konnte aber auch noch einmal so viel ganz sicher vertragen: und Sm. setzt hinzu, daß sich anderwärts, z. B. um Damascus noch stärkere Opiophagen fänden. — Garcias ab Orta kannte einen Korasaner, der täglich über zehn Quentchen brauchte.

ausbleiblichen gefahrvollsten Zufälle, zu dem öftern Gebrauche desselben, den er ohne Lebensgefahr nun nie wieder unterlassen darf.

Seine Gestalt wird ganz umgeformt. Das Gesicht ist geschwollen, die Muskeln desselben unbeweglich, schlapp, hängend: die Augen trübselig: der ganze Körper schwach, zusammengefallen, da ihm die Knochen ihre sattfame Stütze versagen.

Er ist immer frostig, wälzt sich in allen warmen Orten, Bädern und Aschen-Heerden umher; aus Unfähigkeit irgend einer vernünftigen Vorstellung vergiftet er die Ehrbarkeit, wird allen Menschen zum Schensal, bis zuletzt die Wassersucht seinem Elend ein Ende macht.

In diesem eckelhaften Zustand, bey dem gänzlichen Mangel an Reiz, nehmen viele ihre Zuflucht zum Mercurio sublimato, welchen sie kauen und mit dem Speichel häufig aus dem Munde fließen lassen: allein kurze Zeit darauf sieht man zerfressne Krebsartig-schwärende Lippen und Kinn, an welchen der herabtröpfelnde eiternde Speichel den Bart färbt u. c., kurz ein Anblick bey dem man sich kaum des Erbrechens halten kann.

Endlich vergeht sogar die Sprache: er winselt sobald man ihn in seinem Vergnügen stören will, aufs äußerste, und wird er wirklich seines nur langsam tödtenden Mittels beraubt, so fällt er in

die

die heftigsten Zuckungen, an denen mehrere gestorben sind, daher man es nun öfters als ein Mittel versucht, die unempfundene Qual solcher – andern zum Greuel wordenen – Menschen früher zu endigen.

Denenjenigen, die sich einmal an das Opium gewöhnt haben, fällt es fast unmöglich, oder wenigstens äußerst schwer, dasselbe wieder zu lassen, weil alsdann die Empfindung zu schwarz und die Qual zu groß ist, wenn ein solcher Unglücklicher nicht im gleichen Augenblick wieder vom neuen Opium nimmt, sobald das alte zu wirken aufhört.

Doch habe ich einige gekannt, die durch häufigen Gebrauch von Essig sich von dieser Plage befreit hatten. Ein anderer schon ausgelernter Held im Genuß des Opiums, bekam die Pocken, ohne alles Fieber, allein das Opium ward ihm von der Zeit an so sehr zum Eckel, daß er es nicht ohne Widerwillen konnte nennen hören.

Noch andre vertreiben die Lust zum Mohnsaft durch ein sehr gefährvolles Mittel: sie rauchen statt des Tabacks die grünen getrockneten Hansblätter, welche Haeschischae genannt werden. Nach einigen Zügen wird der Raucher völlig betäubt, berauscht, schlaffsüchtig und einige Minuten lang wie außer sich gesetzt. Diejenigen, welche dieses Mittel öfters wiederholen, vergessen das
Opium:

Opium: allein dafür ist ihr Ende der Tod eines rasenden, an Ketten u.

Viele die bereits bis auf 20 Gran Opium ohne Schaden an jedem Morgen aßen, fürchteten allgemach zu stärkern habituellen Gebrauch verleitet zu werden, den sie doch verabscheuten. Diese bedienen sich daher des Opiums unter folgender Gestalt: Sie lassen eine Unze Saffran in süßem Wein digeriren, endlich etwas aufkochen. Hernach drücken sie den Saffran fest und stark aus, werfen ihn weg und lassen den Wein bis zur Honigdickte abrauchen: sie werfen hierzu eine Unze klein geschnittenes Opium, und wenn dieses zergangen so thun sie noch eine Unze geschabte Ambra grisea hinzu. Sie lassen hernach alles dieses in heißem Wasser bis zur möglichsten Dike abdunsten, und theilen es in zwey Theile, deren jeder auf einen Monat hinreichend ist.

Der Vorzug dieser Bereitung ist nicht allein die verminderte Menge des Mohnsafts, sondern die Kraft des Benschlafs wird dadurch erhalten und sogar etwas gestärkt, da sie hingegen bey den opiophagis zerrüttet und erstickt ist, so sehr sie auch anfänglich dazu gereizt wurden.

Hysterische Weiber (— die aber überhaupt in Asien selten sind, vielleicht weil man auf ihre Klagen weniger achtet und ihren oft eingebildeten
falschen

falschen Empfindungen nicht glaubt, viel weniger nachgrübelt —) bedienen sich des Opiums zu etlichen Granen mit großem Nutzen. Doch aber bekommen einige ein unheilbares periodisches Aufstoßen (ructus) darnach, das sie unerträglich macht und den Mann zur Scheidung nöthigt.

Soviel ist wahr, das Opium kann von dem Asiater besser und leichter vertragen werden. Ich habe unter diesen Völkern niemals die geringste Wirkung des Laudani liquidi gesehen, und die Massa de styrace war zu einem Scrupel ohne alle Hülfe bey einem vierzehnjährigen lungenfüchtigen und schon fast sterbenden Weibe, der Mutter dreyer Kinder, wo ich die heftigen Stühle und den Husten zu lindern suchte. Hingegen 4 Gran ächtes Opium schaffte am ersten Tage Ruhe und Schlaf: die Zufälle kamen am zweyten wieder; ich gab 6 Gran, und die Kranke befand sich bey dem täglichen Gebrauch des Opiums drey Tage lang sehr ruhig. Endlich zeigte sich die Diarrhöe noch heftiger, der Husten war erstickend: ich gab 10 Gran, und erhielt die Frau, durch den 18 Tage lang fortgesetzten Gebrauch des Opiums, in einem beständigen Wechsel von Rausch und Schlaf, bis sie endlich am 23ten Tage aus ihrem letzten betäubenden Schlaf nicht wieder erwachte.

In Erzurum ließ mich einst der Obriste der Spahis, ein Mann von 64 J. zu sich bitten um ihn von seinem starken Husten zu befreien. Ich ließ ihm Ader und ging hierauf aus, etliche Kräuter zu suchen, die ich ihm verschreiben wollte. Wie sehr erschrock ich nicht als ich wieder in das Zimmer des Spahi-Obristen trat. Er hatte Zukun- gen, weinte, schrie laut, hustete, und alles dieß mit so vieler Hefigkeit, daß er mir Entsetzen einjagte. Endlich brachte der Sohn in einer kleinen zinnernen Theriac-Büchse vier Opium-Pillen, die an Größe einer mäßigen Flintenkugel gleich kamen, und ließ solche seinen Vater hinunterschlucken, der sich nach einigen Minuten erholte, weniger hustete und mich von meinem Schrecken befreyte.

Ich muß Ihnen endlich die Art erzählen, wie das Opium tödtet.

Ein Perser, Namens Nasir ullah Mirsa, fürchtete die baldige Entdeckung eines großen von ihm begangenen Betrugs, und die unsehlbare Todesstrafe, womit ihn dann das peinliche Gericht belegt haben würde.

Das Ansehen seiner Würde, die er damals in Georgien bekleidete, bewog ihn, sich selbst seine Tage zu verkürzen. Er lud an einem Abend große Gesellschaft zu sich, aß viel, trank noch mehr,
und

und suchte auf alle Weise seine Sinnen zu be-
 rauschen. Allein plötzlich überfiel ihn ein schmerzlicher
 Blasenkrampf, der ihn zum öftern Harnen nöthigte.
 Der Urin ging unter vielen Schmerzen, wenig und
 grüngefärbt weg. Kurz darauf bekam er heftiges
 Aufstoßen, welches sich in einen betäubenden Rausch
 und ganz natürlichen Schlaf endigte. Der Puls
 war weich und langsam, der Körper hatte seine
 ganz natürliche Wärme.

Da kein Mensch von seinem Verbrechen einige
 Nachricht hatte, so hielt jeder alle diese Zufälle für
 Folgen des unmäßigen Trinkens, und überließen
 ihn seiner Ruhe. Allein wie sehr erschrafen wir
 nicht, da wir ihn am andern Morgen sehr früh
 mit den Zähnen knirschend, mit allen Gliedern
 zuckend, mit äußerst schaumvollem Munde und fest-
 geschlossenen Augen antrafen.

Man hielt dies für eine vollkommene heftige
 Epilepsie, besonders da einer der Bedienten vers-
 sicherte, daß sein Herr öfters mit diesem Uebel
 geplagt sey: allein uns verwunderte der Puls,
 welcher nichts weniger als epileptisch, sondern der
 nemliche war, mit welchem wir ihn gestern verlassen
 hatten.

In der vierten Stunde des Tages (es war am
 22. Sept.) endigten sich endlich die Zuckungen. Ein
 häufiger Geiser lief immer aus dem Munde heraus,
 die

die Augenlider bedeckten die Augen nicht mehr, welche ganz trübe von blutigen Adern strotzten. Der Puls wurde langsamer, kleiner, das Athemholen seltener, und in der 7ten Stunde war kein Zeichen des Lebens mehr vorhanden. Der Geifer verlor sich und aus der Nase fing das Blut in langsamen, höchst roth gefärbten Tropfen an zu quellen. Die Leiche wurde nicht steif, alle Glieder blieben gelenk, wenigstens bis zum dritten Tage, da er begraben ward.

Als nach einigen Tagen sein Betrug, die Ursache seines Todes, und die Art desselben entdeckt ward, daß er sich nämlich mit zwey Opiumkugeln, die am Gewicht anderthalb Unzen betrogen, vergeben hatte, hielt ihn der Fürst des Begräbnißes unwürdig, und ließ den Körper ausgraben.

Da man mit dem Todten eben nicht höflich umging, und einer der Ausgräber ihn bey dem Barte ziehen wollte, behielt er unter vielem Gelächter alles Haar in seiner Hand, und andre haarigte Orte des Körpers wurden durch das geringste ziehen von Haaren entblößt und kahl.

Die Leinwand und die Binden, in welchen er ins Grab gelegt worden war, fanden wir vom Blute sehr hochroth gefärbt, die Glieder hatten noch die vorige Beweglichkeit, und kein aashafter Geruch ließ sich im geringsten nicht bemerken.

Der Körper wurde endlich mit vielem Muthswillen durch die Stadt geschleift und in den Fluß geworfen, der ihn nicht weit davon an das sandige Ufer ausstieß.

Die Hunde, die das Menschenfleisch so gierig fressen, stunden in Menge umher und keiner wagte anzubeißen. Die Raben und Raubvögel griffen nur die Schenkel an, die sie ganz kahl abfraßen, und den übrigen Körper der Verwesung überließen.

Dr. Keinegg.

II.

Medicinische Neuigkeiten aus dem südlichen Frankreich. Aus einem Briefe des Hrn. Dr. Girtanner an den Herausgeber.

Am Hafen von Sette in Languedoc. d. 28 Nov. 1785.

Lyon hat ein sehr großes, schönes und reines Hospital; aber mit Aerzten ist diese Stadt schlecht versehen. Das merkwürdigste, was ich dort sahe, war ein Bacquet magnetique, zu dem ich nicht anders, als durch besondere Empfehlungen den Zutritt erhielt. Sie kennen aus Beschreibungen vermuthlich die Austritte, die an diesen Orten vorgehen, schon genug, und ich will Ihnen daher mit einer neuen Beschreibung derselben keine

lange

lange Weile machen. Crisen sah ich keine; aber wohl heftige Zuckungen, die besonders dann entstanden, wenn der Arzt die Spitze seines Zeigefingers, langsam und anhaltend, in der Herzgrube und zwischen den Brüsten seiner Kranken (alle die ich sah waren Weiber) in einem Kreis herum bewegte. Diese Zuckungen die nach den Röhren eines so äußerst empfindlichen Theils (wo eine so große Menge von Nerven fast ganz bloß unter der Haut liegen) entstehen, wird gewiß kein Physiologe für etwas außerordentliches halten. Es herrschte übrigens in diesem Tempel des neuen Esculaps Mesmer eine tiefe Stille, und solange ich da war, wurde kein Wort gesprochen, welches mit zum Magnetismus gehört, damit die Kranken nicht zerstreut werden, sondern ihre Gedanken und Einbildungskraft ganz und allein mit dem beschäftigen, was sie sehen und empfinden. Das ist so der gewöhnliche Magnetismus nach der Lehre Mesmers. Da sich aber das Zutrauen an diese Heilungsart in Frankreich sehr verloren hat, besonders deswegen, weil nach dem Geständniß mehrerer unpartheyischer Personen, bisher nicht ein einziger Kranke durch dieselbe geheilt worden ist: so haben die Schüler dieses großen Mannes jetzt eine ganz andere Methode erfunden, welche gegenwärtig in mehrern großen

Städten dieses Königreichs gewaltiges Aufsehen macht. Sie bringen nemlich die Kranken in eine Crisis, die, nach ihrem Vorgeben, ein Mittelzustand zwischen Schlaf und Wachen ist; daher auch magnetisirte Personen, die sich in diesem Zustande befinden, Nachtwandler (Somnambules) von den Meistern der Kunst genannt werden. Diese Personen gehen während ihrer Crisis, mit verschlossnen Augen herum, lesen alle Arten von Handschriften, lesen Bücher in allen Sprachen, auch solchen die ihnen ganz unbekannt sind; alles mit verschlossnen Augen. Sie geben ferner auf alle Fragen, die ihnen über Krankheiten und die dagegen zu gebrauchenden Mittel gemacht werden, die passendsten Antworten; sie zeigen augenblicklich den Sitz und die Natur der Krankheit an, an welcher eine ihnen vorgestellte Person leidet, und — was bemerkenswürdig ist — wenn sie erwachen, wissen sie nichts von allem, was sie gesagt haben. Daß bey diesem Spiel die Zuschauer auf die größte Art betrogen werden, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen; ein geübter Beobachter entdeckt den Betrug im Augenblick. Indessen habe ich bey diesem Anlaß zum erstenmal gesehen, wie groß die Leichtgläubigkeit und der Hang zum Wunderbaren bey den meisten Menschen ist. Fast alle Zuschauer zeigten mit

mit Mienen und Geberden ihr Erstaunen, und die meisten gingen überzeugt weg. In Marseille sah ich eine berühmte, von den Magnetisireern dazu gebungene, Schauspielerin diese Rolle so vortreflich spielen, daß auch Personen von ziemlich viel Kenntnissen und gutem Verstand, ihren völligen Glauben an den Magnetismus laut und öffentlich, mit solchem Eifer, gestanden, daß selbst die Schauspielerin sich, wie ich genau bemerkte, nicht enthalten konnte, durch eine kleine Zuckung in den Lachmuskeln zu beweisen, wie wenig an der Sache Wahres seye. Demohngeachtet zweifle ich nicht, daß man in wenigen Jahren von dem thierischen Magnetismus gar nicht weiter sprechen wird, denn zuletzt behauptet der gesunde Menschenverstand dennoch immer seine Vorrechte.

In Montpellier habe ich die Bekanntschaft eines sehr liebenswürdigen und geschickten Arztes des Prof. Sabatier gemacht. Er erzählte mir einen sehr merkwürdigen Fall, der ihm in seiner Praxis, vor weniger Zeit, vorgekommen war. Er wurde nemlich zu einer Schwangeren gerufen, die schon im achten Monat ihrer Schwangerschaft war. Als er ankam, fand er die Kranke in den heftigsten und fürchterlichsten Convulsionen. Nachdem er lange hin und her dachte, um die Ursach

der Krankheit sowohl als ihren Namen auszufinden, fand er endlich soviel Ähnlichkeit mit dem Tetanus, der in der Insel Bourbon, nach einer leichten Wunde an der Fußsohle und nachherigem Erkälten, entsteht, daß er höchst wahrscheinlich hier die gleiche Krankheit vermuthete. Durch wiederholte Fragen fand er auch, daß seine Vermuthung völlig richtig war. Die Kranke hatte sich vor einigen Tagen, einen Nagel in die Fußsohle getreten, und war nachher, da sie sich auf dem Felde befand, durch einen Bach mit bloßen Füßen durchgegangen, worauf sogleich die Convulsionen entstanden waren. Unstreitig macht es dem Scharffinn des Arztes Ehre, eine so verborgene Krankheitsursache ausgefunden zu haben; obgleich die Kranke in ein paar Tagen sterben mußte.

Ich erkundigte mich bey ihm besonders, wie die von einem tollen Hunde gebissenen Personen in Montpeller behandelt würden, und mit welchem Erfolg. Er sagte mir darüber: daß zum Glück wüthende Hunde sehr selten seyn, aber — so viel Gebissene so viele Leichen, das war sein eigener Ausdruck. Als ich ihm mein Erstaunen über diese Nachricht deutlich zeigte, und die vielen Curen, die ehemals Sauvages mit der Salvationsmethode gemacht hatte, vorhielt, erzählte er mir eine Anekdote, die manches aufklärt. Als Sauvages mit seiner Schrift über die Wuth den Preis erhalten hatte, meldeten sich sogleich zwey Capuziner und zwey Weltgeistliche, die mit leichten Wunden am Arm oder an den Füßen zu ihm kamen, sich für gebissen ausgaben, salivirten und geheilt wurden. Vernünftige entdeckten bald, daß sich diese Mönche der neuen Erfindung bedient hatten, um ohne Vorwürfe Quecksilbermittel gebrauchen zu können, und sich
von

von einer ganz andern Krankheit heilen zu lassen; indessen glaubte Sauvages fest er habe sie von der Wuth geheilt, da hingegen seine Nachfolger mit diesem Mittel gar nichts ausrichteten.

Montpellier ist übrigens immer noch das moderne Epidaurus. Ich traf hier Engländer, Franzosen, Russen, Italiäner und Deutsche an, welche alle für ihre Krankheiten Hülfe suchten.

Ueber die von mir entdeckte Turmaline und die flüssige Crystallmaterie werde ich Ihnen dereinst mündlich mehr sagen.

Dr. Girtanner.

III.

Hr. Billmann über die Durchkreuzung der Sehenerven An den Hrn. Hofgerichtsr. Sommerring zu Mainz.

Cassel den 21 Nov. 1774.

Sie trugen mir vor ihrer Abreise von Cassel auf, um ihre wichtige Entdeckung in Ansehung der Durchkreuzung der Sehenerven fortzusetzen, an Hunden Beobachtungen und Versuche anzustellen. Noch bey ihrer Anwesenheit machte ich, wie Sie wissen, Anstalten dazu. Ich zerstörte bey einem Hunde den Augapfel theils durchs Messer, theils durch Aetzstein; wie ich aber nach drey Wochen den Hund tödtete, und nach herausgenommenen Gehirn, das zweyte Paar der Nerven untersuchte, fand ich daß der Nerve des kranken Auges nicht sichtlichem Urtheil an der Verderbung genommen hatte, außer daß er etwas verkürzt war. Der zu Grunde gerichtete Aug-

apfel schien über zwey drittel kleiner als der gesunde und enthielt in seiner verengten Höhle nichts als ein Stückchen geronnenes Blut. Die verdunkelte Hornhaut war zusammengezogen, convexer, und weit dicker, als die Hornhaut des gesunden Auges. Die übrigen in der Augenhöhle enthaltenen Theile, als Muskeln, Thränendrüse 2c. sahen misfarbig, verdorben und widernatürlich aus; wahrscheinlich war dieses mehr die Folge vom Aetzstein als dem Schnitt. Die Ursache des verunglückten Versuchs schien mir nicht sowohl darinn zu liegen, daß der Augapfel nicht hinreichend verdorben war, sondern es dünkt mich wahrscheinlicher, daß die Verderbung nicht Zeit genug gehabt haben mochte, um sich auch auf den Nerven fortzupflanzen.

Den nämlichen Versuch bey einem lebendigen Hund zu wiederholen war mir theils zu langweilig theils zu beschwerlich, daher wählte ich den sichersten und schleunigsten Weg, und ersuchte das Publikum durchs Wochenblatt um einen Hund mit einem verdorbenen Auge. Den 11. Nov. brachte man mir einen solchen Hund, der nach Aussage des Ueberbringers seit der Mitte des Junius ums linke Auge durch einen ihm unbekanntem Zufall gekommen war. Voll Erwartung schritt ich sogleich zur Untersuchung der Gesichtsnerven, nachdem ich vorher das Gehirn aus seiner knöchernen Kapsel in unzertrennter Verbindung mit den Augen herausgenommen hatte. Ich merkte folgendes an:

1) Der kranke Augapfel war um drey viertel kleiner als der gesunde, enthielt nichts als eine dickliche, milchtrübe, eyweiß ähnliche Masse. Die graue Hornhaut war im Umfang kleiner, convexer, und viel dicker als die gesunde.

2) Der Nerve des kranken Auges war aus bekannten Ursachen weit kürzer als der gesunde.

3) Die

3) Die dem Augapfel gehörigen Muskeln, und die übrigen in der Augenhöhle liegenden Theile schienen keine widernatürliche sichtliche Veränderung gelitten zu haben.

4) Der Gesichtsnerven des kranken Auges schien etwas dünner, glatter, besonders aber durch seine graue dunklere Farbe von dem gesunden ausgemerkt zu seyn.

5) Eben diese Unterscheidungszeichen zwischen dem kranken und gesunden Nerven ließen sich auch jenseits der Vereiningung bemerken, aber auf den entgegengesetzten Seiten: der linke schadhafte Nerve lief nach der rechten, und der rechte gesunde in die linke Gehirnhälfte.

6) Ein erhabener Streifen des gesunden Nerven lief, durch seine weißere Farbe sehr kenntlich, über den kranken nach der entgegengesetzten Gehirnhälfte.

Verschiedene Anwesende bestätigten nach aufmerkamer Betrachtung meine Anmerkungen. Noch eine Bemerkung werden Sie mir erlauben hier mit anzuführen. Der kranke Nerve bildete gleich hinter dem Augapfel einen Wulst, der ziemlich ansehnlich war, in dem Augapfel selbst aber ein hervorragendes Hügelchen, in welches sich die Netzhaut zusammengezogen zu haben schien, denn außer dieser Erhabenheit konnte man nicht die mindeste Spur von Netzhaut im Augapfel antreffen.

Diese zweite Untersuchung fiel demnach entsprechender aus als die erste, und schien die von Ihnen in drey Thiergeschlechtern zur Gewißheit gebrachte Durchkreuzung der Sehnerven bey einem vierten zu bestätigen. Doch war ich noch nicht befriediget, sondern wünschte die Durchkreuzung mit noch mehrerer Augenscheinlichkeit zu bemerken um Ihnen von derselben mit unstreitiger Gewißheit

heit Nachricht geben zu können. Mein Verlangen wurde bald gestillt, denn ein Herr von Adel, welcher von meinen Bemühungen Nachricht erhalten hatte, war so gefällig, dieselben zu unterstützen, und überschickte mir den 20 Nov. einen Hund, der seit dreyviertel Jahren auf einem Auge blind war. Ich versprach mir zum voraus von der Länge der Zeit sehr viel ohngeachtet das kranke Auge bey weitem nicht so verdorben, wie in den beyden ersten Fällen aussah. Meine Erwartung ward nicht getäuscht, und hier sind meine Bemerkungen.

1) Der kranke Augapfel war über zweydrittel kleiner als der gesunde, die Hornhaut beynah so wie in den beyden erstern Fällen. Die choroidea hatte die sclerotica verlassen, und füllte ganz unordentlich zusammengefallen, den übrigen kleinen Raum des Augapfels statt der ausgelaufenen Fruchtkugeln aus.

2) Die Muskeln des Apfels waren ungemeyn verdünnt (extenuirt) und mit dem Sehnerven fast in eines zusammengeschmolzen, so daß ich besondere Mühe hatte, den Sehnerven von ihnen abzusondern.

3) Der Nerve des gesunden Augapfels war beträchtlich länger, weil sich der kranke Nerve stark verkürzt hatte.

4) Der schadhafte Nerve war viel dünner, glatter, weniger rundlich und stark grau.

5) Der gesunde Nerve dagegen ansehnlich dicker, rund, stark und blendend weiß.

6) Alle von Nro. 4 bis 5 angegebene unterscheidende Merkmale beyder Nerven waren auch jenseits der Vereinigung beyder Sehnerven sehr auffallend, aber auf der entgegengesetzten Seite wahrzunehmen.

7) Man

7) Man konnte sehr deutlich bemerken, daß von dem gesunden Nerven eine Portion Fibern (die sich leicht durch ihre weißere Farbe auszeichneten) über den kranken Nerven weglief; diese Portion beträgt ohngefähr die Hälfte des ganzen Nerven, und läuft nach vorne zu in gleicher Linie mit dem übrigen Theile, doch ist sie etwas eingezogen, nach hinten zu aber bleibt zwischen dem Theil der Sehnerven disseits und jenseits der Vereinigung ein kleiner etwas vertiefter Zwischenraum. Auch schien mir ein Bündel Fibern unter dem kranken Nerven weg, von dem gesunden Nerven nach der entgegengesetzten Seite des Gehirns zu laufen.

So weit meine Bemerkungen über die Durchkreuzung der Sehnerven bey Hunden, welche durch diese Versuche nun, meines Bedünkens nach, bey diesem Thiergeschlechte zur Gewißheit gebracht sind. Ich mache mir ein Vergnügen daraus, daß ich hiedurch Gelegenheit gehabt habe, Ihnen von meiner Ergebenheit einen neuen Beweis zu geben. Ich überlasse es Ihnen welchen Gebrauch sie von diesen Bemerkungen machen wollen, weil ich weiß, daß es Sie freuen wird, daß wir auch hlerin glücklicher als der große Morgagni gewesen sind. Mir wird die Durchkreuzung auch bey dem menschlichen Körper immer wahrscheinlicher. Ich habe die Ehre Ihnen das von mir zuletzt untersuchte HundeGehirn in Weingeist zu übersenden, damit sie sich von der Wahrheit der Sache, und der Richtigkeit meiner Bemerkungen selbst überzeugen können.

J. C. Billmann.

Ich finde an diesem mit ungemainer Geschicklichkeit herausgenommenen Gehirn, das jenseit der Union

Union der Sehnerven nach dem Gehirn zu, der Unterschied der Dicke des gesunden Nerven vom schadhafteu, doch etwas weniger beträchtlich als disseits der Union scheinet. 2) scheinen mir das dritte, fünfte und sechste Paar auf der kranken Seite kleiner als der gesunden.

Sömmerring.

S t a h l.

Georg Ernst Stahl von Anspach, war 22 J. lang Professor in Halle, dann seit 1716 Preussischer Leibarzt zu Berlin, wo er 1734 im 75ten J. seines Alters starb.

Ohne Widerrede einer der größten tiefdenkenden Aerzte, die je die Welt gesehen. Dessen Andenken nicht unschicklich zu einer Zeit erneuert zu werden verdient, in welcher der Saame, den er vor so langen Jahren ausgesäet, nun erst seine reifern Früchte trägt und in welcher seine wichtigsten Grundsätze, mit einigen Abänderungen oder Einschränkungen, im aufgeklärtesten Theil von Europa fast die herrschenden worden sind. Wenige große Männer sind hingegen auch vorher so lange verkannt oder mißverstanden und theils absichtlich so mißgedeutet worden, als Stahl. Er war College und Rival von Fr. Hofmann und Zeitgenosse von Boerhaave, die beide in ihren Lehren meist mit einander harmonirten, und beide im entscheidendsten Rufe als die größten Aerzte und zugleich als die faßlichsten Lehrer standen. Und gegen Hofmann mußte nun Stahl folgendes in der Nähe nach:

nachtheilig abstecken. Hofmann ein jovialischer offener einnehmender Mann, trug sein leicht zu übersehendes mechanisches System in einem planem deutlichen Styl vor. Stahl hingegen ein attrahibilischer verschlossener Hypochondrist, und oben drein Pietiste, hüllte sein weit abstracteres Lehrgebäude in den Schleier eines dunkeln äußerst trocknen Vortrags. Es versteht sich wohl von selbst, wer da von beiden mehr Glück machen mußte. Was sich zu Stahl hielte, das waren meist gute fromme Seelen, deren sich überhaupt zu der Zeit eine Menge nach Halle zog. Nun weiß man aber, daß die guten frommen Seelen nicht eben immer in hellen großen Köpfen wohnen, und so waren auch wirklich unter den eigentlichen Stahlianern viele am Geiste dürstige eingeschränkte Menschen, die ihres Lehrers hohen Sinn durchaus nicht fassen konnten, sich aber dafür treulich an den Buchstaben seines Gesetzes hielten, und im Dunkel desselben noch wer weiß was heilig mystisches zu finden meynten. Manche und wirklich von seinen besten Schülern gaben auch in der That ihres Meisters Lehren der Welt in nuce aber in einem so abentheuerlich mystischen Gewande *) preis, daß sie ihm mit allem ihrem guten Willen beim aufgekärtern Theil der Aerzte wenig Beyfall dadurch schaffen konnten. Es kam dazu, daß sich Stahl selbst von einigen seltsamen Präjudizen hatte hinreißen lassen; sogar daß er die China und das Opium verdammete, den Nutzen der feinern

Ana.

*) J. B. Joh. Ge. Bandmann vom Verstande des Menschen vor und nach dem Falle ed. 2. Breslau 1720. 8. Joh. Sam Carl der Verf. so vieler Stahlich = medicinischer und theosophischer Schriften 3. E. der züchtigenden Gnade Abend = werk erwiesen einem ihrer strauchelnden Kinder. ed. 2. Bidingen 1727. 8. u. a. m.

Anatomie für practische Aerzte herabwürdigte, die Hämorrhoiden fast gar für keine Krankheit sondern mehr für einen natürlichen Blutfluß hielt, der in gewissen Jahren von selbst eintreten, oder sonst durch besondere dazu von ihm erfundene Urcausa erweckt und unterhalten werden müßte ic. Endlich ward auch der große verdienstliche Beyfall womit in der Folge die Hallerische Reizbarkeit aufgenommen ward, und das Vorurtheil, als ob derselben das Stahlische System ganz entgegen sey, diesem noch mehr nachtheilig: bis man endlich bey kaltblütiger ganz unpartheyischer Prüfung sich immer mehr von Stahls scharfen Tiefblick in die Oekonomie des menschlichen Körpers, so wie in die Chemie, überzeugt gefunden, und seitdem seinen unendlichen Verdiensten billigere Gerechtigkeit hat widerfahren lassen.

Ich übergehe viele derselben z. B. das wohlthätige Licht, das Stahl nebst Becher der physischen Scheidekunst durch die nähere Kenntniß des Phlogistons aufgesteckt hat; ferner die Infarctus im Unterleibe zumal im Pfortadersystem als eine der erglebigsten und doch so lange verkannten Quellen der Hypochondrie u. a. chronischer Krankheiten u. s. w.

Nur ein Wort von seiner Seele, die er zur großen Erlebefeder der körperlichen Bewegungen im gesunden sowohl als im kranken Zustande machte. Man hat sich ans Wort Seele gestoßen und da sehr abgeschmackte Folgen herausgedeutelt, die so gleich wie Schatten schwinden, wenn man sich an die Sache hält und nun meist eben das darin sieht, was Hippocrates vor ein paar tausend Jahren natura und manche andere der größten Köpfe nur anders genannt haben. Das, dessen wohlthätige Wirkung in Krankheiten als natura medicatrix
so

so unleugbar ist, und dessen Einfluß auf die körperlichen Functionen auch im gesunden Zustande so ausgedehnt schetut, daß es wohl wenige Physiologen wagen werden, diejenigen zu bestimmen, die von diesem Einfluß ausgeschlossen seyn sollten.

Um die Wirkung dieser Seele auf den Körper zu unterstützen, nahm er nun in den weichen Theilen desselben eine eigene Lebenskraft an, die er *motus tonicus* nannte, eine Neigung sich unter bestimmten Umständen zusammen zu ziehen und dadurch die Bewegung (nicht bloß des Blutes in den Adern, sondern überhaupt) der Säfte im Körper zu unterhalten. Der Mangel dieses *tonus* im kranken Zustande ist in der Pathologie unter dem Namen von *Atonie* allgemein anerkannt worden. In der Physiologie hingegen hat man ihn hin und wieder durch die *Irritabilität* zu verdrängen gesucht, von der er sich doch schon durch die Ausgedehtheit seines Gebietes unterscheidet, da er durchs ganze Zellgewebe (— denn das wars doch am Ende, was Stahl und der große Galenus vor ihm, und der große Albinus nach ihm, unter ihrem *Parenchyma* verstanden —) herrscht; die *Hallerische Irritabilität* hingegen auf die Muskelfaser eingeschränkt ist.

Aus der relativen Ungleichheit dieses *Tonus*, — seinem Uebergewicht oder Mangel an einzelnen Theilen des Körpers, erklärte er dann einerseits die Krämpfe, andererseits aber und vorzüglichst die *Congestionen*: deren große, auch von ihm ins rechte Licht gesetzte Wichtigkeit, ebenfalls erst neuerlich wieder in der Pathologie nach Verdienst gewürdigt worden.

Diese und so viele andere wichtige Lehren des verdienstvollen Mannes zeigen sich aber unter einer ganz andern, größern und würdigern Gestalt, wenn man sich, die nicht gar leichte, aber mit desto größern Bucher vergoltene Mühe nimmt, sie aus

der Quelle selbst, nemlich vorzüglichst aus seiner *theoria medica vera* und aus seinen Dissertationen zu schöpfen, als wenn man sich darüber mit dem begnügt, was manche seiner Schüler, die ihn nicht verstehen konnten, oder manche seiner Gegner, die ihn nicht verstehen wollten, davon zum besten gegeben haben.

I n h a l t.

I. Marcard Beschreibung von Pyrmont II B. C.	195
II. EVSTACHII tabulae anatomicae cum explicatione ANDR. MAXIMINI	215
III. TISSOT sur les moyens de perfectioner les études de Médecine	222
IV. Medical observations and Inquiries. by a Soc. of Phy- sic. in London. Vol. VI.	241
V. Medical communications Vol. I.	333
VI. IO. ANDR. MURRAY Opuscula Vol. I.	362
VII. Rosenstein von Kinderkrankheiten 5. Aufl.	364
VIII. Sömmerring über die Vereinigung der Sehe- Nerven	365

Beyfugen.

I. Ueber das Opium und seine Wirkungsart bey den Torgentländern; aus einem Briefe des Hrn. Dr. Reinegg in Persien an den Hrn. Bar. v. Usch	370
II. Medicinische Neuigkeiten aus dem südlichen Frank- reich; von Hrn. Dr. Girtanner	386
III. Hr. Billmann über die Durchkreuzung der Sehe- Nerven; aus einem Briefe an Hrn. Hofgerichtsr. Sömmerring.	391
Stahl	396

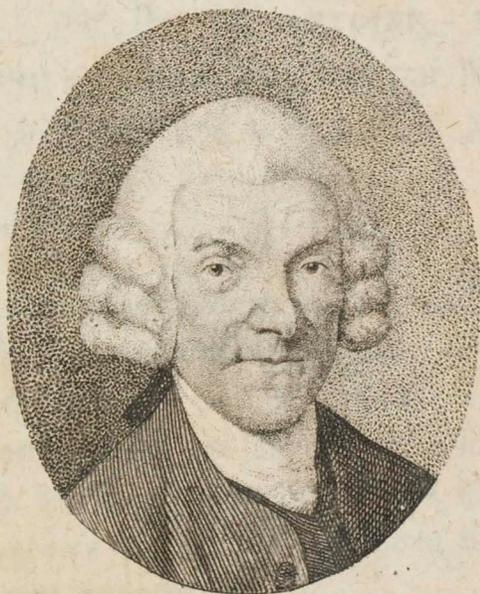
Medicinische
B i b l i o t h e k

herausgegeben

von

Joh. Friedr. Blumenbach,
der Medic. Prof. ord. zu Göttingen.

Zweyten Bandes drittes Stück.



W. HUNTER.

Prüfet alles, und das Gute behaltet.

Göttingen,
bey Johann Christian Dieterich,
1786.

Im Verlage

Die Kunst

der

der Kunst

der Kunst

der Kunst

der Kunst

der Kunst

der Kunst

Ob
n
R
d
©
S
ba
und
wo
über
B
©
in
me
M
den

I.

Observations sur les maladies vénériennes, par feu M. ANTOINE - NUNÉS-RIBEIRO SANCHÈS, publiées par M. Andry. à Paris, 1785. 201. und XXXVI Seit. in 12.

Der Verf. von Geburt ein Portugise, war ein ächter und geliebter Schüler von Boerhaave: nachher eine Zeitlang russischer Leibarzt: und privatisirte dann seit langen Jahren in Paris; wo er sich besonders durch zwey kleine Schriften über das höhere Alter der Lustseuche in der alten Welt bekannt gemacht hat.

Sein litterarischer Nachlaß, wozu er den Stoff in einer vieljährigen fruchtbaren Praxis gesammelt, und ihn in der langen ruhigen Muße seines Alters ausgearbeitet hatte, ist nun in den Händen seines vertrauten Freundes des Dr. Andry, der

mit dem gegenwärtigen Werke, den Anfang der Herausgabe desselben macht.

In der Einleitung giebt der alte Sanchez zuerst eine Geschichte des Antisyphilitischen Gebrauchs des ägenden Sublimats, den er zuerst a. 1742. von einem deutschen Wundarzte erfahren, welcher ihn in Sibirien erlernt, als woselbst die Lustseuche seit dem Jahr 1709 allgemein verbreitet worden, da Peter der Große nach der Schlacht bey Pultawa 13000 Schwedische Kriegsgefangene dahin geschickt. Er habe hierauf dem Hrn. van Swieten die erste Nachricht davon ertheilt, wundert sich aber, daß dieser bey der Bekanntmachung desselben, das wichtigste, nämlich den damit zu verbindenden Gebrauch der Dampfbäder verschwiegen habe. Dies sey gerade das erwünschte Mittel um bey jedem Gebrauch des Quecksilbers den Spelschelfuß zu verhüten, der eine bloße Folge der kalten Luft auf die durchs Quecksilber gereizten und erhitzten Lippen sey. Halte man jene ab, so erfolge auch auf den stärksten Gebrauch des Quecksilbers dennoch keine Salivation. Ueberhaupt müsse man auch bey der Friction durchaus immer das Quecksilber durch die Ausdünstung in gleichem Verhältnis wieder aus dem Körper treiben, in welchem es durch dieselbe hinein gebracht worden.

Vor

Vor allen empfiehlt er dazu die Einrichtung der russischen Dampfbäder, deren wir nach seinen eigenen Nachrichten im Iten B. der Bibl. S. 500 u. f. gedacht haben.

Den Nutzen des Sublimats schränkt er blos auf die Fälle ein, wenn sich die äußern sehr sichtlichen Zufälle der Lustseuche, Geschwüre, schwarze Flechten, Erythemen, Weinfraß, condylomata u. zeigen. — Denn das versteckte und minder sichtliche venerische Gift, hält er (ohngefähr wie Hr. Camper — s. I B. S. 659) für fast allgemein, im Menschen-Geschlecht verbreitet; und weit entfernt den Hoffnungen einiger mehr jovialischen neuern Aerzte beizutreten, die jenes vor 300 J. in concentrirter Masse zu unsern Vorfahren gebrachte Miasma nun durch die Länge der Zeit und durch das allgemeinere Contagium gemildert, und gleichsam diluirt zu seyn glauben, und sich wohl gar mit der Aussicht schmeicheln, daß sich dasselbe mit der Zeit noch ganz, — so wie weiland der Ausfuß, — aus unsrer Welt verlieren werde; so argwohnt der alte S. vielmehr, es sey dieses schleichende Gift durch die Länge der Zeit und durch die Leichtigkeit, womit es sich unbemerkt, zumal in die innern Theile, in die Eingeweide, einnistele, nur immer mehr allgemein

verbreitet, und zugleich im Grunde immer mehr bedenklich und Gefährvoll worden.

Er unterscheidet daher das entschiedene kenntliche augenscheinliche venerische Uebel, (das er mal vénérien positif oder aigu oder inflammatoire nennt), gar sehr von dem verlarvten degenerirten Gifte, das sich unter der Masse mannigfaltiger schwer zu erkennender chronischer Krankheiten versteckt. — Entweder als angebohrner Zunder von ehemals inficirt gewesenen Eltern, oder aber als Folgen eigener ehemaliger Ausschweifungen die nicht radical geheilt worden, und wahre Radical-Cur sey eigentlich bey der Lustseuche, wie schon Bagliv gesagt, gar nicht denkbar. Dieses verlarvte und zugleich verbreitete Gift, sey eine Hauptquelle der heutigen Tages so häufigen hypochondrischen und hysterischen Zufälle: der ebenfalls so gemein werdenden scrophulösen, rhachitischen, rheumatischen, podagratischen Uebel: der Schwindsuchten: so mannigfaltiger Obstructionen &c. — zumal auch unzähliger Krankheiten des andern Geschlechts, und Störungen ihrer Sexual-Funktionen: überhaupt auch des frühzeitigen Alterns, und der allgemeinen Kraftlosigkeit unsrer jetzigen Generationen. Denn ohne dem

dem glaubt er, es sey mit dem Ausbruch der Lustseuche vor 300 J. das vorher so vigoröse Menschengeschlecht mit einmal zur Kraftlosigkeit gesunken. — Vorher seyen, wie er glaubt, die Menschen viel robuster und auch von größerm Wuchs gewesen. „Les armures,“ sagt er „les cottes de maille, les visieres, les cuirasses, que l'on voit encore dans les arsenaux et dans les vieux chateaux, confirment ce que j'avance.“

(— Es ist unbegreiflich, wie sich ein so ganz grundloses und so leicht und entscheidend und sinnlich zu widerlegendes Vorurtheil, doch so lange erhalten kann! — Gerade die Rüstungen in alten Zeughäusern u. dienen so wie die Knochen in alten Gräbern, zum bündigsten und unwiderrebblichsten Beweis, daß unsre alten Vorfahren, bis auf seltene einzelne Ausnahmen, dergleichen sich aber auch im jetzigen Menschengeschlecht täglich aufweisen lassen, gerade um nichts, weder größer noch kleiner gewesen, als ihre unbillig sogenannte progenies vitiosior: die ihnen an Statur gar nicht, — aber fürwahr auch an Körperlicher Stärke bey weitem nicht so sehr nachsteht, als mancher laudator temporis acti wehklagt. Der

Herausg. hat vor einigen Jahren einmal eine sehr

interessante Rüstkammer auf dem alten Stammshause Walbeck, einem schaudervollen alten Felsenschlosse im Fürstenthum gleiches Namens, besuchen, und einige der massivsten Stücke wiegen lassen. Da denn z. B. eine Sturmhaube $25\frac{1}{2}$ Pfund, ein Schild 51 Pfund, ein Schwerd 19 Pfund wog u. s. w. Also freylich Gewichte, welche die Kräfte des jetzigen Menschengeschlechts um ein großes zu übersteigen schienen. Es war aber ein alter lahmgeschaffener invalider Wachtmeister auf dem Schlosse, der in den langen Jahren, da er nun da oben gelegen, aus langer Welle sich oft mit der Handhabung dieser alten Rüstungen die Zeit vertrieben hatte; der legte nun alle diese schwersten Stücke an, und manoeuvrirte darinnen mit einer Leichtigkeit, die ihren ersten Besitzern Ehre gemacht haben mußte; zum deutlichen Erweis, daß es den jetzigen Menschen bloß auf Übung ankommen würde, um ihren gepriesenen Voreltern auch hierin gleich zu kommen. —)

Wir kehren zu unserm Verf. zurück, der am Ende der Einleitung auf die Krämpfe, als eine sehr allgemeine und oft unerkannte Ursache unzähliger Krankheiten zu reden kommt. So hält er z. B. die Fieber (so wie Lining und Chalmers) bloß für eine Folge der Krämpfe in den Schlag-

adern:

abern: und leitet auch die gefährliche Wirkung des Viperngiftes und des tollen Hundsbisses, auch die Ansteckung der Pest, der Pocken, und ähnliche Contagien, die nicht unmittelbar auf die Säfte sondern vielmehr zuerst aufs Sensorium wirken, von Krämpfen her. Und zeigt dann die mancherley Aehnlichkeit die zwischen diesen Uebeln und der Luftseuche herrscht, und den Antheil, den die Krämpfe auch an der letztern haben.

Bei ihrem ersten heftigen Ausbruch, zu Ende des XVten Jahrhunderts habe sich die Luftseuche, so wie sie damals von Sebast. Aquilanus und Petr. Pintor beschrieben worden, völlig wie ein pestartiges Fieber verhalten, habe sich mit kritischen Schweißsen, Ausschlägen, Bubonen gebrochen etc. — und nur nach und nach, ohngefähr um die Zeit des Fracastorius, die chronische Gestalt angenommen.

Zimmer könne sie gleich in ihrem Anfang durch Schweißse gehoben werden, welche die Natur in diesen und ähnlichen Fällen zu Hebung des Krampfs zu erregen sucht. Man müsse ihr folglich durch kräftige krampfstillende Mittel zu Hülfe kommen. Und dahin gehöre vorzüglichst kalt Wasser in größter Menge trinken, und dann ins Dampfbad sitzen. Oder auch statt des letztern in ein gewöhn-

liches warmes Bad. Diese Bäder aber müssen erstens zeitig genug gebraucht werden, wenn sie Hülfe schaffen sollen; und dann so warm seyn, als sie der Kranke nur ertragen kann. Er beweist ihre wohlthätige Wirkung durch die Beyspiele der russischen Weiber, zumal von niederm Stande, die gleich nach der Niederkunft sich anziehen, ihr Kind in Arm nehmen, und sich von einer andern ins Dampfbad führen lassen. Da zieht sich die Kindbetterinn nackt aus, setzt sich eine Stunde lang bey den brennend heißen Dampf des siedenden Wassers, in eine Atmosphäre von 105 bis 112 Fahrenh. (— Die also weit heißer ist, als die natürliche Wärme des menschlichen Körpers! — s. I B. S. 433 u. f. —) und wird nun noch am ganzen Leibe mit Lindenzweigen gerieben, die in heiß Wasser getunkt, und mit Seife bestrichen sind. Dann wäscht sie sich in kaltem Wasser ab, und geht nun, selbst in der grimmigsten Kälte über Schnee und Eis nach Hause, legt sich zu Bette, nimmt drey Tage lang fast nichts anders, als einen sehr diaphoretischen Trank, fängt dabey allgemach an, ihr Kind zu stillen, und steht dann gewöhnlich den 4ten 5ten Tag frisch und munter auf, um ihren Geschäften nachzugehn.

Dieses Traktament habe er nun auch — versteht sich mutatis mutandis — seit er aus Ruß-

land

land zurück sey, mit dem besten Erfolg auch bey den Wehnerinnen im wärmern Europa bewährt gefunden. Er ließ sie immer gleich nach der Niederkunft einige Tagelang im Bette schwitzen, daß er mit heißen Backsteinen, zu einer Art von Dampfbad machte, und wenn sie selbst stillen wollten, gleich ein oder zwey Stunden nach der Niederkunft das Kind anlegen, wenn auch dieses bey manchen erst am zweyten Tage, zu saugen anfängt. Bey dieser Behandlung habe er durchgehends das Milchfieber verhütet. Stillten die Mütter nicht selbst, so legte er ihnen bloß das Empl. stomachic. composit. pharmacop. Edinburg. auf die Brüste.

Auch in bössartigen Pocken ließ er so, wie Dr. Sutherland den Kranken eine Art Kittel auf den bloßen Leib anziehen, der von der Herzgrube bis über die Füße reicht, und mit vnguent. basilic. bestrichen ist, und alle 24 Stunden gewechselt wird, der dann unablässige starke Schweißse mit dem glücklichsten Erfolg bewürckte.

Nun das Werk selbst, das sich hauptsächlich mit dem gedachten versteckten Gifte der Luftseuche und den chronischen Uebeln beschäftigt, die es verursacht.

Diese

Diese vielfachen Uebel seyen bisher fast ganz mißgekannt, und außer dem wenigen, was de Vigo, Mercurialis, Zacutus Lusitanus und Bagliv davon gesagt, kannte der Verf. bloß drey Werke, worinnen sie umständlicher behandelt worden; nemlich den alten LEVIN. LEMNIUS *de occultis naturae miraculis.* — O-CONNEL *sur les maladies epidemiques* — und C. BISSET *observations sur le scorbut de terre.*

Im II Kap. beschreibt S. seine eigne 40jäh-
rige Behandlung der venerischen Uebel, beiderley
Art: der chronischen nämlich sowohl, als der acuten.
Von den lezten habe er über 400 Kranke,
von den ersten aber gewiß eine noch weit größere
Anzahl, aufs vollkommenste geheilt. — So lange
sich noch inflammatorische Zufälle zeigten, behan-
delte er seine Kranken bloß antiphlogistisch, mit
Aderlassen, gelinden Abführungen ꝛc. Und dann
erst gab er innerlich Quecksilber; zumal versüß-
tes in Verbindung mit lang anhaltendem Gebrauch
von Abführungs-Mitteln. — Hingegen warnt
er aufs dringendste für allem äußern Gebrauch
der Quecksilbermittel in Chancres, Tripper oder
Reißenbeulen. Gerade dadurch werde die so wohla-
thätige Ausdünstung unterdrückt, das vorher
locale Gift nun in den Körper hinein getrieben;
und

und äußere sich dann durch die nächtlichen Schmerzen und durch die bekannten Zeichen im Halse, auf der Stirne u.

III Kap. Von der Gefahr des zu frühzeitigen Gebrauchs der Mercurialmittel während des inflammatorischen Zustandes; deren Mißbrauch er überhaupt wie auch schon Bagliv gethan, vorzüglich den Uebergang in die chronischen venerischen Uebel zuschreibt. Auch habe er dadurch Tripper, und Chancres und Bubonen, Krebsartig werden gesehen. Swieten und Pringle haben — freylich ohne Absicht — dadurch viel Unheil angerichtet, daß sie sich auf die günstigen aber erdichteten Zeugnisse der Wundärzte verlassen, die, bloß um ihnen zu schmeicheln, so viele heilsame Wirkungen vom unbedingten Gebrauch des Sublimats vorgegeben. — Wenn sich hingegen die Entzündung gelegt hat, so rathet er zumal beym Tripper, zum Gebrauch des Quecksilbers in Pillenform, und in Verbindung mit krampfstillenden = und drastischen Abführungsmitteln. Beyläufig eine Warnung den Tripper nicht gleich für geheilt zu halten, sobald nur der Ausfluß und das Brennen cessirt. Die Radical-Cur werde bloß durch Schweis bewürkt, und diesen unterhalte man am sichersten durch Verbindung der
eigents

eigentlich sogenannten Schweißtreibenden Mittel, und der Dampfbäder mit den Quecksilber-Präparaten, letztere nämlich zu rechter Zeit, d. h. nicht zu voreilig, gegeben. Ueberhaupt sey daher eingeschränkte Lebensordnung, vor allen aber, Meidung aller kalten Luft, die Seele der ganzen glücklichen Behandlung.

IV Kap. Auf wie mannichfaltigen Wegen das venerische Gift in den Körper kommen könne. Bey weitem nicht bloß durch Beyschlaf, sondern auch, freylich dann nicht so heftig, sondern selbst mehr versteckt, eingewickelt 2c. auf andre Weise, wie z. B. durch die Ausdünstung, wenn man bey einer venerischen Person im Bette liege 2c. — Eben so mannigfaltig seyen dann auch die Wirkungen dieses Giftes auf den Körper. Wie zumal von verstecktem venerischen Gift, ohne irgend einen der gewöhnlichen äußerlichen Zufälle, Convulsionen, Epilepsie und Wahnsinn verursacht werden können.

V Kap. Verzeichnis der chronischen Uebel, die aus verstecktem venerischen Gifte entstehen. Erst schon bey der Frucht in Mutterleibe. Dahin rechnet er sogar (— aber wohl offenbar unrichtig! —) angebohrne fehlerhafte Bildung der Theile, wie z. B. eine widernatürliche Oeffnung der

der Harnröhre, verschloßnen After &c. Auch habe er nie gefunden, daß ein solches Kind, wenn ihm auch gleich der After geöffnet worden, beym Leben habe bleiben können. — Ferner (und mit bestem Grunde) nach der Geburt solcher unglücklichen inficirten Kinder, das verspätete Zahnen, das zuweilen erst im 14ten Monat seinen Anfang nimmt, auch Verderbniß der Zähne selbst, Bauchgrimmen, Säure der Säfte, grüne Farbe des Stuhlgangs u. s. w.

Dann vom zweyten Lebensjahre bis zur Zeit der Pubertät, Würmer mit ihren zahllosen Zufällen, wie z. B. Durchfall, Erbrechen, Nasenjucken, kleiner Puls, Ohnmachten, Epilepsie &c. So auch mancherley Augen-Krankheiten, Geschwulst der Drüsen, Weichwerden und Krümmung der Knochen, Windborn, Lendenfang, Ausschläge im Gesicht, Grindlopf, und dann überhaupt schwächliche Körper bey vorzüglicher Lebhaftigkeit des Geistes. Für ein besonders zuverlässiges Zeichen des versteckten Giftes, hält er eine kleine Pustel oder Bläsge, die er bey solchen Kindern inwendig an der Oberlippe mitten auf dem sogenannten Lippenbändgen gefunden habe; am deutlichsten dann, wenn gerade die übrigen Zufälle exacerbirt werden. Gegen diese Uebel empfiehlt er

er vor allen den Gebrauch erhitzen der Abführungsmittel in Verbindung mit versüßtem Quecksilber, seine Dampfbäder, und so oft sich der Kranke zu Bette legen will, das Reiben der Füße mit Tinct. cantharid. pharmacop. Edinburg.

VI Kap. Von den mannichfaltigen andern venerischen Zufällen, die sich aber erst von der Zeit der Pubertät an äußern. — Dahin gehören z. B. hartnäckige Quartanfieber, Wahnsinn, Selbstsucht, Harnruhr, beschwerliches Harnen, bey andern Geschlecht der weiße Fluß ic. und bey robusten Constitutionen insbesondere, allerhand Flüsse, Hüftweh, Augenentzündungen, Flechten ic. bey zärtlichen empfindlichen hingegen, zumal bey Frauenzimmern werden vielmehr die ersten Wege angegriffen, auch die Nieren, und das Zwerchfell und die Eingeweide der Brust.

Werden diese Uebel bloß nach der gewöhnlichen Weise mit Oberlassen, Gesundbrunnen und Bädern ic. behandelt, so gehen sie leicht in Brustwasser sucht über. Hier bediente sich S. hingegen, und wie er sagt, immer mit dem besten Erfolg, der Pillen aus versüßtem Quecksilber, Ingwer, Kampfer, extract. cathartic. und Jalappe nach der Londner Pharmacop. Teufelsbreck, mass. pilul. Rufi, balsam. peruv. und Elix. proprietat. s. acido.

acido. — ebenfalls mit dem gedachten äußern Gebrauch der Spanischenfliegen Tinktur.

Hingegen warnt er dabey auß ernstlichste für aller chirurgischen Hülfe, als welche in diesen Fällen fast immer den Brand nach sich ziehe.

VII Kap. Beantwortung einiger allgemeinen Fragen. Nochmals wie alles darauf ankomme, das venerische Gift mittelst der Schweisse aus dem Körper zu schaffen. — Von den gewöhnlichen Schweißtreibenden Mitteln. Vom Franzosenholz ic. Die Sublimat-Portion in Verbindung mit Dampfbädern würde doch immer noch sicherer.

Endlich von den Frictionen, die er bey erschöpften zärtlichen Constitutionen für zuträglich hielt, bey welchen die Natur zu schwach ist, starke Entzündung, Eiterung u. s. w. hervorzubringen, wo aber dafür das schleichende Gift sich in den ganzen Körper verbreitet und die übrigen Lebenskräfte immer mehr untergräbt; und sich dann durch mehrerley Zeichen verrätht, wie z. B. durch leichte Augenentzündung, beschwerliche Empfindung im Halse, dunkelrothe Farbe des Zahnfleisches, stumpfen Schmerz auf dem Brustbein, Exostosen auf dem Kopf und den Schienbeinen, einzelne Ausschläge im Gesichte, zumal auf der

Med. Bibl. 2 B. 3 St. Dd Stirne,

Stirne, misgestaltete Nägel 2c. und besonders durch Traurigkeit und Lebensüberdruß.

Den Gebrauch der drastischen Laxanzen, um die Salivation zu mindern, verwirft er ganz, da sie zugleich die Ausdünstung und den Schweiß von der Haut ableiten und unterbrechen. Bloss in den Fällen, wenn das Gift mehr in den innern Theilen des Körpers als auf der Oberfläche sitzt, giebt er anhaltend gelinde Abführungen, die das Quecksilber nach den Därmen leiten, ohne doch den gedachten Nachtheil mit sich zu führen.

II.

Heelkundige Mengelstoffen door GERRIT
JAN van wy — II D. I St. — Amst.
1785. 120 S. gr. 8. mit Kupf.

(f. I B. S. 668 u. f.)

Ein großer Theil dieses neuen Bandes medicinischer Miscellaneen, enthält günstige Erfahrungen von der vortheilhaften Wirkung des mit lebendigem Kalk versetzten Salmiak-Geistes. Zumal in Verbindung mit China-Dekokt bey scorbutischen, scrophulösen, venerischen u. a. dergl. bößartigen ja sogar in Krebs-Geschwüren.

Hr.

Hr. v. W. hatte vorher in einer gekrönten Preisschrift die zeitigen Exstirpationen für das ausschließlich = einzige Mittel gegen den Krebs erklärt, ward aber nachher durch Hrn. Martinet's Schrift vom Gebrauch des SalmiakGeistes mit lebendigem Kalk veranlaßt, denselben mit einiger Veränderung und Zusatz von China in diesem jammervollen Uebel zu versuchen, und versichert die vortheilhaftesten Wirkungen davon erfahren zu haben. Er nahm zwey Unzen China in 16 Unzen Wasser gekocht, und eine — oder anderthalb — oder auch wohl zwey Unzen Spir. sal. ammon. c. calce viva dazu. Auf den Gebrauch dieser Mischung minderten sich die Schmerzen, die Blutung, der Gestank u. s. w. die Krebsgeschwüre wurden wie eine frische Wunde rein und flach, gaben gutartiges Exter ic. Zwar hatte er da sein Buch gedruckt ward noch keine vollkommne Heilung des Krebses bis zu Ende abwarten können, daher er auch das Mittel bis jetzt nur noch für das wirksamste aller ihm bekannten Palliativmittel im wahren Krebs ausgiebt.

Desto zuverlässiger ist er hingegen von der radicalen Wirkung desselben in bözartigen Geschwüren anderer Art versichert, wovon er mehrere merkwürdige Fälle mittheilt.

Z. B. von einer 30jährigen Person die im Gesicht, am Hals und auf den Schultern mit äußerst bössartigen Geschwüren theils bis auf die Knochen zerfressen war, und bey der sich alle andre versuchte Mittel, wie aqua phagedaenica, Quecksilber-Solution ic. fruchtlos bezeigt hatten. Auf den innern Gebrauch des gedachten China- Decocts mit dem Salmiakgeist, das sie erst zu einer Unze täglich, dann zu anderthalb nahm, besserte sich alles zusehend. Im äußern Gebrauch stieg er endlich bis zu gleichen Theilen von Wasser und dem Salmiakgeist mit lebendigem Kalk. — Ein ähnlicher glücklicher Erfolg bey einem ähnlichen Fall von alten vteljährigen venersischen Geschwüren, zumal auch im Gesichte.

Es folgt ein Briefwechsel des Verf. mit einem jungen Arzt zu Doerlyffel, über einige Fälle von Wasserbrüchen; wo im einen, bey einem dreyjährigen Knaben, schon der äußere Gebrauch des Salmiakgestes mit lebendigem Kalk meist allein hinreichend war, die Heilung zu bewürken. Nur da der Hodensack wund zu werden anfang, mußte man das wenige übrige der Kur mit Umschlägen, von Decoct. cortic. granat. und cortic. quercin. beendigen. — In ein paar andern Fällen ward die Heilung nach dem Abzapfen, durch ein

ein kleines Spanischfliegen Pflaster, das auf die gemachte Defnung gelegt ward, erhalten.

Von einem Vorfall der Regenbogenhaut des Auges, durch eine Deffnung der Hornhaut, die nach einer Verletzung bey bössartigen Pocken entstanden war. Hr. v. W. erweiterte die Defnung, brachte die Traubenhaut zurück, und benetzte den Verband bloß mit Goulardischem Wasser.

Verschiedene Fälle von einer vom Verf. mit dem Namen hydrosteon belegten Knochenkrankheit, nemlich eine Art Wassersucht der dicken Enden an den großen Röhrenknochen, zumal unten am Schenkelbeine, wobey das darin befindliche Mark, zu einer wäßrigen Sauche ausartet, und die Markzellen und innern Knochenblätter selbst, aufgetrieben werden. Ein Muster davon ist genau in Kupfer abgebildet. Am gewöhnlichsten zeigt sich dieses Uebel am Knie, und dann auch am Ellenbogen, und ist oft mit der eigentlichen Gelenkwassersucht verbunden. Das eine leidet die Folge vom andern. Auch hier bewies sich, wenigstens in mehrern Fällen, der äußere Gebrauch des gedachten Salmiakgeistes in Verbindung mit einem warmen Troysbad, worinnen Salmiak aufgelöst war, überaus kräftig. Nächstdem war auch das vom alten würdigen Hrn. van der

Haar gegen diese Uebel, so wie gegen den Glieda-
schwamm und gegen die Ankylose empfohlne (—
auch wohl im anfangenden Windborn, in Scro-
pheln, Verhärtungen der Brüste und Geilen 2c.
dienliche, —) Mittel wirksam; da man nämlich
dem leidenden Theile mit dem benetzten Ende eines
etwa 14 oder 16 Zoll langen, und 12 oder 16 fach
zusammen gelegten Luches, mehrmal des Tages
und anhaltend 100 und mehr kleine Schläge giebt.

Beyläufig ein Excursus über die Aehnlichkeit
zwischen der englischen Krankheit und dieser Kno-
chenwassersucht; daher er jene lieber hydrosteon
infantum nennen möchte, und auch die Schläge
mitteltst eines mit Kalkwasser und Salmiak kalte
benetzten Luches, freylich bis jetzt nur a priori und
als Nebenmittel bey derselben anrathet.

Gute Wirkung der Pouteauischen Baum-
wollenen Kerzen, die bey einem fixen toxischen
Kopfweh aus venerischer Ursache, zweymal auf
der leidenden Stelle am Hinterhaupte abgebrannt
worden.

Heilsamer Gebrauch des Goulardischen Wassers,
gegen Verhärtung der Brüste bey Kindbetterinnen.

Allerhand Vorschläge gegen ein bössartiges brandiges Geschwür, in der Gegend der Achillessehne, vermuthlich von venerischem Ursprung. Vom Nutzen den ihm in ähnlichen Fällen die äufsere Anwendung des Salmiakgeistes mit lebendigem Kalk, und dann auch zumal der innere Gebrauch des Opium geleistet. Mit letzterm stieg er in der Dosis so, daß er wohl eher geraume Zeit hindurch, und mit dem besten Erfolg, täglich zwanzig Gran, und drüber verordnete.

Beym Gebrauch des Opium in Verbindung mit Quecksilber sey in dergleichen Fällen auch die Lustseuche selbst, oft aus dem Grunde gehoben worden.

Hingegen Opium allein, habe nach seinen Erfahrungen niemalen eine Radical-Cur derselben bewürkt; sondern so lange noch der mindeste venerische Zunder versteckt gelegen, habe er immer erst wieder zum Quecksilber seine Zuflucht nehmen müssen.

Den Schluß dieses Bandes macht die Heilung eines 7jährigen Bubens der sich, da er die Treppe hinabfiel, die Zunge, anderthalb Zoll weit von der Spitze fast ganz abbiß, so, daß sie nur noch an wenigen Stellen, und schwach am Hintertheil anhing, und unaufhörlich heftig blutete zc.

dennoch erhielt sie Hr. v. W. indem er sie an dreien Stellen glücklich anbestete, und dann nur mit Rosenhonig unter weissen Wein gemischt, bestreichen ließ. So war sie schon nach acht Tagen fast ganz wieder angewachsen, die Hefisaden schon meist abgefallen &c. In kurzem war sie ganz geheilt. Anfangs blieb noch einiges Stottern beym Sprechen, das sich aber auch nach und nach verlor.

III.

De nervis crotaphitico et buccinatorio.

Auctore J. B. PALLETTA (M. D. et no-
focom. maior. Mediolan. chir. ordin.)

Mediolani. 1784. 38 S. in gr. 4. mit
einem Kupfer in schwarzer Kunst.

Hr. P. (der sich schon vor 8 Jahren durch seine Schrift, über die Reize der Geilen beym ungeborenen Knäbchen in den Hodensack, und über die Entstehung der Geilen-Scheiden bekannt gemacht), sucht hier zu erweisen, daß die beiden bekannten Nerven, der temporalis profundus interior und der buccinatorius, die bisher allgemein zum dritten Ast des fünften Paares gerechnet

net

net worden, von demselben abgesondert und für eigne Nerven angesehen werden müßten.

Erst ein Wort über den gemeinschaftlichen breiten Stamm des fünften Paares und über die sogenannte *armilla*, oder die artige zellichte Scheide, womit er an die ihn umgebende harte Hirnhaut befestigt ist. Sie sey weder, wie der sel. Gasser meynte, ein Nervenknote, noch auch ein wahres beständiges Nervengeflechte (*plexus*). Auch bezweifelt er, daß diese zellichte Scheide von der harten Hirnhaut selbst herrühren solle, sondern glaubt, man müsse sie entweder von der weichen Hirnhaut, oder aber von derjenigen Scheidewand ableiten, wodurch der *n. ophthalmicus* vom *sinus cauernosus* getrennt wird. Durch wiederholte Versuche hat er sich zum Ueberflus überzeugt, daß die Höhle jener Scheide sich nicht, wie Winslow glaubte, in den benachbarten Blutbehälter (*receptaculum*) öffne.

Nun die anatomische Beschreibung der beiden Nerven selbst, ihr Ursprung aus dem obern und hintern Schenkel des kleinen Gehirns; ihr Fortgang durchs *for. ovale* des Keilbeins; ihre Anastomosen; und endlich ihre Vertheilung in die Muskeln, nämlich in den *temporalis*, *masseter*,

buccinator, in die pterygoideos und in die verschiedenen Lippenmuskeln.

Eublich die pathologische Anwendung auf den Mundzwang (Trismus) dessen nächste Ursache in einem Reiz auf diesen merkwürdige Nerven liegt.

Der Mundzwang der Säuglinge, den schon Aretäus und nachher unser Brendel so gut beschrieben, sey auch in Italien eine nicht seltene und oft tödliche Krankheit.

IV.

ED. SANDIFORT exercitationes academicae. L. II. Lugd. Bat. 1785. 160 S. in 4. mit VIII Kupfertaf.

(s. I B. S. 385 u. f.)

Der eben so unermüdete als gelehrte Verf. handelt im I Kap. von den Veränderungen, welche die Knochen des Schedels bey'm innern Wasserkopf erleiden. Erst die genaue Beschreibung und Ausmessung einiger solchen Schedel. Zweye nämlich von neugebornen Kindern, bey denen zugleich das Rückgrad gespalten war; und der dritte,

Dritte, von einer jungen Frau, die erst in den erwachsenen Jahren von diesem Uebel befallen worden war (— so verstehen wir nämlich die Worte in adulta aetate subortum hunc morbum und collectam aquam longe post natiuitatem — wir finden aber keine nähere Bestimmung der Anzeigen, wodurch sich die späte Entstehung dieses nicht angebornen Uebels ergeben hat). Die Hauptveränderung betraf auch hier, wie gewöhnlich, bey weitem mehr die zur eigentlichen Hirnschaale gehörigen (ossa caluariae) als die Gesichtsknochen. Besonders waren die Augenhöhlen entstellt, und ihre obere Wand nach hinten niedergedrückt (— eins der sichersten pathognomonischen Kennzeichen des innern Wasserkopfs, das dann die stierprotuberirenden und abwärts gewälzten Augäpfel verursacht, so daß zuweilen die ganze vntre Hälfte der Hornhaut hinter den untern Augentlidern zu liegen kommt, —) und zwischen den flachen Schedelknochen fanden sich zahlreiche und große Zwickelbeinchen (— Auch diese hat der Herausgeber in den Wasserköpfen seiner eignen Sammlung und soviel er ihrer sonst gesehen, nebst der gedachten Mißstaltung der Augenhöhlen, durchgehends vorgefunden. —)

Benläufig noch Beschreibung und Ausmessung von ein paar andern ungeheuer großen Schädeln zu Haarlem und Bonn.

II Kap. von unnatürlich dicken Hirnschädelknochen, auf dem Leidner anatomischen Theater. Zweye davon sind aus der Rauischen Sammlung, und schon von Albinus kurz beschrieben. Das dritte ein Mohrenschädel (— dieß ist wie wir finden, aber hier anzuzeigen vergessen worden, der nämliche den der Stifter jenes Theaters Petr. Paaw besessen, und in *s. primitiis anatomicis* beschrieben und abgebildet hat. —)

Hr. S. glaubt nicht an die vorgegebene bestimmte National-Verschiedenheit in der Dicke der Schädel; sondern versichert, er habe bey denjenigen Menschen-Varietäten, wovon er mehrere Schädel mit einander zu vergleichen, Gelegenheit gehabt, viele Verschiedenheit in diesem Punkt gefunden. (— Auch hierin stimmt ihm der Herausg. bey; der z. B. drey ächte Negergeschädel, und die Hirnschaalen = Knochen von eben so vielen Mumienköpfen die er vor sich hat, von sehr ungleicher Dicke findet. —)

III Kap. von einer eignen Verderbnis des Stirnknochen, die durch ein schwammichtes Gewächs der harten Hirnhaut veranlaßt worden.

Ben

Bey einem starken Trinker von 43 J. entstand
 nämlich nach und nach ein Auswuchs des Stirns-
 knochen über dem linken Auge, der immer mehr
 zunahm, so daß auch das Auge derselben Seite
 in so fern angegriffen ward, daß das obere Au-
 genlid anschwell, und seine Beweglichkeit verlor,
 und die conjunctiva um die Hornhaut herum sich
 erhob. In der Folge ward der Mensch dumpfs-
 ianig, vergessen, und erblindete nun am rechten
 Auge, behielt hingegen das Gesicht bis ohnge-
 fähr ein Jahr vor seinem Ende an jenem linken;
 da er gänzlich blind ward, zu Zeiten furchtbare
 Kopfschmerzen litte, und die untern Extremitäten
 betäubt und lahm wurden; auch ihm der Stuhl-
 gang und Harn unwissend entging ic. Zugleich
 befiel ihn nun auf der rechten Seite von Zeit zu
 Zeit, Zittern und Zuckungen ic. bis er endlich am
 Schlagfluß starb.

Unter andern Veränderungen, die der große
 Schwamm der harten Hirnhaut auf den benach-
 barten Stirnknochen bewirkt hatte, war vorzüge-
 lich die außerordentliche Dicke desselben an eini-
 gen Stellen, zumal auch in dem sonst dünnen
 Blatte, das die Decke (oder obere Wand) der
 Augenhöhlen ausmacht, auffallend.

Die nächstfolgenden Kapitel handeln von merkwürdigen Ankylosen (als Nachtrag zum ersten Buch). —

IV. eine vollkommne Ankylose des Hirschbells, der sämtlichen Halswirbel und der beiden obersten Brustwirbel.

V. Zwen Beyspiele von Ankylosen des Unterkiefers, der im einen Fall auf der rechten; im andern auf der linken Seite mit dem Schlafbein verwachsen war. (Der letztere war schon im Iten B. der obseruat. anat. patholog. — aber verkleinert und minder deutlich — abgebildet).

VI. Kap. Noch einige Varietäten an Muskeln, wie im vorigen Bande.

VII Kap. Einige abweichende Bildungen des Kehlkopfs, der Luftröhre, der großen Gefäße und der Eingeweide der Brust.

Auch sogar bey einem neugebörnen Kinde hat Hr. S. die ganze rechte Lunge aufs festeste mit dem Brustfell verwachsen gefunden.

Ein unzertrennlich fest mit dem Herzen verwachsenes Pericardium.

Fernere Abweichungen im Bau der Eingeweide des Unterleibes ic.

VIII Kap. eine ungeheure 10 pfündige Speckartige Leber bey einem Selbstüchtigen. — Eine andre 8 pfündige die mit 3 Pfund Euter gefüllt war. — Eine dritte wohl 14 pfündige verhärtete, deren so sehr fehlerhafte Beschaffenheit dennoch, so wenig als im vorigen Fall, Selbstucht nach sich gezogen hatte.

IX Kap. von einem fistulösen Geschwüre zwischen der vordern Wand des Thorax und der Brusthöhle, das vermuthlich von einer äußern Gewaltthätigkeit aufs Brustbein veranlaßt, und zuerst im vordern Mediastinum entstanden seyn mochte, sich aber nachher außerhalb des Brustfells weit herum verbreitet hatte. Auch die Leber war ganz faulicht und mit dem Zwerchfell fest verwachsen. Der Kranke hatte sich zur vorgeschlagenen Trepanation des Brustbeins nicht verstehen wollen.

X Kap. eine wahre Wassersucht des Bauchfells, die bey einer 42jährigen Weibsperson nach ihrem letzten Kindbette entstanden war. Es war dasselbe vorne zwischen den Bauchmuskeln und der Bauchhöhle zu einem ungeheuren und mit unzähligen Knoten besetzten Sacke ausgehöhlt. Die Knoten waren von der Größe einer Wallnuß bis zu der von einem Menschenkopf. Die Frau war
in

in ihren letzten 8 Lebensjahren 17 mal abgezapft, und zusammen über 1000 Pfund Wasser von ihr ausgeleert worden. Noch erst zwey Tage vor ihrem Tode, wurden ihr 60 Pfund abgezapft, und doch flossen bey der Leichendöffnung wenigstens noch 20 Pfund heraus.

XI Kap. von einem merkwürdigen Geschwür der rechten Niere und der Harnblase.

Ein Mann von 42 Jahren, hatte die letzten 8 J. seines Lebens heftige Schmerzen in der Gegend der rechten Niere und ihres Harnanges empfunden, wozu sich bald beschwerliche bald gänzlich unterdrückte Ausleerung des Harns gesellten, der, wenn er auch abging, immer mit Eiter gemischt war. Das einzige Mittel, das noch einige Linderung schaffte, waren täglich einige erweichende und schmerzstillende Klystiere, davon in den letzten Zeiten jedes 14 Gran Opium enthalten mußte, wenn es wirken sollte. Der Kranke starb endlich unter Eiter-Aushusten und Durchfall ganz abgezehrt. Bey der Leichendöffnung fand sich die rechte Niere mit den benachbarten Eingeweiden verwachsen und ausgeentert. Der rechte Harngang Daumensdick und Knorpelhart; und die Harnblase sehr zusammengeschrumpft, mit Fingersdicken Häuten.

XII Kap. Eine tödliche Harnverhaltung bey einem 84 jährigen Alten. — Die Blase ward zwar nach Stürant's Methode und mit Erleichterung des Kranken geöffnet, doch starb er bald. Bey der Section fand sich die sehr ausgedehnte und verdickte Blase inwendig, so wie auch die Harnröhre mit Steinrinde wie incrustirt, und theils mit Knoten besetzt, auch die prostata so angeschwollen, daß sie meist den ganzen Blasenhalß umfaßte.

XIII Kap. von einem verschloßnen Uster, und von einem andern, dessen allzuenge Oeffnung erweitert werden mußte.

XIV Kap. Einige sonderbar gebildete Harnblasen = Steine.

XV Kap. Eine außerordentlich große und hartnäckige Geschwulst des linken Beins, bey einer übrigens ausgezehrten Jungfer, der zuvor die große Zehe des nämlichen Beins hatte abgenommen werden müssen, worauf aber die Wunde nie völlig zur Heilung zu bringen war, sondern einen ganz besondern Saft ausschwißte, der nachdem er verhärtet, und zu einer ansehnlichen Länge ausgedehnt war, abfiel. Das geschwollne Bein brach einige Wochen vor dem Tode mit einem großen

Geschwür auf, woraus bis zuletzt eine Menge Eiter floß.

XVI Kap. Der Verf. sah an einem 15 jährigen Mädchen das Zäpfgen im Halse und den weichen Gaumen gespalten, ohne weitem fehlerhaften Bau und ohne weitere Beschwerde als in etwas bey der Aussprache. Beym Schlucken hingegen von Speis und Trank legten sich die gespaltenen Theile aneinander, und verrichteten ihre Functionen auß vollkommenste.

XVII Kap. Ein bejahrtes Frauenzimmer litte lange Zeit die heftigsten Schmerzen, oben in der rechten Seite der Nase und der Stirnhöhle, wo bey eine Menge stinkendes Eiter außfloß. Auf den Gebrauch von Dämpfen, die sie durch einen Trichter in die Nase leitete, ging unter einer besondern juckenden Empfindung, ein lebendiger Oehrling (*forficula auricularia*) ab: von der Zeit an wurden alle vorige Zufälle gelinder, und die Person in kurzem geheilt. Sie hatte sich diesen Gast (da er noch ganz klein oder im Ey gewesen seyn mochte) vermuthlich durch Riechen an Blumen mit starken Zügen, (eine gefährliche Gewohnheit) eingeschuppft.

(— Der Herausg. hat eine Feuerassel (*scolopendra electrica*) in seiner Sammlung, die nach
aller

aller Wahrscheinlichkeit auf die gleiche Weise in die Stirnhöhlen eines bejahrten Frauenzimmers gekommen war, und ihr Jahr und Tag so unsägliche Kopfschmerzen verursacht hatte, daß sie davon oft am ganzen Leibe zitterte, und zuweilen wahnsinnig zu werden fürchtete. Zugleich hatte sie die Zeit über allen Geruch verloren. Mit einmal schneuzt sie eine Menge Schleim und mitten in demselben die lebendige Feuerzettel aus, hat im gleichen Augenblick eine ganz eigne Empfindung von Leere unter den Augenbraunen, und erholt sich von der Zeit an zusehend.

— Der hier von Hr. S. beschriebne Fall, zeigt beyläufig, daß wenn ja Dohrlinge sich in eine Höhlung des Körpers verirren, dieß eben sowohl in die Nase als ins Ohr geschehen kann, so wie es hingegen ein irriger Wahn ist, wenn der gemeine Mann glaubt, daß sich die Dohrlinge gerne ins Ohr zögen. — Ein Wahn, der inzwischen so, wie mancher andere seinen großen Nutzen hat, da diese ungegründete Furcht die Kinder abhält, sich ins Gras zu legen, und hingegen antreibt, die Dohrlinge zu tödten, die auf mancherley andre Weise, zumal in den Gärten dem jungen Gemüse und den Nelkenknospen schädlich werden. —

V.

Prodrome d'un ouvrage sur le Systeme des vaisseaux lymphatiques, contenant XXIV. Planches in fol. par PAUL MASCAGNI (Prof. d'Anat. dans l'Université de Sienne) à Sienne. 1784. 52 S. in klein Fol. mit IV Kupfertaf.

Es ist ein sehr erwünschter Zufall, daß gerade mehrere geschickte Zergliederer in ganz verschiedenen Ländern zugleich darauf gefallen sind, das so wichtige, und noch so viele und mannichfaltige Früchte versprechende Feld der einsaugenden Gefäße zu bearbeiten.

Von dem ähnlichen Werke des Hrn. Sheldon, so wie von dem der Herren Sellar und Werner (wovon aber der letztere zum Verlust für die Anatomie im vorigen Jahre verstorben) haben wir die ersten Stücke angezeigt (s. I B. S. 675 u. f. und im gegenwärtigen Bande S. 81 u. f.). Jetzt ertheilen wir von einem dritten Nachricht, das nach der vor uns liegenden Probe zu urtheilen, ebenfalls seine großen eignen Vorzüge haben wird.

Zuerst

Zuerst von allen den verschiednen Dingen, die man so ganz unbestimmt mit dem gemeinschaftlichen Namen von lymphatischen Gefäßen be-
legt hat.

Hr. M. erkennt keine andere unter diesem Namen, als allein die absorbirenden mit Klappen versehenen, die ein von den Blutgefäßen ganz verschiednes. abgesondertes eignes System ausmachen: und verwirft hingegen die sogenannten weissen Schlagäderchen und überhaupt die tuyeaux blancs oder die vaisseaux nevro-lymphatiques der französischen Zergliederer, die Vieussens zuerst annahm, und deren große Wichtigkeit nachher Ferrein so sehr zu erheben suchte. (Die nämlich zwar aus den rothen Schlagadern entspringen, aber für rothe Kügelchen viel zu eng seyn, sondern bloß fehnere Säfte aus dem Blute aufnehmen sollten u.)

Weber der Verf. selbst, noch auch Hr. Sel. Sontana haben jemals bey ihren microscopischen Untersuchungen, solche weisse Gefäßen aus den Arterien entspringen gesehen, und die vermenten Beweise für ihre Existenz, die man insgemein von der Augenentzündung hernimmt, wo unzählige rothe Ueberchen sichtbar werden, die man außerdem nicht gewahr wird, erklärt er ganz natürlich da-

durch, daß diese Gefäße zwar immer gegenwärtig sind, immer rothes Blut führen, aber freylich erst in der Entzündung durch die stärkere Congestion und Ausdehnung, da sie von Blut widernatürlich strotzen, — sichtbar werden.

Eben dieß sey der Fall bey den vermeynten weissen Schlagaderchen, die Serrein im Augenstern gesehen haben will.

Diejenigen hingegen, die dieser Zergliederer unter der Conjunctiva des Auges beym Menschen und beym Hund beschreibt, und besonders auch die, so er auf der innern Haut der Gebärmutter bey einer Weibzperson, die während ihrer Reinigung gestorben, und zwar mit Blut gefüllt gefunden, seyen wahre absorbirende Gefäße von der feinsten Art. Die letztgedachte Haut in der Gebärmutter sey ganz daraus zusammengesetzt, und diene zur Zeit der Reinigung das Blut, — außerdem aber andre Feuchtigkeiten — aus der Mutterhöhle einzusaugen.

(Ueber diese viel zu kurz hingeworfenen Behauptungen, erwarten wir sehr begierig einen bestimmtern Ansschluß. —)

Ueberhaupt hält er sich für versichert, daß das Bauchfell, und ähnliche Häute des Körpers aus einem Gewebe von unzählbaren lymphatischen Gefäßen

Gefäßen zusammengesetzt seyen; wie man zumal durch Injectionen gefärbter Säfte in die großen Höhlen des Körpers an lebendigen Thieren, oder auch in ganz frische menschliche Leichen, sehen könne.

Auch selbst die innerste Haut der Blutgefäße bestehe aus solchen absorbirenden Nelderchen, die den wässerichten Theil vom Blute einsaugen, der längst dieser Wände strömt.

Die lymphatischen Gefäße entspringen vorzüglichst von der ganzen äußern und innern Oberfläche des Körpers.

In Leichen wassersüchtiger Personen hat er sie immer mit der nämlichen Lymphe gefüllt gefunden, die auch in den wassersüchtigen Theilen selbst war; und bey einigen Leichen, wo Blut in die Bauch- und Brust-Höhle, oder auch unter die Haut ergossen war, fanden sich auch jene Gefäße mit diesem Blute wie injicirt: — so bey Gelbsüchtigen mit gelber gallichter — bey entzündeten Stellen mit röthlicher, Lymphe. — Und wenn sich Luft in den Höhlen entbunden hatte, so fand er ebenfalls dergleichen in diesen Gefäßen u. s. w.

Gefärbtes warmes Wasser, das er in frischen Leichen (von 6 bis höchstens 48 Stunden nach dem Tode) in die großen Höhlen des Körpers füllte, drang mehrentheils (aber nicht allemal) in die lymphatischen Gefäße der Häute, womit diese Höhlen bekleidet, und ihre Eingeweide überzogen sind. — So fand er auch die lymphatischen Gefäße mit dem gefärbten Wasser gefüllt, wenn er dasselbe in die Arterien und Venen der secernirenden Eingeweide, oder auch in ihre Ausführgänge, oder bey den Lungen in die Bronchien sprüzte, oder wenn er Lungen und Leber auch nur in blutiges Wasser legte.

Eben so dringen auch die lymphatischen Gefäße von der äußern Haut des Körpers ins innere desselben, wie sich schon aus den bekannten Erfahrungen, vom Anschwellen gewisser Drüsen ergibt, nachdem Blattergift oder ein anderes Miasma, oder auch Arzneymittel an entfernten Stellen angebracht worden, deren lymphatische Gefäße zu jenen Drüsen laufen.

Er beruft sich z. B. auf des Dr. Cirillo Methode die Quecksilber-Salbe in die Fußsohlen einzureiben (die unsre Leser aus einem der vorigen Stücke dieser Bibl. S. 109 kennen), und woburch die Geschwulst der angelassenen Drüsen am Aft wieder zertheilt wird.

Die

Die lymphatischen Gefäße ergießen sich am Ende, größtentheils in die Milchsaftröhre; theils aber doch auch wie Hr. N. behauptet, in die rechte Schlüssel-Blutader und zum Theil auch in die innern Drosseladern.

Den Nutzen der lymphatischen Drüsen setzt er darin, daß in denselben die Bestandtheile der nutritivenden Lymphe, nämlich die salzichten, dichten und wässerichten Säfte, die von den darin zusammenstößenden lymphatischen Gefäßen an dem Ort ihres Ursprungs vorher eingesogen waren, nun miteinander gemischt, und zur wahren nahrhaften Lymphe bereitet werden.

Uepläufig über die Abscheidung der Säfte, die er bloß durchs Ausschwitzigen durch die Häute der Blutgefäße (per diapedesin) und zwar sowohl durch die Venen als Arterien, erklärt, und hingegen die vorgeblichen besondern arteriolas exhalantes so wie auch die venulas absorbentes verwirft, die den Ueberfluß zum Blute zurück führen sollten.

Auch findet er (fast wie Malpighi) wahrscheinlich, daß die abscheidenden Drüsen (glandulae conglomeratae) im Grunde aus kleinen Zellchen bestehen, die mit Netzen von Blutges

fäßen durchweht sind, daß diese letztern den bestimmten Saft in jene Zellchen absetzen, daß aber dann erst der feinere Theil davon durch die lymphatischen Gefäße wieder eingesogen, und der dadurch mehr concentrirte Saft, sodann durch die Ausführungsgänge seinen Abfluß nehme.

Daß die Häute der Blutgefäße leicht und viel durchschwitzen, hat er durch Versuche erfahren, da er große Gefäße an zweyen Stellen unterbunden, da sie dann allgemach immer mehr well worden, und zusammen gefallen; und das habe wohl den Hrn. Cheval. Rosa zu seinen wunderbaren Behauptungen verleitet, da er vor einigen Jahren weiß Gott was für einen vapore espanfile animale in den Schlagadern zu finden gemeynt hatte.

Hierauf folgt ein umständlicher methodus secandi fürs lymphatische System.

Und dann eine vollständige Uebersicht dieses ganzen Systems und seiner vorzüglichsten Gefäße im ganzen menschlichen Körper.

Selbst in der Spinnwebenhaut des Gehirns, versichert der Verf. lymphatische Gefäße gefunden und eingesprützt zu haben. — Auch in der harten Hirnhaut habe er welche gesehen, aber noch

noch sey es ihm nicht gelungen, dieselben auch zu injiciren.

Zuletzt die Erklärung der vier theils überaus saubern Kupfertafeln, wovon die erste mancherley Vorstellungen vom innern Bau der lymphatischen Drüsen und von den Netzen der lymphatischen Gefäße auf der Oberfläche des Bauchfells, der Leber &c. enthält. Zumal vier kleine Stückchen von der äußern und innern Oberfläche der Därme, unter sehr starker Vergrößerung und in hellem Lichte, da sie ein dichtes Gewebe von unzähligen geschlängelten Maschen vorstellen (— das aber eine auffallende und dem Heraudg. eben deswegen in etwas verdächtige Ähnlichkeit mit den geschlängelten vermeynten Elementar-Fasern des Hrn. Fontana hat, die einmal für eine kurze Zeit Aufsehen machten, und deren schon mehrmalen in dieser Bibl. gedacht (s. z. B. I B. S. 245 u. f. 460 u. f. I B. S. 64 &c.) zugleich aber erinnert worden, daß sie nichts mehr und nichts weniger, als eine optische Täuschung, die Folge der allzustarken Vergrößerung im blendenden Lichte, sind. — Wenigstens erfordern die Vorstellungen des Hrn. N. noch eine sehr vorsichtige Prüfung).

Dann auch ein Stück vom leeren Darm nebst dem dazu gehörigen Gefröse und dem Lauf der
darin

darin verbreiteten Milchadern und Blutgefäße 2c. aus der Leiche eines Delinquenten, der sich 4 Stunden nach einer guten Mahlzeit erwürgte.

II Taf. Die Wassergefäße der Beine.

III Taf. Die von den Weichen und Lenden, und an den männlichen Zeugungstheilen (die unsers Wissens bisher noch gar nirgends abgebildet waren —)

IV Taf. Die von den Armen.

VI.

D. Sam. Gottl. Vogel's (Königl. Großbrittann. Hofmedic. zu Rakeburg) Handbuch der prakt. Arzneywissenschaft zum Gebrauch für angehende Aerzte. — Zwote verbesserte und sehr vermehrte Ausgabe. — Stendal 1785. Iter Th. 444 Seiten ohne die Vorrede und Recepte. II Th. 295 Seit. in gr. 8.

Bei dem verdienten allgemeinen Beyfall, womit schon die erste Ausgabe des ersten Theils dieses so sehr nützlichen Handbuchs aufgenommen worden, würde ein umständlicher Auszug desselben

ben

ben überflüssig seyn, und nach der Einrichtung eines so vollständigen Werkes dieser Art, ohnehin kaum hier seinen Platz finden können: Daher wir uns mit der Anzeige begnügen, daß jener erste Band in dieser neuen Auflage ansehnliche und wichtige Zusätze und Verbesserungen erhalten, so daß ein Theil desselben, nun in den zweyten B. hat verlegt werden müssen, und daß dieser letztere außerdem noch 4 neue Kap. begreift, worin die schleichenden auszehrenden oder hectischen Fieber, die Catarrhal-Fieber und Catarrhen überhaupt, das Milch-Fieber und das Kindbetterinnen-Fieber abgehandelt werden.

Einer kleinen Ungleichheit, die wir zu bemerken glauben, daß nämlich einige Abschnitte, wie der von den Wechselfiebern noch vollständiger als andre ausgearbeitet, und von diesen letztern etliche wie z. B. der von den Nervenfebern noch verschiedener Zusätze fähig scheinen, wird der unermüdete Fleiß des verdienten Verf. in der Folge leicht abhelfen können, wozu uns ohnehin die am Schluß der neuen Vorrede zu dieser zweyten Ausgabe versprochenen Zusätze, Hoffnung machen.

VII.

CHRIST. FRID. LUDWIGII D. (medic. Prof. Lips.) primae lineae anatomiae pathologicae, siue de morbosa partium corporis humani fabrica libellus; in vsus discentium. Lips. 1785. 116 S. ohne die Vorrede in gr. 8.

Ein überaus brauchbares Handbuch, worin der Verf. nach der Ordnung der Theile des menschlichen Körpers, die vorzüglichsten Veränderungen und Verderbnisse, die sie in Krankheiten erleiden, so wie man sie bey pathologischen Sectionen gefunden hat, mit Angabe seiner zahlreichen Quellen, verzeichnet. Erst die sogenannten partes *similares*, dann die daraus zusammengesetzten Eingeweide u. a. partes *dissimilares*. Voraus ein Verzeichnis der wichtigsten Schriftsteller in diesem Fache, sowohl deren die wie Bonet, Morgagni und Lieutaud große Sammlungen zur anatomie pathologica geliefert, als auch der vorzüglichern Observatoren.

VIII.

QU. SERENI SAMONICI de medicina praecepta saluberrima. Textum recensuit, lectionis varietatem, notas interpretum selectiores suasque adiecit JO. CHR. GOTTL. ACKERMANN. Lips. 1786. 175 und die Vorrede XLVIII S. in gr. 8.

In unserm so praktischen Zeitalter, wo ein großer Theil des medicinischen Publikum durchaus nichts für lesenswerth hält, als was er seiner Meynung nach ohne alle weitere Umstände sich wieder zu gute machen, d. h. meist gleich aus der Hand zum Mund, oder in den Beutel bringen kann, und wo sich dann freylich das Studium der Ueber Alten nicht süglich mit hinrechnen läßt, da wird folgendes eine neue Auflage vom Serenus Samonicus, einem ehrlichen Stoppeler, dessen praecepta saluberrima sich weder durch den Stoff, noch auch durch die Einleitung empfehlen, kein großes Glück machen können; — es müßte denn seyn, daß einige seiner Vorschriften z. B. a b r a c a d a b r a auf ein Zettelchen geschrieben und im hemitritaeus am Halse getragen, wegen ihrer Aehnlichkeit mit manchen neuer-

lich

lich empfohlenen Wunder-Curen, die Aufmerksamkeit der wie man sagt, in unserm philosophischen Jahrhundert ganz zahlreichen Liebhaber dieser Classe von Heilmitteln, rege machte.

Auf jeden Fall aber wird sich Hr. A. (— der jetzt einem Rufe zur medicinischen Professur nach Altorf gefolgt ist —), dennoch des aufrichtigen Dankes nicht nur der Philologen von Profession, sondern auch mancher würdigen Aerzte versichern können, die nur ihre Studien nicht in den so ganz ängstlich- engen Kreis des unmittelbar- lucrativen einschränken. Und eben so gewiß kann er seyn, daß seine Arbeit einen bleibendern und dauerhaftern Ruhm behalten wird, als manche der — dem Titel nach — noch so praktischen Geburten, wovon unsre Meß-Catalogen wimmeln, und worunter sich, wie Kenner behaupten wollen, doch immer auch ein ganz ansehnlicher Theil todtgeborner Kinder befinden sollen.

Von einer ehebem versprochenen Ausgabe des Serenus Samon. liegt dem Recens. eine auch von Hrn. A. übersetzte Nachricht in einem Buche zur Hand, wo man sie nicht leicht suchen würde, daher er sie wohl hier mittheilt

mittheilen darf. Sie steht in Joh. Sauer's Zusätzen zu FRANC. HERNANDIS *thesaurus rerum medicarum Nouae Hispaniae*. Rom. 1651. fol. pag. 756. und 503.

— „tot mendis scatet, tot vulneribus saucius est *Serenus*, vt quoniam hactenus a medicis illectus et neglectus fuit, non absque iustissima ratione huic medicam et criticam simul manum adhibere statuerit JO. BAPT. WINTHERIUS, Bava-ro-Schonganus ad Lycum, vir praeter medendi artem, politioribus etiam literis bene cultus, et anatomes ac herbarum scientia non leuiter tinctus, Principis *Caesii* medicus. — Expectamus igitur propediem sanatum ac restitutum hunc poetam medicum, variis lectionibus ex codicibus *Vaticanis* ac commentariolis succinctis quidem sed neruosis et vtilissimis tamen illustratum.”

IX.

D. Burch. Fr. Münch praktische Abhandlung von der Belladonna und ihrer Anwendung, besonders zur Vorbauung und Heilung der Wuth nach dem Bisse von tollen Hunden. — nebst zwei ausgemalten Kupfertaf. — Göttingen bey Dieterich. 1785. 408 S. in 8.

Die Grundlage zu diesem ansehnlichen Buche ist, die vor 5 J. hier in Göttingen vom Verf. vertheidigte Inaugural-Schrift, deren wir im I B. dieser Bibl. S. 396 gedacht haben. Sie hat aber nun in der gegenwärtigen Gestalt, sehr beträchtliche Verbesserungen und große Zusätze erhalten. Zumal ist der ganze erste Abschnitt hinzugekommen, der von der Belladonna und ihrem Arznegebrauch überhaupt handelt.

Vorzüglich wichtig aber ist das 9te Kap. im letzten Abschnitt, welches Erfahrungen von dem Nutzen der Belladonna-Wurzel bey schon ausgebrochener Wasserscheue enthält.

Ueberhaupt ist es nun die vollständigste Sammlung, die über dieses wichtige Mittel existirt, durch

durch dessen Empfehlung zu Verhütung oder Heilung einer der schreckenvollesten Krankheiten, denen der Mensch ausgesetzt seyn kann, zusörderst der würdige Vater des Verf. der Hr. Superint. zu Elöhe, und dann die beiden verdienten Söhne desselben den Dank der Menschheit verdienen.

X.

EDUARDI FRYER Angli Britanni Dissert.
inaugur. Cogitationes quasdam physiologicas de vita animantium et vegetabilium complectens. Lugd. Bat. 1785. 8.

Wir zeigen diese Probeschrift etwas ausführlicher an, weil wir vermuthen können, daß sie nicht in jedermanns Hände kommen dürfte, und sie doch manches enthält, was eine genauere Prüfung verdient.

Lebenskraft ist das allgemeine Attribut organischer Körper, diesen aber auch ohne Ausnahme allgemein eigen; Empfindungsvermögen und Seelenkraft hingegen nur den vollkommnern Thieren, welche mit Nerven und Gehirn versehen sind. — Die hauptsächlichste sichtliche Wirkung derselben ist: daß sich der belebte Theil auf Reize,

Die entweder von aussen angebracht werden, oder von innen von dem empfindenden Wesen kommen, zusammenzieht und bewegt, und hieraus entsteht automatische und freywillige Bewegung der organischen Maschinen als sicherer Charakter des Lebens.

Was diese Lebenskraft sey, ob eine besondere Materie oder nur Modification der Körper an welchen wir sie bemerken, darüber sind wir völlig außer Stande zu urtheilen, noch weit mehr als über Licht und magnetische Kraft. Alles was wir thun können, ist gewisse Erscheinungen zu bemerken, welche dieser Kraft entweder ausschließlich eigen sind, oder die sie mit andern gemein hat. Sie hängt den organisirten Körpern gleichsam nur locker an, und hat sie sie einmal verlassen, so verbindet sie sich mit denselben nie wieder. Wie die magnetische Kraft scheint sie eine besondere Lage der Theile zu fordern und dieses ist die organische Struktur, worin diese Lage der Theile aber bestehe, scheint uns noch völlig unbekannt. Daß es nicht der sichtliche fibröse Bau mancher Theile, worin sie sich vorzüglich aufhält, ist, erhellt daraus, daß derselbe in manchen andern doch gewiß belebten Theilen z. B. im Blut, in den Eiern u. s. w. gar nicht zu erwei-

erweisen ist, und eben so wenig ist es völlig erweislich, daß bloß der leimichte Theil der einzige Sitz dieser Lebenskraft sey.

Wie elektrische und magnetische Flüssigkeit hat sie mit einigen Körpern gleichsam größere mit andern geringere Verwandtschaft, findet sich bey jenen in größerer bey diesen in geringerer Menge, und daraus entstehen unendlich viele Gradationen in den verschiedenen organisirten Körpern, von dem im höchsten Grade lebenden Menschen und vierfüßigen Thieren an, bis zum Polypen, und von diesem bis zur kaum lebenden Pflanze. Fast im umgekehrten Verhältniß scheint aber diese Kraft eben den Körpern fester oder lockerer anzuhängen, d. h. äußerst schwer verläßt sie die kaum belebt scheinenden Körper, viel leichter die sehr belebten. ("In den sehr belebten Körpern bringt eben der Reiz weit heftigere Wirkungen hervor, als in wenig belebten, wodurch die ganze Maschine bald so zerrüttet wird, daß sie nicht mehr im Stande ist, das Lebensprincipium zu beherbergen, da hingegen bey den wenig belebten Körpern ganze Theile zerstört werden können, ohne daß die benachbarten sehr darunter leiden, und ohne daß sie ihre Kraft verlieren, die verloren gegangenen Theile wieder zu reproduciren; Selbst verschiedene Theile in

eben der organischen Maschine, scheinen dieses Lebensprincipium in verschiedenen Graden zu haben, z. B. Knochen und Muskeln. — aber nicht jeder Reiz wirkt gleich auf die verschieden belebten Körper oder ihre Theile. So wird der äußerst belebte Muskel ohne besondere üble Folgen gestochen, dahingegen die wenig belebt scheinende Flechse, so dadurch gereizt wird, daß sie bald in einen Zustand kömmt, in welchem sie das Lebensprincipium nicht mehr beherbergen kann. Oder nach Berührung der äußern Luft, stirbt der Knochen bald ab, welche doch der Muskel ohne Schaden viel länger erträgt, und so kann es auch Reize geben, wodurch das Lebensprincipium von andern Körpern an welchen es sonst äußerst hartnäckig hängt, eben so schnell getrennt wird, als von sehr belebten, und dieses Gesetz der stärkern oder schwächern Anhänglichkeit der Lebenskraft an gewisse Körper wäre also nur in Beziehung auf gewisse Reize wahr”).

Im thierischen Körper scheinen das Herz und die Blutgefäße am stärksten belebt zu seyn. — Das Nervensystem scheint nicht der besondere und alleinige Sitz dieser Lebenskraft zu seyn, manche Theile haben gar keine Nerven und doch fehlt es ihnen nicht an Leben, und so haben viele Thiere und alle Pflanzen keine Nerven, auch hört

das

das Lebensprincipium nicht auf, wenn Nerven oder Gehirn zerstört sind, es dauert mehrere Wochen in der Schilddrüse fort, der der Kopf abgeschnitten ist, manche Frucht hat im Mutterleibe ganz ohne Gehirn gelebt, in der Apoplexie wird die Wirkung der Nerven aufgehoben, mit ihr aber nicht zugleich die Lebenskraft, und einzelne Theile leben lange fort, bey welchen der zu ihnen gehende Nerve ganz zerstört ist u. s. w. — Aber auch die flüssigen Theile der organischen Körper besitzen diese Lebenskraft, die äußerst schnellen Veränderungen derselben durch gewisse Gifte, durch den Blitz u. s. w. können nur durch sie erklärt werden, denn weder chemische Gesetze, noch die Wirkung der festen Theile auf die flüssigen, können diese Veränderungen hervorbringen. Z. B. das Blut bey denen, welche vom Blitz erschlagen sind, ist äußerst dünn und aufgelöst, gehet bald in Fäulniß über, und doch hört hier die Wirkung der festen Theile bey dem urplötzlichen Tode so schnell auf, daß dieselben diese Veränderung in den flüssigen gewiß nicht mehr hervorbringen können. Auch Ernährung und Secretion läßt sich aus dem Leben der flüssigen Theile am besten erklären. — Lebenskraft verhindert, daß andere Körper auf die belebten nicht nach chemischen Gesetzen wirken können, keine Auflösung keine Gährung u. s. w.

findet bey dem organisirten Körper eher Statt, als bis ihn das Lebensprincipium völlig verlassen hat, so kann nach Hunters und anderer Beobachtung der Magensaft äußerst scharf und fressend seyn, ohne daß er im lebendigen Thiere andere Veränderungen als die durch den Reiz hervorbringt.

Eine der vorzüglichsten Wirkungen der Lebenskraft ist die, daß sie Wärme hervorbringt. Indem durch sie die festen Theile zusammengezogen werden, muß sich eine unendliche Menge fester Theile über einander bewegen, wodurch in jedem Augenblick (denn jeden Augenblick sind einige Theile der belebten Maschine in Bewegung) eine beträchtliche Menge Wärme entsteht, bey dem einen organischen Körper mehr als beym andern, je nachdem die Theile mehr oder weniger bewegt werden.

Der Einwurf, daß durch das Reiben fester und flüssiger Körper keine Wärme hervorgebracht werden kann, trifft diese Hypothese wie der Verf. glaubt, nicht, denn gewiß müssen doch die einzelnen festen Elemente viel Berührungspunkte haben, zwischen welchen keine Flüssigkeit ist, denn sonst könnten sie zusammen kein festes Ganze ausmachen. Viele Erscheinungen scheinen aus dieser Hypothese weit begreiflicher erklärt werden zu können,

können, als aus der Crawford'schen und andern. z. B. Die Erhitzung nach heftiger Muskelbewegung, die topische Erhitzung und Röthe bey gewissen Leidenschaften, die Fieberhitze, und die eigene Wärme derjenigen Thiere, welche ohnmöglich nach der Crawford'schen Theorie, Wärme aus der Luft erhalten können, z. B. die Seegewürme und das Röchelchen im Ey. — Gern hätten wir über diese Hypothese hier, etwas mehr gelesen, denn gewiß scheint sie einer nähern Prüfung werth zu seyn, der V. hat sie aber bloß hingeworfen, berührt manche Umstände nur mit einem Wort, und führt von keinem Beweis. — Ein Einwurf der gleich am Tage liegt, ist: daß die Wärme der thierischen Körper doch bey weitem nicht mit ihrer Bewegung im Verhältniß steht, denn wieviel mal geschwindere Muskelbewegung haben nicht manche kleine Thiere, z. B. Laufkäfer, Bielfüße u. s. w. als vierfüßige Thiere, und doch ist ihre Wärme so äußerst gering. — Dergleichen Einwürfe lassen sich noch sehr viele machen, vielleicht aber auch beantworten, wenn sich der V. die Mühe geben wollte, über seine Hypothese etwas ausführlicher sich zu erklären. —

In Verbindung mit der Empfindungskraft bringt die Lebenskraft die verschiedenen thierischen Hand-

lungen hervor. Bey dieser Gelegenheit sucht der Verf. zu beweisen, daß das Empfindungsvermögen zwar bloß in den Nerven, aber nicht allein im Gehirn seinen Sitz habe. --

Zuletzt werden noch die allgemeinen nothwendigen Erfordernisse untersucht, welche zur Unterhaltung der Lebenskraft im organischen Körper nöthig sind. Die vier vorzüglichsten allgemeinen sind:

1) Wärme, 2) Licht, 3) Luft, 4) Nahrung.

Kälte tödtet die organische Maschine nicht, als ob durch sie die Säfte verdickt würden, wodurch der Umlauf derselben gehemmt seyn würde, denn dieses Gefrieren der Säfte ist erst Folge des Todes, nicht Ursach. Kein belebter Körper kann gefrieren. So kann man z. B. ein Ey, worin der Keim noch nicht erstorben, einer Kälte aussetzen, die weit unter 32° Fahrenh. ist, ohne daß es gefriert, und so gefriert auch nie das Blut der Thiere welche im Winterschlaf liegen, sondern durch Mangel der Wärme ist nur ihr Leben und auch ihr Kreislauf ganz gering geworden. —

Licht reizt nicht bloß die Augen, sondern vermuthlich die ganze Oberfläche des Körpers, nur kann der letzte Reiz wegen der vielen andern von den meisten Menschen nicht empfunden werden,

doch

doch hat man Beispiele, daß völlig Blinde es fühlten, ob sie im Mondlicht standen oder nicht. — Daß ein gewisser Grad vom Licht zur Erhaltung der Lebenskraft ganz nothwendig sey, zeigen vorzüglich die Pflanzen, bey denen die Lebenskräfte bald abnehmen, wenn ihnen das nöthige Licht mangelt. Schwerlich würkt aber das Licht chemisch auf die organischen Körper, sondern blos als Reiz auf die Lebenskraft. —

Luft scheint besonders für die flüssigen Theile ein solcher Reiz zu seyn, als es Licht und Wärme für die festen ist, aus ihr wird in den Lungen ein gewisser Theil, vielleicht dephlogistisirte Luft abgesondert, welcher mit dem Blute vermischt wird, und die Lebenskraft desselben reizt, eine Wirkung dieses Reizes und Zeichen des höhern Grads von Leben ist die röthere Farbe des Bluts nachdem es aus den Lungen herauskommt, gewiß ist sie kein Zeichen von einer vorgegangenen chemischen Zerlegung, Absonderung von Phlogiston, Aufnahme von Feuermaterie u. s. w. So würkt auch schädliche mephitische Luft besonders aufs Blut (nicht unmittelbar durch die Nasennerven aufs Gehirn, wie viele glauben), zerstört in diesem das Lebensprincipium, und tödtet so den ganzen Körper. Anhäufung von Blut im Gehirn, woraus man sonst in diesem Fall die unmittelbare Wirkung aufs

aufs Gehirn schließen will, rührt daher, weil der Tod in den Lungen anfängt, und das noch lebende Blut nothwendig nach dem Kopfe getrieben werden muß. — Je reiner die Luft ist, desto mehr wird das Lebensprincipium davon gereizt, und so könnte beständiges Athmen reiner dephlogistisirter Luft, die Lebenskraft äußerst erhöhen und unser Alter sehr viel höher bringen („nach des Verf. eigenen Grundsätzen müßte eben das aber auch von sehr viel Nahrung, großer Hitze und starkem Lichte zu erwarten seyn, denn auch sie sollen ja die Lebenskraft auf ähnliche Art reizen“—) Pflanzen haben diesen Reiz aus der Luft auf gleiche Weise nöthig, nur nicht in solcher Menge und daher können sie in Luftarten leben, die für Thiere schon längst verdorben sind. Unwahrscheinlich, wenigstens unerwiesen, scheint dem W. Ingenhouszs Meynung, daß den Pflanzen gerade der Theil der Luft zum Lebensunterhalt nöthig sey, welcher für die Thiere tödlich ist. Die Reinigung verdorbner Luft durch Pflanzen könne man dadurch erklären, daß durch die Ausdünstung der Pflanzen die Luft decomponirt und der phlogistisirte Theil gleichsam daraus niedergeschlagen werde, übrigens sey man aber nicht berechtigt, bey dem so ähnlichen Lebensprincipio der Pflanzen ein anderes Gesetz anzunehmen, als bey den Thieren. —

Nahrung

Nahrung ist nicht bloß dazu nöthig, um die verlorenen Theile wieder zu ersetzen, sondern durch sie erhält das Blut und der ganze Körper wieder einen neuen Reitz, welcher die Lebenskraft unterhält, daher ist das Blut bey Verhungerten eben so aufgelöset und faulicht, als bey denen, die von Gift oder mephitischen Dämpfen gestorben sind.

Br.

XI.

An Account of the Foxglove and some of its medical uses with practical remarks on dropsy and other diseases by WILLIAM WITHERING physician to the general Hospital at Birmingham. Birmingham 1785. 8.

Der verdienstvolle W. theilt hier eine Menge von eigenen Erfahrungen mit, welche die Wirksamkeit des Fingerhuts (*Digitalis purpurea*) als harntreibendes Mittel in mancherley Art Wassersucht bewelsen. Eigener beobachteter Krankengeschichten sind 163. Gewiß ist der W. bey seinem unbefangenen Forschungsgeiste und weniger Nei-

gung

gung zu Neuerungen berechtigt aus diesen einige Resultate zu ziehen und die Aerzte auf ein Mittel aufmerksam zu machen, dessen zu heftige Wirkung uns bisher noch von dem häufigern Gebrauch abgeschreckt hat. Zuerst eine gute botanische Beschreibung der Pflanze mit einer vortrefflichen ausgemalten Abbildung, nebst ihren Eigenschaften und schon bekannten Wirkungen, wobey alle Schriftsteller, die derselben erwähnen, sehr gut genutzt sind. Aus einem Hausmittel lernte der W. 1775 zuerst die gute Wirkung des Fingershuts in der Wassersucht kennen, gebrauchte ihn nachher mit manchen Veränderungen und fand, daß dieses Mittel, mit gehöriger Vorsicht gegeben, den Harn weit sicherer und besser treibe, als Meerzwiebeln u. d. g. Die Dose muß aber sehr vorsichtig bestimmt werden, größere Dosen machen Schwindel, Erbrechen, unordentlichen Puls u. s. w. und leisten die gehoffte Wirkung nicht. Es ist nicht nöthig, daß eine Uebelkeit danach entstehe, sondern gewöhnlich erfolgt häufiger Abfluß des Urins ohne dieselbe, steigt man in der Dose so hoch, daß sie entsteht, so wird oft der Urin wieder unterdrückt. Der W. bekennt selbst, daß er anfangs hierin gefehlt und die Dosen zu stark gegeben oder zu lange fortgesetzt habe. — Oft erfolgte die Ausleerung des Wassers

fers durch den Urin so stark danach, daß er ge-
nöthigt war, mit eben der Vorsicht Binden an-
zulegen, als wenn er das Wasser abgezopft hätte.
— In westlichen Theil von England soll dieses
Mittel auch in der Schwindsucht von vereiterten
Lungen mit Nutzen gebraucht werden und der
Verf. bringt eine Nachricht des D. Saunders
bey, der das schwache Decoct der Blüthen mit
etwas Wein oder Bier zum täglichen Getränk
oder mit Honig zum Syrup gemacht sehr in der
Schwindsucht lobt; Auch in des W. Krankenge-
schichten kommen einige Fälle vor, wo dieses
Mittel wenigstens das Wasser sehr gut ausleerte,
wenn sich allgemeine Wassersucht mit Lungeneiter-
ung vereinigt hatte. In den Krankengeschichten
selbst, wovon einige sehr ausführlich sind, kom-
auch vier Fälle von der Geschwulst des einen oder
beider Schenkel vor, welche oft erst 14 Tage
nach der Niederkunft bey Wbchnerinnen entsteht
und kürzlich von White sehr gut beschrieben ist,
welche durch den Gebrauch des Fingerhuts glück-
lich gehoben wurden. Mehrere glückliche Heilun-
gen von Brustwassersuchten, Bauchwassersuchten
auch selbst einer innern Kopfwassersucht, wo doch
aber vorher andere Mittel schon merkliche Besser-
rung bewürkt hatten. Auch die Fälle, wo das
Mittel fehl schlug, verschweigt der W. nicht, ge-
wöhnlich

wöhnlich waren es aber solche, wo alle übrige Mittel auch schon ohne Erfolg versucht waren und der Zustand keine weitere Hoffnung übrig ließ. Hingegen finden sich manche Fälle, wo dieses Mittel noch Besserung oder wenigstens Erleichterung bewirkte, wenn die übrigen Mittel schon umsonst gebraucht waren. Nach diesen eigenen Erfahrungen folgen die Nachrichten der Freunde des V. über den Nutzen dieses Mittels, worunter einige völlig das Gepräge der Wahrheit haben. Aus diesen allen zieht nun der V. zuletzt allgemeine Schlüsse über den sichersten Gebrauch des Fingerhuts der sichersten Dose u. d. g. Alle Theile der Pflanze sind wirksam, auch die Wurzel, wenn sie zu gehöriger Zeit gesammelt wird, und selbst die Blumenkrone, doch zieht der V. die Blätter allen übrigen vor, welche am besten zu der Zeit gesammelt werden, wenn der Stamm in Blüthen schießt, doch aber auch zu jeder Zeit, selbst im Winter, sehr wirksam sind. Gewöhnlich giebt er das Pulver der Blätter, Erwachsenen zu 2 Gr. p. d. täglich zweymal, allein oder mit etwas Gewürz, bey entstehender Diarrhoe setzt er auch wohl etwas Opium zu. Den Aufguß giebt er, indem er eine Drachme derselben mit einer halben Pinte Wasser 4 Stunden digerirt dann durchsiebet und 1 Unze eines geistigen Wassers zusetzt,

hievon

hievon nimmt ein Erwachsener täglich zweymal 1 Unze. In den erstern Recepten, welche er mittheilt, finden wir die Dose bey weitem stärker und in den Krankengeschichten selbst Beweise, daß der B. dieselbe nicht aus theoretischen, sondern aus practischen Gründen vermindert hat. Ohne gefahr 30 Gran des Pulvers, oder 8 Unzen des Aufgusses, pflegen Uebelkeit hervorzubringen, und dann hat man Ursach mit dem Mittel einzuhalten. Auch anderer Bereitungen erwähnt der B. und rath sie zu versuchen, am wenigsten ist er aber für das Extract, welches bey solchen heftigen Mitteln oft sehr ungleich würkt, und nicht den Zweck haben kann die Wirkksamkeit zu concentriren, da diese schon außerdem mehr als zu groß ist. — Sobald eine von den gewöhnlichen Würkungen des Mittels, häufiger Abfluß des Urins, Uebelkeit, Durchfall, kleiner langsamer Puls, vielleicht auch zuweilen Speichelfluß entsteht, muß man ja mit dem Gebrauch des Mittels aufhören, dieselbe hält sodann einige Tage an, indem sie in Perioden von Zeit zu Zeit wiederkömmt, und erst wenn sie gänzlich verschwunden, und man noch Anzeigen zu dem Gebrauch des Mittels findet, kann man eine ähnliche Cur wiederholen. Wenn zu große Dosen genommen wurden (wovon in den Krankengeschichten einige Fälle vorlommen), fand

Med. Bibl. 2 B. 3 St. 53 der

der W. in leichtern Fällen den Brantewein wirksam, um die üblen Folgen zu verhüten, in schlimmern Fällen schlägt er Opium vor, noch mehr erwartet er aber von Blasenpflastern. Starcken robusten Körpern mit hartem starkem Pulse, gespannten Sibern u. s. w. bekommt das Mittel nicht so gut, als schlaffen bleichen Körpern, und so verspricht er sich in der Art Wassersucht wo die Geschwulst hart und elastisch ist nicht so viel Hülfe davon, als wo man deutliche Schwappung fühlen kann; Er bereitet daher erstere zum Gebrauch des Fingershuts vor, durch Aderlässe, Mittelsalze und wiederholte Abführungen, besonders aber durch die Meerzwiebel. Neigung zu paralytischen Zufällen oder Steine in den Urinwegen verbieten den Gebrauch des Mittels nicht, ob man dieses gleich aus theoretischen Gründen vermuthen sollte. Zuletzt noch einige allgemeine Anmerkungen über die Wassersuchten überhaupt: Anasarca ist gewöhnlich heilbar, wenn sie nur im zellichten Gewebe unter der Haut oder in der zellichten Substanz der Lungen ihren Sitz hat. Sind die Eingeweide des Unterleibes sehr ausgedehnt, ohne daß Wasser in die Bauchhöhle ausgegossen ist, so ist die Krankheit unheilbar. Ist bey geschwollenen Beinen die Geschwulst sehr hart und elastisch, die Haut durchscheinend und verursacht die veränderte Lage keine merkliche

merkliche Veränderung in der Geschwulst, so ist sie nicht durch Harntreibende Mittel zu heben. Bauchwassersucht ^{ascites} allein ist bey Kindern noch zu heben, bey Erwachsenen schwerlich durch innere Mittel. Abzapfen kann hier aber mit besserem Erfolg als bey verwickelten Wassersuchten gebraucht werden, zuweilen wird sie doch aber noch durch Brechmittel geheilt. Bauchwassersucht und allgemeine Wassersucht zusammen ist unheilbar, wenn sie von beträchtlichen Fehlern im Unterleibe, oder von zurückgehaltner Sticht herrührt, sonst aber weicht sie harntreibenden Mitteln leicht. Die Verbindung von Bauch = Brust = und allgemeiner Wassersucht, läßt wenig Hofnung zur Heilung zu. Asthma ist in den meisten Fällen eine Ergießung von Wasser in das Zellengewebe der Lungen, und alsdann leicht durch harntreibende Mittel zu heben. Alle eingesackte Wassersuchten (hydatid droply) sind durch urintreibende Mittel nicht zu heilen, auch die Wassersucht der Eierstöcke gehöret gewöhnlich hierher. Von der Kopfwassersucht glaubt der W., daß sie ursprünglich von einer Entzündung oder Congestion in den Hirnhöhlen entstehe, und das daselbst ergoffene Wasser sey also nur Folge, nicht Ursach der Krankheit. Die Heilung derselben würde viel leichter zu bewerkstelligen seyn, wenn man im Stande wäre sie von An-

sang an zu erkennen, wo sie sich aber von andern Zufällen der Kinder, Zahnen, Würmern u. s. w. fast in nichts unterscheidet. Alle Zeichen, welche Whytt angiebt scheinen dem Verf. unzuverlässig, besonders die große Empfindlichkeit der Augen ist nicht immer damit verbunden. Diese Meynung des W. vom Ursprunge der Kopfwassersucht ist im Jahr 1779. in einer Gradualschrift eines Dr. Quin in Dublin durch Sectionen bestätigt. — Epilepsie und Tollheit rühren oft von einer serösen Ergießung her, welches verschiedentlich durch die damit verbundene allgemeine Wassersucht angezeigt wird, in diesem Fall können harntreibende Mittel, und namentlich der Fingerhut, von Nutzen seyn.

Wir erinnern uns bey dieser Gelegenheit an den in verschiedenen Provinzen Deutschlands besonders auf dem Harze gebräuchlichen Namen dieser Pflanze Schwulstkraut, die, wie uns ein sehr erfahrner mit diesen Gegenden wohl bekannter Arzt versichert, nicht sowohl von dem Gebrauch des Krauts in Scrophuln sondern wirklich in der allgemeinen Wassersucht herrühren soll, wogegen es auf dem Harze nicht selten als Hausmittel gebraucht wird. Neuerlich haben es noch zwey andere sehr berühmte englische Aerzte Dr. Simons und Saunders in dem London medical magazine empfohlen.

XII.

De la Nature et de l'Homme plan raisonné de matiere medicale, dans lequel on rapporte à la Medicine les connoissances anciennes et modernes de la Physique et de la Chymie par M. ALPH. LE ROY. Paris 1785.

Der V. giebt in diesem Buche (von 44 S.) seinen Zuhörern einen Plan seiner Vorlesungen über die M. M. Diese begreift alle Mittel, welche die Elemente und Mischungen aller drey Naturreiche uns darbieten, die menschliche Natur welche einer so großen Vervollkommnung fähig ist, in ihrem natürlichen Zustande zu erhalten, sie zu veredeln und von Krankheiten zu retten. Sie ist nicht ein Register der Wirkungen einzelner Mittel auf einzelne Subjecte, welche sich nach Umständen und Leibesbeschaffenheit so sehr verändern können, sondern die genaueste Kenntniß der ganzen Natur und der ganzen Deconomie der thierischen Maschine ist ihre Grundlage, aus welcher sich bey jedem einzeln vorkommenden Falle passende Mittel finden lassen. — Von dieser Grund-

lage giebt nun der V. eine allgemeine Uebersicht, in der wir ihm hier aber nicht Schritt vor Schritt folgen dürfen, wenn wir nicht das ganze Buch hersehen wollen. Zuerst von den Elementen und den daraus entstehenden ersten Mischungen, Licht, Electricität, Luft, Säuren, Salzwesen u. s. w. Die genaueste Kenntniß hievon ist für den Arzt unentbehrlich. — Dann vom Menschen, den verschiedenen Kräften, welche die organisirte Maschine erhalten, den verschiedenen Verbindungen und Verhältnissen der flüssigen und festen Theile gegen einander u. s. w. Ueber die Producte der drey Naturreiche, in so fern sie mit dem Menschen in unmittelbarem Verhältniß stehen. Der V. theilt sie alle in nährende und nicht nährende Substanzen ab, erstere sind sehr einfach, und unterscheiden sich nur je nachdem sie mehr oder weniger mit nicht nährenden Theilen verbunden sind, die Kenntniß ihres Verhältnisses in jedem Körper ist für den Arzt unentbehrlich. Die nicht nährenden Substanzen sind unsere eigentlichen Heilmittel, deren wir uns bedienen, um nützliche Veränderungen im Körper hervorzu- bringen; diese Heilmittel werden am besten nach den drey Reichen der Natur abgehandelt, und auch hiezu giebt der Verfasser den Plan. — Noch bey weitem enthalte dieser schon sehr groß
schelnen.

scheinende Plan nicht alles, was der D. im Collegio selbst vortragen würde — in diesem mag er denn auch manche hier angebrachte Hypothese näher bestimmen, die uns oft völlig dunkel, oft sehr gewagt, und wenigstens für den praktischen Arzt (den der D. bilden will) von keinem großen Nutzen scheint.

XIII.

The Philosophy of Physic or the phlogistic System. by T. DEWELL Surgeon.
Marlborough 1784.

Bisher konnte sich der Mann von wahrer Gelehrsamkeit von dem Quacksalber nur ganz wenig unterscheiden, denn in Physiologie und Pathologie fehlten ihm doch sichere und allgemeine Grundsätze, auf welche er richtige Erklärungen in der organischen Welt hätte bauen können. — Der Grund dieses unglücklichen Mangels lag bloß darin, weil man sich zu sehr durch das absurde Vorurtheil fesseln ließ, als ob die ersten Urdursachen der Dinge nicht zu entdecken wären; — (so nennt der Mann diese löst-

liche Schutzwehr gegen dergleichen schwärmerische Hypothesen, als die seinigen gewiß sind!).

Der B. zeigt auf einmal die einzige allgemeine Kraft in der Natur, die mit der Ewigkeit gleichzeitig und das auserwählte Werkzeug des Allmächtigen ist, wodurch er die ganze Schöpfung erhält, alle Dinge, welche Stahl, Boerhaave und Hoffmann mit dem nichtbedeutenden Namen *vis naturae medicatrix*, *tonus*, *spasmus*, *vis reagens*, *motus peristalticus*, *vis septica* und *antiseptica* belegt haben, werden durch diese einzige Kraft bestimmt und erklärt und diese ist — Phlogiston — mit inflammabler Luft, Elementarfeuer, elektrischer Flüssigkeit u. s. w. ist sie einerley, und sie würkt durch die *vis centripeta* und *centrifuga* die verschiedenen Erscheinungen in der organischen und unorganischen Welt — — — kein Wort mehr von diesem traurigen Document, was Menschenverstand werden kann, wenn er die ihm gesetzten Grenzen überschüpft. Das Buch ist dem vortrefflichen Priestley zugeeignet!!!

XIV.

La falsification des medicaments dévoilée
 par J. B. VAN DEN SANDE. Maitre
 Apothecaire de Bruxelles. à la Haye.
 1784.

Der Zweck dieses Buchs ist wie schon aus dem Titel ersichtlich, Unterricht für Drogisten, Apotheker, Aerzte, und wie der Verf. glaubt, selbst für Kranke (?) um sich für so mancherley gefährlichen Verfälschungen zu hüten. Einfache Arzneywaaren und chemische Präparate werden in der Ordnung wie sie in den meisten Dispensatorien gebräuchlich ist, nach ihren Zeichen der Güte und ihrem Verhalten gegen andere Körper beschrieben, dann die gewöhnlichen Verfälschungen angegeben und beyläufig wird auch ihr medicinischer Gebrauch und Wirkung so wie von den chemischen Präparaten die beste Art der Bereitung, erzählt. Der Verf. hat wie er sagt, aus den besten Schriftstellern und besonders den Schriften der Academien geschöpft, doch scheinen hierunter bloß französische verstanden zu seyn, hin und wieder scheint er auch Sachen selbst geprüft zu haben. Bey den Pflanzen sind die Bestimmungen

§ 5

mungen meistens nach ältern Schriftstellern, selten nach dem Linné.

Ohne besondere Auswahl sind die jetzt ganz außer Gebrauch gekommenen Mittel fast mit eben der Sorgfalt beschrieben, als die wirksamsten, zuweilen auch bey letzteren selbst wichtige Verfälschungen ausgelassen. So erwähnt z. B. der W. nichts von der gefährlichen Verfälschung der Rad. Gentian. rubrae durch Veratrum und Helleborus, die einst in England so traurige Folgen hatte, und hält sich hingegen sehr lange bey der Rad. Pyrethri auf. Bey den chemischen Producten vermiffen wir ganz den weiffen und blauen Vitriol, und dahingegen sind mehrere antimoniasische Kalke weitläufig beschrieben. — Die beste Bereitung des Brechweinsteins sey die aus Algarothpulver, und nie solle man ihn anders, als in Crystallen gebrauchen, der schon gepülverte sey oft nichts anders, als das Rückbleibsel der Brechweinsteinlauge, in welchem keine Crystalle mehr anschließen wollen, von neuen mit Weinsteinrahm gekocht und abgedampft, dieser ziehe die Feuchtigkeiten aus der Luft, sehr schnell an sich.

In einer gewissen Stadt in Frankreich soll man das Bier mit Arsenik verfälschen, der W. sucht die Regierung auf dieses Gerücht aufmerk-

sant

sam zu machen. (Wir sehen den Zweck einer solchen Verfälschung nicht ein). Bey Dipwels thierischem Del ist das Verhalten desselben mit allen Säuren sehr gut angegeben. — Der beste Alaun sey der römische, der welcher ein röthliches Ansehn hat sey ganz verwerflich und enthalte Eisenvitriol (Eisenvitriol sollte doch wohl schwerlich eine rothe Farbe veranlassen, sondern diese rührt wenigstens bey dem grabenhorstischen bekanntlich von Kobolt her, auch der römische selbst hat ja eine röthliche Farbe).

Den ächten weissen Pfeffer hält der Verf. (offenbar ganz irrig) für eine große Seltenheit, die man blos in Naturalien Sammlungen finde. Was die Materialisten dafür verkaufen, sey der schwarze Pfeffer, entweder blos abgehülst, oder aber gar nachher noch in einer Mischung von Stärkmehl und Bleyweiß umgerührt, wodurch er freylich ein größeres Gewicht erhalte, aber auch äußerst gefahrvoll für die Gesundheit werde. (— Der alte Streit über den weissen Pfeffer, ob er von einer besondern Gattung sey ic. ist bekannt, s. z. B. HEISTER diff. de pipere pag. 9 sqq. Aber daß es blos abgehülster oder gar mit Bleyweiß überzogener schwarzer Pfeffer sey, den man dafür verkaufe, dünkt uns sehr unwahrscheinlich. Wenigstens

nigstens haben wir keins von beiden an vielen Sorten weissen Pfeffer den wir deshalb aus den hiesigen Apotheken und Kramläden holen lassen, gefunden. —)

XV.

JACOBI DICKSON fasciculus plantarum
cryptogamicarum Britanniae. Londini,
1785. 4 maj.

Ein vortrefflicher Beitrag zu den verschiednen schätzbaren Floren von England. Der V. beschreibt bios solche Pflanzen, welche Hudson, Lightfoot und Curtis noch nicht aufgenommen haben, bestimmt dabey die Synonymien mit außerordentlicher Genauigkeit, so daß er nicht allein unsere größeren teutschen und andere ausländische Floren, sondern selbst kleinere Schriften die in Journalen und Schriften gelehrter Gesellschaften versteckt sind, genutzt hat, zugleich hatte er die vortreffliche Gelegenheit, die beiden größten Sammlungen cryptogamischer Pflanzen durchzusehen, welche England jezo beide besitzt, nämlich die Dillentsche in Oxford und die Linneische, von welcher Hr. Smith gegenwärtig Besitzer ist. Auf
drey

drey Kupfertafeln sind solche Pflanzen abgebildet, welche der Verf. entweder ganz neu bestimmt hat, oder von welchen wir bisher noch keine getreue Abbildung hatten.

XVI.

Experiments on Air by Henry Cavendish Esq. read at the royal Society.

Jan. 15. 1784. Lond. 1784. 4.

Experiments on Air by H. CAVENDISH Esq. read at the royal Society. Jan. 2.

1785. 4.

Eine kurze Anzeige verdienen hier diese zwey wichtigen Schriften für die Lehre von der Luft immer. In der erstern setzt der W. seine Versuche fort, wodurch er bewieset, daß durchs Phlogistificiren der Luft keine fixe Luft entsteht, nur vegetabilische und animalische Substanzen geben durch Verbrennen einen Theil fixe Luft, welche sie vorher enthielten, und alle Versuche, durch welche man also bisher die Entstehung der fixen Luft durchs Phlogistificiren beweisen wollte, sind falsch, wenn man sich organischer Körper hiezu bediente. Durch Calcination der Metalle, Abbrennen von Schwefel

Schwefel und Phosphor, Mischung mit Salpetersluft und Verbrennen der brennbaren Luft, erhält man hingegen, wenn die Versuche genau angestellt werden, keine fixe Luft, und hierüber legt der Verf. eine Reihe von vortreflichen Versuchen uns vor. Auch durch den electricischen Funken kann die Luft nicht phlogistisirt oder in fixe verwandelt werden, wo dieses geschah wurde vermuthlich etwas unmerkliches von vegetabilischer brennbarer Materie verbrannt, welches diese Erscheinung hervorbrachte. Von diesen Versuchen geht der V. zu den merkwürdigen Beobachtungen bey Verbrennung der brennbaren Luft über, wodurch er Wasser erhielt, und uns so zu der nähern Zerlegung dieses Körpers den Weg bahnt, den man bisher immer für ein nicht weiter zu zerlegendes Element ansah. — Hr. Lavoisier erhielt lange nach den Versuchen des Verf. erst Nachricht von dieser merkwürdigen Erscheinung, und ihm ist also die Entdeckung nicht zuzuschreiben.

XVII.

A short Treatise on the plant, called
Goose - Grass, or Clivers, and its effi-
 cacy in the cure of the most invete-
 rate Scurvy. — by JOHN EDWARDS
 F. S. A. Lond. (1784) gr. 8.

Dieses gegen den Scharbock angepriesne Mit-
 tel besteht im frisch ausgepreßten Saft eines ge-
 meinen Unkrauts, des Klebrichs oder Kleb-
 Frauts (*Galium aparine*) davon täglich eine
 Theetasse voll 9 oder 10 Morgen nach einander
 früh nüchtern getrunken, und das alle Monat,
 so lange die Pflanze frisch zu haben ist, wieder-
 holt werden soll.

Auch hofft der V. daß die vorsichtig getrock-
 nete Pflanze auf Seereisen als Thee getrunken,
 antiscorbutisch wirksam seyn werde.

XVIII.

Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker (von J. F. A. Götting) siebentes Jahr. Weimar, 1786. 191 S. in klein 8.

Unter der Menge von wissenschaftlichen Almanachen, die in neuern Zeiten herausgekommen, hat sich der gegenwärtige von Anfang an (das heißt seit 1780) durch seine zweckmäßige Reichhaltigkeit und vielfache Nutzbarkeit aufs vortheilhafteste ausgezeichnet.

Keine andre Wissenschaft hat seit den letzten zehn Jahren, man möchte sagen, eine so ganz neue Gestalt gewonnen, als die Chemie. Keine andere erhält noch täglich aus andern benachbarten Feldern wissenschaftlicher Kenntnisse, zumal der Physik und Naturgeschichte so großen Zuwachs und Erweiterungen ihrer sonstigen Grenzen. In keiner andern scheint folglich auch das Bedürfnis eines periodischen Inventarii der unablässigen Bereicherungen an neuen Entdeckungen, und an Berichtigungen oder auch an Widerlegungen der vorjährigen, dringender.

Um so erwünschter ist es also, daß sich der Befriedigung dieses Bedürfnisses An so einsichts- voller, eifriger und doch zugleich so unbefangener Chemiker unterzogen hat, als bekanntlich Hr. Götting ist, der auch in diesem neuen Jahrgang den gleichen gewohnten Fleiß und Belesenheit bewiesen hat, die den vorigen sechs den allgemeinen Beyfall verschafft haben.

Ueber jene vorigen sechs Jahrgänge hat der Verfasser auch nun ein vollständiges Register geliefert, das auf fünf Bogen in gleichem Format abgedruckt ist.

XIX.

LEON. LUD. FINKE (M. D. et Prof. Lingensis) disquisitio physico-medica, an in canibus per castrationem possit praecaueri rabies? Lingae 1784. 4.

Hr. Cranz in Berlin hatte in seinem Bürgerblatt die Castration der Hunde, als ein Präservativ gegen die Wuth empfohlen. Auf Requisition der königlich Preussischen Kriegs- und Domainen-Kammer, gab das Berliner Sanitäts-Collegium ein Responsum darüber ein, das der
Med. Bibl. 2 B. 3 St. H h vers

vermeynten Entdeckung nicht sehr günstig war, und aus welchem nun Hr. S. den Grundstoff zu der Schrift, die wir anzeigen geschöpft hat,

Abgerechnet, daß die vorgebliche Erfindung nicht neu sey, (man hat sie vorlängst auch gegen andre Krankheiten empfohlen: z. B. die Araber glaubten den Ausatz durch Castration zu heilen u. s. w.) so seyen ja die Hunde nicht etwa die einzigen Thiere die toll werden. Und dann lasse sich nicht absehen, warum die Brunst gerade bey den Hunden Ursache dieser Tollheit seyn solle: zumal da man endlich würlliche Beyspiele von verschnittenen und dennoch toll gewordenen Thieren habe. — Zudem gebe es Gegenden, wo die Hunde nie toll würden, und umgekehrt herrsche zuweilen an andern Orten die Hunde-Wuth gleichsam epidemisch. — Und endlich habe Hr. Cr. nur die männlichen Hunde zu verschneiden gerathen, da doch die Bähnen nach andern Zeugnissen am leichtesten zur Brunstzeit wüthend werden sollen.

XX.

LEON. LUD. FINKE *exercitationes physico-medicae de admiranda naturae simplicitate; et de vtili quidem sed admodum limitanda medicina populari.* Rintel. 1785. 270 S. in 8.

Beide Gegenstände sind nicht unbekannt, aber von Hrn. F. mit vorzüglicher Belesenheit und durch zahlreiche pikante Beispiele angenehm ausgeführt. In der ersten Abhandlung hat er viel nützlichcs zur Physico = theologie von den weisen Einrichtungen in der Natur, zumal in der thierischen Schöpfung, und besonders in der Einrichtung des menschlichen Körpers (wo wir doch nicht erwarteten, daß Hr. F. S. 114 noch das Ueberstürzen der Frucht im Mutterleibe annehme, am wenigsten, daß er es als ein Beispiel der admirandae naturae simplicitatis anführen würde).

In der zweyten beyläufig manches von der Arzneywissenschaft fremder, theils wilder, Völker, wovon er in der Vorrede eine eigne Schrift verspricht, die sehr interessant werden kann, aber freylich ausgebreitete Belesenheit in den Reisen beschreibungen, und dann Scharffinn beyrn Ordnen und Anwendung der daraus gesammelten Collectaneen erfordert.

XXI.

Joh. Fr. Blumenbachs Geschichte und Beschreibung der Knochen des menschlichen Körpers. Göttingen bey Dieterich. 480 S. in 8. (mit zwey vom Hrn. Prof. Camper gezeichneten und von R. Winkel gestochnen Kupfern).

Mein Zweck ist gewesen, die Osteologie in diesem Handbuche so richtig, so praktisch = nutzbar, und so wenig trocken als möglich vorzutragen.

Das erstere habe ich durch eine ganz allein nach der Natur verfaßte Beschreibung der Knochen zu erreichen gesucht.

Das zweyte durch beständige Rücksicht auf die Knochen = Krankheiten.

Das dritte unter andern durch die durchgehends beygebrachten Vergleichen aus der Thier = Anatomie.

Beyfugen.

I.

Hr. D. Groschke von den verschiedenen Arten der China-Rinde. Mitgetheilt von Hrn. Hofger. R. Sömmerring zu Mainz.

Die *Cinchona caribaea* (siehe oben, Seite 159) giebt mir Gelegenheit Ihnen folgende etwas nähere Nachricht von den verschiedenen Arten der *Cinchona* zu schicken, die mir von unserm Freunde Dr. Groschke bey seinem Aufenthalt zu Mainz auf seiner Rückreise nach Curland, gütigst mitgetheilt worden.

Ich lege Ihnen die verschiedenen *Cinchona*-Rinden nebst einer Blüthe in der Natur, und ein paar Zeichnungen bey, weil ich mir selbige für Sie, von ihm ausgebeten hatte.

Mainz den 26 Octobr. 1785.

Sömmerring.

1. Cortex Peruvianus communis.

Diese Rinde wird von der Linneischen Species *Cinchona officinalis* eingesammelt, und ist verschieden an Güte. Beyliegende Art, wurde vorigen Winter (1785) von Cadix nach London gebracht, und ist die beste, die jemals in England eingeführt worden. Sie wird vermuthlich nur für die Vornehmen in Spanien angewandt, und ist deswegen nicht im Handel gekommen. Vielleicht ist sie diejenige Rinde, mit der Sydenham Wunder that? —

2. Cortex Peruvianus ruber.

Die Meynung, daß diese Rinde mit der gemeinen von einer Pflanze komme, und bloß von ältern Bäumen geschält werde, ist sicher falsch, weil auch in Stücken, die von den dünnsten Aesten genommen sind, sich die rothe Farbe eben so deutlich, als in größern zeigt: insonderheit wenn man Stücke von der vor einigen Jahren nach Europa gebrachten, und so viel Aufsehens machenden rothen China-Rinde untersucht, weil die nach der Zeit eingeführte zum Theil verfälscht ist, oder doch an Güte der erstern weit zurücksteht. Die Pflanzenart, von der diese Rinde genommen wird, ist nicht botanisch bestimmt. Vielleicht ist sie das Produkt der
Pflanze,

Pflanze, von der sich in des alten Herr von Linné Herbarium eine Zeichnung (A) findet, die auf keine der übrigen Arten paßt, wie auch Dr. Combe in London (der eine der sehenswertheften Sammlungen zur Materia medica besitzt) vermuthet.

3. Cortex caribaeus.

Die Pflanze ist von mehreren unter den Namen *Cinchona caribaea* beschrieben. Die Rinde wurde von D. Wright in Jamaica an Sir Jos. Banks Präs. d. Soc. der Wissensch. geschickt, der sie einigen Aerzten in London mittheilte, um Versuche in kalten Fiebern damit anzustellen. So vortheilhaft es für England wäre, in ihren Besitzungen ein eben so kräftiges Fiebermittel als die beiden vorhergehenden Arten zu haben, so wird es doch nie ein hinlängliches Substitut werden. Ueberdem ist sie noch gar nicht in Handel gekommen.

4. Cortex de St. Lucia.

Diese Species ist unter dem Namen *Cinchona floribunda* bekannt *). Seit zwey Jahren hat man diese Rinde in großer Menge nach England gebracht,

*) An Account of a new species of the Bark Tree found in the Island of St. Lucia, by Mr. GEORGE DAVIDSON. *Phil. Trans. Part. II. Vol. LXXIV. Year 1784.*

gebracht, und ist jetzt bey mehreren Drogulften zu haben, gleichfalls in der Absicht, sie der lange bekannten China-Rinde zu substituiren. Dr. Kentish schrieb ein Buch, worin er die Geschichte, Beschreibung der Pflanze, chemische Analyse und praktische Erfahrungen von der fiebertreibenden Kraft erzählt, und sie mit großen Lobsprüchen belegt. Sein Buch ist durchaus voll Irthümer. Der sehr niedrige ekle Geschmack zeigt schon, daß die Wirkungsart dieser Rinde sehr verschieden seyn muß. Versuche die Dr. David Pitcairne Arzt am Bartholomew's Hospital angestellt hat, und denen ich beygewohnt habe, sind diesem Mittel nicht günstig: eine Dosis von vier Gran, verursacht bey den mehrsten Patienten eine unausstehliche Ueblichkeit, so daß sie das Mittel nicht fortbrauchen können, und nur in einem mir bekannten Fall, blieb das Fieber nach dessen Gebrauch aus.

“Ueber diese Rinde von St. Lucia (die ich selbst so wie auch Dr. Kentish von Hr. George Wilson Apotheker zu London erhalten habe) und nicht die caribaeische, als welche sehr von einander, wie beyliegende Specimina augenscheinlich zeigen, in Farbe, Geschmack und mehreren Eigenschaften verschieden sind, hat eigentlich D. Kentish Versuche angestellt.”

5. Wahrscheinlich nur eine Abart dieser Rinde. Sie wurde von einer der Westindischen Inseln an Dr. Wilh. Saunders Arzt am Guy's Hospital geschickt.

Die Rinde ist in größern Stücken, gröber und röther von Farbe; der Geschmack ist fast derselbe, mit der vorhergehenden, und seine Versuche, die fieberheilende Kräfte betreffend, zeugen auch von gleicher Wirkung.

6. Cortex de St. Fé.

Es giebt zwey Arten dieser Rinde, die mit den Pflanzen von denen sie erhalten werden, von dem D. Ortega in Madrid an Sir Jos. Banks geschickt wurden. Exemplare dieser beiden Species von cinchona finden sich auch in der Sammlung getrockneter Pflanzen, die der junge Hr. von Linné auf seinen Reisen gesammelt. (diese Sammlung, mit der ganzen Sammlung seines Vaters, besitzt jetzt D. Smith, der sie für 1000 Pfund Sterling an sich gekauft hat, und bey dem ich sie gesehen.)

Der junge Linné nennt die eine

Cinchona peruviana. No. A.

Das Exemplar dieser Sammlung war 1780 von Louis née zu Loga in Peru gefunden.

Die Rinde ist gelber als die von der folgenden No. B. Im Geschmack kommt sie der gemeinen China-Rinde nahe, scheint aber nicht so wirksam. Man findet sie bisweilen mit der gemeinen China-Rinde in denselben Kisten gemischt, wie ich selbst bey dem Drogisten Wilson (Snow-Hill) bemerkt.

Cinchona bogerenfis. No. B.

Unter dem trocknen Exemplar der Pflanze steht der Name Mutis und Louis née 1780 von St. Fé in Carthagena. Die Rinde ist dunkler an Farbe.

Botanische Beschreibung und chemische Analyse dieser Rinden zu liefern, erlaubt mir vor jetzt die Zeit nicht.

In der Sammlung von Sir Jos. Banks finden sich noch mehrere Arten dieses Pflanzengeschlechts, die aber für die *Materia medica*, da man keinen bekannten Nutzen von ihnen weiß, nicht so wichtig sind: als

Cinchona corymbosa Forsteri.

Cinchona corymbosa von Dr. Ortega von St. Fé. Diese Species nach dem vorliegenden Exemplar zu urtheilen, scheint an Größe alle andre

andre zu übertreffen. Die Saamen-Capseln sind gegen $2\frac{1}{2}$ bis 3 Zoll lang.

Cinchona pubescens gleichfalls vom Dr. Ortega geschickt von St. Fé.

Cinchona fragrans von Hrn. de Ponthieu von Dominica.

Cinchona fragrans. Ein Exemplar ohne Blüthe aus Miller's Pflanzen-Sammlung.

Dr. Groschke.

II.

Hrn. D. Willich Beschreibung einer im Jahr 1785. in der Stadt Bergen auf der Insel Rügen durch ihn entbundnen Mißgeburt.

Am 7ten May 1785. wurde ich frühe zu einer Kreisenden des Schusters U. . . Ehefrau in Bergen geholet, wo ich einen schon seit anderthalb Stunden völlig zur Welt gebornen Kopf, und eine sonst sehr geschickte, aber jetzt völlig kraftlose und verzagte Hebamme, und eine jämmerlich winselnde Kreisende fand. Der Hebamme war es ohnegreiflich, woher es kommen könne, daß sie nicht
im

im Stande sey, dies sichtbare Kind vollends zur Welt zu helfen, sie vermuthete fast 2 Kinder und eine besondere Verwicklung dieses ersten in den Nabelsträngen. Ich schritt selbst zur Untersuchung der Gebärenden, und fühlte nach unten, so wie ich vor der Mutter stand, links, eine Schulter und Arm, rechts, und etwas nach den Schaambeinen hinauf, etwa in der Gegend der Verbindung des Sitzknochen mit dem Schaambeine, wieder eine Schulter, und einen sehr hoch liegenden Arm. Wie ich diese Schulter und die Lage des Arms verfolgte, entdeckte ich seitwärts vom dem Arme, Weiter nach der Gebärmutter hinein, und oberhalb dem Schaambogen etwas sehr sehr festes, hartes und stark gegen die Schaamknochen anliegendes. Da ich die genaue Untersuchung fortsetzte, fühlte ich, daß in einer Verbindung mit der Schulter des rechts, oben liegenden Arms, noch ein zweyter Kopf war, und auch die sorgfältigste und genaueste Untersuchung ließ mir nicht einmal eine Spur einer Trennung zwischen beiden Köpfen entdecken, folglich mußte ich natürlicher Weise den Schluß machen: ich habe ein zusammengewachsenes Kind vor mir, wovon bereits ein Kopf zur Welt geboren, der zweyte aber noch in der Gebärmutter verborgen liege. Freylich ich leugne es nicht, verursachte diese traurige

rige

rige, und für die Mutter wahrlich fürchterliche Entdeckung mir keinen geringen Schrock. Jedoch die dringende Gefahr der Reisenden, die schon so lange Zeit vor meiner Ankunft in großer Angst zugebracht, und auf dem Geburtsstuhle unverrückt gefessen hatte, vertrieb meinen Schrock nicht nur bald, sondern flößete mir wirklich neuen Muth ein. Getrost schritt ich daher zur Handanlegung, und bemühet mich nach meinem besten Vermögen, auch wo möglich auf die leichteste und schnellste Art zu helfen. Der Beurtheilung und dem Ausspruche erfahrnerer Geburtshelfer, als ich selbst bin, überlasse ich es sehr gerne zu bestimmen, ob ich den besten und kürzesten Weg zur Entbindung der Mutter von einer solchen Mißgeburt gewählt? Meine Hülfe war bishero noch nie bey der Geburt eines zweyköpfigen Kindes gesucht worden, auch weiß ich nicht irgendwo eine Anweisung oder Unterricht gelesen zu haben, wie man in solchen Fällen verfahren müsse; ja ich entsinne mich nicht einmal eine Erzählung bemerkt zu haben, wie man bey solchen Vorkommenheiten verfahren habe *). Getreulich will ich also meine ganze

*) In einen classischen aber außer Holland wenig bekannten Werke zur Geburtshülfe, JAC. DENYS *Verhandel. over het Ampt der Vroed-meeesters en Vroed.*

ganze Verfahrungsart und alle meine Handgriffe erzählen: vielleicht könnte dies doch einmal einem andern Geburtshelfer, wenn er etwa mit mir in einerley Lage und Verlegenheit gerlethe, einigen Nutzen schaffen. Sie waren folgende: Gleich anfangs schob ich den schon gebornen Kopf nach dem Schaamknochen hinauf, und holte den unterwärts und links liegenden Arm hervor. Um diesen Arm war die Nabelschnur sehr fest verschlungen, die ich deswegen sogleich auflösete, und überstreifte, hierauf bog und zog ich den gebornen Kopf so viel möglich hinunterwärts nach dem Damm zu, und brachte, vermöge einiger leichten und gewöhnlichen Handgriffe, auch den zweyten oberwärts und rechts liegenden Arm heraus. Hiedurch gewann ich wirklich sehr viel in

Betracht

Vroed-vrouwen. Leyden 1733. 4. handelt das Xte Hauptst. S. 191 u. f. van Kinderen, die tegen-natuurlyk gegroeid zyn. Besonders gehört hieher der S. 199 u. f. erzählte Fall van Tweelingen die aan den anderen gewasschen waren etc. und das XXXIV Hauptst. S. 579 u. f. Hoe men eene Vrouw zal verlossen, als het Kind wanschapen is — — ofte als eenig deel dubbeld is, gelyk met twee Hoofden, ofte als het Kind aan eenig deel van het andere gewasschen is.

Anmerk. des Herausg.

Betracht des innern Raums, denn von Natur ist das Becken der Mutter dieser Kinder nur enge: sobald ich beide Arme heraus hatte, zog ich das Ganze, was bisher ans Tageslicht war, nachdem ich zuvor das ganze Geschöpf so herum gedreht hatte, daß die Gesichte völlig nach den Schaamknochen gekehrt waren, mit der linken Hand, so viel möglich hinunterwärts, dem Mittelfleische zu, mit einigen Fingern der rechten Hand aber, drückte ich zuerst den noch ungeborenen Kopf gegen den weichen Unterleib des Kindes, weil er hier am wenigsten hinderlich seyn konnte, drückte denselben soviel es der Raum zuließ, und so lange es nöthig, fest an, bis der untere Ausgang dies allein bewerkstelligte, faßte dann mit einigen Fingern der rechten Hand hinter der Schulter des dritten Arms, und einige Züge vermochten so viel, daß ich so glücklich war, die Kreisende bald und leicht von einer so sonderbaren Mißgeburt zu entbinden. Mein ganzes Geschäfte bey derselben war in einer viertel Stunde abgemacht. Das Geborne, welches mich nicht wenig in Erstaunen setzte, gab kein Zeichen des Lebens, obgleich die abgeschnittene Nabelschnur sehr frisch blutete; jedoch glaube ich fast, daß wenn nicht der sonderbare Anblick dieser Mißgeburt mich, meine, mir sonst, bey todtscheinenden

und

und eben zur Welt gebornen Kindern, gewöhnlichen Versuche, hätte vergessen gemacht, dieses Geschöpf doch würde zum Leben zurück zu bringen gewesen seyn. Ich untersuchte noch die der Mißgeburt sehr bald folgende Nachgeburt, verließ die Mutter bey sehr leidlichen Befinden, und ließ das so eben Geborne zu genauerer Untersuchung und zur Aufbewahrung in meine Wohnung bringen.

Hier fand ich bey der Untersuchung, ein, wahrlich sonderbares Geschöpf! ich werde mich bemühen, es nach allen seinen äußerlichen Theilen beutlich, und so genau, als möglich, zu beschreiben. Das ungestaltete Kind ist oben doppelt, und unten einfach: das heißt es hat 2 Köpfe, 2 Hälse, 2 Rücken, 3 Arme, 4 Hände, aber nur 2 Schenkel und 2 Füße. Die Verwachsung fängt oberwärts, in der Seite, doch mehr nach vorne, als nach hinten, an, zieht sich nach unten immer mehr und mehr in eins, so daß schon am untern Ende des Beckens, beide obere Körper völlig in eins verwachsen sind. Vorne fängt die Zusammenwachsung schon in der Gegend der Schlüsselbeine an, nach hinten aber sind beide untere Theile der Schultern, und die obern Theile der Rücken, etwa bis in die Gegend der ersten falschen Rippen unverwachsen und hiedurch

gewinnet

gewünnet die Mißgeburt von hinten, jedes für sich, sitzend, von der Seite betrachtet, das Ansehen, als wären es 2 vollkommene, neugeborne Kinder. Die beiden inwendigen Arme aber sind, vom untern Ende des Kopfs des Schulterknochens an, zusammen gewachsen. Durch diese sonderbare Verwachsung der inwendigen Arme sowohl, als auch der hintern Theile, wird zwischen diesen Verwachsungen, eine, etwa 2 Zoll lange, und 1 Zoll tiefe Höhle gebildet, die von hinten sehr sichtbar, von vorne aber zugewachsen ist.

An den einzelnen Theilen wird, wenn ich mich dieselben genau, und von den Köpfen, bis zu den Füßen zu beschreiben bemühe, folgendes bemerkenswürdig seyn:

1) Von vorne: Beide Köpfe sind ganz natürlich gebildet, die Knochen der Hirnschale sind so gestaltet, wie man sie täglich bey einem neugebornen, vollkommen ausgebildeten Kinde sehen kann, alle Näthe derselben wie gewöhnlich beschaffen, die Fontanellen nicht zu weit offen, aber auch nicht zusammen geschoben. Ein jeder Kopf hat 2 Ohren, 2 Augen, eine Nase mit zweyen natürlichen Nasenlöchern, einen Mund, und alles ist sehr wohl gebildet. Jeder Kopf für sich betrachtet, hat die Größe wie an einem zeitigen

und vollkommen ausgebildeten Kinde, jedoch scheint der des Kindes linker Hand ein wenig größer zu seyn, als der des Kindes rechter Hand, auch ist die ganze Stellung des Kopfes des Kindes linker Hand ein wenig höher, als die des Kopfes von dem Kinde rechter Hand. Beide Hälse sind vollkommen natürlich, und ganz frey.

Die beiden obern Körper sind, wie schon gesagt, mehr nach vorne als nach hinten zusammengewachsen, daher es denn auch kommt, daß die beiden inwendigen Brüste (mammas) mit den darauf sitzenden Warzen nicht sichtbar sind, die beiden auswendigen Brüste und Warzen aber, sind sehr sichtbar und vollkommen natürlich, folglich haben beide obere Körper nur 2 Brüste und 2 Warzen. Jeder Körper, oder jedes Kind hat nach oberwärts ganz deutlich seinen eigenen Brustknochen, doch wachsen diese nach unterwärts immer mehr und mehr in einander, so daß sie sich, nach dem Gefühle zu urtheilen, völlig in einen schwerdtförmigen Fortsatz endigen. Nach unten wird der Leib immer spitzer, und haben beide obere Körper ohne Zweifel nach vorne nur einfache Beckenknochen.

2) Nach hinten: Beide Köpfe sind nach hinten natürlich gebildet, und mit vielen, für
neuges

neugeborne Kinder sehr langen Haaren besetzt. Jeder Körper hat zwey natürlich gestaltete Schultern, jeder seinen Rückgrad und dem Gefühle nach, sowohl an der auswendigen als inwendigen Seite ordentlich gesetzte und natürlich gebildete Rippen, die aber doch vielleicht an der inwendigen Seite, nach der Verbindung mit dem Brustbeine zu, in ihren Enden verwachsen sind. Nach unten neigen sich beide Rückgrade immer mehr und mehr gegen einander, so daß sie am Heiligenbeine völlig zusammenstoßen, und sich gewiß in einem Steißbeine endigen, folglich beide Körper nach hinten, vermuthlich theils doppelte, theils einen einfachen gemeinschaftlichen Beckenknochen haben.

Zwischen dem Schwanz- und Schaam-Beine findet sich nur eine einzige Oeffnung, die, von vorne betrachtet, einiger Maaßen das Ansehen hat, als wenn es weibliche Geschlechtstheile seyn sollten, von hinten betrachtet aber, hat diese Oeffnung, die der Länge nach, nämlich von oben nach unten, oder von den Schaambeinen, nach dem Steißbeine, vermittelst einer dünnen Scheide getheilt ist, nicht nur wieder fast das Ansehen, als wenn es der Ausgang des Mastdarms sey, sondern nach der Geburt

des ganzen Geschöpfes kam, bey dem mindesten Drucke, vornämlich an und unter dem Heiligen- und Schwanz-Beine, auch aus dieser Oeffnung Rindspech, und zwar aus beiden Hälften zugleich. Zwischen dieser Oeffnung und der Seite des Schwanzbeins fühlet man noch eine weiche, einen Zoll lange, und eben so breite Stelle, gerade an dem Orte, wo sich sonst der gewöhnliche Ausgang des Mastdarms, (orificium ani) befindet.

3) Die äußern Gliedmaassen (extremitates). Der linke Arm des Körpers linker Hand, und der rechte Arm des Körpers rechter Hand, folglich die beiden äußern Arme, sind vollkommen natürlich gebildet, jeder mit 5 Fingern und vollkommenen Nägeln versehen, und alles von der gewöhnlichen Größe zeitiger Kinder. Dagegen aber ist der rechte Arm des Körpers linker Hand, mit dem linken Arme des Körpers rechter Hand, folglich die beiden inwendigen Arme beider Körper zusammen gewachsen. Diese Verwachsung fängt etwa am untern Ende des Kopfes des Schulterknochens an, und verursachet an diesem verwachsenen Arme manches Bemerkungswürdige. Die Schultern sind, von hinten betrachtet, ober- und unterwärts ganz natürl.

natürlich gebildet, und doch verlieren sich die beiden inwendigen Arme der beiden Körper unter den Schultern so sehr in einander, daß wenn man den einen ganzen obern Körper bis gerade zur völligen Verwachsung der beiden Arme bedeckt hat, man wahrlich wetten sollte, man habe nur ein einziges, vollkommen ausgebildetes, schief liegendes Kind mit zweyen natürlichen Armen vor sich, nur daß der eine ein etwas stärkeres Ansehn hat, als der andere. Natürlicher Weise muß dieser verwachsene Arm, bey'm Anfange seiner Zusammenwachsung eine ungewöhnliche Breite haben, weil die Arme aus zweyen verschiedenen Oberleibern zusammenstoßen; Diese Breite aber verlieret sich außerordentlich bald, denn schon der Schulterknochen selbst, scheineth gleich unter dem Köpfen desselben so sehr in eins zu gehen, daß man durchs behendeste Gefühl, keine weitere Trennung in demselben entdecken kann, doch ist er breiter und stärker, als in den beiden äußern Armen. Der Ellenbogen ist ganz einfach, wenigstens dem Gefühle nach, doch sehr stark, im Vorderarme sind ganz deutlich vier Knochen fühlbar, und die Hände sind ganz vollkommen, in der Gegend der Handwurzel getrennet, so daß vorne deutlich 2 Hände, und in jeder Hand

5 Finger sichtbar sind. Der ganze doppelte Arm ist etwa um die Hälfte stärker, als jeder von den beiden äußern, jedoch sind die Hände des doppelten Arms wieder um ein merkliches kleiner, als die der äußern. Der doppelte Arm ist hinaufwärts gewachsen, so daß er in der ihm angebornen Lage über, und zwischen beiden Köpfen lieget. Beide Schenkel und Füße sind natürlich gebildet, doch dem Ansehen nach größer als sie je an einem einzelnen, neugeborenen Kinde gesehen werden. Im Ganzen, sind diese Kinder, je der Körper für sich betrachtet, von der Größe eines zeitigen Kindes, jedoch scheint der ganze rechter Hand stehende Körper um etwas kleiner zu seyn, als der linker Hand.

Haare, Nägel, ein vollkommen ausgebildetes Gesicht, eine glatte Haut, und andere Kennzeichen zu rechter Zeit geborner Kinder, fehlen auch dieser Mißgeburt nicht.

Die Nabelschnur ist nur einfach, so wie auch die Nachgeburt nur einfach und nicht ungewöhnlich groß war; die Nabelschnur bestehet wie gewöhnlich, nur aus einer Blut- und zwey Pulsadern, die aber alle drey ziemlich stark und weit sind.

Die

Die Mutter dieses so sonderbaren Geschöpfes überstand ihre Wochen sehr leicht und glücklich.

So viel ich mich erinnere, habe ich nie eine Beschreibung einer Mißgeburt gelesen, noch eine Abbildung derselben gesehen, die mit der eben von mir beschriebenen völlig zusammen passe; doch hat eine in des alten Jac. Rueff L. VI. de conceptu et generatione hominis. Frf. 1580. 4. noch manche Aehnlichkeit mit der meinigen. In diesem Buche handelt nämlich das dritte Kapitel des fünften Buches: de imperfectis infantibus nec non monstrosis et prodigiosis partibus, und unter den vielen daselbst abgebildeten Mißgeburten finde ich auf der 48ten Seite, in der 2ten Figur die mehreste Aehnlichkeit im Bau und Stellung der Köpfe und der Brust mit der meinen, nur fehlet zwischen beiden Köpfen der doppelte Arm mit den zweyen Händen, und überhaupt sind die obern Körper meiner Mißgeburt breiter und vollständiger. Die Lage und Verbindung der beiden Hände an dem zusammengewachsenen Arme, der von mir beschriebenen Mißgeburt, hat die mehreste Aehnlichkeit mit den in dem eben angeführten Buche abgebildeten Händen der 2ten Figur, der 43ten Seite, vor-

nämlich den an der rechten Seite abgebildet. Die ganze Stellung des doppelten Arms an meiner Mißgeburt finde ich ziemlich gut in einer andern, 1747 im 27ten Stücke der Erlangischen gelehrten Anmerkungen und Nachrichten, abgebildet, nur die Hände liegen an meiner Mißgeburt so, daß die innere Seite derselben völlig nach vorne gelehret ist.

Wie gerne möchte ich die jetzt im Glase vor mir stehende Mißgeburt seciren! um wenigstens die Eingeweide des Unterleibes zu untersuchen, und zu beschreiben, denn wie sonderbar muß wohl nicht Bau, Verbindung und Lage derselben seyn! Zwey Köpfe, zwey Brusthöhlen, zwey vollständige Rückgrade, und doch nur eine einfache Nabelschnur, eine einzige Oeffnung für die Geschlechtstheile, und für den Ausgang des Mastdarms, vorne gewiß nur einfache Beckenknochen, und hinten das Heiligebeln halb doppelt! Wahrlich ein recht wunderbarer Bau! Durchaus muß es in der Höhle des Unterleibes sonderbare Erscheinungen geben! aber ich darf, wenn ich mein öffentlich gegebenes Wort nicht brechen will, nicht seciren, denn dies war die feste Bedingung, unter welcher die Eltern der Mißgeburt mir dieselbe überließen.

Wiel,

Entbindung einer Mißgeburt. 505

Vielleicht, doch nur vielleicht, einmal in der Folge, wenn ich dazu die Einwilligung der Eltern, und zugleich einen guten Zeichner erhalten kann.

Geschrieben in Bergen auf der Insel Rügen im Monat May 1785.

Moriz Willich, der innern und äußern Heilkunde Doktor; wirkliches Mitglied des Königl. GesundheitsCollegii zu Greifswalde; erster Ritterschaftlicher Land- und des Königl. Amts-Physicus im Fürstenthum Rügen; ordentlicher Arzt des öffentlichen Landes Lazareths zu Bergen &c.

III.

Eine Beobachtung des Hrn. D. Bölger
zu Lüneburg, vom Schmerz im Gesichte.

Ein Mann von ohngefähr 40 Jahren, bekam am Ende des Sommers eine juckende Empfindung an der rechten Seite der Nase. Er achtete im Anfange wenig darauf, so lange es ihm noch wenig beschwerlich war, nach und nach aber wurde das Jucken immer heftiger und stärker, so daß er die Nase beständig zu reiben sich genöthigt sah, welches, da es auch des Nachts fortbauerte, ihm den Schlaf benahm, und am Ende in den heftigsten Schmerz überging. Hiedurch von der Größe seines Uebels überzeugt, ließ er mich endlich zu sich rufen. Ich fand außer einer sehr blassen Farbe des Gesichts, einer zerriebenen Nase und einem Schnupfen, ohngeachtet alles Forschens und Untersuchens nichts kränkliches im Körper. Er hatte Appetit zum Essen, verdaute gut, der Puls war voll und langsam, die Zunge rein, die Sec- und Excretionen waren natürlich; er hatte keine schmerzhaftige Empfindung im Unterleibe oder Härte desselben, keine Beklemmung in der Brust, und er verrichtete seine Geschäfte ohne starke Ermü-

Ermüdung. Ich vermuthete, daß stockende catarrhalische Schärfe die Ursache seyn möchten, und gab innerlich auflösende, diluirende, die Säfte corrigirende Mittel, äußerlich aber ließ ich ihm das laud. liqu. Sydenh. einreiben, allein bey der pünktlichsten Behandlung fruchtete alles dieses nichts. Darauf ließ ich ihn eine gelinde Abführung nehmen, bey deren Wirkung es schien, als ob der Schmerz in der Dauer sich verändere, und bey mir die Vermuthung erregte, daß derselbe von einer im Unterleibe verborgenen Ursach herrührte. Ich folgte daher diesem Wink, und gab ihm das electuar. lenitiv. und extract. cicut. und einen starken Zusatz von der Jalappenwurzel, alle 3 Stunden 2 Theelöffel voll zu nehmen, wobey er eine Lixane aus Wollkraut, Wolberley und Grindwurzel trinken mußte. Wie ich ihn am folgenden Tage besuchte, erzählte er mir, wie eine erstaunende Menge eines zähen, starkriechenden Schleims, mit fühlbarer Erleichterung seines Uebels abgegangen wäre. Dies bestärkte meine Vermuthung wegen der Ursache dieses schmerzhaften Uebels, weswegen ich ihn auch mit den erwähnten Mitteln noch einige Zeit fortfahren ließ, worauf denn auch zu des Kranken großer Verwunderung noch eine beträchtliche Menge von zähen, starkriechenden, gallichten Schleim abgieng. So wie

wie diese starken Ausleerungen erfolgten, minderte sich sein Schmerz nach und nach, und verlor sich am Ende gänzlich. Zur Vollendung der Cur, ließ ich ihn nachher noch bittere Extracte nehmen, welche die völlige Genesung bewürkten.

Ich will dieser Krankheitsgeschichte einige nähere Umstände und Bemerkungen, die, wie ich glaube, nicht unzeitig seyn werden, beifügen. Der Kranke, dessen Geschichte hier erzählt ist, hatte ein halb Jahr vorher Blutspöhen gehabt, das ohne nachtheilige Folgen glücklich gehemmt wurde, ferner hatte er von je her eine erdblaße Farbe im Gesicht, und öftere Anfälle von Schusspfen. Diese Zufälle geben mir jetzt, da ich das Hrn. Oberhofs. Kämpfs Abhandlung *) gelesen habe, Licht genug, um Infarcten der zwoten Art im Unterleibe zu vermuthen, die sich auch hernach deutlich genug gezeigt haben, und es ist mir angenehm, daß ich damals, ob ich gleich die Ursache nur dunkel einsah, nicht verkehrt gehandelt habe. Dieser gelehrte Arzt giebt auch **) eine
ent-

*) Abhandlung von einer neuen Methode die hartnäckigsten Krankheiten, die ihren Sitz im Unterleibe haben, besonders die Hypochondrie, sicher und gründlich zu heilen. Dessau und Leipz. 1784. Cap. III.

**) a. a. O. p. 176.

entzündete, grindige Nase als ein Kennzeichen des pituitösen Unraths an, und macht die Aerzte aufmerksam darauf, sie nicht immer als bloße Kennzeichen der Würmer anzusehen.

Es ist einem jeden aus der Erzählung meiner Geschichte sichtbar, wie sehr bald die infarctus gelöst und abgegangen sind, und hieraus leicht zu schließen, daß sie nicht sehr fest gelegen haben, allein es ist mir unbegreiflich, wie dieser Buss von garstigem Schlamm nicht mehr Reiz erweckt, und größere Unordnungen der Functionen angerichtet, und sich dadurch verrathen hat.

Ich muß noch eine Vermuthung bey Gelegenheit dieser Geschichte anführen, die ich aber nur bloß als Vermuthung angebe. Es scheint mir wahrscheinlich, daß zuweilen, vielleicht auch wohl oft, infarctus im Unterleibe von der hartnäckigsten und schlimmsten Gattung, an dem, allen unsern Mitteln so hartnäckig widerstehenden Schmerze im Gesichte Schuld sind. Ich bin in dieser Vermuthung durch die in dieser Bibliothek *) angeführten Krankengeschichten meines verehrungswürdigen Freundes Hrn. Hofmed. Lentin bekräftigt, da in der ersten Beobachtung der

Kranke

*) S. II Bandes 1 Stück S. 148.

Kranke einige Zeit vor seinem Ende anfang, über Ungemächlichkeiten im Unterleibe zu klagen, derselbe auch dicker wurde, und bey tieferm Zufühlen etwas schmerzhaft war; auch führt der gelehrte Hr. Verfasser an *), daß er nie etwas bemerkt hätte, daß eine Krise hätte können genannt werden, außer daß der Kranke einen eyterähnlichen Schleim in Menge, und mit einiger Erleichterung des Uebels ausgeworfen hat. Ist dies nicht Krise der Infarcten? Wäre nicht vielleicht bey mehr anhaltender Außerung mehr Remission erfolgt? Wie nahe bringt dies meine Vermuthung zur Wahrheit. — In der andern Beobachtung **) scheinen die Zufälle der zweyten Periode der Krankheit meine Meynung ferner zu bestätigen, diese bestanden in einer abwechselnden Geschwulst und Spannung des Unterleibes, in einer dicken, festen Leiste in der Gegend des Nabels im hohlen Leibe, und in einer großen Beängstigung in den Præcordien, die der Kranke spürte, wenn der Schmerz kommen wollte. Sollte man dieses nicht als Zufälle aufgeregter, garstiger Infarcten, die von Tage zu Tage schärfer geworden sind, ansehen können? Verschiedene Beispiele solcher Ereignisse bey losgehenden Infarcten führt Hr. D. H. Kämpf an. Die dritte Beobachtung ***) aber kömmt der
oben

*) Pag. 150.

**) Pag. 153.

***) Pag. 155.

Beobacht. vom Schmerz im Gesicht. 511

oben von mir beschriebenen am nächsten, indem die Frau die Wangen bis zum Wundwerden reiben und drücken mußte, und nach dem Gebrauch der Baldingerschen Schlerlingslatwerge zu klagen aufhörte. Wahrscheinlich sind auch hier vermehrte Excretionen erfolgt, die die Linderung des Uebels mit bewirkt haben.

In manchen Fällen wird es eine langweilige Cur erfordern, ehe die pechartigen Infarcten sich lösen wollen, und mancher wird bey der Cur ermüden, weil er in den ersten 4 Wochen nichts abgehen sieht, allein meiner Meynung nach ist wohl der Mühe werth, bey dem so schrecklichen als hartnäckigen Uebel, auch auf die Infarcten mit zu achten, und ihnen anhaltende Visceralsmittel auf alle Arten entgegen zu setzen.

Rüneburg im Dec. 1785.

Völger D.

IV.

Medicinische Neuigkeiten aus Frankreich.
Aus Briefen des Hrn. D. Girtanner
an den Herausgeber.

(s. im vorigen St. S. 386.)

Paris den 2ten Hornung 1786.

Zu meinem Brief von Cette vergaß ich, Ihnen meine Bemerkungen über die Hospitäler in Lyon und Grenoble mitzutheilen. Ich will also diese Bemerkungen hier nachholen.

Das Hoteldieu, Hopital général oder große Spital in Lyon wurde schon zu Anfang des sechsten Jahrhunderts gestiftet. Man nimmt dara in Kranke von allen Altern, allen Ländern, allen Religionen und von beiden Geschlechtern auf. Das Gebäude ist sehr groß, und auf Klosterart mit einem Kreuzgang gebaut. Unten ist die Apotheke, in welcher ein Apotheker mit Hilfe der im Hause dienenden barmherzigen Schwestern die verordneten Arzneyen zubereitet. Auf dem ersten Stock ist ein großer in Form eines griechischen Kreuzes gebaueter Saal, in welchem die Kranken, die an innerlichen Krankheiten leiden, besorgt werden. Jeder der 4 Arme des Kreuzes hat 280 Schuß in
der

der Länge und zwey Reihen eiserner Bettstellen, zwischen welchen Reihen so wie zwischen den Bettstellen selbst Raum genug ist, um gemächlich hin und her zu gehen, und die Kranken besuchen zu können. In 2 gegen einander über stehenden Armen des Kreuzes sind die Weiber in den beiden andern die Männer. In der Mitte, wo sich die 4 Arme vereinigen, steht der Hauptaltar, der also, wenn Messe darauf gelesen wird, von allen Kranken im ganzen Saal gesehen werden kann. Ueber demselben ist eine hohe Kuppel, rings um mit Fenstern versehen, so daß sich die Ausdünstungen aus dem Saal hier in die Höhe ziehen, und durch die geöffneten Fenster verfliegen können. Die meisten Kranken haben ihr eigenes Bette und mehr als zwey derselben werden in kein Bette gelegt. An jedem Bette steht neben der Nummer die Diät, welche dem Kranken vom Arzt verordnet ist. Vier Hospitalärzte machen hier täglich zweymal ihre Besuche, und fliegen von einem Bette zum andern mit — in jedem andern Fall bewundernswürdiger — Geschwindigkeit. Die Reinlichkeit die hier herrscht, hat in Frankreich nichts ähnliches, und ist so wie der Bau des Hospitals einzig in ihrer Art. Auch bey der größten Hitze ist der Geruch kaum merklich. Bey ihrem Eintritt erhalten die Kranken eine eigene Hospi-

Med. Bibl. 2 B. 3 St. Kf tallis

talkleidung. Auf dem zweyten Stock sind zwey andere lange Säle für solche die an chirurgischen Zufällen leiden. Einer ist für die Weiber, der andere für die Männer bestimmt. Daneben ist noch ein besonderer Saal, in welchen die Bettsstellen mit Vorhängen versehen sind. Hier werden die verpflegt, welche täglich 25 Sols bezahlen. Im Hof des Gebäudes sind eigene Behälter mit eisernen Gittern für die Wahnsinnigen.

Das andere Hospital, Hopital général de la charité, dient als Waisenhaus, Sündlingshaus und für die zur Arbeit untüchtigen Greise. Man unterhält 142 alte Weiber, und 100 alte Männer, doch so, daß sie vom Morgen bis an den Abend verschiedene und zum Theil harte Arbeiten verrichten müssen. Man nimmt alle gefundene Kinder darın auf, so wie auch alle arme Waisens Kinder oder solche, die von ihren Eltern verlassen worden sind. Man theilt ferner aus diesem Haus unter die Armen der Stadt wöchentlich Brod und unter die Gefangenen Suppe und Wäsche aus. Alle Waisenmädchen die sich außer dem Hause verheyrathen wollen, werden ausgesteuert, und noch überdies jährlich 33 arme Mädchen in der Stadt. Die kleinen Kinder werden größtentheils aufs Land in die Kost gegeben. Die Kinder die

Medic. Neuigkeiten aus Frankreich. 515

im Hause sind, sehen erbärmlich bleich und mager aus. Sie müssen alle arbeiten, theils in Seide, theils in Wolle. Um Ihnen einen Begriff von der ungeheuren Größe des Instituts zu geben, will ich eine zuverlässige Berechnung der Personen, welche von den Einkünften dieses Hauses im Jahr 1784 erhalten wurden hersehen. Es wurden in diesem Jahr 1770 Findlingskinder hieher gebracht, und in allem waren:

Kinder unter 7 Jahren	—	4797) auf dem Land oder
Kinder über 7 Jahre	—	3058) in der Stadt
Kranke, Kinder u. Greise			
im Haus	—	743	

In allem 8598 Seelen.

Das Hospital in Grenoble hat 2 Säle. Der untere der sehr lang ist, und auf einer Seite einen kleinen daran stoßenden Nebensaal hat, ist für die Bürger bestimmt. Jeder Kranke hat sein eigenes Bette mit grünen Vorhängen. Die Bettstellen sind von Holz. Am Ende des Saals ist hinter einem großen eisernen Gitterthor die Apotheke, welche so wie die Kranke von Mönchen bedient wird. Man vermißt hier sehr die nöthige Reinlichkeit und zu meinem Erstaunen fand ich nur ein einziges Fenster offen. Der andere Saal, der ein Stockwerk höher ist, enthält die Kranke

Soldaten der Garnison. Der Saal ist so groß als der untere, aber die Betten sind ohne Vorhänge und meistens liegen zwey in jedem derselben. Hier war gar kein Fenster offen, alle Arsten von Kranken untereinander, die Unreinlichkeit so groß und der Gestank so abscheulich, daß ich es kaum 5 Minuten lang aushalten konnte. Die Aerzte sah ich nicht.

Paris den 4ten April 1786.

Hier einige Nachrichten von den Hospitälern in Paris, die ich alle mehrmals besehen, und mit aller möglichen Aufmerksamkeit der Behandlungsart der Kranken gefolgt bin. Mit Bicetre mache ich heute den Anfang, da es in mancher Rücksicht das interessanteste Hospital unter allen ist.

Bicetre liegt eine kleine halbe Stunde außer Paris. Es ist ein großes Gebäude, in einer weitläuftigen Ebene, mit Mauern umgeben und scharf bewacht. Es ist der Aufenthalt des Abschaums der Menschheit und enthält in allem gegen 8000 Personen inner seinen Mauern. Wahnsinnige, Venerische, Kinder mit der tinea finden an diesem Ort ein Hospital; Epthüben und Veustelschneis

telschneider ein Gefängniß. Vorzüglich aber ist es für Venerische bestimmt, daher werde ich von der Art diese Kranken zu behandeln, zuerst sprechen. Alle drey Monate fängt hier ein sogenanntes traitement an. Die vorhandenen Venerischen werden einzeln, eins nach den andern, Männer und Weiber, ganz nackt ausgezogen und untersucht. Die welche an äußerlichen Zufällen, Chankres, Leistenbeulen u. s. w. leiden, werden in die sogenannten chirurgischen Säle, deren verschiedens für Männer und andere für Weiber sind, geschickt, und dort behandelt. Unter den übrigen, welche keine so sehr dringende Zufälle haben, werden 300 Personen (150 Männer und eben soviel Weiber) ausgesucht, die nun mit einander, doch in zwey verschiedenen Sälen, das dreymonatliche Traitement ausstehen, das ich sogleich beschreiben werde. Sie können sich unmöglich einen Begriff von den außerordentlichen Modificationen des venerischen Gifts machen, die man, wenn man dieser Hauptvisite beywohnt, zu sehen bekömmmt. Männer und Weiber mit Chankern in Mund und Hals, welche das Sprechen und beynahe das Schlingen verhindern; Weiber, bey denen die Oeffnungen der Mutterscheide und des Afters mit

einander vereinigt sind; andere Weiber mit dem sogenannten Venusgürtel, oder mit Chankern, welche rund um den Unterleib herum gehen; diese Zufälle sind hier gar nicht selten. Die 300 Personen, die nun das Glück gehabt haben unter den andern ausgesucht, und zur Quecksilberkur bestimmt zu werden, werden in zwey Säle vertheilt; die Männer in den einen, die Weiber in den andern. Die übrigen venerischen Kranken, die sich an der Hauptwiste mit untersuchen ließen (und deren oft noch gegen vier bis fünf hundert sind), müssen sich noch drey Monate gedulden, bis die Reihe zur Cur auch an sie kömmt; in dessen hat freylich das Gift Zeit, die Symptome soviel schrecklicher zu machen. Die Behandlung ist ohne Unterschied der verschiedenen Symptome für alle Kranke einerley. Erst werden sie gebadet, dann purgirt, nachher läßt man ihnen zur Ader und darauf fängt die Cur an. Sie müssen sich täglich zu verschiedenen Stunden selbst die Quecksilbersalbe in Füße, Schenkel und den Unterleib einreiben und damit bis zur Salivation fortfahren. Sobald sich diese zu zeigen anfängt, werden sie purgirt, endlich noch ein oder zweymal gebadet, und dann als geheilt entlassen. Der größte Theil ist nicht geheilt, kömmt in kurz

zer

zer Zeit wieder, steht die Cur noch einmal aus, und behält nichts desto weniger das venerische Gift in seinem Körper. Es ist schrecklich wenn man bedenkt, wie wenig wir noch eine zuverlässige Curart dieser Krankheiten kennen; denn das Quecksilber ist das specifische, unfehlbare Mittel nicht für das man es ausgiebt. Ich erkundigte mich bey dem Oberchirurgus: ob er in Bicetre keine Versuche mit dem Opio innerlich angestellt habe? Er versicherte mich, man habe dieses Mittel versucht, aber keinen Erfolg davon gesehen: ich traue aber seinen Versuchen nicht viel zu. Sublimat wird in diesem Hospital nie innerlich gebraucht und dieses lobe ich sehr. Ich habe in den südlichen Provinzen Frankreichs, wo dieses Mittel gegen alle Arten von venerischen Zufällen sehr häufig innerlich gegeben wird Gelegenheit genug gehabt, die schädlichen und meistens tödlichen Folgen desselben zu bemerken. In so geringer Menge, so diluirt und mit so vielem Getränke man den Sublimat auch geben mag, so zerstört er doch allemal die innere Haut des Magens, schwächt die Verdauungskräfte und wirkt hauptsächlich (wahrscheinlich per consensum nervorum) auf die Lunge. Mehrere Aerzte haben mir gestanden, daß von allen ihren mit Subli-

mat geheilten Kranken der größte Theil, wenige
 Jahre nachher, an einer Auszehrung gestorben
 sey. Sonst ist man mit dem Sublimat in Lyon
 und Paris in der Privatpraxis sehr freigebig,
 besonders giebt man ihn häufig Kindern, welche
 an Scropheln oder an rachitischen Zufällen leiden;
 dieses nun scheint mir noch gefährlicher als bey
 Erwachsenen. Vielleicht dürfen wir dennoch, bey
 gegenwärtiger zunehmender medicinischer Aufklä-
 rung, bald eine Zeit erwarten, wo man mit so
 schrecklichen Giften als der Sublimat und einige
 andere von Wien aus zuerst angepriesene Gifte,
 (die zwar die Krankheit heilen, aber den ganzen
 Körper in Unordnung bringen, und schlimmere
 Folgen zurücklassen als selbst die Krankheit war)
 daß, sage ich, solche Gifte mit mehr Vorsicht
 gebraucht oder gar aus der Materia medica ver-
 bannt werden. Nach dieser Ausschweifung lenke
 ich nun wieder ein. In den Sälen wo die
 Kranken lagen, welche an äußerlichen Krankhei-
 ten liden, sahe ich verschiedene merkwürdige
 Zufälle. Die Wunden werden mit einer Salbe
 verbunden, welche aus dem Dekokt der Dulcas-
 mare mit Sydenhams Laubano vermischt besteht.
 Bey den bleichen Wunden wird, um die Exte-
 rung zu befördern, folgende sonderbare, unsin-
 nige

Medic. Neuigkeiten aus Frankreich. 521

nige Mischung aufgelegt, deren Application entseztlich schmerzhaft ist und die keine Wirkung haben kann, als die welche ein glühendes Eisen hervor bringen würde:

℞ Vitriol. caerul. calcinat. ʒj.

Pulueris pyrii ʒʒ

Sacch. alb. gr. xxvj

Ol. Olivar.

Succ. Citri aa q. s. vt fiat linimentum.

Gegen die Linea hat und kennt man in Paris und in ganz Frankreich kein anderes Mittel, als die Pechkappe welche Haut und Haar wegreibt.

Girtanner.

V.

Hr. Dr. Merk zu Ravenspurg über eine tödliche Kopfkrankheit.

An den Herausgeber.

— — Sie erinnern sich doch noch ein wenig meines Freundes von S**, zu dessen Krankenslager ich Sie bey Ihrer bliesigen Durchreise in die Schweiz, führte. — Er ist nicht mehr; unterlag im 33ten Jahre seines Alters einer Krankheit von der seltensten Gattung, da ihm doch seine Jugend und sein Athleten = Habitus noch Rettung aus mancher eben so heftigen, als jene war, zu versprechen schienen.

Lassen Sie sich die Geschichte erzählen, mich dünkt sie hat wenige ähnliche, und finden Sie dieselbe eben so, so erzählen Sie sie dem Publico, wie es Ihnen gutdünkt, wieder.

Es gehöret zur Vollständigkeit, daß ich Sie mit wenigen Worten zu jener im Sommer 1783 ausgestandenen Krankheit unsers S** zurückführe. Es war, wie Sie wissen, ein rheumatisch = gastrisches Fieber, das mit seltner Hartnäckigkeit sich bis in die fünfte Woche verzog, nachdem es am

21ten

ziten Lage eine unvollkommne Crisis zu machen anfang; und das sich durch die herumwandernden Schmerzen der Glieder, und durch entsetzliche, so lange Zeit anhaltende, immer gleich heftige und tobende Deliria auszeichnete, die nicht eher wichen, als nach unzähligen Ausleerungen verdorbener Galle, die gar kein Ende zu nehmen schienen, und wodurch doch der junge Mann so wenig geschwächt wurde, daß er was die Muskelskräfte anbetrifft, nach Verkauf der 5 Wochen zur Verwunderung stark war. Nur eine gewisse Verdrüßlichkeit, Unordnung in der Leibesöffnung und im Verdauungs-Geschäfte blieben eine Zeitlang zurück, auch ein Schwindel, den er mit Riechsmitteln, Rauen gewürzhafter Dinge u. dergl. milderte. Inzwischen erholte er sich doch wieder so, daß er Jahr und Tag dem gesündesten Menschen gleich sahe, und seine gewohnte, nicht ganz schickliche und ordentliche Lebensart, fortsetzte.

Im Sommer 1785 fing er wieder an zu kränkeln, sein Schwindel stellte sich öfters und stark ein, und das Gemüth schien oft sehr zu leiden. Er war oft in tiefen Gedanken, lief heftig, wenn er allein war, das Zimmer auf und nieder, sprach laut mit sich selbst, verfiel in Gesellschaften mehrmals in Abwesenheit des Geistes; hatte

meist

meist unruhigen Schlaf, besonders wenn er Abends Wein, oder Nachmittags, wie er öfter pflegte, Räß und starkes Bier zu sich genommen hatte. Allein man schrieb dieses alles auf seinen natürlichen Humor, auf äußerliche Umstände und Verhältnisse, auf sein häufiges Tobackrauchen, unordentliches Essen, indem er nichts als schwere, trockne Speisen liebte und meistens in vollen Gedanken, diese ungekaut verschlang, u. s. w. Ich rieth ihm Abführungen, bessere Diät, den Gebrauch des Seydschüzer Wassers — doch das alles unterblieb bis auf den Zeitpunkt, den ich jetzt schildern werde.

Er war im Spathjahr einige Wochen in A** gewesen, wo er dem Ende und der Bestattung seines Hrn. Schwiegervaters beygewohnt hatte. Hier bekam er einmal heftige Kopfschmerzen mit Leibverstopfung, die aber durch einige Gaben Rhabarbertinctur beide gehoben wurden, worauf ein Catarrh = Schnuppen ausbrach, nach dem er sich wieder wohl befand. Ganz munter kam er hieher zurück, und seine Freunde glaubten seine Gesundheitsumstände besser als vorigen Sommer. Allein gegen Ende des Novembers bekam er Kopfschmerzen im Hinterhaupte, Verminderung des Appetits, und in der Nacht vom 24ten, nachdem

dem er Abends noch einem kleinen Schmause be-
gewohnt hatte, Erbrechen, wodurch jedoch nichts
als die genossenen Speisen und Getränke weg-
kamen. Am 25ten waren die Kopfschmerzen, die
sich von der Hinterhaupts-Beins-Erhöhung bis
gegen den Hals hinunter erstreckten, sehr heftig
und beschwerlich. Gänzlicher Mangel an Schlaf,
Verstopfung, Magenwinde, Reizungen zum Er-
brechen, stark gefärbter Harn, unruhiger oder
gar kein Schlaf, Auffahren vor Schmerzen in
demselbigen u. d. gl. begleiteten sie, aber im Pulse
war gar nichts fieberhaftes. Diese Symptome
blieben bis zum 29ten beynah immer gleich, da
in diesem Zeitraum öftere Clystire, Salzmixturen
und Digestive in beträchtlicher Menge gegeben
wurden. Nur die Clystire bewürkten Leibesöff-
nung mit einer Erleichterung. Erträglich war
die Nacht vom 29ten — doch ich würde zu weils-
läufig, wenn ich mein Tagebuch nach der Reihe
fortführen wollte, und beständige Wiederholun-
gen würden Ihre Geduld ermüden. Besser ist's,
ich stelle Ihnen, der Genauigkeit unbeschadet das
Gemählde der fernern Krankheit, im Ganzen dar.

Sie hatte in diesem Zeitraum vollkommen das
Ansehen eines unregelmäßigen gastrischen Fiebers,
und ich besorgte sie meist mit obbemeldten Mit-
teln

teln und gelinden Abführungen, bis ihre Unwürksamkeit und das Sinken der gallichten Larve, mich auf einigermaßen andere Gedanken brachten. Außer den obgenannten Zeichen zeigte sich jetzt ein gelber, und brauner zäher Schleim, der Zunge und Zähne überzog; im gelbrothen Urin, setzte sich ein Ziegelrother Bodensatz ab; es gingen sehr übelriechende Excremente, nicht in großer Menge, doch mit Erleichterung ab. In der Magengegend fühlte er Beklemmungen und Bangigkeiten; selbst der kleiner werdende gespannte, harte Puls schien von der Wirkung der im Unterleibe liegenden Unreinigkeiten auf die Nerven, und dieser auf den Blutumlauf, herzurühren. Ich wußte wie oft in dergleichen Fällen ein behutsam gegebenes Brechmittel, die Stelle eines herzstärkenden vertritt, und wagte es, ihn eine verdünnte Auflösung von drey Gran Brechweinstein nach und nach nehmen zu lassen. Erst Nachmittags brach er auf einmal einen Strom zu sich genommener Flüssigkeiten, die gelb gefärbt waren, mit zähem Schleim vermischt, weg; und hatte bald darauf einen Stuhlgang von erweichten, schwarzgallichten, sehr stinkenden Unreinigkeiten. Der Puls wurde auch darauf weicher, gleichförmiger, und hatte bis 70 Schläge. Es erfolgte Schlaf, worin er leichter athmete als zuvor, auch

ordentlich transpirirte. Inzwischen zeigte sich gar bald, daß dieses nur eine Scheinbesserung war.

Ich muß mich hier unterbrechen, um ein paar Umstände einzuschreiben, die man nothwendig wissen muß. Der eine ist, daß der Kranke seit langen Jahren, äußerst wenig, oft Monate lang gar keine Feuchtigkeiten in der Nase hatte; der zweite daß er von seiner ersten Jugend an, einen bald stärkern, bald unmerklichen Ausfluß aus dem rechten Ohr erlitten, der meist nur unreinem etwas verdünnten, stinkenden Ohrenschmalz, ähnelte; zuweilen aber, wenn er durch Jucken im Ohrgange zu Reiben und Kratzen gereizt wurde, mit Blut vermischt und jauchigt war. Er hörte auch an diesem Ohr übel, oder vielleicht zuletzt gar nicht mehr; gab aber weil es ein angewohntes Uebel war, auch selten Beschwerlichkeiten verursachte, wenig darauf acht; nur daß er sich, wenn er häufigere Unreinigkeiten im Ohr verspürte, oder Schmerzen empfand, von seinem Chirurgo aussprüngen ließ, der, wie ich vermuthe, dazu das Goulardische Bleywasser nahm. Auf diesen Ohrenfluß war ich nun gleich zu Anfange der Krankheit aufmerksam, und untersuchte, wie es sich damit verhielte; Er war aber wirklich häufiger, hatte sich nie gestopft, und überhaupt zeigte sich kein

Schmerzen

Schmerzen auf dieser Seite des Kopfes. Kurz ich konnte keine Verbindung dieses Uebels und jener Schmerzen entdecken — doch sorgte ich davor, daß der Ausfluß unterhalten, das Gehör ganz gereinigt, und schickliche Einsprühungen gemacht wurden, zu denen ich in der Folge Dämpfe und Ueberschläge hinzufügte.

Allein ich knüpfte den abgerissenen Faden der Erzählung wieder an. Die Kopfschmerzen waren immer heftig, veränderten aber mit unter ihren Sitz, und preßten ihm ein lautes Klagen über die linke Seite der Stirne aus; es gab auch Zeitpunkte, wo er gar keinen einzelnen Ort des Schmerzens bestimmen konnte. Doch nicht lange, so fühlte er die ursprünglichen Schmerzen im Hinterhaupte wieder am stärksten. Er ward immer unruhiger, fing an irre zu reden, hatte einen wilden stieren Blick; schlummerte, und fuhr dann plötzlich mit lautem Schreyen auf; fing etwas zu reden an, das vollkommenes Bewußtseyn verrieth, brachte aber die angefangene Periode nie zu Ende, ohne etwas unschickliches anzuhängen. Sein Gesicht war bald blaß, bald roth; der Körper meist natürlich warm, zuweilen auch kalt.

Der Puls langsam, ungleich in Absicht der Folge der Schläge sowohl, als deren Stärke, doch öfter voll,

voll, schwer, schleppend, als klein und schwach. Fühlte man ihn während dem Schlummer, so wurde er nach 15 bis 20 Schlägen immer langsamer, so daß alsdann zwey Schläge, das Zeitmaaß von vorherigen dreyen, und endlich von vieren, einnahmen. Im weitern Fortgang schien er sich gänzlich zu verlieren, und dann fuhr der Kranke immer mit einem Schrey auf, und der Puls ging wieder schneller. Oft betrug die Zahl der Schläge in einer Minute zusammen nur 40. Schließ er mehr Stunden ruhig, was doch zuweilen geschah, so war auch der Pulsschlag besser, und man konnte etlich und sechzig bis siebzig zählen, allein auch dann, war er nicht ganz gleichförmig. Auf ein paarmal zufällig nach salzichten Arzneyen oder süßhaften Decocten, erfolgtes Erbrechen, das aber ihm nur heftige Schmerzen im Kopfe verursachte, ihn ganz tobend machte und sorgfältigst vermieden wurde, ward der Puls eine zeitlang geschwinder, besser in aller Absicht, und es erfolgte dann ein etwas längerer Schlaf. Der Urin ging selten, aber in ziemlicher Menge auf einmal, immer roth, oder orangefarb, setzte eine hellrothe Rinde am ganzen Glase an, oder machte dergleichen, auch einmal etnen weissen schleimichten, Bodensatz.

Unter diesen Zeichen konnte ich nun freylich nicht zweifeln, daß irgend eine im Kopfe selbst liegende auf das Gehirn und die Nerven wirkende Materie, der Grund dieser Erscheinungen sey. Die Natur aber dieser Materie, ihren Sitz, die Art zu wirken ob durch Schärfe oder bloßen Druck, ihr Verhältniß zu dem Ohrenfluß — Dies alles sahe ich zu bestimmen keine Möglichkeit. Mein dazu berufener sehr geschickter und erfahrner Freund Dr. G** bestätigte aus seinen erst kürzlich gemachten Erfahrungen meine Muthmaßung und glaubte hier eine völlige Wassersucht der Gehirnhöhlen, wie sie Odir *) neuerlich am besten beschrieben, zu finden. Nur war auch er unschlüssig, ob und wie diese mit dem Ohrenfluß in Verbindung stehe, und so weiter. Wir wendeten nun soviel möglich alle deriuantia und reuellentia, theils wie zuvor schon geschehen, theils die von Odir empfohlene panacea mercurialis, den Ligu. terrae fol. tartatari, und Corn. cerv. succinat. nebst mehreren Blasenpflaster an verschiedenen Theilen, an. Allein — wie leicht zu vermuthen war, alles ohne Nutzen!

Die Betäubung nahm immer zu; der Kranke war bey nahe niemals mehr bey sich selbst, schlumerte

*) Siehe Samml. auserles. Abhandl. für praktische Aerzte 9te Band 2tes Stück.

merte nur sehr kurz, und erwachte dann wieder mit Schreyen. In dem Schlummer standen die Augen halb offen, die Augäpfel bewegten sich sanft hin und her, und der Stern war beständig unempfindlich, gegen das stärkste Licht. Seine Sprache war oft stotternd, er redete viel, aber ohne irgend etwas zusammenhängendes herauszubringen. Nur zweymal hatte er lichte Zwischenräume, besonders Morgens 24 Stunden vor seinem Tode, in welchem er mit verschiedenen Personen redete, Abschied nahm, Ermahnungen gab u. s. w. Seine Schmerzen kamen aber bald wieder, er fuhr auf, schimpfte auf die Umstehenden, als wenn sie ihm die Schmerzen verursachten, hielt sich den Kopf, kratzte sich zuweilen mit Heftigkeit, und machte wilde Mienen. Der Puls wurde kleiner, schwächer, und zeigte öfter die oben angeführte Zurückhaltung und Beschleunigung. Im Leibe kollerte es — mit unter gingen auch stinkende Winde ab. Er klagte zuletzt noch über Schmerzen in der Gegend des linken gesunden Ohrs, niemals aber über das rechte; in welchem sich stets röthliche und bleyfarbige stinkende Sauche fand; setzte sich mit Heftigkeit im Bette auf, wollte mit Gewalt fort — dann wurde er stille. Um 16ten Tage seines Krankens lagers, Morgens früh, bekam er eine unwill.

küßliche stinkende Oeffnung, wurde kalt, röchelte ein paar mal und der Tod endigte alle diese jammervolle und höchst mitteleidswürdige Auftritte, noch eher als wir es gehofft hatten.

Sie können denken, daß ich höchst begierig war, mich durch die Leichenöffnung von dem Grunde der Krankheit zu überzeugen. Daß nicht bloß die Wassersucht der Gehirnhöhlen allein da war, das schien schon, der schnelle Anfall, der fixe Schmerz im Hinterhaupte, die kürzere Dauer der Krankheit, der plötzliche Tod u. s. w. zu beweisen, und nun zeigte sich auch wirklich eine merkwürdige und seltene Complication.

Als die Hirnschale abgenommen war, zeigte sich die harte Hirnhaut mit vielen blauen angefüllten Adergeßen bemahlet, doch nicht so daß es Entzündung anzeigte. Auf der rechten Halbkugel, gerade auf dem Wirbel war eine widernatürliche Erhöhung zu sehen, die in der Hirnschale eine beträchtliche Vertiefung ausgefüllt hatte, also vermuthlich von der zartesten Kindheit an, da gewesen war. Sie schien etwas härter als die umliegenden Theile, ungleich und wie mit kleinen Drüsen besetzt, und hatte die Wölbung einer halben Nußschale, und den Umfang eines 12 oder 15 Kreuzerstücks. — Auf der andern Halbkugel

Kugel war diesem Fleck gerade gegenüber die harte Hirnhaut ebenfalls ungleich und erhaben. Bey der Ablösung derselben fand sich, daß sie an verschiedenen Stellen mit den darunter liegenden durch ziemlich feste Fasern verwachsen war, besonders an dem benannten und am processu falciformi. Uebrigens konnte man auf der ganzen Oberfläche des Gehirns nichts widernatürliches entdecken; selbst jene Erhabenheit schien bloß ein Theil des Gehirns zu seyn, der sich in das Modell jener Vertiefung in der Hirnschale eingepreßt hatte, wenigstens war nur die Oberfläche etwas härter als die gleich unter ihr erscheinende Cortical-Substanz. Ich nahm nun die rechte Halbkugel des Gehirns in dünnen Schnitten nach und nach weg, bis ich auf die vordere rechte Hirnhöhle kam, und dieser nur noch eine feine Bedeckung ließ, die sie noch verschlossen halten sollte. — Dann verfuhr ich mit der linken Halbkugel eben so, und nun sahe ich in beiden zu gleicher Zeit das Wasser durch die dünne Decke durchscheinen, doch war die rechte Höhle voller als die linke, vermuthlich nur wegen der etwas überhängenden Lage des Kopfs. Behutsam öffnete ich die Höhlen, und schöpfte nach und nach 12 volle Eßlöffel, also nicht ganz 6 Unzen klares sehr flüssiges Wasser heraus, das ungerechnet, was noch in

den hintern Höhlen u. s. w. zurückbleiben mußte. Bey Betrachtung der Theile selbst erstaunte ich daß ich alles, die Ausdehnung der Höhle abgerechnet, vollkommen im natürlichen Zustande fand, und besonders noch von so guter, natürlicher Consistenz, da sonst bey dieser Krankheit gewöhnlich die in und um die Höhlen befindlichen Theile des Gehirns macerirt, und oft Breymweich gefunden werden. Nur die plexus choroidei waren kaum bemerklich. In den untern Höhlen fand sich wie ich vorhin schon gesagt, noch mehr Wasser, und etwas hatte sich an dem verlängerten Mark hinunter in den Rückgradskanal gesenket.

Das war also die erwartete und gesuchte Wassersucht der Hirnhöhlen — eine Ursache mancher vorhergegangenen Beschwerden, aber noch nicht hinlänglicher Grund zur Erklärung der besonders heftigen Schmerzen des Hinterhauptes und des schon so bald erfolgten Todes. Ich ging also weiter, und nahm das ganze große Gehirn heraus, damit ich das Cerebellum recht betrachten konnte. Es schien von außen und so wie ich es auf beiden Seiten in die Höhe hob, auch unten und überall auf der Oberfläche ordentlich auszu- sehen, höchstens konnte man die Farbe etwas dunkler und den linken Lobum etwas größer finden

den als den rechten. Ich durchschnitt diesen, und nun floß ein dickes, grünliches, stinkendes Eiter heraus, das gesammelt, zwey starke Eßlöffel voll ausmachte. Bey weiterer Untersuchung fand sich nun, daß in diesem linken Theile des Cerebelli ein ordentlicher Eitersack entstanden war, der eine rundliche Höhle mit zwey Fortsätzen bildete, aber ringsum mit der gesunden natürlichen Substanz umgeben, keinen Gang, keine Verbindung mit irgend einem Theile, außer dem Cerebell hatte. Hier war also die Ursache der Hinterhauptsschmerzen und des schnellern unvermeidlichen Todes. Nun besichtigte ich die basin cranii, und zeigte allen Umstehenden, daß die harte Hirnhaut alle Punkte aufs beste bekleidete, nirgends kein Gang, Aufreißung, Zerreißung, Extravasat und dergl. zu sehen war. Nur am linken Felsenbein bemerkte ich eine etwas mehr als gewöhnliche Hervorragung, und schnitt sie mit einem starkem Knochenmesser weg. Hier fand ich nun die stinkende Jauche, die zuletzt, so oft sich in dem Gehörgange gezeigt hatte, einen Theil des Felsenbeins carios, und die Gehörknöchelchen zerstört; ohne viele Gewalt konnte man mit einer Sonde gerade zu durch das Ohr und dieses gemachte Loch in die cauitatem cranii fahren.

536 V. Merk über eine tödliche Kopfkr.

Nun hatten wir drey ganz von einander abge-
sonderte, nicht sichtbar zusammenhängende Fehler
entdeckt, davon jeder, nur der eine später als der
andere, tödlich werden mußte.

Noch will ich beyfügen, daß die glandula pi-
tuitaria sehr klein und beynabe eingeschrumpft
war. Von der Oeffnung der Brust und des Unters-
leibes aber, schweige ich, weil hier nichts besons-
ders zum Vorschein kam, als eine sehr große Le-
ber und Gallenblase, die mit vieler dünner Galle
angefüllt war.

Ravensburg in Schwaben, Februar 1786.

Dr. Merk.

VI.

Medicinische Bemerkungen auf einer Schweizerreise.

(s. I B. S. 725 u. f. II B. S. 163 u. f.)

Bei meinem Aufenthalt in den Savoyischen Eisgebürgen, machte ich gleich am ersten Tage meiner Ankunft zu Chamouni eine Excursion nach der mächtigen Eisgrotte, aus deren Schlund der Arveron heraussürzt. Auf dem Rückweg stieß ich ganz unvermuthet unter einer Menge Savoyarden, die da wie gewöhnlich den Reisenden allerhand kleine vaterländische Naturalien sell biethen, auf einen Bublen, den ich auf den ersten Blick an seinen rosenfarbenen Augen und an seinem auffallend sonderbaren weissen Haar für einen Kafferlacken erkannte, und der, wie ich nun hörte, aus einem benachbarten kleinen Dörfgen, Namens des bois oder aux bois war, und noch einen ältern mit dem gleichen Uebel behafteten Bruder hatte.

Ich hatte wohl ehemals von ein paar Savoyischen Kafferlacken gehört, sie auch selbst schon vor mehrern Jahren in der zweyten Auflage der Schrift de generis hum. variet. nativa aus Hrn.

Bourrit's Nachrichten *) angeführt; auch würden sie mir ohnehin nicht leicht ganz entgangen seyn, da sie als eine vorzügliche Sehenswürdigkeit in dieser Gegend bekannt sind **); allein wie gesagt, gerade hier kamen sie mir jetzt eben so unerwartet als erwünscht.

Ich bestellte sie beide noch auf denselben Abend zu mir nach Chamouni, wo ich sie in Gesellschaft des jüngern Hrn. de Luc, der mich von Genf aus dahin zu begleiten die Gefälligkeit gehabt hatte, genauer untersuchte.

Hier erfuhr ich, daß der ältere 22 Jahre alt sey, der jüngere 17; für welche Jahre sie aber beide im Wachsthum sehr zurück waren, da jener nur ohngefähr die Statur eines 15jährigen und der andere die von einem 12jährigen Buben hatte.

Ihre Haut zeichnete sich theils schon überhaupt durch eine ganz eigne Röthe, die zumal im Gesicht auffallend war, besonders aber durch
die

*) f. dessen description du mont-blanc. Lausanne, 1776. 8. pag. 17 sq.

) Voyage d'un amateur des arts, en Flandre etc. fait dans les ann. 1775-78. par M. DE LA R. Amst. 1783. 12. Vol. I. pag. 310. Hr. Reynier im iten Bande der Mém. de la Société des Sciences physiques de Lausanne. 1784. 4. pag. 22.

die Beschaffenheit der Oberhaut aus, die sich beym mindesten Reiben, in zarte Nierenartige weisse Schuppen ablösete.

Auch ihre Haare waren von einer ganz eignen ungewöhnlichen Weisse, weder silbergrau wie bey alten Leuten, noch auch eigentlich blond, sondern ins schmutzig-gelbe fallend. So waren die Augenbraunen und Augenwimpern, das Milchhaar im Barte und am Leibe, eben sowohl als das Kopfhaar, das beiden bis ohngefähr auf die Schultern hing, aber völlig schlicht, fast ohne alle Krümmung war, und im ganzen habitus viel ähnliches mit weissen Ziegenhaaren zeigte. — Ich habe einen Büschel davon, den ich dem jüngern Bruder abgeschnitten, ins akademische Museum gelegt, wo sich mehrere Verschiedenheiten von Menschenhaaren, zumal auch von Völkern der Südsee finden. —

Vorzüglich aber zogen die Augen der beiden Brüder meine größte Aufmerksamkeit auf sich, die im Ganzen den Augen der weissen Kaninchen vollkommen glichen. Der Stern, oder die sogenannte Regenbogenhaut, schien dünner, als gewöhnlich, halb durchsichtig, nach der mindesten Veränderung des Lichts überaus beweglich und fast in beständiger Oscillation; ihre Farbe hielt
 ohnge

ohngefähr das Mittel zwischen dem blassesten Violet und Rosenroth. Das allercharacteristischste aber war die Sehe, die nicht wie bey allen andern Menschen — sie mögen blaue oder braune Augensterne haben — schwarz, sondern wie bey den weissen Caninchen und andern ächten Kafferlacken, von einer beynah blutrothen und unter gewisser Richtung gleichsam wiedererscheinenden Farbe waren, etwa wie Himbeerensaft.

Beym jüngern Bruder waren die Pupillen von ungleicher Weite, die rechte nämlich immer etwas enger als die im linken Auge.

Man hält bergleichen Kafferlacken bekanntlich für Nacht-Menschen; das ist aber wie bey allen animalibus nocturnis nicht so zu verstehen, als ob sie in vollkommner Finsternis sehen könnten: — das konnten auch diese beiden so wenig, als andre Menschen und Thiere, sie mögen wie die diurna am Tage, oder wie die nocturna mehr des Nachts ihren Geschäften nachgehen. Sondern ein mäßiges dämmerndes Halblight, wie bey sehr trübem Wetter, oder bey Tagesanbruch oder gegen Abend und im Mondenschein, war für ihre Augen das zuträglichste.

Sonnenschein hingegen, oder sehr helles Kerzenlicht und Küchenfeuer ic. war ihnen, wie ich sah,

sah, zwar nicht empfindlich = lästig, (denn ich war selbst noch den Nachmittag mit ihnen bey Sonnenschein spaziren gegangen), aber wohl, wie ich nicht bios von ihnen selbst, sondern von allen die ich in Chamouni, wo sie im Sommer fast täglich hinkommen, darum befragte, versichert ward, wenigstens meist unnütz, da sie davon eben so geblendet wurden, als ein übrigens gesundes Auge, wenn es in die Sonne oder aus gemäßigtem Licht mit einmal in den Schnee sieht. — Doch hatte Länge der Zeit und Gewohnheit auch diese beiden Graffet, dieß ist ihr Name, so wie die weissen Caninchen und wie die mehresten weissen Mäuse immer mehr und mehr ans Licht gewöhnt, das ihnen wie ich hörte, noch vor 10 Jahren doch unleidlich gewesen war.

Ueberhaupt waren sie kurzsichtig.

Uebrigens aber von gutem natürlichen Verstande, und der jüngere sogar aufgeweckt frisch und munter. Der ältere hingegen war von Kindesbeinen an stille und fränklicht gewesen; hatte einen sehr übelriechenden Athem, habituelle Ophthalmie u.

Beide hatten schon längst die Pocken überstanden, und hart daran darnieder gelegen, doch nur wenige Narben davon getragen.

Sie

Sie waren die einzigen solchen Albinos in ihrer Familie; denn ihre beiden Eltern, und drey Schwestern, und noch ein dritter Bruder, hatten nicht das mindeste Katterlackenartige, sondern die bey den Savoyarden ganz gewöhnlichen braunen Augen und Haare &c.

Dieß ist es, was ich von diesen beiden merkwürdigen Menschen an Ort und Stelle erfahren, und größtentheils an ihnen selbst gesehen, und in ihrer Gegenwart aufgeschrieben habe.

Das pathognomonische Kennzeichen ihrer Krankheit, nämlich der gänzliche Mangel des schwarzen braunen Schleims im innern Augapfel (womit bekanntlich im natürlichen gesunden Zustande, zumal die chorioidea, die procellus ciliares und die hintere Seite der Regenbogenhaut oder die sogenannte vvea überzogen sind), und die davon abhängende halbdurchsichtige Blässe des Augensterns und schimmernde Röthe der Pupille, ist so durchaus unverkennbar, daß für einen nur irgend aufmerksamen Beobachter keine Täuschung in diesem Falle denkbar ist.

Um so unbegreiflicher fällt es mir also, daß Hr. Prof. Storr in der Vorbereitung zu seiner Alpenreise vom Jahr 1781. S. LX u. f. jene beiden Savoyischen Albinos geradezu für eine Einbildung

zung des (freylich oft manche Dinge in einem zu blendenden Lichte sehenden) Hrn. Bourrit auszugeben, keinen Anstand gefunden hat.

Es ist sehr begreiflich, wie der Beobachtung eines sonst noch so aufmerksamen Reisenden, dennoch gar manches völlig unbemerkt entgehen — auch wie er etwa unter der Fülle von Dingen und in der Zerstreung eines und das andre unrichtig sehen kan; — Allein, wenn er als Wiederleger auftreten und eine allgemein von unzähligen Augenzeugen für richtig anerkannte und noch täglich zu prüfende und zu entscheidende Sache für offenbar irrig erklären will, so darf man fordern, daß er seiner Sache sehr gewiß seyn müsse.

Und dieß vorausgesetzt so kan mir die quästionirte Behauptung des Hrn. Prof. nicht anders, als unbegreiflich fallen, die ich hier berühren mußte, weil sie so im geraden Widerspruche mit meiner eignen Beobachtung steht, da Er z. B. die Augen der beiden Knaben blau nennt, und versichert, er habe die vorgegebene Röthe an denselben nicht wahrnehmen können u. s. w.

Am Schluß dieser seiner Excursion gegen Hrn. Bourrit, nennt es der Hr. Prof. einen sonderbaren Einfall, „sie für Mißgeburten auszurufen, „in deren Hervorbringung ein so warmer Bewun-
„derer

„derer der Alpen diesen keine africanische Fruchtbarkeit hätte aufbürden sollen.“ — Vermuthlich ist hier der Sinn durch etatze Druckfehler entstellt. Denn hoffentlich wird sich niemand benommen lassen, weder den Begriff von Misgeburt bis auf eine angeborene Krankheit, auf die Leucäthiopie, auszudehnen, noch auch die letztere auf Afrika einzuschränken; da bekanntlich kein Welttheil und keine Varietät im Menschengeschlecht ist, in welcher man nicht Beispiele von Patienten dieser Art gefunden haben sollte.

Blos ein Paar aus Europa selbst anzuführen, so hat der bekannte Augenarzt Bened. Duddel im Supplement to his Treatise of the Diseases of the Horny coat einen dergleichen englischen Kakerlacken, einen Buben von 14 Jahren genau beschrieben. — so der Past. Klein in den Natur-seltenheiten von Ungarn ein 10jähriges dergleichen Mädchen, aus der Neutrer-Gespanschaft. — Der berühmte Wundarzt le Cat im *Traité de la couleur de la peau humaine* ähnliche Kinder zu Rouen. — Der Mailändische Augenarzt Hr. Buzzi hat neuerlich in einer besondern Schrift (*Dissertazione storico-anatomica sopra una varietà particolare di uomini bianchi eliofobi* 1784. 4.) die Zergliederung eines dergleichen Mailändischen Albinos, eines dassigen Bauren geliefert. —

Alle

Alle vier genannte Schriftsteller vergleichen die Augen ihrer Katterlacken mit der weissen Caminchen ihren: und ihre Beschreibungen passen im ganzen so vollkommen auf die von mir untersuchten Savoyischen, als ob sie nach diesen verfertigt wären.

Und in der Schweiz selbst sollen sich wie mir von kundigen Zeugen versichert worden, die Bessspiele von dergleichen einheimischen Albinos vielleicht häufiger als in irgend einem andern Theil von Europa finden; ohngeachtet ich keines derselben selbst zu sehen Gelegenheit gehabt. Dabih soll z. B. eine ganze Familie zu Montet im Freysburger Gebiete gehören; — und ein ohnlängst zu Oberdun verstorbnen Hr. de Niere; — und ein noch lebender angesehenener Mann in Neuchatel ic. —

Nun noch ein Wort von der Krankheit selbst. — Denn daß der gänzliche Mangel eines zum deutlichen sehen so unentbehrlichen Theils, als der zur Absorption der überflüssigen Lichtstralen bestimmte schwarzbraune Schleim im innern Auge ist, eine wahre Krankheit sey, so gut wie Myopie und Presbyopie und hundert andre ic. das wird doch hoffentlich außer dem Hrn. Pr. Pallas *) kein anderer Naturkennner oder Arzt heutiges Tages noch zu bezweifeln wagen. — Sie

*) s. dess. nov. spec. quadruped. e glirium ordine. Erlang. 1778. 4. S. 11.

Sie findet sich meines Wissens bloß unter den beiden Classen der warmblütigen Thiere, und zwar bekanntlich am allerbüufigsten unter den Caninchen und Mäusen: dann auch ziemlich oft unter den Pferden und Hunden: sehr selten hingegen unter den Ratten, Steinkardern, Eichhörnchen, Hamstern und Nehen ic.

Unter den Vögeln sind zumal die Canarienvögel, Pfauen, Hühner, und zuweilen auch die Raben dieser Krankheit ausgesetzt.

Sie ist immer angeboren, wenigstens ist mir kein einziges Beispiel bekannt, wo das pigmentum nigrum erst nach der Geburt aus den Augen verschwunden, und dieselben dadurch rosenroth geworden wären.

Oft ist sie eine Erbkrankheit, da sie sich unter manchen Völkern zumal in Afrika und in beiden Indien in ganzen Familien fortpflanzt, obzuefähr so wie bey den weissen Caninchen und weissen Mäusen.

Der Mangel des schwarzen Schleims im Auge scheint dabey aber immer nur ein Symptom einer allgemeineren Cachexie zu seyn, die sich vorzüglichst durch das eigne Ansehen der Haut und durch die sonderbare Weiße der Haare äußert; wenigstens hat man meines Wissens niemalsen

nen Augenfehler ohne diese Beschaffenheit der Haut oder Haare bemerkt: wohl aber ist bekanntlich eine übrigens vollkommen ähnliche Hautkrankheit und übrige Zufälle der Leucäthiopia, auch ohne rosenfarbne Augen, zumal auf Malabar nicht selten.

J. S. B.

VII.

Ueber die vorzüglichsten Methoden Collectaneen und Excerpte zu sammeln.

Eine gute Methode Excerpte zu sammeln, muß für einen Arzt eine sehr ernsthafte wichtige Sache seyn, wenn er anders Ueberlegung und Gewissenhaftigkeit genug hat, um einzusehen, wie unentbehrlich ihm der eifrige Stubenfließ zum Fortgang mit dem beständigen Wachsthum seiner Wissenschaft ist, und ob es ihm z. B. gleichgültig seyn kan oder nicht, wenn er einen Kranken zwar nach seinem besten Wissen behandelt, aber dennoch verloren hat, und nun über lang oder kurz auf ein Buch stößt, das ihm schon längst hätte bekannt seyn können und sollen, und nun da eine schicklichere Behandlung oder kräftigere Mittel

M m 2

findet,

548 VII. Ueber die vorzüglichsten Methoden
findet, womit er seinen Kranken vermuthlich hätte
retten können u. s. w.

Über alles Bücherlesen würde von kurzem Nutzen
und auch fürs glücklichste Gedächtnis doch nur
ein sehr unsicherer und vergänglicher Schatz seyn,
wenn es nicht durch Collectaneen und Excerpten
einen bleibenden gesicherten Werth erhält.

Und hier kommt nun eben alles wieder darauf
an, was man sich dazu für eine Methode wählt,
deren man mancherley theils in eigenen Werken
beschrieben und empfohlen hat, und die doch meist
alle in der Ausführung ihre eignen Schwierigkeiten
zeigen.

à priori läuft die Theorie einer guten Excer-
pten = Methode vorzüglich auf dreyerley hinaus:

A) Das Excerptiren selbst muß mit so wenigem
Zeitverlust als möglich verbunden seyn.

B) Jedes Excerpt muß seine passende Stelle
erhalten, damit es zum Gebrauch sicher wieder
auszufinden ist.

Hauptsächlich aber muß C) die ganze Methode
aufs bequemste zum geschwinden Nachsuchen ein-
gerichtet seyn.

Die verschiedenen Wege die man nun a poste-
riori zur methodus excerptendi eingeschlagen hat,
lassen

lassen sich im Ganzen auf zwey Hauptclassen zurückbringen :

Entweder nemlich auf einzelne Zettel zu excerpiren, und diese nachher nach den Materien zu ordnen :

Oder aber die Excerpte gleich in ein sogenanntes Collectaneen-Buch zu tragen, und da Register drüber zu führen.

Jede dieser beiden Methoden scheint ihre eignen Vorzüge zu haben; jede ist aber auch wie sich gleich zeigen wird mit ihren eignen unvermeidlichen und den Gebrauch erschwerenden Unbequemlichkeiten verbunden.

Das Excerpiren auf Zetteln, hat die Autorität zweyer der größten Männer für sich, die je die Welt gesehen: die von Leibnitz nemlich und von: Haller.

Ich habe selbst von beider ihren dergleichen Zettel-Excerpten eine Menge gesehen. Von Leibnitz nemlich vielleicht Millionen auf der Bibliothek zu Hannover. Und von Haller unter andern eine ganze Partey die zur neuen bis jetzt unvollendeten Ausgabe der großen Physiologie bestimmt war.

350 VII. Ueber die vorzüglichsten Methoden

Beide Männer hatten immer auf ihrem Arbeitstisch ein paar Capseln zur Hand, die mit leeren Zettelchen gefüllt waren, wo sie bey dem Lesen die notanda einzeln drauf schrieben und dieselben dann von Zeit zu Zeit an Ort und Stelle vertheilten.

Der Vortheil hiebey ist, daß man diesen Zettelchen nachher mit Nütze ihren bestimmten passendsten Platz anweisen, sie aufs genaueste rangiren, gleich nach Belieben wieder anders ordnen kan ic.

Der Nachtheil hingegen, daß diese Zettelchen sehr unbequem sind zum geschwinden Auffsuchen, Nachschlagen: auch selbst ihre Uebersicht, und sie zu ordnen ic. ist mühsam und erfordert manche eigne Vorsicht, z. B. gegen die Zugluft, die einem guten Litterator seiner Zeit, dem seligen Stolle in Jena einmal eine Menge solcher Zettelchen Collectaneen zu einer seiner Historien der Gelehrtheit aus seinem Gartenhause in die Saale geführt haben soll.

Und kommt ein großer Vorrath solcher Zettelchen auch nur einmal in Unordnung, so sind sie dann, zumal für jede andere Person völlig unbrauchbar, wie das mit Leibnitz seinen wirklich der Fall ist.

Um diese Art von Excerpten doch einigermaßen zu sichern, und auch bequemer aufzufinden, hat man

man eigne Excerpten-Schränke mit vielen Fächern vorgeschlagen. Leibnitz hatte einen solchen, der ebenfalls auf der Bibliothek zu Hannover steht: und den schon vorher Vinc. Placcius in einem besondern Buche de arte excerptendi vom gelehrten Buchhalten. Holm. 1689. 8. beschrieben und abgebildet hatte. Nun das ist aber die ängstlichste unbequemste Maschine, die man sich denken kan. Und überhaupt wird man finden, daß auch die einfachsten und folglich besten Excerptenschränke doch nicht immer den gehofften Zweck erfüllen. Ein solcher Schrank sieht Anfangs, solangends wenn er fein geräumig ist, so gar nüchtern und leer aus, und da die hübschen Fächer noch hundert andere Dinge interim bequem zu fassen dienen können; so ist es begreiflich, wie sich da manchemal sehr heterogene Mobilien hinein schleichen, die man dann manchemal sehr vertraulich mit den gelehrten Excerpten gepaart, und auch wohl mit der Zeit diese durch jene verdrängt findet.

Allemal aber bleibt keine Frage daß nicht diese ganze Zettelmethode, immer der andern, da man die Excerpte gleich in ein Collectaneen-Buch einträgt, bey weitem vorzuziehen ist: und dennoch hat auch diese ihre Gönner gefunden. Zumal

einen sonst verdienten Arzt, einen Lieblingschüler von Boerhaave, den verstorbenen Job. van Gorter, der sie in einem eignen Werke unter dem Titel *methodus dirigendi studium medicum*, Har-derov. 1753. 4. umständlich beschrieben und empfohlen hat. Er rathet erstens die Collectanea ohne weitre Ordnung, sondern so wie sie sich darbieten in ein großes Buch mit weißem Papier zu tragen; und den Inhalt eines jeden Beytrags mit einem sogenannten Titel am Rande zu bezeichnen. Dann aber dreyerley Register darüber zu führen: ein alphabetisches Manual, und nächst dem zwey Realregister; nemlich ein allgemeines systematisches, und ein specielles im genauern Detail.

Von der Last dieser dreyfachen Register ganz abstrahirt, so hat überhaupt die ganze Methode mit solchen Collectaneen-Büchern nur das einzige für sich, daß die Excerpte gesichert sind, und nicht verloren gehen. Hingegen fallen doch gerade alle die andern obgedachten Haupterfordernisse von brauchbaren Excerpten, ganz und gar weg!

Ein solches Buch muß bey einem fleißigen Sammler in kurzen ein Wust werden, worein er sich nicht anders als mit Mühe und Zeitverlust finden kan: und sobald das ist, so fällt der
größte

Collectaneen und Excerpte zu sammeln. 553

größte Nuze des ganzen Excerptirens mit einmal hin. Denn nun erfordert das ganze erst wieder wenigstens ein sehr umständliches Register. Also schon doppelte Arbeit; und die noch dazu am Ende oft vergebens und folglich sehr verdrüsslich ist, wenn man nach doppeltem Nachschlagen doch vielleicht das nicht findet, was man erwartete. Solche Collectaneen-Bücher sind dann wie die alten miscellanea naturae curiosorum oder wie die Breslauer Sammlungen. Auch da steckt tausenderley Gutes drinn zerstreut; sie sind auch ebenfalls mit vollständigen Registern versehen, aber doch ist es eine so umständliche langweilige und am Ende immer noch mißliche Sache diese zerstreuten Miscellaneen drinn aufzusuchen, daß dadurch ihre Brauchbarkeit bekanntlich gar sehr eingeschränkt wird.

Ich habe gesehen daß man, um sich die doppelte Mühe mit dem Register zu ersparen, gleich das ganze Collectaneen-Buch alphabetisch eingerichtet hat. Das ist aber folgendes ganz verfehlt. Entweder man vertheilt dann die einzelnen notanda unter besondere specielle Rubriken, so werden dadurch die verwandtesten Dinge getrennt, zerstückt und der Nuze des Ganzen wiederum durch die Mühseligkeit des vielfachen Umerschlagens

schlagens unendlich gemindert. Oder aber man will verwandte Materien unter eine gemeinschaftliche General-Rubrik bringen, so ist man dann wieder wegen des Ordnuens der Unterabtheilungen und wie man für das alles bey der ersten Anlage zum voraus den Raum berechnen soll u. s. w. in zehnfacher Verlegenheit.

Man hat endlich noch in einer dritten Methode die beiden erstgedachten mit einander zu verbinden gesucht; die Excerpte selbst nemlich der Kürze wegen auf Zettelchen geschrieben, aber nachher dieselben in ein großes Collectaneen-Buch eingeleimt. So waren die Collectaneen eines der größten und verdienstvollsten Sammlers, des unsterblichen alten Conrad Gesners, deren ich eine unsägliche Menge in großen Follanten bey seinem würdigen Abkömmling dem Hrn. Chorherrn Gesner in Zürich gesehen, und auch Proben davon, die ich von seiner Güte erhalten, vor mir habe. Jener schrieb nemlich seine Collectaneen Absätze weise nur auf die eine Seite von schmalen Blättern so daß er diese Absätze nachher von einander schneiden, und in der verlangten Ordnung in seine Collectaneen-Bücher einleimen konnte *).

Diese

*) Er giebt selbst umständliche Nachricht von dieser seiner Collectaneen-Methode im 13. seiner Pandectarum. Tig. 1548. fol. pag. 19 sq.

Wiel

Diese Methode hat freylich den gedachten Vorzug, daß man bey'm Excerptiren selbst keine Zeit zu verlieren braucht, und nachher bey mehrerer Muße, jedem Zettel seinen genauen bestimmten Platz anweisen kan.

Allein die andern Unbequemlichkeiten der Collectaneen-Bücher bleiben doch auch hier; und schon das beständige Kleistern und selbst die Unform die ein solches zusammen geflicktes Volumen dadurch erhält, werden manchen davon abhalten.

Bei diesen unlängbaren Mängeln der bisher gedachten Methoden scheinen mir also folgende Vorschläge noch die besten zu seyn; wenigstens habe ich sie nach mancherley andern Versuchen nun schon seit geraumen Jahren mit Nutzen bes folgt. Manches darüber scheint sich vielleicht von selbst zu verstehen, und kaum erst noch der Erwähnung zu bedürfen. Allein man muß sich dabey an Columbi Ey erinnern; und ich weiß wenigstens aus eigener Erfahrung, wie spät mir zuweilen in ähnlichen Dingen ein kleiner mechanischer Vortheil beygefallen, der mir doch zu grosser Erleichterung gedient hat.

Zu

Viel ähnliches damit hat die Weise eines andern überaus scharffsinnigen Arztes, des D. Hooke
*f. the posthumous Works of ROB. HOOKE publish'd
 by Rich. Waller. Lond. 1705. fol. pag. 63 sq.*

In manchen Fällen muß man freylich wohl die Excerpte gleich aus freyer Faust auf ein Blatt zusammenschreiben, entweder z. B. wenn man auf dem Lande oder sonst von den Collocataneen entfernt ist; oder wenn das zu excerptirende Buch geschwinde expedirt werden muß; und etwa sehr gemischten Inhalts ist. Oder auch überhaupt auf den ersten Anlauf wenn man irgend nicht sogleich mit sich eins werden kan, wohin man dieß oder jenes am passendsten eintragen soll.

Außerdem aber ist es am rathsamsten, gleich das Excerpt an seine behörige Stelle einzutragen. Und da scheint nun folgende Einrichtung die bequemste.

Für Nebenfächer, wo sich folglich die Notata nicht schnell und stark anhäufen; ist es hinlänglich ein Handbuch zu haben, das etwa durchschossen ist, und wo man nun die Excerpte einträgt.

Diese Notata — und alle Excerpte überhaupt — dürfen aber nicht zu kurz und laconisch aufgezeichnet werden. Denn so leicht man sich auch einer solchen abbreviirten Note die nächstenmale wieder erinnert, wenn sie einem wieder in die Augen fällt, so schwer hält es oft sich nach Jahren

ren noch darsin zu finden; und für eiren etwanigen künftigen Besitzer wären dann ohnehin solche ihm sonst vielleicht noch so wichtige Anmerkungen meist ganz unbrauchbar.

Ben den Hauptfächern hingegen reicht man mit einem durchschossnen Handbuche nicht lange auß, sondern da sind nun eigentliche Collectaneen nöthig.

Und hier ist nun die erste und vorzüglichste Regel gleich die, mit dem Papiere nicht zu geizen, sondern die Collectaneen alle nur auf eine Seite zu schreiben und noch oben drein das Blatt in zwey Columnen zu brechen. — Dieses letztere nemlich, um gelegentlich verwandte Bemerkungen oder Zusätze noch beschreiben zu können. Das erstere aber besonders des bequemern Ordnenß und der leichtern Uebersicht wegen, die wenn die Blätter auf beiden Seiten beschrieben sind, um ein großes erschwert wird.

Am besten sind wohl einzelne Quartblätter.

Kleineres Format hat schon manche Unbequemlichkeit der Zettel = Excerpten; und Folio hingegen scheint zwar zur Uebersicht vorzüglicher, ist aber immer unbequem zu handtieren: — und man möchte sagen, Bequemlichkeit ist die Seele beym Excerpten = sammeln.

Jene gebrochnen und nur auf der einen Seite zu beschreibenden Quartblätter werden nun oben rubricirt. Versteht sich, daß die Rubriken nicht zu generell, sondern lieber der Blätter dafür desto mehr seyn müssen.

Und diese Blätter legt man dann, nach den Materien in dünne Pappdeckel oder Pappen, von gleichem Format.

So sind sie groß genug um sich nicht zu verlieren; und doch auch nicht zu groß, um sie bequem zu handhaben. Sie behalten im Anfang immer leeren Platz genug, um gelegentlich verwandte Beyträge zuzusehen. Das Ganze läßt sich leicht ordnen, übersehen; und nimmt dabey doch nie unnötigen Raum weg u. s. w.

Häufen sich allgemach mehrere Blätter voll Anmerkungen zu einem einzelnen Gegenstand, so giebt man ihnen anfangs im gemeinschaftlichen Pappdeckel einen besondern Umschlag von einem halben Bogen, oder wenn es sich mit der Zeit der Mühe lohnt, eine eigne Pappe.

Für diese Pappen habe ich ein kleines Fachwerk, das mir am Schreibtische zur Hand steht, und da liegen sie, wie es die darin enthaltenen einzelnen Blätter erfordern, horizontal.

Man

Man könnte diese Pappen zwar um sie aufrecht zu stellen, an den Rändern mit Bändchen versehen, aber das erschwert gleich wieder den Gebrauch.

Um sie gleich auf den Blick von einander zu unterscheiden, kan man sie von verschiednen Farben und von ungleichem Gehalt nehmen; letztern aber doch nicht größer, als daß er etwa einen Daumenbicken Stoß von solchen Quartblättern bequem faßt. Ueberhaupt aber wird man finden, daß man sie auch ohnedem, durch den fleißigen Gebrauch sehr bald gleichsam blindlings am Griffe zu haben lernt.

Bei dieser Einrichtung kan inzwischen dem noch sowohl ein Zettelkästchen als auch eine Art von Collectaneen = Buch beyläufig statt finden.

Ersteres nemlich auf den Fall, um sich ein einzelnes kurzes Annotat geschwind aus der Hand zu schaffen, wofür sich nicht gleich die passende Stelle unter den eigentlichen Collectaneen darbietet.

Lezteres aber als ein Miscellan = memorandum für Dinge, die außerhalb des Gesichtskreises der wissenschaftlichen Collectaneen liegen, und man doch etwa anmerkenswerth findet.

J. S. B.

VIII.

VIII.

Nachricht von dem herauszugebenden vierten Bande der Hallerschen praktischen Bibliothek.

Nach Hr. von Hallers Tode wurde die Hoffnung dieses schätzbare Werk für die gelehrte Welt erhalten zu sehen immer geringer. Hr. D. Vicat der mit der undeutlichen Hand des Hrn. v. H. sehr bekannt war, wurde das Manuscript zur Abschrift übergeben, seine Arbeit beträgt 88 S. im Mscpt. sehr correct geschrieben, aber ohne alle litterarische Nachlese, hin und wieder auch noch mit einigen Lücken wo er selbst Hallers Hand nicht lesen konnte, und die er von dem Hrn. D. Tribolet ausgefüllt zu sehen hoffte.

Im September 1785. übergaben mir die Verleger das Manuscript, und ein solcher Schatz war doch immer des Versuchs werth, ob ich durch Hülfe der hiesigen Bibliothek und anderer Unterstützungen nicht die Schwierigkeiten übersteigen könnte, welche bisher viele von dem Unternehmen der Herausgabe abgeschreckt hatten. Seit dieser Zeit arbeite ich ununterbrochen daran, und nächste Ostern werde ich die Arbeit vollendet haben,

haben, werde sie alsdann noch künftigen Sommer ausbessern, noch hin und wieder von Hr. von H. gelassene Lücken ausfüllen, und Ostern 1787. wird hoffentlich der Druck beendigt seyn. — Von den Schwierigkeiten die ich dabey gehabt, und wie ich sie überwunden habe, werde ich in der Vorrede einige Nachricht geben. Die hiesige Bibliothek und die gütige Unterstützung des Hrn. Hofrath Baldinger und des Hrn. Prof. Blumenbach und mehrerer anderen, setzten mich vorzüglich in den Stand, sie zu übersteigen, und die Arbeit so zu vollenden, daß es hoffentlich nicht zu absteckend gefunden werden soll, daß Haller nicht selbst die Ausgabe dieses schon vollendeten Bandes besorgen konnte. Derselbe geht bis auf das Jahr 1710. bey Männern aber, die nicht in den Kinderjahren ihres litterarischen Lebens der Welt abstarben, bis in die Jahre 1740-50. Ich fing die Arbeit mit dem Plan an, den großen Verlust, welchen die ganze praktische Arzneykunde dadurch erlitten, daß Haller vor der Vollendung dieses Werks starb, soviel wie möglich zu ersetzen, völlige Schablos- haltung möchte wohl so lange nicht zu hoffen seyn, als alle die glücklichen Umstände, welche Hallern in den Stand setzten, ein solches Werk auszuar- beiten, bey einem Gelehrten nicht wieder zusam- mentreffen. Es würde für Aerzte schon schätzbar

Med. Bibl. 2 B. 3 St. N u seyn,

seyn, wenn ich den praktischen Theil von Boerhaavii Methodo studii medici als Supplementband edirte, sie hätten doch so die vorzüglichste Litteratur bis 1750 zusammen, und könnten also dieses Buchs völlig entbehren, welches doch selten zu werden anfängt. — Gewiß kann ich aber nach meiner Lage mehr leisten, kann selbst von Hallerscher Arbeit mehr liefern. Schon viele wichtige Werke fallen in die nächsten drey Decennien, welche den ersten Supplementband ausmachen sollen, die Haller in den Göttingischen gelehrten Anzeigen recensirt hat, von andern sind in diesen Zeiten schon andere gute Recensionen zu finden, und wo beides fehlt, kann Boerhaavii Methodus oder eigene Arbeit den Mangel etwas ersetzen; so dünkte ich von wichtigen Werken ähnliche ausführliche Nachrichten zu geben als bisher in den vier ersten Bänden geschehen ist, von kleinern und selbst akademischen Streitschriften, dünkte ich aus eben den Quellen aus welchen der Hr. v. H. zum Theil geschöpft, wenigstens die Titel zu sammeln, und so meine Fortsetzung dem Hallerschen Werk soviel wie möglich ähnlich zu machen; ob ich nicht selbst noch Hallersche Collectaneen zu diesem Zweck erhalten kann, davon werde ich nächstens Nachricht geben. — Gern gesteh ich, daß ich eine Sache unternehme, welche die Arbeit eines Veterans in der Litteratur

seyn

seyn sollte, aber wo ist ein solcher, dem seine übrigen Geschäfte erlaubten, sich diese Arbeit zu wählen, welche ununterbrochen Fleiß erfordert, und die Mühseligkeiten hat, die sich für den Eifer und die Kräfte eines Jünglings besser passen. Immer wage ich es also wenigstens meinen Plan der gelehrten Welt vorzulegen, erhält er den Beyfall von Gelehrten, denen ich bekannt zu seyn, noch nicht die Ehre habe, so hoffe ich auch von diesen Unterstützung zu erhalten, wie ich sie bisher von andern erhalten habe, denen ich näher bekannt war. Jede Erinnerung von erfahrenen Gelehrten wird mir äußerst schätzbar seyn, noch mehr aber Nachweisungen von litterarischen Quellen und Nachrichten, wofür ich meinen Dank öffentlich und durch Privatgegendienste gern bezeigen werde.

Göttingen im März 1786.

J. D. Brandis d. U. W. D.

 W. H u n t e r.

Wilhelm Hunter von Kilbride in Schottland starb zu London 1783 im 67ten Jahr seines Alters als außerordentlicher Leibarzt Ihre Majest. der Königin.

Er war Schüler und seitdem vertrauter treuer Freund des eh. würdigen Cullen, der damals in Hamilton practicirte und nachher in Glasgow Professor ward, wohin ihm Hunter folgte, und dann von da aus seinen Stab nach London setzte.

Man wird nicht leicht rathen, wem Hunter seine gute Aufnahme daselbst, die sein ganzes künftiges Glück entschied, zu verdanken gehabt hat. Niemanden anders als — dem Horaz! — Die Sache hing so zusammen: Jac. Douglas war zu jener Zeit der berühmteste angesehenste Wundarzt in London, und zugleich als der leidenschaftlichste Verehrer des Horaz bekannt; der auch eine der größten und berühmtesten Sammlungen von Ausgaben dieses Dichters besaß, die je zusammengebracht worden. Sein Hauptlieferant für diese seine Lieblingsammlung war der Buchhändler Foulis in Glasgow; und die größte Empfehlung die dieser dem nach London abgehenden

henden jungen Hunter mitgeben konnte, war, daß er ihn seinem Freunde Douglas mit dem Lobe eines fleißigen Lesers und Verehrers Horazens vorstellte.

Hunter legte sich nun vorzüglich auf die Geburtshülfe, und machte da sein Glück um so schneller und allgemeiner, da er gegen den ehrlichen aber dabei rohen und fast ungeschliffnen Smellie sehr vortheilhaft abstach.

Seine Verdienste und ihre Belohnung, — die glänzenden Früchte seiner arbeitsamen Geschäftsthätigkeit, — sind bekannt. Wenige Aerzte haben sie in einer solchen Fülle geerndet, aber noch weit weniger haben auch eine so rühmliche Anwendung davon gemacht, als eben Hunter; der sie größtentheils wieder den Wissenschaften widmete und auf seine unermesslichen Sammlungen von anatomischen Seltenheiten und Präparaten, Naturalien, und Münzen verwandte. Man erstaunt, wenn man nur das prachtvolle Verzeichniß eines Theils dieser letztern — nemlich bloß der alten griechischen Münzen — ansieht, die er besaß, und das einen ansehnliche Quartanten füllt. *)

N n 3

Um

- *) Numorum veterum populorum et urbium qui in Museo
GUL. HUNTER afferuntur descriptio figuris illustrata.
Opera et studio Car. Combe S. R. et S. A.
Lond. Soc. — Lond. 1782. 4to max.

Um die Arzneywissenschaft hat sich Hunter vorzüglich durch einige wichtige Entdeckungen verdient gemacht, davon freylich ein Paar, nemlich die Beobachtung zweyer neuen Arten von Krankheiten (des *anevryisma varicosum* und der *retroversio vteri*) in des ältern Plinius oder in Rousseau's Augen ein sehr zweydeutiger Ruhm scheinen würden.

Die übrigen betreffen die Physiologie, und vorzüglich gehört dahin die von ihm zuerst nach ihrer Entstehungsart und Nutzen näher bestimmte *membrana caduca* wodurch die in ihren beiden übrigen Hüllen eingeschlossene Leibesfrucht mit der innern Oberfläche der Gebärmutter verbunden wird, und dann die von ihm erwiesene Allgemeinheit und Wichtigkeit der lymphatischen Venen.

Hunter hat diese Entdeckungen theils in seinen *Medical commentaries* Lond. 1762. 4., theils in den bekannten *Medical observations and Inquiries*, theils auch in seiner großen *anatomia vteri humani grauidi* beschrieben. Auf das letzte gedachte Werk hat er 1500 Louisd'or verwandt, da ihm manche einzelne Platte allein auf 500 Thaler zu stehen gekommen, und er ihrer mehrere die er von den größten Meistern hatte stechen lassen, dennoch

dennoch wieder verworfen hat, wenn sie ihm nicht ganz nach seinen Sinne waren. Und doch enthält das splendide Werk — eine einzige Tafel abgerechnet (die XXVIte die eben seine retroversio vteri vorstellt) — nichts als den bekannten natürlichen Bau, und überhaupt wenig neues, als etwa die mancherley Vorstellungen seiner *caduca*, die aber freylich niemand, der sie nicht in der Natur selbst gesehen hat, aus diesen, übrigens unübertrefflich getreuen Kupfern wird kennen lernen.

Wenn man bedenkt, daß wichtige Entdeckungen den bleibendsten und gerechtesten Nachruhm eines Gelehrten gründen, so wird man die Eifersucht verzeihlich finden, mit welcher Hunter über diese seine Verchüßame wachte, und die ihn sogar noch wenige Jahre vor seinem Tode mit seinem Bruder Johann entzweyete, da er sich in einer heftigen Vorlesung in der Londner Societät der Wiss. seine Bemerkungen über die schwangere Gebärmutter vindicirte, die sich jener kurz vorher in einer andern Vorlesung hatte zueignen wollen.

Eben so eifrig behauptete er, wie bekannt seine Rechte auf das Licht, das er über die Geschäfte des absorbirenden Systems verbreitet hatte,

und das er selbst nebst dem Blutamlauf für die beiden größten, und eigentlich gar für die zwey ausschließlich großen Entdeckungen zu erklären, kein Bedenken trug, die seit Aristotels Zeiten in der ganzen Physiologie gemacht worden. — *)

Bei einer solchen Stimmung von Selbstgefühl würde er es seinem neuerlichen Panegyristen, dem Hrn. Simmons, schwerlich verzeihen, daß derselbe die Ehre dieser Erfindung einem übrigen unter den Zergliederern sehr unberühmten Namen, dem längst verstorbenen Dr. Noguez zugeschrie-

- *) Hier sind seine Worte: — Nachdem er nemlich seine Entdeckungen umständlich erzählt hat, so sagt er: "Such is the discovery of the absorbent system: and every person, who is really an Anatomist, or Physiologist, — will upon a little reflexion, admit what has been advanced; and, looking over the whole progress of Anatomy, he will allow, that since the days of Aristotle, there have been only two great inventions in the physiology of our bodies; to wit, the circulation of the blood, and the absorbent System." — *f. two introductory Lectures delivered by Dr. W. HUNTER to his last Course of anatomical Lectures. as they were left corrected for the Press by himself. Lond. 1784. 4. pag. 58 sqq.*

geschrieben, und gezeigt hat, daß derselbe in der zweiten Ausgabe seiner kleinen Anatomie du corps de l'homme, Par. 1726. 12. schon das hauptsächlichste dieser Lehre von der Allgemeinheit und den ausschließlich absorbirenden Funktionen der lymphatischen Gefäße vorgetragen.

Die Sache verdient doch allerdings Aufmerksamkeit, und da ich des Dr. Noguez längst vergriffenes Buch so eben eigen erhalten habe, so wird es manchen Lesern nicht unangenehm seyn, die Stelle wovon die Rede ist, hier zu finden:

P. III. ch. 8. *les vaisseaux lymphatiques.*

pag. 153. — „la structure des vaisseaux lymphatiques et la maniere de les démontrer sont les mêmes que dans les veines lactées” —

ib. — „les veines lactées font l'office des lymphatiques lorsqu'il n'y a pas de chile dans les intestins.” —

pag. 154. „il en naît de presque toutes les parties du corps, ou peut-être de toutes les parties: la chose est encore indecise.”

pag. 155. — „les vaisseaux lymphatiques ont plusieurs usages dans les intestins; ils reçoivent

vent le chile, ils reprennent la lymphe et les autres liqueurs qui s'évacuent dans le canal intestinal par les conduits excrétoires; ils reçoivent la lymphe subtile qui se répand sur la surface de toutes les parties et dans les différentes cavitez du corps; ils la reportent au sang; à la peau ils reçoivent une infinité de particules contenuës dans l'air, et qui s'appliquent sur la surface de nôtre corps." —

P. VII. ch. I. *les arteres en general.*

pag. 396. „Les veines lymphatiques ne forment point des arteres, ce sont de petits conduits qui s'ouvrent sur toutes les membranes et sur la peau; et comme ces conduits ne communiquent point avec les arteres, et qu'ils vont toujours en grossissant, ils reçoivent les liqueurs qui s'exhalent par les conduits excrétoires ou les arteres lymphatiques, et les conduisent dans les endroits où ils vont aboutir: on nomme conduits absorbens les veines lymphatiques, avant qu'elles soient assez grosses pour être sensibles à la vûë. On a pris pour des vaisseaux lymphatiques les extrêmités des arteres et des veines qui communiquent ensemble, parce que dans ces endroits on remarque

que une liqueur transparente : mais on se trompe, cette liqueur n'est point de la lymphe proprement dite, ce n'est que du sang, qui comme on l'a déjà observé, change de couleur et devient transparent dans les extrémités capillaires, à force de se diviser : en effet à mesure que les veines qui viennent de ces extrémités, grossissent, le sang reprend sa couleur rouge, ce qui n'arrive point dans les veines lymphatiques, où la lymphe conserve toujours sa couleur quoique le vaisseau soit gros."

Wirklich hat also Hoguez die Sache schon ziemlich richtig eingesehen, und sein fast ganz vergessnes Buch giebt ein abermaliges Beyspiel zu dem, was bey einem ähnlichen Anlaß im Iten B. dieser Bibl. S. 374 gesagt worden.

Uebrigens wird sich aber hoffentlich niemand beykommen lassen, dem verdienten Ruhm des würdigen Hunters dadurch das mindeste zu entziehen, von dem es wohl keine Frage bleibt daß er erstens lediglich durch eigne Untersuchungen auf die gleichen Resultate geführt worden, und zweytens diese seine wichtigen und besonders auch für die praktische Arzney-Wissenschaft so sehr frucht-

fruchtbaren Entdeckungen über das ganze System der absorbirenden Gefäße ganz ohne Vergleich genauer und bestimmter und besonders auf eine Weise der Welt mitgetheilt hat, die weit mehr Aufmerksamkeit erregen, und dadurch die Sache selbst gleich mehr in Umlauf bringen, und dadurch erst nutzbar machen mußte, als es der uns befangene Noguez gethan hatte, der keinen so außerordentlichen Werth auf dieselbe gelegt zu haben scheint.

J. S. B.

Inhalt.

I n h a l t.

- I. SANCHE'S observations sur les maladies
 vénériennes. — — Seite 403
- II. VAN WY heekundige Mengelstoffen
 II D. I St. — — 418
- III. PALLETTA de neruis crotaphitico et
 buccinatorio — — 424
- IV. SANDIFORT exercitationes academicae
 L. II. — — — 426
- V. MASCAGNI sur le Syft. des vaisseaux
 lymphatiques. — — 436
- VI. Vogel's Handbuch der prakt. Arzneys-
 wissenschaft. — — 444
- VII. LUDWIG primae lin. anat. patholog. 446
- VIII. SERENUS SAMONICUS ex edit. ACKER-
 MANNI. — — — 447
- IX. Münch praktische Abhandlung von der
 Belladonna. — — — 450
- X. FRYER de vita. — — 451
- XI.

XI.	WITHERING on the Foxglove.	—	461
XII.	LE ROY de la Nature et de l'Homme.		469
XIII.	DEWELL'S phlogistic System.	—	471
XIV.	VAN DEN SANDE falsificat. des medicaments dévoilée.	— —	473
XV.	DICKSON fasc. plantar. cryptogamicar. Britanniae.	— — —	476
XVI.	CAVENDISH experiments on Air.		477
XVII.	EDWARDS on the Goose-Grass.		479
XVIII.	Göttling's Taschenbuch für Scheisdekünstler und Apotheker.	—	480
XIX.	FINKE an per castrat. praecav. rabies possit?	— — —	481
XX.	EJ. exercitatt. physico-medicae.		483
XXI.	Blumenbachs Gesch. und Besch. der Knochen des menschl. Körpers.	—	484

Z u f u g e n.

I.	Groschke von den verschiednen Arten der China-Rinde.	— —	485
II.	Willich's Beschreibung einer durch ihn entbundnen Mißgeburt.	—	491
			III.

III.	Volger vom Gesichtsz Schmerz.	—	506
IV.	Medicinische Neuigkeiten aus Frankreich.		
	Aus Briefen des Dr. Girtanner.		512
V.	Merk über eine tödliche Kopfkrankheit.		522
VI.	Medicinische Bemerkungen auf einer Schweizerreise.	— — —	537
VII.	Ueber die vorzüglichsten Methoden Colles ctaneen und Excerpte zu sammeln.		547
VIII.	Brandis Fortsetzung der Hallerschen praktischen Bibliothek.	— —	560
	* * *		
W.	Hunter.	— — —	564

III. Colores von Gleditsia...	200
IV. ...	201
V. ...	202
VI. ...	203
VII. ...	204
VIII. ...	205
IX. ...	206

Medicinische
Bibliothek

herausgegeben

von

Joh. Friedr. Blumenbach,
der Medic. Prof. ord. zu Göttingen.

Zweyten Bandes viertes Stück.



J. SENAC.

Prüfet alles, und das Gute behaltet.

Göttingen,
bey Johann Christian Dieterich, 1787.

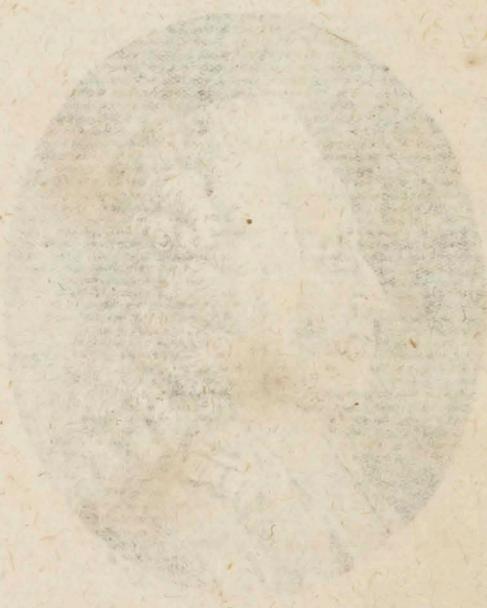
Die Kunst der
Schreibart

von
Johann Christian Bach

Leipzig, bey
Johann Christian Bach

in der
Nachfolge

des
Herrn



1784

Verlegt bey
Johann Christian Bach

Leipzig

in der
Nachfolge

Soh
h
h
Z
we
gen
h
in
D
gereich
nicht g
Ehr
Ausgab
Z
zungung
vieler
ich mi

I.

Joh. Kämpf (Hessen-Casselschen Oberhofraths und ersten Leibarztes) Abhandlung von einer neuen Methode etc. Zwote vermehrte und verbesserte Aufl. welcher die Beantwortung der dagegen gemachten Einwendungen angehängt ist. — Leipz. 1786. 576 S. in gr. Octav.

(— s. oben S. 91 bis 104 —)

Das classische Werk hat in dieser zweyten Auflage ansehnliche Zusätze erhalten, und es gereicht dieser Bibliothek zum Verdienst, daß ein nicht geringer Theil derselben durch die im ersten Stück dieses Bandes befindliche Anzeige der ersten Ausgabe veranlaßt worden.

Ich hatte das Werk bey der vollsten Uebersetzung von seiner äußersten Wichtigkeit mit so vieler empfelenden Umständlichkeit angezeigt, als ich mir bey nicht vielen Büchern gestatten kan.

Nur hatte ich S. 95 die doppelte Erinnerung beygefügt „ daß manchmal 1) wol manche ganz „ natü.liche Erscheinung für Anzeichen dieser in- „ farctuum angesehen; und 2) durch den allzu „ freigebigen und anhaltenden Gebrauch der Vis- „ ceralcystire doch auch wol manche Congestionen „ nach den dicken Därmen, und eben dadurch „ verstärkte Abscheidungen und zwar Ergießungen „ von gesunden Säften in dieselben veranlaßt seyn „ mögen; die dann erst durch ihren Aufenthalt „ im Darmcanal mannichfaltig verändert, und „ nachher bey ihrem Abgang für infarcirenden „ Krankheitsstoff gehalten worden ic. „

Diese Erinnerungen hat nun der Hr. D.H.R. S. 366 u. f. umständlichst zu beantworten gesucht.

Den ersten Verdacht findet er gegründet. — glaubt aber „ die Inf. von ächtem Schrot und „ Korn so genau nach dem Leben geschildert zu haben, „ daß man diese Misgeburten nicht so leicht mehr „ mit den natürlichen Geburten verwechseln werde. „

Allein --; wenn dieses wirklich nicht mehr zu befürchten wäre, so würde ich selbst meinen Verdacht nicht, so wie der Hr. D.H.R. gegründet finden.

Dem

Dem zweiten Punkte hingegen setzt er eine weitläufige Erörterung entgegen, deren Gewicht ich den Lesern zu beurtheilen überlasse, da sie auf nichts geringeres hinausläuft, als daß eben diejenigen *Visceral. Clystire*, welche

nach S. 206 u. f. aus *Ingrédients* bestehen, worunter z. B. der die kleinsten Gefäße des Hirns durchdringende nervenstärkende und Krampfstillende *Baldrian*,

und das *Gauchheil* wovon das getrocknete Kraut zu Pulver gestossen, entzündete Geschwulst der Nase und Augen und Brennen des Gaumens verursache

u. a. dergl. mehr befindlich;

welche ferner nach S. 177 theils durch die unorganische Poren durchschwitzen (welches man schon aus dem geschwinden Uebergang des durch den After in die Blase gebrachten Oels, das man auf dem bald nachher gelassenen Harn schwimmen sehe, abnehmen könne), theils von unzähligen Saugröhren, die meistens von den Blutadern *) theils von den lymphatischen und Milchgefäßen abstammen, eingesogen werden; und sich endlich in einen

Do 3

Dunst

*) meistens von den Blutadern (-- ? --)

Dunst auflösen, der die ganze Bauchhöhle anfüllt und in dem Zellengewebe noch weiter schleicht, so daß, nach des Hrn. DHR. ausdrücklichen Zusatz, ihr Wirkungskreis wohl größer seyn muß als man glaubt:

Daß die nemlichen Elystire, von welchen der Hr. DHR. S. 178 also argumentirt: Kann der Dampf des bloßen Wassers Hirschhorn in eine Gallerte verwandeln, Knochen und Steine mürbe machen, mit wie viel größern *) Nachdruck und Geist muß er nicht wirken, wenn er mit den erforderlichen Arzneykräften der Ingredienzen bewaffnet, durch ihre flüchtigen Oele und Salze belebt ist? Diesem durchdringenden Dunst dem keine Oeffnung zu eng, kein Zusammenhang zu fest und kein Widerstand zu groß ist, kann wohl kein Auflösungs mittel an die Seite gesetzt werden, das ihm an gränzenloser Macht gleich käme:

Die Elystire, deren leichte Aufnahme ins Zellgewebe und geschwinder Ueber- und Durchgang bis zu den entferntesten und kleinsten Zwischenräumchen der innern und äußern, untern und obern Theile, folglich auch bis

zu

*) mit größerm Nachdruck als im Papinschen Kessel
(— ? —)

zu den entlegnen und verborgnen Winkeln der idiopathischen Uebel, nach S. 179 nicht mehr zu bezweifeln ist;

die auch wohl, nach S. 180 auf die im Zellgewebe zerstreuten und ihrem heilsamen Dunste blosgestellten Nerven nachdrücklich wirken:

Die Kräuterbrühe, die nach S. 181 in die kleinsten Zwischenräume des Zellgewebes der verstopften Adern schleicht, deren gewürzhafter Dampf dieselbe durchdringt, und ihre Häute mit den Fleisch- und Nervenfasern balsamisch anfeuchtet, belebt, reizbar, elastisch, geschmeidig macht u. s. w.

Daß diese Clystire die nun bey dieser penes tranten Wirkksamkeit nach S. 232 u. a. Stellen, lange Jahre nacheinander theils zu 5000 und drüber applicirt werden --

— Daß, sage ich, eben diese Tausende von so kraftvollen durchbringenden Clystiren, falls sie nun keine Inf. finden, dennoch nach S. 370 als-

dann keine nachtheilige Veränderung im Körper bewürken, — nun wieder nicht reizen, — keinen verstärkten Zufluß und Absonderung des Darmschleims verursachen, — keinen üblen Habitus von vis consuetudinis veranlassen, — keine bedenklichen consensuellen Wirkungen auf die Zeugungstheile haben, — mit einem Worte schlechterdings unschuldig (d. h. im gegenwärtigen Falle durchaus unwirksam und kraftlos) seyn sollen!

Ich dünkte in der That, ein solcher Contrast von Behauptungen, müßte, um mich des Hrn. D. H. R. Ausdruck zu bedienen, „schon einem bloß theoretischen Arzt widersprechend vorkommen.“

* * *

Das einzige was mir in der ganzen Beantwortung des Hrn. D. H. R. für meine Person unangenehm gewesen, ist, daß er einen von jemand anders gemachten Einwurf, „daß die Elystire „manchmal critische Diarrhöen veranlassen können,“ —, sowol im Contexte selbst, als auch im vorgefetzten Inhalt, mitten zwischen die aus meiner vorigen Recension ausgehobnen Einwürfe auf eine solche Weise eingeschoben hat, daß jeder Leser, der sich nicht die Mühe nimmt, jene vorige

Anzeige

Anzeige selbst erst wieder nachzulesen, ihn auf meine Rechnung schreiben kan.

* * *

Uebrigens wiederhole ich nochmals, was ich schon oben in dieser Bibl. und vor und nach der Erscheinung des Kämpfischen Werks vielleicht hundertmal gegen meine Zuhörer geäußert habe, wie sehr ich das große Verdienst des Hrn. DHR. und seines Hrn. Waters um die Kenntniß der Inf. und deren Heilung durch die Visceralchystire erkenne und schätze; daher es mir leid thun würde, wenn man meine neulichen Erinnerungen dahin mißdeuten wollte, als ob ich im mindesten gegen die Sache überhaupt, eingenommen sey.

J. S. B.

II.

D. Sam. Gottl. Vogel's (Königl. Großbrit. Hofmed. in Rakeburg) Unterricht für Eltern, Erzieher und Kinder-Aufseher: wie das unglaublich gemeine Laster der Selbstbefleckung am sichersten zu entdecken, zu verhüten und zu heilen. Stendal 1786. 175 S. in Octav.

Das ekelhafte Laster das den Gegenstand dieser Schrift ausmacht, seine Ursachen, Kennzeichen, Folgen &c., das alles muß für den practischen Arzt ein Studium von der äußersten Wichtigkeit werden, sobald er sich erinnert, wie leicht es dann oft in seiner Gewalt steht, durch Hebung der physischen Gelegenheitsursachen, der reizenden Schärfe im Körper &c. dasselbe noch glücklich zu verhüten; wie wichtig ihm anderseits die Kennzeichen der wirklich schon verübten Onanie seyn müssen, um bey Behandlung anderer Krankheiten eines ihr ergebnen unglücklichen Geschöpfes, bey dem Inoculiren der Pocken u. s. w. die so nöthige Rücksicht darauf nehmen zu können; und endlich das

jammer

jammervolle Glend selbst das aus dieser schauder-
vollen Quelle entspringt, doch noch wo nicht zu
heben doch einigermaßen zu mildern.

Der gegenwärtige Unterricht wird daher, ohne
geachtet er dem Titel nach nicht absichtlich zum
Gebrauch der Aerzte geschrieben ist, doch schon
dadurch auch für diese wichtig, daß er den Kern
von dem enthält was seit den letztern Jahrzes-
henden von Aerzten, Moralisten und Pädagogen
darüber geschrieben worden; außerdem aber viele
eigne nützliche Winke gibt, die die ernstlichste
Beherzigung verdienen.

Das I. Kap. enthält einige vorläufige allge-
meine Bemerkungen, über Unzucht und Onanie;
denn auch die erstere zieht der Verf. wie billig
in diesen Gesichtskreis da sie der gerade Weg zur
letztern und ihr so nahe verwandt ist; und nimmt
folglich im Allgemeinen eine allzu frühzeitige, unnatürliche,
oft wiederholte anhaltende Reizung und
Erhitzung der Geschlechtstheile zum Gegenstand
seiner Untersuchung.

II. Kap. Von den Wirkungen und Folgen der
Onanie, besonders auch darüber, daß sie nicht
bey allen Onanisten gleich schnell und gleich-
heftig

tig sich äußern; aber nichts desto weniger immer gleich, bedenklich und für die Zukunft furchtbar bleiben.

III. Kap. Von den Ursachen und Veranlassungen zur Selbstbefleckung. — Vielleicht sey zuweilen selbst ein erblicher Zunder Schuld, der sich von unbändigen Eltern fortgepflanzt. — Auch wohl scharfe Mutter, oder Ammen-Milch. — sogar das unnöthige Wickeln der Kinder, „dessen „geglaubter Nutzen,“ wie der Verf. sagt, „ge- „wiß in leeren Einbildungen besteht.“ (— Doch scheint das Wickeln der Kinder nun einmal ein nothwendiges Uebel; zum sichern Handthieren derselben zc. wenigstens da wo sie den Miethlingen, Ammen, Kinderwärterinnen zc. überlassen werden müssen. Ueberhaupt aber haben unsre neuen Pädagogen auch hierin der Sache oft zuviel gethan. Ohne auf die Autorität großer Aerzte, z. B. des Hrn. v. Haller zu provociren, der geradezu sagt: „die Klage über das Wickeln ist „bloß theoretisch,“ und ohne das argumentum ad hominem vom hohen Alter und vom weit- ausgebreiteten Gebrauch des Wickelns bey den kern-gesundesten Völkern des Erdbodens, z. B. bey den athletisch, frischen nordamericanischen Wilden, anzuführen; so gilt auch hier das be-

kannte

Kannte *Abusus non tollit usum*. Man kan die Kinder bequem und gut wickeln ohne sie Kerzen gerade wie steife Mumien einzuknebeln, und so daß sie hingegen nicht in mindesten von ihrem eignen Unrath leiden, indem man diesem, so wie es bekanntlich außer Europa in einem sehr großen Theil der Nordlichen Erde allgemeine Sitte ist, durch eine gar leichte Vorrichtung beständigen Abfluß läßt. —

Ferner rechnet der Verf. dahin alle äußere Reize an den Zeugungstheilen und in der Nachbarschaft derselben.

(— Hier hätte wohl vorzüglich auch die gewöhnlichste und doch im Grunde allerbedenklichste Kinder-Züchtigung, das Ruthenstreichen auf dem Hintern angeführt werden können. Der *usus flagrorum in re venerea* ist bekannt. Und der Abt Boileau und Hecquet haben die zweydeutigen Folgen dieser Art Geißelung bey Mönchen und Nonnen und Flagellanten und bey den entzüchten Frauenzimmern am Grabe des Diac. de Paris ic. deutlich genug erwiesen. Eben so leicht begreift sich wie dieser erhitzende Stimulus nun auch bey Kindern vor der Zeit Erlebe erwecken kan, die erst in den Jahren der Mannbarkeit rege werden

werden sollten. Man weiß was es für einen Eindruck auf den achtjährigen J. J. Rousseau machte, da ihm die hübsche Mamsell Lambercier die Ruthe gegeben hatte. Er wollte gern öfter diese Züchtigung von ihrer Hand genießen. Zum Glück merkte sie beyhm zweytenmale eine gewisse Körperliche Aeußerung jener sinnlichen Gefühle an ihm, und ließ deshalb weislich dieß zweytemal auch das letztemal seyn —)

Ferner auch Misbrauch harntreibender Arzneyen, und bey Mädchen der treibenden Mittel zu Erweckung der monatlichen Reinigung.

So auch das frühzeitige Tanzen — und selbst bey vielen das Reiten.

Dann die materiellen Reize im Körper, Congestionen nach den Geschlechtstheilen, locale Schärfe an denselben, Flechten, juckende Schwiße etc. — bey Knaben angehäufter und scharf gewordner Littrischer Schleim unter der Vorhaut. (— Und eben so bey Mädchen der völlig analoge Schleim unter der Vorhaut der Clitoris, die eben zu Verhütung solcher Anhäufung und der dadurch entstehenden üppigen Reize in Aegypten und vielen andern heißen Ländern beschnitten wird —)

Ascariden in den weiblichen Genitalien (— auch Milben s. den Iten Band dieser Bibl. S. 597 —)

IV. Kap. Von den Zeichen der Kranke. Darunter vorzüglich der verstörte Blick, Abwesenheit des Geistes, wachendes Träumen u. s. w. bey Kindern auch langes Ausbleiben auf dem Abtritt wovon sie dann ganz erhitzt oder bäß ic. zurückkommen.

V. Kap. Von der Verwahrung vor der Unzucht überhaupt, und der Quantie insbesondere. Vorzüglich durch gute schickliche Diät. — Fleißiges Waschen der Genitalien mit kaltem Wasser. Ueberhaupt auch kaltes Baden. Besprengen mit der Gieskanne ic.

Man hüte die Kinder zeitig für jeder Berührung ihrer Geschlechtstheile. In den ersten Kinderjahren geschieht dieß durch eine bloße Gewöhnung; in der Folge durch Einprägung der Schaamhaftigkeit. (— Bey Kindern von Erziehung auch wohl dadurch daß man es ihnen als eine sehr ekelhafte Sauerer widerlich macht —).

S. 83. „Man verhüte ums Himmelswillen daß Kinder keine Bücher in die Hände bekommen, die mit Kupfern, welche auf Vorstellung sinnlicher Wollust

Wollust hinauslaufen oder die Zeugungsart des Menschen darstellen, versehen sind. Ich habe gesehen,, sagt der Verf. ,,daß sich einige Knaben mit dem Anhange zu den Kosmol. Unterh. 3 Th immer herumtrugen und sich über viele darin vorkommende Dinge mit Zusammenhaltung des Kupfers außersordentlich belustigten. Diese Knaben waren schon lange Onaniten,, —

Wie sehr viel durch ein liebevolles Vertrauen der Kinder zu ihren Eltern oder Erziehern verhütet werden könne. (— ohne Widerrede ein Haupt-Punct! Bey einer solchen recht kindlichen zutraulichen Offenherzigkeit muß es einem Kinde unmöglich seyn den Eltern u. ein Geständnis zu verhehlen, etwas abzuläugnen u. —)

VI. Kap. Etwas über die Frage: Soll man junge Leute über die Erzeugung des Menschen, über Unkeuschheit und Selbstbefleckung belehren, und wie soll man das thun? — Auf den ersten Punct lasse sich am Ende nichts allgemein passendes antworten. Die individuellen Umstände müssen in den einzelnen Fällen die Zulässigkeit und Art solcher Belehrungen bestimmen. Ein argumentum pro gebe doch die tägliche Erfahrung, daß bey sonst gleichen Umständen ein jeder Reitz durch

Unterr. von Heilung d. Selbstbefleckung. 593

durch seine öftere Wiederholung allmählig immer mehr von seiner Kraft verliert. „Daher kam es ja zum Theil auch, daß der Gebrauch bey den Spartanern, Mädchen mit Jünglingen nackt kämpfen zu lassen, keine unzeitige wollüstige Begierden erregte; eben darin liegt großentheils der Grund, daß ohne eben diese Wirkung manche Völker ganz nackt gehen, 2c.

(— Lord Raimes behauptet gar daß die Nacktheit weit zuträglicher für die Keuschheit sey als die Bekleidung. „Ein Frauenzimmer,“ sagt er, „die sich mit Geschmack kleidet ist ein weit vorzuziehenswertherer Gegenstand, als eine andere die allzeit nackt geht. Die Kleidung löst der Einbildungskraft viel Spiel; eine nackte Venus macht keinen solchen Eindruck als wenn man nur ein Strumpfband zu sehen bekommt 2c.„ Im letzten Beyspiel liegt doch ein Fehlschluß: ein Strumpfband an einer belleideten Gypß-Statue, — denn der Lord meynt doch auch nur eine Statue der Venus, — würde auch einen verhältnismäßig schwachen Eindruck machen.)

Die *argumenta contra* scheinen im Durchschnitt doch immer überwiegender. (— Ganz gewiß nach der auf Erfahrung gegründeten Ueberzeugung des Rec. in puncto der Frage von Belehrung der Kin-

der über die Erzeugung. Daß der Unterleib bey beiden Geschlechtern verschieden gebaut ist, bemerkt wol jedes Kind bald in den ersten Lebensjahren. Wenn man es aber nicht durch einen geheimnisvollen Ton oder gar durch einen lächelnden Wink u. dgl. auf weiteres Nachsinnen darüber bringt, sondern es dabey läßt, daß man das als etwas unreinliches bedeckt, nicht nennt u. c., so ist gewiß, daß viele Kinder in ihrer Unschuld erwachsen und aus jener bemerkten Verschiedenheit eben so wenig was arges haben als daß Mannsköpfe bärtig und Weibsköpfe glatt sind u. c. — Wie man hingegen die natürliche Frage: wo die Kinder herkommen? schicklicher beantworten kann als durch das unglückliche: „Kinder dürfen das noch nicht wissen“, hat noch so eben erst Madam Engelhard in ihrem Neujahrs-Geschenk für liebe Kinder gewiesen. Die Antwort einer Mutter im Emil ist bekannt: „Ach du lieber Sohn, die Kinder werden von der Mutter gepißt, und das thut so entsetzlich weh, daß manche arme Mutter drüber sterben muß!“, —)

Ueber die Unzucht und deren Folgen die Jugend zu unterrichten, findet der Verf. gut und nothwendig. (— Und doch ist gewiß auch hier die größte behutsamste Vorsicht nöthig. — Der ältere

tere Gautier hat Vorstellungen von den venerischen Local-Nebeln bey beiden Geschlechtern in Lebensgröße und mit den natürlichen Farben herausgegeben; in der That, wie man glauben sollte, ein specifisches Antidot gegen wollüstige Ideen. Und dennoch weiß der Rec., daß der Anblick dieser schenßlichen Blätter bey jungen Leuten im Gegentheil sehr zweydeutige Nebenbegriffe und Bilder erweckt hat. — Sollte nicht bey mancher Belehrung über andre Folgen der Unzucht was ähnliches zu fürchten seyn?)

VII. Kap. Von der Art und Weise wie man den Onanism bey verdächtigen Kindern und jungen Leuten geständiglich herauszubringen habe.

VIII. Kap. Von den Mitteln und Wegen, Kinder und junge Leute von der Onanie zu heilen.

Unter andern auch ein ernsthaftes Gebet. (— Ueberhaupt bey Kindern eine Gottesfürchtige Erziehung im eigentlichen Verstande. Besonders so die recht buchstäblichen sinnlichen Catechismus-Vorstellungen von Gottes Allgegenwart, Allwissenheit &c. Auch hiervon sind dem Herausg. auffallende Beyspiele bekannt, wie sehr viel eine solche Gottesfurcht bey noch unschuldigen Kindern, und eine nachherige Gewissensangst bey solchen die ja einmal gefallen waren, vermocht hat! —)

Dann vorzüglich gute Gesellschaft. „Nach meiner Empfindung,“ sagt der Verf. „würde ein vollkommen tugendhaftes und in aller Rücksicht verehrungswerthes Frauenzimmer auf denjenigen verunglückten Menschen, der davon Gefühl und Ueberzeugung hätte, mehr, als irgend ein respektabler Mann, wirken können.“ (— Als Vorbauungsmittel bey gefühlvollen Menschen, oder auch als Heilmittel bey nicht schon ganz verohrtenen, ist wohl sicher auch eine spirituelle kleine Liebshaft mit einer angebeteten Person von sehr großer Wirkung. Daß eine solche Liebshaft ohngefähr das schnurgerade Gegentheil von alle dem Greuel seyn müsse was man seit 10 Jahren vulgo Empfindsamkeit nennt, braucht hoffentlich nicht erst erinnert zu werden. —)

Nun mechanische Mittel die Onanie zu verhindern. 3. E. Man lasse solchen Knaben Beinkleider machen, die vorne gar nicht geöffnet werden können, sondern hinten mit einem kleinen Schlosse versehen sind, das sich ohne Schlüssel nicht öffnen läßt. „(— Ist wenigstens dazu gut, um sich zu vergewissern ob ein solches unglückliches Kind auch wirklich seine Vergehung unterläßt. —)

Eine Binde wodurch die Hände auf die Brust befestigt werden und nicht an den Unterleib gebracht werden können. Dan

Dann umständlich von der Infibulation, so wie sie Celsus beschreibt Lib. VII. c. 25. S. 3. als ein Mittel das, wie der Verf. sagt, laut sichern Zeugnissen mit dem gewünschten Erfolge schon angewendet worden, und wovon er in ver- zweifelten Fällen Gebrauch zu machen angelegent- lichst rathen würde. „Diese Operation,“ sagt er, „hat nicht die mindeste Gefahr, sie erregt unbe- deutende Schmerzen, ist schnell vollendet, und scheint ein unfehlbares Mittel gegen den auf keine Weise zu heilenden Onanism zu seyn. Daß sie thueulich sey und ihren Zweck erfülle, erhellet zur Gnüge daraus: weil sie vormals in Peru zur Verhütung der Selbstbefleckung bey der Jugend eingeführt war: weil man sich auf der Insel Ca- pul der Infibulation zu der nämlichen Absicht noch vor etniger Zeit bediente; und weil ich aus dem Munde eines glaubwürdigen Mannes weiß, daß sie ein junger Mensch aus Verzweiflung mit glück- lichem Erfolge selbst an sich vorgenommen hat.“ Der Verf. berührt einige Vorwürfe die man ge- gen diese Operation machen könne. Setzt aber hinzu: „Es wäre äußerst Schade, wenn die Er- fahrung diese Zweifel bestätigen sollte. Ich hoffe es nicht.“ Und schließt mit den Worten: „Nichts wünsche ich sehnlicher, als daß doch mehrere von denjenigen welchen unglücklicher Weise die Onanie

einmal so zur Gewohnheit worden ist, daß sie nichts mehr davon abschrecken kann, sich zu ihrem eignen Besten und zur Rettung andrer Menschen zu dieser Operation entschließen möchten!,,

(— Dieses alles bedarf einiger Erläuterung. — Den sinnlichsten Begriff von der ganzen Operation giebt eine merkwürdige Bronzene Antike im Museum Romanum, die Winkelmann in den *Monumenti inediti* Vol. II. tab. 188 abbilden lassen, und wovon beygehende genaue Copie (— Tab. I. —) wegen der Seltenheit jenes kostbaren Werks in Deutschland, den Lesern angenehm seyn wird. Offenbar war der Zweck dieser Infibulation den Bey Schlaf selbst und die Päderastie dadurch zu verhindern: und doch auch hierzu scheint sie nicht ganz hinlänglich gewesen zu seyn, wie sich theils schon aus Celsi eignem Zusatz: sed hoc quidem saepius inter superuacua, quam inter necessaria est; noch mehr aber aus einem Epigramm bey Martialis Lib. XIV. ep. 215 schließen läßt. — Daß sie nur überhaupt je in Vern, geschweige absichtlich zur Verhütung der Selbstbefleckung bey der Jugend, eingeführt gewesen, davon hat der Rec. doch auch nicht die mindste Spur vorgefunden, ohngeachtet er den Garcilasso u. a. dergl. Quellen darüber consultirt. Vermuthlich ist die

Seite

Med. Bibl. 2. B. 4. St.

Tab. 1.



ist, daß sie
sich zu ihm
andere Wor
m mündlich,
Sicherung-
in Operation
ke im Hin-
der Mo-
en lassen,
ab. I. —)
Weck (im
ern wied.
lation den
ch zu vers
sie nicht
ich theils
quidem
ecessaria
amm bey
läßt. —
eige ab-
ng bey
hat der
rgesam
dergl.
ist die
Sitte

Unter
Sitte
worden
wickel
Schne
sich d
welch
Ndm
Hrn.
(einen
ausgen
seger
zwar
derum
solte
— An
Nagel
gepal
Belieb
Sitte
beror
Ansch
u. f. n
gan; v
gewes
Wolle,
jetzt u

Sitte der basiliſchen Bilben ꝛc. damit verwechſelt worden, die ihr Zeugungsglied aus Modestie einwickelten, zusammenbanden, mit einem großen Schneckenhaus bedeckten ꝛc. Ueberhaupt entfiel ſich der Rec. nicht eines einzigen wilden Volks, bey welchem eine wahre Inſibulation nach Art der Römischen gebräuchlich ſeyn ſollte, ſelbſt die vom Hrn. Hofmed. erwähnten Einwohner von Capul (einer kleinen Inſel unter den Philippinen) nicht ausgenommen, bey welchen der große Weltumſegler Th. Candish vor 200 Jahren allerdings zwar etwas ähnliches bemerkt hat, das aber wiederum, wie er ausdrücklich ſagt, bloß dienen ſollte die Päderaſtie zu verhüten. Mannzperſonen, — Knaben und Erwachſne — trugen einen zinnernen Nagel vorn im männlichen Gliede, der an der Spitze geſpalten und umgebogen war, den ſie aber nach Belieben aus- und einmachen konnten. Dieſe Sitte war auf Anſuchen der Weiber von Capul verordnet worden, die dadurch die päderaſtiſchen Ausſchweifungen der Männer verhüten wollten u. ſ. w. Daß aber dieſe Art Operation doch ganz von der Römischen Inſibulation verſchieden geweſen, erhellet aus dem Zuſatz, daß bey jenem Volke, — ſo wie nach le Gentil's Zeugniß noch jetzt unter den Einwohnern der Philippinen über-

haupt, — die Beschneidung eingeführt war. *) —
 Nun aber auch von allem dem abstrahirt, so bes

P p 5

greift

- *) Der Dr. Börner, den der Hr. Hofmed. bey der Erzählung von Capul als Gewährsmann citirt, scheint seine Nachricht aus einer sehr verstümmelten Uebersetzung von Candish's Reise, so wie sie dessen Gefährte S. Pretty beschrieben, geschöpft zu haben: daher die hieher gehörige Stelle aus der Urkunde wohl hier einen Platz verdient.

These people use a strange kinde of order among them, which is this. Every man and manchild among them hath a nayle of Tynne thrust quite through the head of his privie part, being split in the lower ende and rivetted, and on the head of the nayle is as it were a crowne: which is driven through their privities when they be yong, and the place groweth up againe, without any great paine to the child: and they take this nayle out and in, as occasion serveth: and for the truth thereof we ourselves have taken one of these nails from a sonne of one of the kings which was of the age of 10 yeeres, who did weare the same in his privie member.

This custome was granted at the request of the women of the countrey, who finding their men to be given to the fowle sinne of Sodomie, desired some remedie gainst that mischiefe, and obtained this before named of the magistrates. Moreover all the males
 are

Unterr. von Heilung d. Selbstbefleckung. 601

greift man doch schwerlich wie die Infibulation ein thunliches Mittel zur fernern Verhütung der Onanie abgeben soll. Eher wird erfolgen was auch in der hier abgebildeten kleinen Bronze der Fall zu seyn scheint, daß die Haut ausgebehnt wird und doch die Erectionen statt haben können. so wie auch junge Leute bey äußerst engem Rande der Vorhaut doch dergleichen haben, und gerade nur um so heftiger. —)

Von der Fruchtlosigkeit der Beschneidung als Vorbauungsmittel gegen die Selbstbefleckung gibt der Verf. überzeugende Gründe. (— Bey der S. 138 angeführten Bemerkung, „daß einige Affen, sonderlich einige größere Arten, der Onanie bis zur Raserey ergeben seyn,“ verdient doch erinnert zu werden, daß wohl kein Thier in der Welt, ausser dem Menschen, von selbst zu einer so viehischen Brutalität herabsinkt, wenn es nicht dazu gleichsam angeleitet worden, oder schon die natürlichen Freuden der Liebe genossen hat und sie dann aus Zwang entbehren muß. Der Herausg.

Pp 5

hat

are circumcised, having the foreskinne of their flesh cut away. — v. the admirable and prosperous voyage of the worshipfull Master TH. CANDISH round about the circumference of the whole earth in Hakluyt's Sammlung III B. S. 819.

hat sich oft und genau wegen der Masturbation der Paviane 2c. erkundigt und immer erfahren daß diese Thiere durch Nizeln ihrer Wärter am Unterleibe, mit einer Stange 2c. zuerst dazu veranlaßt worden. Eben so Hunde die sich an den Fuß ihres Herrn gestellt, und von diesem in Gedanken an dem Unterleib gerieben worden. Das dritte Thiergeschlecht von welchem ihm je etwas dergleichen wissend worden, ist der Bär. Ein dieser Thiere im Bären-Graben zu Bern hatte sein Weibgen verlohren, und ward durch die Bitterung von einem andern Paar die im nächst anstoßenden Graben sich mit einander beliefen, so wüthig, daß es sich selbst durch eine Art von Onanie seines Saamens entledigte. —)

IX. Kap. Unterricht für Kinder und junge Leute vom 21ten J. an: der Unkeuschheit und Selbstbefleckung auszuweichen, oder, falls dieß schon zu spät ist, sich wieder davon loszumachen.

III.

Aphorismi de cognoscendis et curandis
febris. edidit MAX. STOLL. Vindob.
1786. — 306 S. in gr. Octav.

Nicht leicht hat uns ein Buch auf eine angenehme Art überrascht als diese Aphorismen die wir als eins der kernlichsten practischen Handbücher zum sichern Leitfaden sowol zu Vorlesungen als vor dem Krankenbette, anzuzeigen eilen.

Hr. Rath Stoll sagt in der Vorr. wie er von je an dem so geistvollen Vortrage in den Boerhaavischen Compendien eben so großen Geschmack gefunden, als ihm hingegen die wäßrige fruchtlose Redseligkeit widerstehe, die seit geraumer Zeit in einem großen Theil des medicinischen Messgutes vorwaltet.

Da es ihm also um ein Handbuch über die Fieberlehre zu thun war, so hat er die aus jener Rücksicht unübertrefflichen Boerhaavischen Aphorismen geradezu zum Grunde gelegt, aber durchgehends aufs sorgfältigste verbessert, manches Fertige ausgelassen und dagegen aus der Fülle
des

des zeittherigen Zuwachses das wichtigste im gleichen aphoristischen Styl eingeschaltet und nachgetragen: — so, daß das Werk, mit einem Worte, als eine unsern jetzigen reifern Kenntnissen angemessene durchaus ungearbeitete Ausgabe desjenigen großen Theils der Boerhaavischen Aphorismen der die Fieberlehre begreift, anzusehen ist.

Da Boerhaave A. 1737 — also vor 150 Jahren — die letzte Hand an diese reife Frucht seiner großen Erfahrung und seines eben so großen practischen Scharffsinns gelegt hat, so machte sich Rec. ein paar sehr angenehme Stunden, indem er jene Ausgabe und das neue Stollische Werk genau mit einander verglich und nun bey allen den Veränderungen und Zusätzen womit Hr. St. seines großen Vorgängers Arbeit bereichert hat, wie mit einem Total. Blick übersehen konnte was die ganze Fieberlehre, dieser wichtigste Theil unsrer Kunst in diesem halben Jahrhundert für große, der Menschheit so wohlthätige Aufklärung und Erweiterung erhalten hatte.

Eben so angenehm war aber auch der sehr natürliche Gedanke, der sich dabey, daß doch ein so großer Theil der Boerhaavischen Aphorismen

men noch heute wie vor 50 J. stehen bleiben konnte, von selbst darbot, wie wenige Fächer menschlicher Kenntnisse (— gegen den ehemaligen positiven Bahn —) so viele unwandelbare Gewißheit haben, als eben die Medicina, da wenige andere wissenschaftliche Compendien v. J. 1737 noch N. 87 so viele bleibende Brauchbarkeit behalten haben werden als hier dieses über den größten Theil der practischen U. W. —

Herrn St. großes Verdienst bey der mühsamen Umarbeitung desselben reducirt sich vorzüglich auf die Planmäßigere Ordnung die er dem Ganzen gegeben, auf die unzähligen Verbesserungen, und dann auf die ansehnlichen Zusätze, theils von ganzen Abschnitten, die er hin und wieder eingeschaltet.

Zuerst, versteht sich, vom Fieber überhaupt, besonders über die rein bestimmten dem practischen Arzte so unendlich wichtigen Begriffe von den verschiedenen Hauptclassen der herrschenden Fieber: besonders vom Unterschied zwischen den perennirenden (stationariis) die von der Witterung und Total-Constitution des ganzen Jahrs oder mehrerer nacheinander, abhängen: und den annuis die sich mehr nach der Folge der Jahreszeiten richten.

richten. Dann vom Einfluß des Genius dieser beiderley Classen sowohl wechselseitig aufeinander, als auf alle übrigen besondern Fieber-Gattungen. Alles ganz Sydenhamisch.

Hierauf die vier Haupt-Ordnungen von annuis nacheinander. nemlich die dreye von anhaltenden Fiebern: Entzündungs-F., Gallen-F., und Schleim-F., und die vierte welche die Wechsel-F. begreift. Sodann die gleichsam aus einem von jenen dreyen und diesem vierten zusammengesetzten Nachlassenden F.: erst überhaupt. Und dann der Causus insbesondere.

Weiter die Faul-F. als Modification der anhaltenden oder nachlassenden. (Ein Hauptabschnitt.)

Nun die zwischen-durch grazirenden (intercurrentes): besonders die Pocken, Masern und das Scharlach-F.

Dann unter der Rubrik *Febris indeterminata incognita nova* die ganze Symptomatologie der Fieber im Detail. Und darunter auch zuletzt die Mund-Schwämmchen.

Ferner die sporadischen F. nur kurz, mit Rückweisung auf die perennirenden und annuas
als

als aus deren Genius sie sich meist von selbst ergeben.

Als Muster von febribus *singularibus* das Milch-F. und Kindbetherinnen-F.

Endlich das langsame Auszehrungs-F. überhaupt, und die Lungensucht insbesondere.

Diejenigen Abschnitte des Boerhaavischen Buchs die der mehresten Veränderungen und Zusätze bedurften sind vorzüglich die vom Wechself. und Faul-F. Und in der Symptomatologie *debilitas febrilis*, *calor*, *delirium*, *sudor*, und *exanthemata febrilia*.

Große Lücken der Boerhaavischen Aphorismen hat endlich Hr. St. mit folgenden ganz neuen Abschnitten ausgefüllt. *Pleuritis humida* s. *angina bronchialis*, *pleuritis et peripneumonia latens*, *chronica* etc. auch die Entzündung des *Media-stini*, des Herzbeutels und des Herzens selbst, der Harnblase etc. Vor allen aber sind die neuen Kapitel wichtig vom Gallen-F., Schleim-F., von dem nachlassenden F., von der Inoculation der Pocken, von den Masern und Scharlach-F. etc. — In der Symptomatologie besonders *malignitas febrilis* und *status nervosus*. Ferner die ganzen Abschnitte *febres sporadicae* und *singulares*.

gularis. So auch der von febris lenta hectica überhaupt.

Und am Ende die wichtigen monita et praecepta die so manches Wort geredt zu seiner Zeit enthalten daß wir sie unsern jüngern Lesern zum Memoriren rathen möchten.

Aber überhaupt

nocturna versate manu, versate diurna!

IV.

De sanguine et de sanguineis concretionibus per anatomen indagatis et pro causis morborum habitis quaestiones medicae, auctore IOS. PASTA (Bergomate, in patria protophys. etc.) Bergomi 1786. 157. S. in Octav.

Ein sehr gemeiner Irrthum worin Aerzte wenn sie in der Physiologie nicht tactfest sind bey pathologischen Leichenschnitten fallen können, ist, daß sie dann die Ursache und den Sitz der Krankheit in Phänomenen zu finden meynen, die doch vielmehr Wirkung derselben oder gar erst Folge des Todes sind. Dahin gehört unter andern wenn einzelne Stellen in der Leiche, zumal in Eingeweiden, von Blute strohen und dann die Schleimpfropfe oder Polypen im Herzen und in den großen Blutgefäßen.

Daß beides in den gewöhnlichen Fällen mehr natürliche Folge des Todes, als Ursache der vorhergegangenen Krankheit sey, ist zwar schon vorlängst angemerkt, aber doch tausendmal immer

Med. Bibl. 2 B. 4 St. 29 wieder

wieder dagegen gefehlt worden. In Bezug der sogenannten Congestionen hat schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts der alte Chph. Guarinoni gezeigt wie diese bey den Leichendöffnungen so gewöhnliche Erscheinung erst nach den Tode zu entstehen pflege, und von den Polypen hat vor mehr als 100 J. Kerkring das gleiche erwiesen.

Weiß hat nachher vor nun 50 J. der durch allerhand kleine Schriften (besonders auch durch eine lateinische Handausgabe der Hippocratischen Aphorismen) bekannte Andr. Pasta, der Lehrer und Verwandte unsers Verf. in einer eignen Abhandlung de motu sanguinis post mortem et de cordis polypo in dubium reuocato weiter ausgeführt, und besonders das Strotzen des angehäuften Bluts in gewissen Theilen und hingegen die Blutlosigkeit in andern, nach Versuchen die er deshalb an Hunden angestellt, von der Lage der Leiche erklärt, da sich das Blut vermöge seiner Schwere von den obern Theilen hinab nach den niedrig liegenden Stellen zieht (also z. E. bey der gewöhnlichen Lage der Leichen in die hintern Ränder der Lungen, in den aus der gleichen Ursache meist blau unterloffenen Rücken, in die großen Stämme des Pfortadersystems ic. —)

Beides

Beides hat nun jetzt der jüngere Hr. Pasta in der vor uns liegenden Schrift noch weit umständlicher erörtert und zum Erweis dieses sogenannten motus sanguinis post mortem ebenfalls Versuche an Hunden, Katzen, Kaninchen und Ziegen angestellt, die er theils am Halse, theils aber an den Hinter-Füßen aufgehängt u. und dann immer den Abfluß des Blats nach den hinabhängenden Theilen des Körpers gefunden. Und erklärt anderseits die vermeynten Polypen für lauter solche coagula die erst nach dem Tode, ohngefähr auf die gleiche Weise wie die Speckhaut auf der Aderlasse u. entstanden.

So viele gemeine Vorurtheile Hr. P. bey dieser Gelegenheit zu widerlegen Anlaß findet, so schade ist's daß er nun in den entgegengesetzten Fehler fällt und manche ganz unwiderredlich zuverlässige physiologische und pathologische Phänomene nicht bloß zu bezweifeln sondern meist geradezu abzulügen wagt.

So z. B. daß die Schlagadern, zumal die größern, nach dem Tode so wenig Blut enthalten. (— Freylich sind sie nicht ganz blut leer. Aber in Vergleich gegen die strotzenden Venen doch collabirt; — das sonstige Aequilibrium wo-

mit das arteriose und venose Blut im lebenden Menschen gleich vertheilt ist, aufgehoben u. s. w. --) oder daß im Todeskampfe die Lungen unempfindlich werden, so wie sonst, alles zum rechten Herzen hinstromende Blut aufzunehmen; und folglich das stöckende Blut die beiden Hohl-Adern ganz stöckend füllen muß (— ein so natürliches ganz nothwendiges Phänomen daß man kaum begreift wie sich da nur noch ein Zweifel anbringen läßt — der pulsus venosus in der Dresselsader beweiset ja die Sache selbst noch vor dem Tode ic. --)

Und so ausgemacht es ist daß bey weiten die allermehresten Schleimfröpfe (diejenigen nemlich die nirgend anhängen, und wovon sich fast in allen Leichen ohne Ausnahme Spuren finden,) erst nach dem Tode coagulirt sind, so sonderbar ist es doch nun deshalb die so oft von genauen Zergliederern angemerkten ächten Polypen die im Herzen festgewachsen sind, geradezu läugnen zu wollen. (— Nur ein paar solcher Fälle die uns eben zur Hand liegen statt vieler anzuführen so s. man z. B. Gould in den philof. Transf. vol. XIV. N. 157. oder in des sel. Leske auserles. Abhandl. I B. S. 82 bis 96 und anderw. — und Hrn. Hofmed. Wichmann in Hrn. Hofr. Baldingers

dingers neuen Mag. für Aerzte II B. 6 St.
S. 502 u. f. —)

Sogar auf die bekannte polypöse Cruste in den
wahren Schlagadergeschwülsten erstreckt sich Hrn.
P's Scepticismus! (— aber freylich scheinen ihm
auch hier die classischen Quellen unbekannt gewesen
zu seyn, woraus er Belehrung gegen sein Vors-
urtheil hätte schöpfen können. — Selbst W. Hun-
ter's ganz nach der Natur gegebne Beschreibung
dieser Aneurysmatischen Cruste von plastischer Lym-
phe scheint er nicht gekannt zu haben. —)

Was er aber überhaupt seiner Arbeit für eine
ausgedehnte Wichtigkeit beylegt, ergiebt sich aus
zahlreichen Stellen des Buchs, z. B. aus S. 151
wo er sagt:

„si haec, inquam, tenueris, vt nostris
conatibus spes est, haud dubito, quin vi-
deas systema medicum doctrina exstructum
humorum, feu materiae, vt in scholis,
praecipue fluidi sanguinei, maxima parte
collabi.,,

V.

Traité d'anatomie et de physiologie, avec des planches coloriées représentant au naturel les divers organes de l'homme et des animaux. — par M. VICQ D'AZYR (ancien Prof. de la Faculté de Paris etc.) à Paris 1786. gr. Fol.

Hr. V. d'A. hat sich das mächtige Pensum vorgenommen, nach und nach ein allgemeines anatomisches Kupferwerk, nicht nur über den menschlichen Körper, wie ehemals seine beiden Landsleute Tarin und Süss (— die doch alle beide bald anfangs stecken blieben —) sondern zugleich auch über die Thier-Anatomie zu liefern.

Auf allen Fall ist es doch gut, daß er nicht wie jene seine beiden Vorgänger mit den so oft schon meisterhaft abgebildeten Knochen —, sondern mit den Eingewelden den Anfang macht. Die ersten beiden Hefte die wir vor uns haben betreffen das Gehirn, worin er selbst, in einigen Aufsätzen die wir unter den Abhandlungen der Pariser Ac. der Wiss. anzeigen werden, brav vorgearbeitet hat.

Die

Die Tafeln sind in der in Frankreich jetzt sehr beliebten Manier mit bunten Farben die auf mehrere aufeinander passende Platten aufgetragen worden, abgedruckt. Doch ist der Grund weiß gelassen, nicht so wie bey den Gautierschen dunkel gefärbt: und überhaupt sind sie diesen letztern schon von Seiten der ungleich größern Sauberkeit und Deutlichkeit, geschweige in Rücksicht des innern Werthes, der treuern und weit genauern Darstellung der Natur u. unendlich vorzuziehn. Nur Schade, daß auch hier (so wie fast allemal bey dergleichen bunten Arbeiten) die Abdrücke ungleich ausfallen, wie der Herausg. aus der Vergleichung seines eignen Exemplars mit dem auf der Universit. Bibl. vor Augen sieht.

Freylich verspricht auch Hr. V. d'A. nicht lauter eigne Abbildungen, sondern gedenkt auch die schon vorhandenen besten copiren zu lassen, so wie er z. E. gleich im ersten Heft die beiden Vorstellungen des Maler Ladmical von der harten Hirnhaut und dem Pericranium einer achtmonatlichen Leibesfrucht nachstechen lassen, wobey aber doch sein Künstler bey weitem nicht die Schönheit des holländischen Originals erreicht hat.

Inzwischen wird das Ganze, wenn anders die Fortsetzung diesen ersten Proben gleich bleibt,

immer ein vollständiges Meisterwerk; dem wir nur rüftigen und ununterbrochenen Fortgang wünschen.

Auch der Preis läßt sich bey der Sauberkeit der Kupfer und überhaupt der typographischen Schönheit des ganzen Werks, wohl hören. Ein Heft von 6 Tafeln (die noch dazu doppelt, nemlich auch einmal bloß im Umriss da sind) wird ohngefähr 3 Rthlr. kosten, und wer sich folglich jetzt gleich die ersten Hefie anschafft, der kommt nach und nach zu einem anatomischen Hauptwerke, das wenns fertig wird, einem Arzt der nicht eben Anatomie oder Physiologie von Profession ist, fast instar omnium seyn kan.

VI.

Histoire de l'Académie royale des sciences a. 1781. avec les Mémoires. Par. 1784. Jene II4, diese 773 Quartf.

Unter den Lobreden auf die in selbigem Jahre verstorbenen Mitglieder sind auch die auf Bertin und Tronchin. Zwey Charactere die sehr gegen einander abstecken!

Jener ein unglücklicher ängstlich furchtbarer Hypochondriste, und genauer aber theils unaussprechlich trockner anatomischer Schriftsteller: und der doch auch schon den zu jener Zeit noch nicht so gemeinen Fehler hatte, längst bekannte Dinge für neue Entdeckungen auszugeben. — Hauskreuz und die giftigen Streitigkeiten mit Ferrein stürzten ihn drey Jahre lang in einen völligen Wahnsinn, wovon er aber doch in soweit geheilt ward daß er wieder Bücher schreiben und auch heurathen konnte. Nur sein hänglich • timides Temperament blieb ihm.

Sa réputation, sagt sein Lobredner, lui avoit attiré la confiance de sa province, on le consultoit dans ces maladies rares et extraordinaires

res pour lesquelles les Charlatans n'ont pu faire accroire que la connoissance de l'Anatomie fût inutile.

Tronchin hingegen ein frischer rüstiger und schöner Mann (— so frisch und so schön daß er mehr als einmal von Damen in allem Ernst entsühret werden sollen —) der sich in der Geschichte unsrer Kunst besonders durch seine schlüpfrige Doctordisputation de clitoride und durch den Eingang den er der Inoculation in Frankreich verschaffte, bekannt gemacht hat.

Unter den Aufsätzen drey ansehnliche vom Hrn. Vicq. D'Azyr über den Bau des menschlichen Gehirns und Rückenmarks, denen noch ein vierter über die vergleichende Anatomie derselben Theile folgen soll. Sie sind durch das große Werk dieses Vergliederers veranlaßt worden, wovon wir so eben die ersten Hefte angezeigt haben, und enthalten sehr genaue detaillirte Bemerkungen, die er bey der Untersuchung über diese Theile zu machen Gelegenheit gehabt, und die doch eben ihrer Umständlichkeit wegen nicht in den Plan jenes Werks passen. Auch in den unsern passen freylich nur einzelne Bemerkungen, die wir daraus ausheben können. — Der Verf. hat mehrmalen
ansehn

ansehnliche knoetige Verhärtungen auf der Ta-ten und auf der weichen Hirnhaut, und an der Sichel in Leichen von Personen gefunden, die doch nie den mindesten epileptischen Zufall oder auch nur ein fixes Kopfwoh gehabt; und umgekehrt hat er mehrere Fallsüchtige geöffnet ohne eine Spur von dergleichen Verhärtungen zu finden.

Bei Untersuchung der sogenannten Santorinischen Emissarien hat er auch einige eigene Bemerkungen zu machen Gelegenheit gehabt. Günstig und mehrere andere Vergliederer nahmen nur eine oder zwey Blutadern an, die vom sinus cavernosus in den s. sphenoidalis gehen. Der Verf. hingegen hat gefunden, daß die s. cavernosi und orbitales durch weit mehrere dergleichen Adern mit den nasalibus posticis in Verbindung stehen; wodurch er das critische Nasenbluten in hitzigen Fiebern bey welchen der Kopf angegriffen ist, erklärt. Ueberhaupt sey man in Rücksicht dieses Nasenblutens ehedem in einen doppelten Irthum verfallen. Erstens, daß man mit Vertin gemeynnt, bloß die Blutadern im for. coecum seyen die Quellen desselben: Zweytens, daß die Verfechter der Galenischen Puls-Lehre sich eingebildet, aus dem Puls vorherzusagen zu können, aus welchem von beiden Nasenlöchern die Blutung erfolgen werde.

Jenez

Jenes werde durch seine Untersuchungen widerlegt, woraus sich ergibt daß der sinus cavernosus und der petrosus inferior mehrere Venen empfangen, die auf der innern Grundfläche der Hirnschale mit den Aesten der Drosseladern anastomosiren. Dieses hingegen widerlege sich durch den Augenschein, da die Venen die aus dem for. coecum kommen, so wie bey den mehesten übrigen Emissarien, sich ohne Unterschied links und rechts vertheilen.

Ueber das Sandhäuschen auf der Zirbeldrüse. Er hat sich 10 Fälle angemerkt, wo er diese Steinchen bey Personen gefunden, die weder an Kopfweh noch an Störungen der Verrichtungen des Gehirns gelitten ic. — Allemal scheine doch die Zirbeldrüse selbst, ihrer ganzen Lage und Verbindung nach zu urtheilen, ein Theil von besonderer Wichtigkeit zu seyn.

Er verwirft die Kreuzung der Sehe. Nerven: worüber wir hingegen durch Hrn. Hofr. Soemmerring eines bessern belehrt sind. (— s. oben S. 365. 391. —)

Hrn. Portal's Bemerkungen über den Schlagfluß. — Er erklärt sich (— wie Malpighi —) gegen den indgemein angenommenen Unterschied
zwischen

zwischen dem sogenannten serösen und dem blutigen, die man ganz irrig verschieden behandeln zu müssen glaube, nur bey jener die Aderlasse bey dieser hingegen Brechmittel, Blasenpflaster ic. vorschreibe u. s. w. — Ein Advocat in Paris starb unter allen den Zufällen und Zeichen die inögemeln vom serösen Schlagfluß angegeben und unter der Anordnung der Mittel die dagegen empfohlen werden. Kurz nach dem Tode röthete sich mit einmal sein vorher leichenblaßes Gesicht, die Leiche schien wärmer anzufühlen als es der Körper kurz vor dem Tode gewesen war, und blieb es auch 24 Stunden lang: — ein Umstand den schon Morgagni angeführt und Hr P. mehrmalen, auch selbst im Winter bestätigt gefunden. Er öffnete die Leiche etwa 40 Stunden nach dem Tode und fand die Blutgefäße der Hirnhäute von Blute strotzend, wie injicirt, so waren auch die plexus choroidei, und auf der Grundfläche der Hirnhöle vieles angetretenes Blut; die Hirnhöhlen hingegen trocken, ohne einen Tropfen ergoßnen Fließwassers. Der Advocat war also an einem wahren Blut-Schlage gestorben und man hätte ihm Aderlassen sollen. — Der gleiche Fall bey einem Brigadier der mit dem Pferde stürzte, und ohne Bewußtseyn, mit leichenblaßem Gesicht, kleinem concentrirten Puls und erschwehrtem röchelnden

den

den Athem aufgehoben ward. Man gab ihm fruchtlos starke Brechmittel, versäumte hingegen das zeitige Aderlassen; und ob schon Hr. P. nachher noch mit sichtlicher Erholung des Kranken die Drosselader öffnen lies, so wurden dagegen da Vorden dazu gerufen ward, Blasenpflaster in den Nacken und an die Beine gelegt, da denn der Kranke vom neuen soporós ward und starb. Die Leichenöffnung zeigte ohngefähr das gleiche wie beym Advocaten. — Und so, sagt Hr. P. habe er sich auch noch durch andere Fälle überzeugt, daß Blässe des Gesichts und concentrirter Puls und Schaum vor dem Munde bey weitem keine sichere Anzeigen des fetösen Schlagflusses abgeben und zu keiner von der Behandlung des Blutschlags verschiedenen Indication führen; vielmehr lasse er dem gleichen Kranken eben auch und mit dem glücklichsten Erfolg stark und zu wiederholten malen am Fuß und an der Drosselvene zur Ader. Gleich auf die erste Aderlasse hob sich der Puls, das Athemholen ward freyer, und so wie sie wiederholt ward fand sich auch die Sprache wieder u. s. w.

Umgekehrt geben aber auch die bloße Röthe des Gesichts, protuberirende Augen und der volle Puls nicht immer sichere Zeichen vom wahren Blutschlage

schlage ab, da man bey Leichenöffnungen solcher Personen doch auch zuweilen wäßrige Extravasate in und auf dem Gehirne finde. Im ganzen sey fast immer die seröse Apoplexie bloß Folge der blutigen: überhaupt aber die Behandlungsart der Kranken, in beiderley Arten im ganzen genommen die gleiche.

Ebenfalls Hr. Portal über die erbliche Schwindsucht. Bekanntlich waren einige neuere Aerzte (— zumal in Frankreich, Hr. Louis u. —) dahin verfallen die Erbkrankheiten überhaupt — und folglich auch die angeerbte Schwindsucht zu läugnen, und die unlängbaren Fälle wo Kinder so wie ihre Eltern schwindtächtig werden vielmehr durch ein Contagium zu erklären und mithin die Schwindsucht selbst unter die ansteckenden Krankheiten zu zählen. Hr. P. sucht dieses doppelte Vorurtheil hier zu bekämpfen. die Schwindsucht vom Verdacht der Ansteckung loszusprechen, und nach dem von ihm im vorigen Bande der Pariser Memoiren (— s. das 1te St. dieses Bandes S. 12 u. f. —) bestimmten Unterschied zwischen den zweyen Hauptarten der Lungensucht, der einen derselben, die nemlich nicht in den Bronchial-Drüsen, (wie Sauvages ganz unrecht behauptet), sondern in den lymphatischen Lungen-

Lungenbrüsen selbst ihren ersten und hauptsächlichsten Sitz hat, ihre Stelle unter den ungezweifelten Erbkrankheiten zu vindiciren. In Rücksicht jenes Verdachts hält er also die Vorsicht für unnöthig da man in Portugal und Spanien auf strenge obrigkeitliche Verordnung, und in Languedoc und Italien von freyen Stücken, die Betten und Kleidungsstücke der an der Schwindsucht verstorbenen verbrennt, und da Valsalva und Morgagni sich für der Section solcher Leichen scheuten. Er selbst, Hr. P., habe hingegen sich und seine Schüler ohne alles Bedenken und ohne nachtheilige Folgen über dieses Vorurtheil hinweggesetzt. Und wie viele Aerzte und Krankenwärter gehen täglich mit Schwindsüchtigen um, ohne angesteckt zu werden &c. — Und in den Fällen hingegen wo mehrere aus einer Familie nach und nach schwindsüchtig worden, da sey der Grund weit natürlicher in einem erblichen Zunder als in einer wahren Ansteckung zu suchen. — Da in dieser erblichen Schwindsucht die lymphatischen Drüsen der Lunge angegriffen sind, und die davon genau zu unterscheidenden Bronchial-Drüsen hingegen wenig oder gar nicht dabey verändert werden, so begreift sich wie auch andere Drüsen des lymphatischen Systems bey der erblichen Schwindsucht in Mitleidenschaft gezogen werden,

anschwel-

anschwellen und von scrophulösen Säften frohen wie die zu beiden Seiten längst des Halses und die am Schlunde, die Gehörse-Drüsen &c. — Ueberhaupt glaubt Hr. P. durchgehends die nächste Verwandtschaft zwischen der erblichen Schwindsucht und den Scropheln zu finden, so daß man sagen könne, jene Schwindfüchtigen haben ihre Scropheln in den lymphatischen Lungen-Drüsen; so wie andere scrophulöse Kranke die ihrigen am Gehörse, in den Weichen, unter den Achseln &c. haben. — Er habe z. B. bey Personen die an jener Krankheit gestorben wenn sie auch noch so abgezehrt waren, eben so wie bey scrophulösen Leichen knorpelartige Verhärtungen des Fettes am Herzen oder im Netz, zuweilen auch im Media-stinum oder selbst zwischen den geschwundenen Muskeln des Stammes und der äußern Gliedmaßen gesehen. — Die scrophulösen Säfte ziehen sich auch zuweilen in die eigenthümliche Substanz (parenchyma) der Lungen die davon ledersartig verhärten, so daß sie sich kaum mit dem Messer schneiden lassen; ihre Bronchial Zellen, zumal aber ihre Blut-Gefäße schrumpfen dann so zusammen, daß man kaum eine Höhlung in denselben bemerken kan. Er führt nur eine Leis- chendöffnung der Art statt vieler an. Ein 70 jähriger Mann der seit 12 oder 15 Jahren Blutspeyen
Med. Bibl. 2 B, 4 St. Nr gehabt

gehabt hatte, starb an einer Hämorrhagie, unter allen Zeichen einer Schwindsucht, nur daß er kein Eiter ausgeworfen hatte. Hr. P. fand bey der Leichenöffnung die Lungen ganz zusammen gezogen und verhärtet wie ein halboverbranntes Pergament; bloß der untere Lappe an der rechten Lunge war noch größtentheils unversehrt. Im Gekröse fanden sich speckichte Verhärtungen etc. — Daß jene Vertrocknung der Lungen nicht bloß von einem Zusammenziehen des Zellgewebes herrühre, glaubt Hr. P. dadurch zu beweisen, weil diese Eingeweide in dem gedachten und mehreren andern dergl. Fällen dennoch ungleich schwerer an Gewicht waren, als gesunde Lungen zu seyn pflegen: und diese außerordentliche Schwere kam eben von einem scrophulösen Saft, der sich von den lymphatischen Lungenrüsen ins benachbarte Zellgewebe der Lungen verbreitet, und sie auf die Art fast hornartig verhärtet und zugleich so zusammengezogen hatte, daß sie zuweilen nicht den sechsten Theil ihres sonstigen Umfangs behalten hatten. — Und eben ein solches Ausschwitzen scrophulöser Säfte aus den lymphatischen Rüsen ins benachbarte Zellgewebe sey die Ursache der größern oder geringern Verhärtungen im Gekröse, und in den Rüsen unter den Achseln etc., die er bey allen an der angeerbten Schwindsucht Verstorbenen gefunden

funden habe. Die lymphatischen Lungenbrüsen waren aber auch in solchen Leichen theils mehr oder weniger in Eiterung gegangen; allein auch dieses Eiter das dann ins benachbarte Zellgewebe gezogen war und es theils verzehrt, und sich in Menge angehäuſt hatte, verrieth doch ſelbſt durch die zahlreichen körnichten Concretionen die es enthielt, ſeinen ſcrophulöſen Urſprung. Da hingegen das Lungen-Eiter bey Schwindsüchtigen der andern Art, die das Uebel nämlich nicht geerbt, ſondern ſich zufällig zugezogen, weit homogener, einförmiger und flüſſiger iſt. — Bey der erblichen Schwindsucht zeige das Blut auf der Aderlaſſe ſo wie bey andern ſcrophulöſen Krankheiten eine Speckhaut, die ſich nur im letzten Stadium jenes Uebels verliert, wenn nun das Blut aufgelöſt iſt, welches er dem in ſelbiges getretenen Eiter zuzuſchreiben geneigt ſcheint. Auch habe er bey Leichenöffnungen ſolcher Schwindsüchtigen die Muskeln ganz ungewöhnlich welt und ſchlapp, und die Knochen minder hart gefunden als gewöhnlich; zumal die ſchwammichten: und eben ſo habe er ſie auch in Leichen von Blatterkranken getroffen, die in der Pocken-Eiterung geſtorben. Auch beſtätigt er die neuerliche Behauptung (— ſ. dieſe Bibl. I. B. S. 568. 659. —) daß die Zähne der Schwindsüchtigen ungewöhnlich weiß werden,

comme, — sagt er —, si elles avoient été lavées avec une liqueur acidule.

(— daß aber dieß letztere wahrscheinlicher Weise in der That wohl die gewöhnliche Ursache dieser neuerlich berühmt gewordenen Erscheinung sey, und daß sich dieselbe wohl erst beim Gebrauch saurer Arzneyen äußert, folglich ein bloßes symptoma accidentale sey, davon glaubt sich der Herausg. seit 3 Jahren durch mehrere Beobachtungen an schwindfüchtigen Kranken und durch absichtliche Versuche mit eingebeizten Zähnen überzeugt zu halten, wovon er auch etwas im Osteologischen Handbuch S. 243 u. f. gesagt hat. —)

Alle jene Zufälle bey Lungen-Eiterung in erblicher Schwindsucht hält nun Hr. P. für Folgen scrophulöser Stockungen, und glaubt folglich, daß auf diese letztere die Behandlungsart der Krankheit gerichtet seyn müsse. Folglich verwirft er die Schleim-Tränke, die Milch &c. die man fast ohne Unterschied im Anfang dieser Krankheit zu geben pflegt, und die, wo nicht offenbar schädlich, doch höchstens nur als Palliatis-Mittel angesehen werden müssen. Hingegen habe er aus eigener Erfahrung den glücklichen Erfolg der schon von andern Aerzten empfohlenen ganz gegenseitigen Behandlung:

handlungsart der angehenden Schwindsucht bestä-
tigt gesehen. Dahin gehört nämlich: der anhal-
tende Gebrauch der Bäder; kleine Aderlasse die
im Anfang oft und in der Folge doch alle vier
Wochen oder alle zwey Monat wiederholt werden;
ein Fontanel am Arm; öffnende Mittel deren Wür-
kung nach dem Maasß der Kräfte des Kranken und
seiner Neigung zum Fieber gemäsiget, und mit
erfrischenden feuchtenden Dingen versehen werden
müssen; bittere Pflanzensäfte, anfangs allein und
nachher mit geblätterter Weinstein-Erde; auch
nachher an deren Stelle Kresse und Bachbungen;
dann gepulverte Polygala in starken Dosen; An-
timontalia und das Wasser von Baredge in Vers-
bindung mit Quecksilber; welche Mittel alle um
so wirksamer waren, wenn sie durch Reiten oder
durch Seefahrten (— s. diese Bibl. I B. S. 574. —)
unterstützt werden konnten.

VII.

Neue Beiträge zur Natur- und Arzney-
Wissenschaft. Herausgegeben von C.
G. Selle (Prof. zu Berlin) III Th.
Berlin 1786. 185 S. in gr. Octav.

Dieser neue Band der so reichhaltigen Samml-
ung enthält unter andern auch die berühmte
Krankheitsgeschichte des ewig unvergeßlichen voris-
gen Königs von Preussen; ein Actenstück, das
auch für die Annalen unsers Jahrhunderts einen
großen bleibenden Werth behalten wird, und das,
wie natürlich bey der Größe und Allgemeinheit
seines Interesses, schon allzu bekannt worden ist,
als daß es hier noch einer weitem Anzeige bedürfte.

Unter den übrigen Aufsätzen des Hrn. Prof.
handelt der I. vom bössartigen Fieber; dessen
richtige Beurtheilung er für den besten Probirstein
eines guten Arztes erkennt; da es Fälle giebt,
wo es auch für aufmerksame Aerzte äußerst schwie-
rig ist, es in dem ersten Zeitraume desselben sogleich
für das zu erkennen was es ist: so daß hier Kunst-
blick weit mehr als die deutlichste Kenntniß aus-
richtet. Als Muster die Geschichte einer ächten
catar-

catarrhalis maligna (an welcher der Verf. selbst darnieder gelegen. Die Frage in wiefern ausleerende Mittel bey dem Eintritt des zweyten Zeitraums dieser Krankheit zu gestatten sind, beantwortet er so: daß, „je näher das Fieber an die gallichten und schleimichten gränzt, je eher kan man sich Ausleerungen der ersten Wege erlauben, je leichter wird man dadurch den Verlauf des zweyten Zeitraums machen. Ein gleiches gilt von der Ueberlasse in eben dem Maaße als die Constitution der Jahreszeit und des Kranken mehr oder weniger entzündlicher Art ist. Je mehr hingegen das Fieber sich seinem Urbilde nähert, je weniger Materie im Körper sich offenbart, je mehr bloß das Nervensystem an und für sich zu fürchten ist; je mehr muß man sich aller ausleerenden Mittel enthalten, und zu erweichenden und ableitenden Mitteln, wohin vorzüglich warme Bäder und Fomentationen und Blasenpflaster gehören, seine Zuflucht nehmen, bis der critische Orgasmus vorbey ist, und die geschwächte Lebenskraft den Gebrauch der Chinarinde unmittelbar anzeigt.“

2. Vom Gebrauch der Chinarinde in anhaltenden Fiebern; da sie große Behutsamkeit und Vorsicht erfordert. Sie kann bloß im wirklichen

Mangel der Kräfte ruhen, und oft ist der scharfsinnigste Arzt nicht im Stande denselben von der bloßen Unterdrückung der Kräfte zu unterscheiden. Allemal findet die China nur zur Zeit der Remission statt, wenn der krampfhafte Zustand nachgelassen hat.

3. Vom Gebrauch der warmen Bäder in anhaltenden Fiebern; besonders im Nerven-Fieber. Dem gemeinen Mann werden sie selbst dadurch wirksam, daß sie die Haut vom Schmutz reinigen, der sonst den Ausbruch des Schweißes hindert. Aber überhaupt sey doch wohl kein Zweifel daß diese Erweichung der Haut nicht ihren fernere weitigen Einfluß auf das System der Gefäße haben sollte u. „Auch muß man sich durch das Das seyn der Petechien nicht immer von diesem wohlthätigen Mittel abschrecken lassen: Diese sind, wie bekannt, sehr oft keine Folge allgemeiner Fäulniß, sondern oft unmittelbare Wirkung des Miasma, welches durch den Gebrauch der warmen Bäder um so leichter durch die Haut fortgeschafft werden kann.“

4. Vom bössartigen Schlagfluß der dem Nervenfieber nahe verwandt ist, und ganz eben so behandelt werden muß. Also besonders auch mit warmen

warmen Bädern, die Hr. S. nach S. 91 nicht mit unter die antiphlogistische Behandlung zu rechnen, sondern sie vielmehr derselben entgegen zu stellen scheint (— s. aber im I B. dieser Bibl. S. 435 u. f. —) Ueberhaupt erbelle, daß der Schlagfluß zu den fieberhaften Krankheiten gehöre und mit diesen aus gleichem Gesichtspunct zu betrachten sey; d. h. daß er bald entzündungsartig, bald gastrisch, bald bössartiger Natur, bald periodisch sey u. s. w.

5. Vom Kindbetterinnen-Fieber. Zur weitern Bestätigung der bekannten Theorie des Verf. — Er ließ die milchichte Feuchtigkeit die er bey der Leichendöffnung in einem der hier umständlich erzählten Fälle fand, von dem ber. Scheidekünstler Hrn. Hermbstädt untersuchen, und die Antwort war: „Die mir zur Untersuchung überschickte Feuchtigkeit ist eine noch vollkommne Milch mit Alkali überladen 2c.,“ (— Nun hier dieses Resultat der chemischen Analyse verglichen mit der notorischen physiologischen Erfahrung vom Zuge des Milchsafts nach der Gebärmutter, so gut als nach den Brüsten: und mit den eben so bekannten pathologischen Phänomenen von Metastasen anderer Säfte, des Fettes, des Harns 2c. in die Bauchhöhle; so begreift sich kaum wie man die

Möglichkeit der so leicht zu erwartenden Ergießung von Milch oder von Milchsaft im Kindbette rinnen Sieber hat bezweifeln dürfen. —)

6. Von der vortheilhaften Wirkung der Beladonna in einer hysterischen Sprachlosigkeit, wo sie als auflösendes Mittel gewürkt zu haben scheint; da sie hingegen in Nervenkrankheiten die mehr von widernatürlicher Reizbarkeit oder von Local-Ursachen herrührten, keine Heilkraft bewies, als wo sie Hr. S. bey Krämpfen, Lähmungen, Epilepsie u. auch bey einer Amavrosis nach einem abgeschnittenen Weichselzopf, fruchtlos versucht hat.

7. Von einem tödtlichen Erbrechen bey einer schwangern Frau, das wohl in einer fehlerhaften Beschaffenheit der Nieren seinen Hauptgrund hatte, die sich bey der Leichenöffnung zeigte. Sie waren außerordentlich ausgedehnt, in den Röhren und im Becken befand sich viele eiterhafte Feuchtigkeit und die Harngänge waren widernatürlich erweitert. (— vergl. oben S. 342. —)

8. Von einem durch Gallensteine verursachten tödtlichen Erbrechen bey einem Manne der noch dazu an Steinschmerzen in den Harnwegen litte. Bey der Leichenöffnung fanden sich vier Gallensteine, die innere Oberfläche der Gallenblase war mit

mit einer crystallinischen Cruste überzogen, der Gallenblasengana gänzlich verstopft und die Gedärme zum Theil entzündet.

9. Von einer durch den Biß eines bloß erbohten Hundes verursachten Raserey eines 19 jährigen Menschen, sie brach 6 Wochen nach dem Biß völlig aus, und kehrte nachdem sie schon einmal gehoben war nach Jahr und Tag noch einmal für einige Zeit zurück. Ob sich gleich auch Spulwürmer und onanthische Vergehungen bey dem Kranken zeigten, so ergiebt sich doch aus dem ganzen Verlauf, daß die wahre Ursach der Krankheit bloß der Biß des erbohten Hundes gewesen.

10. Von der Aetiologie der Krätze. Auch Hr. S. ist durch die Gründe des Herrn Hofmed. Wichmann vollkommen davon überzeugt, daß die Milben zum Wesen und zum Daseyn der Krätze gehören, und keine bloß zufällige Folge derselben sind.

11. Anzeige der zwoyten Auflage von des Verf. rudiment. pyretologiae methodicae. Die zahlreichen und wichtigen Zusätze die das treffliche Werk in dieser neuen Ausgabe erhalten, sind so genau angegeben, daß wir dadurch einer weitem eignen Anzeige derselben überhoben sind.

Voran

Voran stehen noch in diesem Bande einige wichtige physisch-chemische Versuche von Herrn Hermsstädt, nämlich:

I. Ueber die wohlfeilste Bereitung der dephlogistisirten Luft aus Braunstein, und ihre Anwendung in Krankenhäusern. Ein Pfund Braunstein mit Vitriolsäure aufgeschlossen gab 3384 Cubic-Zoll dieser Luft. Aus aller möglichen Rücksicht ist die hier umständlich beschriebne Bereitung unter den bisher bekannten die profitabelste, und zum medicinischen Gebrauch die aller sicherste. Die ganze Vorrichtung läßt sich im Winter bey einem gewöhnlichen Stubenofen anbringen. Beyläufig wird das fürchterliche *qui pro quo* eines Arztes gerügt, der die tödtliche Salpeterluft mit dephlogistisirter Luft aus Salpeter verwechselt und erstre statt der letztern in einem Berliner Wochenblatte bey Brustkrankheit zu athmen empfohlen hat!

2. Ueber die Bereitung der Extracte, als ein äußerst wichtiges Geschäfte, das man ja nicht wie vulgo geschieht als eine mechanische, sondern als eine der vorzüglichsten chemischen Arbeiten ansehen müsse! voller für die practische U. W. ergiebigen Warnungen, und Behutsamkeitsregeln, besonders umständlich von der Bereitung des Chinaextracts, beyläufig auch von der Unschädlichkeit

feit

*istalmo
ya mis
kin-quin
gul.*

teit und dem äußerst geringen Arsenicgehalte des reinen Zinns.

3. Ueber die Bereitung des versüßten Quecksilbersublimats, sowohl auf dem nassen als trocknen Wege, ebenfalls voll wichtiger Warnungen, zumal für Apotheker die ihren ähenden Sublimat aus Fabriken kommen lassen, wo er so oft mit Arsenic verunreinigt ist!

4. Beschreibung einer seifenartigen Spießglas-tinctur aus welcher sich Schwefel und Regulus durch Säuren herstellen läßt. Sie kann auch eben so gut in Gestalt einer Seife als Pillen gegeben werden. Ihre in schwachen Dosen schweißtreibende, in stärkeren laxirende und in noch stärkern brechen machende Kraft hat Hr. H. an sich selbst versucht.

5. Chemische Zerlegung zweyer krystallinischen Gallensteine (eben die so das tödtliche Erbrechen verursacht hatten. Siehe Nr. 8.). Die Salpetersäure die sie gaben, führt auf Vergleichung derselben mit dem Harnblasenstein, wovon Scheele und Bergmann die bekannte Analyse gegeben haben.

6. Vom Proustischen Versalze, und dessen Anwendung zur Bereitung der Phosphorsäure.

VIII.

Philosophical Transactions of the royal
Society of London Vol. LXXII. P. II.
— Vol. LXXIII. P. I.

Beide Bände enthalten nicht gar viel in den
Gesichtskreis unserer Bibl. gehöriges.

Im erstern giebt Hr. J. Hunter einen kurzen
Aufsatz über das Gehörwerkzeug der Fische. —
Auch das Geschlecht der Blackfische (Sepiae)
hat dergleichen Organe: doch von etwas anderer
Structur als bey den Fischen. (— Ueberhaupt
haben die Blackfische in Rücksicht ihres Körpers-
baues, zumal aber der Eingeweide und der Augen
so sehr viel ähnliches mit den Fischen, zumal mit
manchen von denen die Linne' unter die Amphibi-
en zählte und nantes nannte, daß der Herausg.
sehr geneigt wäre sie unter dieselben und nicht
unter die Gewürme zu ordnen. —)

Das Gehörwerkzeug der Fische wächst mit
den Jahren, und seine Größe steht mit der Größe
des ganzen Thiers in Verhältnis, statt daß hin-
gegen beym Menschen und andern Säugethieren
das innere Ohr schon bey der reifen Leibesfrucht
sein volles Wachsthum erreicht.

Aus

Aus der Analogie mit den Fischen bezweifelt Hr. L. (unserß Bedünkens sehr voreilig) daß der weiche Gehörnerve in die Bogengänge (canales semicircularis) trete, sondern vermuthet, daß was man darin für Nervenmark halte, sey blos eine Art von innerer Weinhaut.

Hrn. Hofr. Ingenhousz weitere Betrachtungen über den Einfluß des Pflanzen-Reichs auf die thierische Schöpfung. — Die gemeine Bach-Conferve (*Conferua rivularis*) die sich überall in allen Wasserröhren, Canälen etc. in Menge findet, giebt, seinen Versuchen zufolge im gemeinen Brunnenwasser eine Menge dephlogistisirte Luft die sich in unzähligen Luftbläsgen daran setzt, und durch gelindes Schütteln davon absondern läßt. Es sey kaum zu verkennen daß der Schöpfer dieses eben deshalb unsrer Gesundheit so wohlthätige, bisher von dieser Seite ganz verkannte, Moos, so allgemein in die Schöpfung verbreitet habe. Eine Schaale mit dieser Conferve statt Blumentöpfe in die Zimmer in die Sonne gesetzt, müsse die Luft in denselben gar vortheilhaft verbessern. Man braucht nur alle Tage frisch Wasser drauf zu gießen und zu Zeiten gelinde dran zu schütteln um die Blasen mit dephlogistisirter Luft davon loszumachen die sich sobald die Sonne drauf scheint daraus entbindet. Und mit

mit dem Wasser worin das Moos gelegen und das auch viel dephlogistisirte Luft in sich gezogen, kann man die Zimmer besprennen &c.

Merkwürdig ist daß diese Conserve den Winter hindurch eine ungleich größere Menge jener Lebensluft gab als im Sommer; da hingegen die Blätter der saftigen Gewächse wie der sogenannten Americanischen Aloë (Agave) oder des *cactus triangularis*, *cereus* etc. im Sommer die beste Luft geben und im Winter hingegen wenig oder keine. Auch das gemeine Hauslauch (*semperivium tectorum*) giebt eine treffliche Lebensluft in Menge. — Ueberhaupt scheint Menge und Güte der aus den Pflanzen zu entwickelnden Lebensluft mit einander in Verhältnis zu stehen. d. h. Je mehr gewisse Pflanzen im Sonnenschein dergleichen Luft geben, desto vorzüglicher ist sie auch zugleich an Güte.

Im zweyten der gedachten Bände beschreibt Hr. D. Schotte (aus Cassel, der Verf. des bekannten Werks vom ansteckenden schwarzgallichten Faulfieber auf Senegal) eine Art von sogenanntem Fleisch = Bruch von ungeheurer Größe bey einem 50 jährigen Senegalischen Neger: ein Uebel das zumal unter den Bambaras im Lande Galam

(etwa

(etwa 100 Deutsche Meilen von Senegal Land-
einwärts) und theils auch unter den Mandingass
im Königreich Barrab einheimisch ist.

Beyläufig versichert Hr. Sch. daß wahre
Leisten- und Hodensack's-Brüche unter den Sene-
gambischen Negern nicht gemein sind und daß er
nie einen unter denselben gesehen.

(— Dieß scheint den Nachrichten anderer zu-
verlässiger Reisenden z. B. des Pf. Müller ic.
zu widersprechen, die ausdrücklich sagen daß
unter den Negern viele an heimlichen Orten ge-
brochen seyn. Allein es ist zu vermuthen daß
diese Reisende die keine Aerzte gewesen, eben jene
farcocoele für eine wahre hernia angesehen. —
Daß aber Nabel-Brüche unter den Negern sehr
gemein sind ist wohl ausgemacht, und vermuth-
lich der Vernachlässigung des Nabels bey den
neugebohrnen Neger-Kindern zuzuschreiben. —)

In dem Fleischbruch den er beschreibt, war
der Hoden-Sack zum mindesten einen halben Cent-
ner schwer, hielt ohngefähr 18 Zoll im Quers-
Durchmesser, und war vom Schaambein an bis
zum untern Ende drittelhalb Schuh lang. Das
Uebel hatte sich vor 25 Jahren mit einer unmerk-
lichen und unschmerzhaften Geschwulst der Geilen
angefangen.

Med. Bibl. 2 B. 4 St.

Es

Zumal

Zumal sind die vornehmern in Galam dieser Krankheit unterworfen, und legen wenn sie reiten den geschwollenen Theil in eine hölzerne Schaaale die zu dieser Absicht vorn am Sattel befestigt ist.

Das Uebel scheint erblich. Da es sich aber erst gegen die dreßziger Jahre äußert so kann ein Vater doch vorher eine Menge Kinder erzeugt haben ehe ihn die Größe seines Fleischbruchs impotent macht.

Eine andere entfernte Ursache kann vielleicht im häufigen Genuß des sogenannten Spanischen Pfeffers liegen womit die vornehmen Bambaras und Mandingas alle ihre Speisen würzen; vermuthlich in der Absicht daß ihnen dieser Pfeffer als Stimulans bey ihrer Vielweiberey zu passe kommen soll; denn er treibt wirklich auf die Zeugungstheile und verursacht einen stumpfen Schmerz und Anschwellen der Gelen.

(— Hr. Sch. sagt: seines Wissens habe noch kein anderer Schriftsteller vor ihm dieser Krankheit gedacht. Das ist doch aber nicht. Barbot z. B. beschreibt sie an mehreren Stellen seines reichhaltigen Werks (in Churchill's großer Samml. Vol. V. p. 118. und 133.) und sagt daß die ältern Neger um Sierra Leona und Quoja dieser
ander=

Fig. 1.

Tab. II.



Fig. 2.

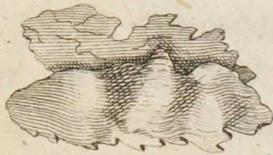
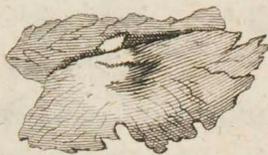


Fig. 3.



andertwār
 Sie werd
 Ursache t
 vom unnt
 Anschwe
 Die Neg
 werden r
 (ogar die
 ten Nege
 is ungehe
 Ehenzeit
 magte. I
 Kigklump
 Farbe mit
 ver hinged
 bis er du
 Da die ge
 wiserer Lei
 so wird th
 II. Fig. I.

Hr. D.
 über die e
 in einem um
 (- und d
 plus -)
 bei granen

anderwärts unbekannter Krankheit ausgefetzt seyen. Sie werde wie natürlich, zu einer mechanischen Ursache der Impotenz, und man glaube sie rühre vom unmäßigen Genuße des Palm-Weins und Ausschweifung mit dem andern Geschlechte her. Die Neger von Solgas und Hondo hingegen werden nicht davon befallen. — Barbot hat sogar die Abbildung dieses Uebels an einem alten Neger auf Sestro gegeben, der eben dieses ungeheuren Hodensacks wegen seine mehreste Lebenszeit auf einer Stelle sitzend zubringen mußte. Das scrotum fühlte sich wie ein großer Leigklumpe an, war rund, aber von weißer Farbe mit schwarzen Flecken, sein übriger Körper hingegen vollkommen schwarz. Sein Wasser lies er durch eine kleine Oeffnung im scrotum. — Da die große Churchill'sche Sammlung wenigen unserer Leser zu Gesicht gekommen seyn wird, so wird ihnen der Nachsich jener Abbildung Tab. II. Fig. I. angenehm seyn. —)

Hr. D. Schwediauer (der Verf. des Werks über die eingewurzelten venerischen Uebel) sucht in einem umständlichen Aufsatze die von Kämpfer (— und über 100 Jahre vorher von Gallopius —) behauptete Meinung vom Ursprung der grauen Ambra zu bestärken, daß sie näm-

lich widernatürlich verhärteter Urath des Pottfisches (*Physeter macrocephalus*) sey. Man erkennt (wie auch Dudley schon angemerkt hat) aufs deutlichste und häufig die unverdauten Schnäbel des großen Kuttelfisches (*Sepia octopodia*) darin. — Die Amber findet sich häufig und theils in Centnerschwehren Klumpen in einem der dicken Därme des Pottfisches nahe am After, den die Seefahrer von welchen Hr. Schw. seine Nachrichten eingesamlet, für den Blind-Darm halten; und sie scheint dann eine Krankheit des Thiers zu verursachen. Wenigstens sind diejenigen Pottfische bey welchen sich die mehrste Ambra findet immer matt, Kraftlos, hager 2c. und geben wenn sie angeschlossen werden nicht so wie es robuste Fische dieser Art in diesen Falle thun Urath von sich. Doch findet sich auch zuweilen unter dieser ihrem Abgang Amber. So wie sie in den Därmen liegt ist sie noch weich, wird aber nach und nach an der Luft härter, und derjenigen ähnlich die man auf der See schwimmend oder an den Ufern ausgeworfen findet. —

(— Bey alle dem bleibt also unserß Bedünkens der wahre Ursprung der Amber immer noch zweifelhaft. Sie kann zufällig von dem so gefrässigen Pottfisch verschluckt werden, die unverdaulichen
Schnä

Schräbel seines eigentlichen Frasses, nämlich der Ruttelfische können sich um so leichter hinein ballen da die Amber weich wie Wachs und der Fisch warmblütig ist u. Und dann kann sie in den Därmen zurück bleiben und das Thier daran — so gut wie Menschen und andere Säugethiere zuweilen an Darmsteinen (calculi stercorales) oder andern dergleichen Intestinal-Concrementen, wozu ebenfalls verschluckte Heterogenea gewöhnlich den ersten Stoff geben, erkranken. —)

In einigen Gegenden von Asien und Africa bedient man sich der Umbra nicht allein als eines Arzneymittels (aphrodisiacum) und zum Rauchwerk sondern auch häufig in der Küche da man es verschiedenen Gerichten als eine Würze zusetzt.

(— Das war im XVIIten Jahrhundert auch in England allgemeine Sitte, da die Amber fast zu allen Speisen gethan ward um ihnen haut gout zu geben, wie sich der Herausg. in einer Note des Bischof Newton zu Milton's Gedichten gelesen zu haben erinnert. —)

Am Ende noch einige interessante Bemerkungen über das Wallrat (sperma ceti) zur Wiederlegung der neuerlichen Behauptungen über die Behälter dieser sonderbaren Fettigkeit. Sie findet sich

vielmehr allerdings in einer besondern knöchernen dreyeckigen Höle oder Stamm der nahe heym Gehirne liegt und meist den ganzen obern Theil des Schedels einnimmt. Dieser Stamm steht aber in keiner Verbindung mit dem Gehirne, sondern ist durch seine knöcherne Wände ganz davon abgesondert. Um sich davon zu überzeugen hat einer der kundigen See-Capitäne von welchen Hr. Schw. seine Nachrichten erhalten, diesen Stamm mit der Harpune durchstossen, fand aber daß der Porrfisch nicht im mindesten dadurch afficirt ward, da hingegen dieses ungeheure Thier sogleich starb als er dessen Gehirn verletzte.

(— Also in der Hauptsache alles gerade so wie es auch der Herausgeber im Handbuch der Naturgeschichte angegeben. —)

IX.

D. G. Armstrong über die gewöhnlichsten Kinderkrankheiten und deren Behandlung. — Nach der neuern englischen Ausgabe übersetzt von D. Jac. Chr. Gottl. Schäffer (Hochf. Thurn und Taxischem Hofmed.) Regensburg 1786. 188 S. in Octav.

Ein kleines aber fernichtes und ganz auf eine reife und große Erfahrung gegründetes Werk, dessen berühmter Verf. sich durch die darin erwiesene allgemeine Wohlthätigkeit der Brechmittel in den mehrsten Kinderkrankheiten, um die Menschheit — und durch die Besorgung der großen Londner Armenanstalt für kranke Kinder (the Dispensary for the infant poor), um sein Vaterland — wahre Verdienste erworben hat.

Die erste minder vollständige Ausgabe des nützlichen Buchs ist zwar schon vor 18 Jahren deutsch erschienen. Der Hr. Hofmedicus hat nun die weit vermehrte neuere nicht nur getreu und fließend übersetzt, sondern auch hin und wieder mit eignen

practischen Bemerkungen, besonders über den Tumor der Kinder, über den Milchschorf, die Verstopfung der Gehördrüsen, den innern Wasserkopf u. s. w. bereichert.

X.

Heelkundige Mengelstoffen, door G. J. VAN WY — II. D. 2 St. — Amst. 1786. 141 S. in gr. Octav mit Kupf.

(s. oben S. 418. u. f.)

Auch dieser Theil des nützlichen Werks enthält erstens abermalige neue Erfahrungen über die merkwürdigen Heilkräfte des sogenannten Martinischen Wassers, nämlich des mit lebendigem Kalk versetzten Salmiakgeistes, in degenerirten venerischen und andern bössartigen Geschwüren sowohl zum äußern Gebrauch, die Compressen damit zu setzen zc. als auch innerlich (in Verbindung mit einem gewöhnlichen Chinadecoct) anfangs zu zwey Quentchen des Tags, mit der Zeit aber wohl täglich zu einer Unze. Beides half selbst da, wo der äußere Gebrauch der Decocte von China und von Weidenrinde höchstens nur etwa die Schmerzen um etwas zu mildern vermocht hatte,

und

und wo auch der innere Gebrauch von China und Opium fruchtlos gewesen war.

Doch mußte eine Kranke mit einem phagedä-
nischen Geschwüre über dem Fuß, sterben weil
ihr die Umschläge von Martinets Wasser unge-
achtet der zusehenden Besserung die es bewirkte,
zu unleidliche Schmerzen verursachten und des-
halb nicht fortgesetzt werden konnten.

Auch in einem blos venerischen brandigen Ge-
schwür am Hintern fruchtete es nichts; das hin-
gegen durch Salvation und durch Umschläge von
Grüße mit aqua phagedaenica zu Brey gekocht,
geheilt ward. Diese letztgedachten Umschläge hat
Hr. v. W. überhaupt in venerischen Geschwüren,
besonders auch bey Kopfausschlägen sehr wirksam
befunden.

Inr ersten Bande dieser medicinischen Mis-
cellaneen hatte der Verf. die Krankheitsgeschichte
eines 70 jährigen Mannes gegeben, der durch Weins-
fraß die linke Hälfte des Unterkiefers verlohren
hatte, die nicht Stückweise, sondern mit einmal,
aber erst nachdem die Natur diesen Verlust durch
die Reproduction einer neuen Hälfte schon meist er-
setzt hatte, abgestoffen ward. (— s. diese Bibl.
I B. S. 674. —) Dieser Mann ist seitdem ge-

starben, und Hr. v. W. hat das Glück gehabt diesen merkwürdigen Unterkiefer ausschneiden zu dürfen, den er dann genau beschreibt und (so wie im Iten B. die abgesonderte cariöse Hälfte) abbildet. Der reproducirte Theil ist Zahnlos, weit niedriger als die alte gesunde Hälfte des Kiefers. Um ihr Werk zu fördern, und die Reproduction zu beschleunigen scheint die Natur dieselbe von beiden Enden zugleich begonnen zu haben; von vorn nämlich an der alten Hälfte neben dem Rinne; und hinten von dem Flügeltheil an. Das Mittelstück wo mit der Zeit diese beiden Anfänge der Reproduction zusammen gestoßen seyn würden, ist ohngefähr Zolllang noch knorplicht. Der Condylus unvollkommen. Der processus coronoideus aber sehr kenntlich, doch schmähl und ungewöhnlich lang. Selbst zu einen neuem canalis maxillaris wollte die Natur, wieß scheint, Anstalt machen.

Ein zuletzt tödtlicher Mutterblutsturz der bey einer jungen Frau seit ihrem letzten Kindbette erfolgte und mit einem Mutterpolypen vergesellschaftet war. Bey der Leichenöffnung fand sich außer einigen anschallichen Hydatiden die außen am Boden der Gebärmutter saßen, und allerhand Verhärtungen im benachbarten Zellengewebe, und verschiedenen dadurch verursachten Verwachsungen

gen 2c. eine Fistel die aus dem Mastdarm in die Gebärmutter und in ihre Scheide führte; der Muttermund hingegen war verwachsen, und in der Mutterhöhle hing der Polype, der sich durch eine kleine daran befindliche Oeffnung aufblasen ließ, und mit einer Fortsetzung der inneren Haut der Gebärmutter überzogen war.

Sonst hat Hr. v. W. in ähnlichen Fällen vom Ausfällen der Mutterscheide mit Badeschwamm und feiner Charpie Hülfe gefunden, nur war es meist den Kranken zu unleidlich lästig.

Ein anderer Abschnitt betrifft die Brüche.

Erstens ein Vorschlag bey eingeklemmten Leisten- und Schenkelbrüchen wo an kein Zurückbringen des Darms zu denken ist, denselben gerade zu öffnen und so einen anus artificialis zu machen um den Brand an einer andern Stelle des Darms in der Bauchhöhle und das Ergießen des Roths in dieselbe, zu verhüten.

Dann die Untersuchung eines alten Hodensack-Bruchs in der Leiche eines 84 jährigen Mannes. Der unterste Theil des Bruchsacks, war durch eine eigene Scheidewand von dem obern Theil in welchem der Darm lag, abgetrennt, und enthielt ein zähes braunes schmieriges Zeug, dergleichen

gleichem sich auch innerhalb einer losgegebenen Stelle der benachbarten Seilenscheide fand.

(— Nach ähnlichen Phänomenen zu schließen so scheint uns dieß ein alter Rest von ausgetrettem Blut gewesen zu seyn, dessen Serum resorbirt, und aus dessen plastischer Lymphe eben die gedachte Scheidewand als eine pseudomembrana gebildet war. —)

Eine genaue osteologische Beschreibung und Ausbildung der sonderbaren angeborenen Mißfaltung in den Elnbogengelenken beider Arme eines 60 jährigen Mannes, der demungeachtet die Vorderarme nach mancherley Richtungen bewegen und selbst große Lasten damit umfassen und tragen konnte. Am rechten Arm, der sich nur nicht gehörig extendiren ließ, zeigte sich, daß das untre Ende der Oberarmröhre anstatt wie gewöhnlich vom olecranium der Elnbogenröhre umfaßt zu werden, vielmehr gerade umgekehrt die obere Enden der beiden Vorderarmröhren (die mißgestaltet, und ankylosisch mit einander verwachsen waren) umfaßte.

Den linken Arm konnte man dem Manne bey Lebzeiten nach allerhand Richtungen ausrenken, da er dann schlapp an der Seite herabhing und nicht eher von ihm wieder gebraucht werden konnte, als

bis

bis er ihn mit Hülfe der rechten Hand erst wieder eingerichtet hatte. Hier verlief sich das untre Ende der Oberarmröhre in keine breite Rolle, sondern in eine stumpfe Spitze, an welcher sich die gemeinschaftliche fast Pfannenartige Gelenkfläche der beiden Röhren des Vorderarms hin und her drehen ließ.

Es folgt eine Correspondenz zwischen dem Verf. und Hrn. Dr. Dupui zu Campen, meist zur Ehrenrettung eines verstorbenen berühmten Wundarztes, dem man die Schuld beymessen wollen, daß ein von ihm besorgter Beinbruch beider Röhren des Unterbeins schief geheilt worden, so daß die abgebrochnen Enden nicht in gerader Linie auf einander stießen, sondern sich neben einander verschoben hatten, und so callösirt waren. Die Unform des Callus verursachte wirklich nachher langwierige lästige Zufälle und mittelbar selbst der Tod.

Zuletzt eine umständliche Antwort auf eine Consultation, über einen anfangs vernachlässigten Gesichtskrebs an der Unterlippe und Wange einer Frau, bey welcher doch auch dann noch der äußere und innere Gebrauch des mit lebendigem Kalk versetzten Salmiakgeistes sichtlich gute Wirkung hatte, das Eiter verbesserte &c. Der Aufsatz des Hrn. v. W. enthält mancherley allgemeine Bemerkungen über
den

den Krebs. Unter andern Empfehlung der zeitigen Exstirpation. — Warnung für Sorglosigkeit und Sicherheit bey Scirrhesenzen an verdächtigen Stellen. — Nothwendigkeit der anatomischen Kenntnis des lymphatischen Systems zur Prognose und um zu wissen, ob man sich auch von der Exstirpation eine dauerhafte Hülfe versprechen kann. — Der Schluß sey unrichtig, daß dann allemal schon das Gift im ganzen lymphatischen System verbreitet seyn müsse, wenn die benachbarten Drüsen zugleich angeschwollen sind. Zumal habe der gegenseitige Fall oft bey dem Krebs der Unterlippe statt, der local und noch durch topische Mittel heilbar seyn könne, wenn gleich die benachbarten Kinnbackendrüsen angeloffen seyen. — Wie unverwerflich es sey, einen Krebs als unheilbar mit bloßen unwirksamen Palliativen so hinzuhalten, und darüber die kräftigern Mittel ungenutzt zu lassen. Zu letztern gehören vorzüglich die alcalina.

Die neuerlich gepriesenen Heilkräfte des Mastigsaftes auch im Krebs zu erproben, hatte Hr. v. W. bey einem Schlächter die Bestellung gemacht, daß ihm dieser den Saft aus frisch geschlachteten Ochsen- und Kälbermagen aufheben sollte; wunderte sich aber, daß das was ihm der Mann schickte, so roth aussah, brauchts inzwischen bey einem Krebs.

Krebsartigen Geschwür im Gesicht mit dem besten Erfolg, und nun erfährt er erst, daß sein vermeinter Magensaft reines Ochsenblut aus dem Herzen dieser Thiere war! Sogleich wollte er dasselbe wieder bey Seite setzen; aber siehe da, von der Zeit an verschlimmerte sich auch das Uebel wieder, bis er vom neuen das Ochsenblut versuchte, da es von Tag zu Tag sich besserte, und der Kranke binnen wenigen Wochen vollkommen genaß.

Und eben dieser unerwartet glückliche Erfolg, fand sich auch in zwey andern Fällen von Krebsartigen Geschwüren der Unterlippe bewährt. Freylich aber ward es in Verbindung mit Chinadecoct gebraucht, und zuweilen mischt Hr. v. W. auch einige Tropfen vom Martinetschen Wasser darunter.

Das Blut muß zwar in einem gewissen Grad von angehender Fäulung seyn, wenn es wirken soll, darf doch aber auch nicht allzu alt werden, weil es sonst scharf, ätzend wird, und Schmerzen verursacht.

Auch mit gesundem Menschenblut hat es der Verf. versucht und (bey der gleichen Verbindung mit Chinadecoct) ebenfalls guten Erfolg davon gesehen.

XI.

JO. ANDR. MURRAY opuscula, in quibus
commentationes varias tam medicas
quam ad rem naturalem spectantes
pertractavit, emendavit, auxit. c. fig.
aen. Vol. II. Gotting. 1786. — 500
S. in groß Octav.

(— s. oben S. 362 u. f. —)

Dieser zweyte Band der wichtigen Sammlung
enthält folgende Abhandlungen: XI. de ascaride
lumbricoide 1779. XII. de limitanda laude libro-
rum medicorum practicorum vsui populari desti-
natorum, oratio 1779. XIII. de catechu. 1779.
XIV. de dulcium natura et viribus 1779. XV.
spinae bifidae ex mala ossium conformatione
initia 1779. XVI. de medendi tineae capitis
ratione paralipomena. 1782. XVII. de tempore
exhibendi emetica in febribus intermittibus
maxime opportuno 1782. XVIII. vindiciae nomi-
num triuialium stirpibus a Linneo impertitorum
1782. XIX. praestet vno medico num pluribus
iunctim vti? oratio 1781. XX. de vermibus in
lepra obuiis, subiuncta leprosi historia 1769.
XXI.

XII. SCRIBON. LARG. BERNHOLDI. 657

XXI. observationes de lumbricorum setis 1768.

XXII. de materia arthritica ad verenda aberrante.

1785. XXIII. succi aloës amari initia 1785.

XII.

SCRIBONII LARGI compositiones medicamentorum, denuo ad editionem RHODIANAM editae a Jo. MICH. BERNHOLD (Physico Uffenhemensi, etc.)

Accedunt praefatio et index. Argent.

1786. 158 S. in Octav.

So ungereimt die Zumuthung wäre, wenn man von angehenden Aerzten schlechtweg verlangte daß sie die sogenannten Alten überhaupt, zu ihrem Unterricht lesen sollten; so herzlich muß es einen jeden der die Sache aus dem rechten Gesichtspuncte faßt, freuen, so oft noch von Zeit zu Zeit ein Arzt auftritt, der aus Lieblingsneigung seine Mühe aufs Studium der Alten verwendet, und dadurch die Furcht für den Folgen in etwas mindert, die sich sonst beym gänzlichen Verfall dieser medicina elegantior leicht voraussehen lassen.

Zu diesen, freylich heutiges Tages gar nicht zahlreichen humanistischen Aerzten gehört nun auch Hr. Hofr. B. der sich durch diese saubere und correcte Ausgabe des bisher seltenen allerältesten Dispensatorii so wir haben, verdient gemacht hat: und nun auch bald eine critische eigne Ausgabe des Theodorus Priscianus oder Octavianus Horatianus verspricht, woran es bekanntlich bis jetzt noch gänzlich gefehlt hat.

In der Vorrede zum Scribonius tritt Hr. B. mit neuen Gründen der Meinung seines Vorgängers des Rhodius bey; daß das Werk doch ursprünglich lateinisch geschrieben und nicht, wie Cornarus und noch Hr. von Haller behaupteten, aus dem Griechischen übersetzt sey.

XIII.

JOS. LIEUTAUD historia anatomico- medica, sistens numerosissima cadauerum humanorum extispicia, quibus in apri- cum venit genuia morborum sedes, horumque referantur caussae, vel pa- tent effectus. Recensuit quondam, et suas obseruationes numero plures adiecit, vberimumque indicem nosolo- gico ordine concinnauit ANT. PORTAL. — Recudi iam nunc curauit, correxit et supplementis locupletauit Jo. CHR. TRAUIG. SCHLEGEL (Med. ap. Longosa- lissenses) Vol. I. Longosalissae. 534 S. in gr. Octav.

Freylieh ist die alte Klage nicht ungegründet, daß die in diesem Werke mit so vieler Mühe aus unzähligen andern Büchern ausgezogenen und in Ordnung gestellten pathologischen Zeichnungen, nur gar zu kurz abgefaßt sind, wie sich leicht schon daraus übersehen läßt, daß die 534 S.

dieses Bandes nicht weniger als 1776 dergleichen
 Observationen enthalten. Bey alle dem aber bleibt
 ihm doch seine entschiedne große Brauchbarkeit,
 und da es in Deutschland nicht gemein war, so
 verdient Hr. D. Schl. Dank daß er eine bequeme
 Handausgabe davon veranstaltet; um so mehr da
 er in einem besondern Supplementbande einen
 wichtigen Nachtrag zum ganzen Werke, zumal
 aus der Fülle der seit der ersten Ausgabe dessel-
 ben A. 67 erschienenen Werke, und theils auch
 aus seiner eigenen Erfahrung, zu liefern gedenkt.

XIV.

Sylloge selectiorum opusculorum de mirabili sympathia quae partes inter diuerfas corporis humani intercedit; edita cura Jo. CHR. TRAUIG. SCHLEGEL. Lips. 1787. 454 S. in Octav.

Es sind folgende vier ansehnliche Leidner Probschriften, an welchen, nach der ausgebreiteten Beschaffenheit die darin herrscht, zu urtheilen, Hr. Prof. Sandifort großen Antheil zu haben scheint:

I. JAN. PETERS. MICHELL de mirabili quae caput inter et partes generationi dicatas intercedit sympathia. 1781. II. P. JAS de symp. inter pectus et ventriculum. 1784. III. DID. VEEGENS de symp. inter ventriculum et caput, praecipue in statu praeternaturali. 1784. IV. JAC. ANEMAET de symp. quae mammas inter et vterum intercedit. 1784.

XV.

C. STRACK (Prof. Mogunt. Consil. aul. etc.)
 noua theoria pleuritidis verae et recta
 eidem medendi ratio experimentis de-
 monstrata. Mogunt. 1786. 136 S. in
 gr. Octav.

Schwerlich ist über irgend eine andere Krank-
 heit seit 2000 J. so unermesslich viel geschrieben
 worden als über das Seitensichfieber. Das chro-
 nologische Verzeichniß, das Moreau bloß von
 denjenigen Ärzten geliefert die von Hippocrates
 an bis zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ab-
 sichtlich oder beiläufig die Streitfrage über die
 Oberlasse an der leidenden oder entgegengesetzten
 Seite in der Pleuresie erörtert, begreift fast alle
 berühmte medicinische Schriftsteller; so daß man
 jenes, auf den ersten Blick nur ganz speciel schei-
 nende Buch, bey seiner ausnehmenden Genauig-
 keit bekanntlich seitdem fast als chronologischen
 Canon in der medicinischen Litterargeschichte
 überhaupt, angesehen hat. Und wie der seel.
 Triller in seinen jüngern Jahren über diese Krank-
 heit schreiben wollte so machte ihm jemand ein
 Geschenk

Geschenk mit einem kleinen Fuder von Dissertationen, die bloß vom Seitenstich handelten, so daß er mit Recht sagen konnte: *plaustra fere librorum et dissertationum extare quibus ad nauseam fere vsque de morbo hoc tractatum fuerit.*

Mithin muß es in der That große Aufmerksamkeit erregen, wenn ein Mann von so entschiedenem practischen Scharfsinn und Erfahrung wie Hr. Strack mit einer *noua theoria pleuritidis* erscheint und sagen kann: *quod iste quidem vulgaris morbus etiam ab artis ortu retro per tot annorum secula ad postremos hucusque medicinae professores neque omnino cognitus neque recte curatus fuerit.* Und doch ist wenigstens soviel wahr daß seine eigene Theorie dieser Krankheit, besonders in sofern sie auf die Ähnlichkeit derselben mit dem Wechselfiebern hinaußläuft, unserß Wissens allerdings *noua* ist.

Der Hr. Hofr. setzt nämlich die materielle Ursache der ächten Pleuresie in ein *miasma sui generis*; das wohl ansteckend scheint; im ganzen mit der Ursache der Wechselfieber (und auch wohl mit dem Catarrhalstoffe in der Influenza) einerley sey, und sich bloß dadurch unterscheidet, daß es bey diesen letztern in die Säfte,

ben den Localentzündungsfiebern hingegen in die festen Theile sich einnistele; und zwar bey der Pleur: sie vermuthlich in die äußere Oberfläche der Lungen besonders in die sie umkleidende Haut; und eben da bey der großen Empfindlichkeit dieser Haut (— ? —), die stechenden Schmerzen erzeuge.

Die Verwandtschaft zwischen der Pleuresie und den Wechselstiebern erbelle auch aus der Gleichheit der bey beiden gewöhnlichen Crisen, deren wir gleich mit mehrern gedenken; besonders des Ausfalls am Munde, wovon schon Hippocrates gesagt: „ febres in quibus exulcerantur labia, fortassis intermittentes. „ Auch daraus, daß beide meist zu gleicher Zeit, nämlich im Frühjahr und Herbst grassiren; eins leicht ins andre übergehe; oder auch eins die Stelle des andern zu vertreten scheine, da Leute die oft von Pleuresie überfallen werden, vom Wechselstieber frey bleiben u. s. w.

In Rücksicht der Speckhaut auf der Oberläse tritt der H. Hofr. der (nun wohl ziemlich allgemein angenommenen) Meynung bey, daß sie mehr Folge als Ursache der Entzündungsfieber sey, — *crustam ob pleuritidem esse, non vero pleuritidem ob crustam, serum a morbo in crustam cogi, non autem ob crustam morbum esse.*

(— Uns

(— Unerwartet war uns hier und an mehreren Stellen die Verwechslung zweyer so himmelweit von einander verschiedenen Bestandtheile unsers Bluts als serum und Lympe sind. — Serum kan wohl schwerlich wie der Hr. Hofr. S. 84 sagt: per pleuriticæ febris aestum in tenacem crustam compactum werden; dazu gehört ein aestus von 150 ° Fahr. — Aber überhaupt scheint er das wichtige Licht was neuerlich über die wahre Natur der Speckhaut und der plastischen Lympe und über ihre Totalverschiedenheit vom serum verbreitet worden, nicht benutzt zu haben. Und was uns zu diesem wichtigen Lichte größtentheils verholfen, das sind gerade die vom Hrn. Strack S. 7. sogenannten *Minutiae illae SYDENHAMII* quaestiones atque peruestigationes, ob quam causam primus sanguinis discus crustam habuerit, alter non, tertius item crustam? qualis sanguis euenerit, qui horizontaliter exsiliit; qualis qui perpendiculariter defluxit etc. Von denen er sagt: vanae, superuacuae, atque nullius frugis sunt; adeo vt non parum mirer, quod etiam celebres medicinae professores in posterum istis minutiis curiosius adhaeserint u. s. w. —)

Diese Cruste im Blut werde durch die Lebenskräfte nach überstandnem Fieber vollends subigirt,

und auf allerhand Weise, vorzüglich aber als Sputa ausgeworfen.

Folglich seyen eben diese Sputa die man insgemein für so wichtig critisch beym Seiterstichfieber ansehe und möglichst zu befördern trachte, im Grunde etwas sehr zufälliges, worauf er bey seltner Behandlungsart keine Rücksicht nehme, quoniam istum morbum absque sputi eiectione certe submoueo etc. Expectoratione febrim non minui, sed minuta febre sputum expectorari.

Das Fieber hemme vielmehr auch sonst gewohnte Auswürfe: so daß wenn z. B. Lungenfüchtige mit Pleuresie befallen werden, ihre phthisische Sputa indeß cessiren: ja zuweilen werde sogar die Pleuresie bey angehenden Schwindfüchtigen dadurch febris remedium. Das Fieber unterdrückt auch so lange die Milch der saugenden und die lochia der Kinderbetterinnen etc.

Tantum igitur abest, sagt er S. 28 vt sputa intra pleuritidis febrim siue coqui siue excerni possint, vt ea potius per ipsam febrim retineantur.

Er nimmt hingegen zwey ganz verschiedene Crises bey der Pleuresie an. A) nämlich die des Fiebers selbst; meist durch zähe saure Schweisse; rothen

rothen dicken Harn mit Bodensatz wie Ziegelmehl und Ausschlag am Munde. Selten, aber doch zuweilen wie schon Galeus angemerkt hat, durch Gelbsucht. Noch weit seltner aber durch enterostigen Harn oder Anschwellen der Ohrdrüsen.

Wenn diese Crisen vollkommen sind, so erfolgen sie meist den dritten Tag, sonst den fünften, oder erst den siebenten Tag u. d. Hr. Strack hat durchgehends den von Hippocrates den ungleichen critischen Tagen vor den gleichen (paribus) gegebenen Vorzug bestätigt gefunden. Crisen an diebus paribus ziehen leicht Recidive nach.

Diese Crisen verhalten sich bey der Pleuresie im nämlichen Verhältnis zur Folge der Tage, wie hingegen bey den Wechselfiebern zur Folge der Paroxysmen. Und darum muß man bey jenen genau die Zeit des ersten Anfalls der Krankheit anmerken, und von da an sorgfältig nachrechnen.

Von diesen Crisen des Fiebers unterscheidet er hingegen gänzlich B) die Crisen der Speckhaut, als eine Materie die das Fieber subigirt und nun im Blute zurückgelassen hat.

Diese zweite Art von Crisis erfolgt nun gewöhnlich eben durch die bisher aus einem irrigen

Ursichts-

Gefichtspuncte angesehenen und berufenen Sputa. Aber auch so wie in andern Entzündungsfiebern ebenfalls, durch Diarrhöe, oder Schnuppen, oder auch durch Bubonen und Furunkeln.

Allemal aber kommt sie später als die Krisen der ersten Art, meist erst *intra convalescentiam*.

Dies alles vorausgesetzt, so habe dann die Heilung der Pleuresie durchaus keine Schwierigkeit: und wenn sie nicht unglücklicherweise einen ohnehin ungesunden cachectischen Körper trifft, oder faulichte *faburra* in den ersten Wegen *ic.* so sey ihr tödtlicher Erfolg der ungereimten Behandlung zuzuschreiben. Und dahin gehören vor allen die zur Unzeit oder zu häufig veranstalteten Ausleerungen; zumal das überflüssige Aderlassen. Aber auch die Brechmittel, wenn anders keine individuelle Indication dazu vorhanden ist, die Abführungen u. s. w. Auch das Einfüllen des übermäßigen Getränks.

Alles komme darauf an, das Fieber zu mildern, aber bey Leibe nicht gleich gänzlich zu dämpfen; sonst folgen oft Schwindsuchten u. s. w. *quod cardinale peccatum eorum est, qui iuxta scholas largis venaesectioibus febrim extinguere et crustam a sanguine demere contendunt.* — *QUI FEBRE VTI NESCIT, MEDERI IGNORAT.* (Gewiß eine große Wahrheit!)

Seine

Seine Behandlungsart ist die, daß er zuerst am Arm der linken Seite eine Ader öffnen läßt, und die Menge des abzulassenden Bluts durch das Verhalten des Pulses bestimmt, den er indes an der andern Hand fühlt. Quae certissima regula iustaque mensura est. Wenn nämlich der bis dahin kleine schnelle Puls, während der Aderlaße voller und stärker wird, so läßt er gleich 3 Zeller voll. Und so auch wenn er gleich Anfangs schon voll und hart ist. Hierauf verordnet er kühlende Diät, und sechs oder acht Stunden nach jener ersten Aderlaße eine zweyte: und zwar wieder nach Beschaffenheit des Pulses so, daß wenn derselbe noch immer wie von Anfang klein ist, nur einen Zeller, sonst aber wenn er bald Anfangs voll und hart war, ihrer zweye. Den zweyten Tag wieder einen Zeller voll, und da seyn gleichgültig aus welchem Arm man lassen will. Mit Anfang des dritten Tags äußerten sich meist schon die critischen Ausschläge am Mund, die er dann blos durch Hollundermus und laulichtes Getränk zu befördern sucht, worauf meist schon um die Mitte dieses dritten Tages die andern Crisen, erst durch Schweiß und nachher durch den Harn erfolgen. Wenn dann schon auf der letzten Aderlaße keine Speckhaut mehr sich gezeigt hatte, so sind auch keine sputa (als Crisen der zweyten Art) zu erwarten,

die

die hingegen außerdem zu Ende des dritten Tages und Anfang des vierten erfolgen; deren Auswurf er dann durch eine Mixtur von sechs Unzen Scabiosenwasser, ein Quentchen Salpeter und eine Unze Oxymel squillit. befördert. Bleiben hingegen die Ausschläge am Munde am dritten Tage aus, und der Puls wird auch nicht voll und weich, so erfolgen die Sputa später, und in diesem Fall läßt er ein Blasen-Pflaster auf die leidende Seite legen, und setzt der gedachten Mixtur noch drey Quentchen Extr. cort. peruv. zu. Und so erfolgt dann der Schweiß in der Mitte des fünften Tages, und hält bis zum siebenten an, da er zumal gegen Ende dieses critischen Tages am stärksten fließt, und auch der critische Harn darauf erfolgt; aber keine weitere Sputa.

Alles zusammen gelte eben so gut auch von der sogenannten Peripneumonie die wie nun bekannt in nichts wesentlichem von der wahren Pleuresie verschieden sey.

Das ganze wichtige Werk enthält benläufig zahlreiche auffallende Bestätigungen der Hippocratischen Semiotik, so wie überhaupt die alten Aerzte fleißig angeführt sind.

XVI.

FR. AUG. WALTER M. D. annotationes
 academicae. Berol. 1786. 115 S. in
 gr. Quart.

Der Verf. ein Sohn des berühmten Berliner
 Zergliederers behandelt in dieser, für die Zukunft
 noch viel versprechenden, ansehnlichen Probschrift
 zweyerley Gegenstände: die Entstehung und Be-
 schaffenheit der Mutterpolypen; und den Bau der
 Leber und der Gallenblase.

Durch einen w'bernaturlichen Reiz auf die in-
 nere Oberfläche der Gebärmutter ergießt sich aus
 den Enden ihrer Gefäße ein gerinnbarer wuchernder
 Saft, der in Zellgewebe umgebildet und durch Fort-
 setzungen jener Gefäße die sich allgemach in das-
 selbe hinein verlängern, ernährt wird, zunimmt
 u. s. w. und dieß ist der Polype.

Jener Reiz könne durch venerische oder andere
 Schärfe, oder auch durch einen zurückgebliebenen
 und verdorbenen Tropfen des monatlichen Geblüts
 und anderer abgeschiedenen Säfte erregt werden.

Die

Die Polypen seyen gewissermaßen das auf dersjenigen Haut welche die Gebärmutter und ihre Scheide auskleidet, was die Warzen auf der den äußern Körper bedeckenden Haut sind.

Ihrer Textur nach theilt er sie in *laxos* und *condensatos*, und dieser Unterschied richte sich nach derjenigen Stelle wo sie mit ihrem Stiele ansitzen. Die nämlich am *cervix* und die am Muttermunde seyen immer *derb*; die hingegen an der Mutterscheide allemal *locker*; die endlich am *fundus* und die am *corpus* der Gebärmutter, gewöhnlich *dicht*; zuweilen aber auch *schlaff*; je nachdem die Substanz dieser Theile des Uterus *dicht* oder *schlapp* ist; denn auch das letztere hat zuweilen statt, so daß Hr. W. und sein Hr. Vater zweymal bey lebigen Weibspersonen den Uterus gleichsam nur häuticht gefunden haben.

Solche *laxe* Mutterpolypen sind nicht im Stande den *derben* Mutterhals auszudehnen sondern füllen vielmehr die Mutterhöhle selbst, theils bis zum *bersten*, an; sie seyen daher weder *zuverlässig* zu erkennen noch zu *heben*.

In der Abhandlung von der Leber zuerst verschiedene *genaue* und nicht *gemeine* Anmerkungen über die *relative Größe*, *Wachsthum* und andere

Ver-

Veränderu
Wochen m
Hr. W.
Frucht in
nis und d
ist, ist de
eigene oft
im Händch
Körperstü
ist sicher se
ihnen ovuli
führungen
kommen üb
nach der
Schweige i
menschlich
berhaupt
man bey
Empfängni
ber schon
chiedenen
Hoße doch
nigens hat
und ander
Fälle der drei
mit andere
B. Bertri
Med. Wit

Veränderungen bey der Leibesfrucht von den ersten Wochen nach der Empfängnis an. — Nur was Hr. W. so zuversichtlich von dem Aussehen der Frucht in den ersten 8 Tagen nach der Empfängnis und dann vom 8ten bis zum 14ten Tage sagt, ist dem Rec. ganz räthselhaft, der sich durch eigene oft wiederholte Beobachtungen am bebrüteten Hünchen, und an solchen kürzlich besprungenen Säugethieren wo er vom Termin der Empfängnis sicher seyn konnte, verglichen mit den menschlichen ovulis in seiner Sammlung und mit den Erfahrungen bey streng genauen Observatoren, vollkommen überzeugt hat, daß in den ersten 14 Tagen nach der Empfängnis noch gar keine feste — geschweige irgend kenntlich gebildete — Gestalt der menschlichen Leibesfrucht zu unterscheiden ist. Ueberhaupt sind wohl die Fälle unerhört selten wo man bey menschlichen Leibesfrüchten den Tag der Empfängnis mit Gewißheit bestimmen darf; daher schon die seltsamen Widersprüche da die verschiedenen Observatoren Embryonen von gleicher Größe doch das ungleichste Alter beylegen. Wenigstens hat der Rec. immer Albins und Crews und anderer behutsame Unbestimmtheit in diesem Falle der dreisten Zuversichtlichkeit vorgezogen, womit andere übrigens auch sehr verdiente Männer z. B. Kerkring, Mauriceau &c. die Embryonen

Med. Bibl. 2 B. 4 St. Uu von

von einem Tag, von $3\frac{1}{2}$ Tag (!) u. s. w. Schwarz auf weiß haben in Kupfer stechen lassen. Und bey der Bestimmung der menschlichen Leibesfruchte in seiner eignen Sammlung hat er sich nicht sowohl nach der meist so schwankenden Aussage der Mütter, als nach der Vergleichung der relativen Größe des Abortus zu der von mancherley andern ungebohrnen Säugethieren deren Alter sich mit Sicherheit angeben läßt, gerichtet. —)

Aber auch von ein paar andern Behauptungen des Hrn. W. wünschten wir die nähern Beweise zu lesen.

Z. B. S. 53. Bis zum vierten Monat werde die Leibesfrucht vorzüglich durch den Mund, nach der Zeit aber durch die Nabelschnur ernährt. — Die Leber habe bey der Leibesfrucht ohngefähr die gleiche Verrichtung wie die Lunge bey dem erwachsenen Menschen.

Und S. 58. die mittlere Membran der Gallenblase empfangt keine Blutadern.

So auch S. 106. Constat ex anatomia ramos intestinales venae portarum ex intestinis vel *chylum ipsum exsugere* vel sanguinem ex illis reducere etc. und die darauf gebauten Corollarien Nr. II. III. und IV.

Uebris

Uebrigens stimmt die genaue Beschreibung der Gallenblase mit derjenigen die Hr. Prof. Wolff in den Abhandlungen der Petersburger Acad. der Wiss. vom Jahr 1779 geliefert hat, fast durchgehends überein.

Besonders genau ist auch die Veränderung angegeben, die bey zunehmendem Wachsthum der Leibesfrucht mit dieser Blase vorgeht. Erst vom Ende des 6ten Monats an, wenn nun die Abscheidung der wahren Galle beginnt, wird die innerste Haut der Blase die bis dahin glatt war, allgemach zellicht.

Die vermeynten ductus hepatico - cysticos bezweifelt er bey Menschen wie billig (— s. den Iten B. dieser Bibl. S. 125. 377. 645. —)

Auch widerlegt er die vorgeblichen folliculos glandulosos in der Gallenblase.

Von Krankheiten der Gallenblase die der Verf. bey Leichenöffnungen gefunden, bemerkt er außer den Gallensteinen selbst, daß sie z. B. mit dem benachbarten Grimmdarm verwachsen, oder leer, zusammengeschrumpft, gleichsam geschwunden, oder ihre Häute hingegen verdickt waren, oder der Blasengang durch einen Gallenstein verstopft ic. Ein einzigemal hat er auch Wasserblasen innerhalb der Blase gefunden.

Alle seine Untersuchungen bestätigten die nun wohl meist allgemein angenommene Abscheidung der Galle aus den Zweigen der Pfortader.

Zuletzt von einigen Leberkrankheiten.

Eine zweifache Entstehungsart der Gelbsucht. Wenn entweder wenig oder fast gar keine Galle abgeschieden wird, sondern gleich mit dem Blute aus der Pfortader zur Hohlader übergeht; oder aber wenn die schon abgeschiedne Galle wegen ihrer Zähigkeit oder mechanischer Hindernisse, Krämpfe &c. aus der Blase nicht abgeführt werden kann, und von den lymphatischen Gefäßen derselben wieder eingesogen wird.

Die eigentlichen Infarctus der Leber und wie diese andere Stockungen im Pfortadersystem und im ganzen Unterleibe, Hämorrhoiden &c. nach sich ziehen.

Hingegen hält sich der Verf. durch seine vielen Versuche überzeugt, daß die steinartigen Verhärtungen und Verkürzungen, so wie auch die Speck- und Honigartigen Geschwülste der Leber und auch die Lebergeschwüre bloß von der Leberschlagader verursacht werden, wenn dieselbe im ersten Falle mit erdichten Theilen überladen, im zweyten aber durch Schwärzen verdorbenes Blut zur Leber führt: In allen diesen Fällen die bloß
in

in der Leberarterie ihren Grund haben, sagt der Verf. possunt homines, licet permagnos tumores, calculos, steatomata, meliceres et ulcera, in hepate gerant, attamen salua valetudine diu longaeque vitam agere beatam.

XVII.

RUD. BUCHHAVE (M. D. Havn.) De gei vrbani vtilitate in febris intermit- tentibus, eiusque vi antiseptica, nec non de caussis praefractarum intermit- tentium. Marburgi. 1786. 72 S. in Octav.

Eine Apologie für die neuerlich bezweifelte Wirk- samkeit der caryophyllata. Erst als Antisepti- cum. Hr. B. versichert nach seinen auf Pringles und Collins Manier damit angestellten Versuchen, sie übertreffe darin beides die Chinarinde und auch die arnica bey weitem. Wie kräftig das Decoct äußerlich gebraucht den Brand abhalte; und wie wirksam es sich in Faulsiebern und bözartigen Fiebern beweiße, überhaupt auch als resoluens und roborans nervinum. Dann als specifisches Fieber-

mittel. Durchgehends hat er doch den Gebrauch desselben auf dem Lande untrüglicher und wirksamer befunden als in der Stadt, versichert aber überhaupt seit den 13 Jahren da er sich desselben bediene unzählige günstige Erfahrungen für dessen Wirksamkeit gemacht zu haben, beruft sich deshalb auch auf viele beifällige Zeugnisse; besonders auf das des Hrn. Prof. Weber in Kiel (— s. im Iten B. dieser Bibl. S. 719. —).

Anfänglich verließ Hrn. B. sein Mittel zuweilen, wenn er die Wurzel auf dem Ofen getrocknet hatte, wodurch ihre wirksamsten Bestandtheile verloren gingen. Doch sagt er selbst, daß es so wenig als irgend ein anderes Mittel in allen Fällen infallibel sey, und nimmt selbst davon die intermittentes complicatas und refractarias, zumal die gallichten, aus; die aber eben auf dem Lande fast nie sich zeigen, so häufig sie hingegen in großen Städten sind.

Bei dieser Gelegenheit gibt er einen systematischen Entwurf zur Classification der Wechselfieber, nach ihrer materiellen Ursache. Dem zu folge theilt er sie in 1) schleimichte, wobey die ersten Wege rein sind; wie sie meist auf dem Lande sich zeigen, und diese weichen dem gerühmten Mittel am leichtesten; 2) gallichte, einfach oder complicirt,

pflicht, im letztern Fall a) inflammatorisch oder b) faulicht oder c) bössartig, die ersten beiden Abartungen zumal häufig in der Stadt; 3) verlarvte, die leicht zu behandeln sind; und endlich 4) in cacochymische.

So wie die caryophyllata als Fiebermittel vorzüglich beym Landvolk zu brauchen sey; so hingegen in der Stadt gegen mancherley andere Krankheiten: vorzüglich gegen weissen Fluß, Bleichsucht, Tripper, Diarrhöe, Ruhr, in krampfhaften Zufällen von Erschlaffung u. s. w.

* * *

Aus einigen der gedachten Bemerkungen des Verf. lassen sich ein paar artige Folgerungen ziehen:

a) Man hats hundertmal zum Erweis einer Vorsehung angeführt, daß sie jedes Klima mit den Mitteln gegen die ihm einheimischen Krankheiten versorgt habe, und eben so hundertmal haben andre dagegen die China und andre dergl. unsrer kräftigsten Mittel genannt, die doch exotisch seyen. Die Sache läßt sich schon durch Hrn. B's Anmerkung vergleichen. — Auf dem Lande, bey einfacher frugaler Lebensart ic. ist den Naturmenschen z. B. gegen ihr reineres einfacheres Wechselstieber

Ihr geum was ihnen an der Hecke wächst, zu reichend. Dem durch exotischen Luxus und unordentliche schwelgende Lebensart entnerzten Stadtbewohner hingegen ist es weniger hinlänglich, sondern ihm sind nun auch exotische Gegengifte nothwendig worden.

b) Man hat die voces naturae internas als eben so weise Einrichtung des Schöpfers erhoben. Den inneren Ruf der den Menschen in Krankheiten gleichsam instinctmäßig zum Gebrauch des einen antreibt, vom Genuß des andern zurückhält ic. — Nun aber sind unter diesen instinctmäßig gebrauchten Mitteln keine allgemeiner, auch bey den culturlosesten Völkern des Menschengeschlechts, als die Schweistreibenden. Und doch war eine Zeit wo man diese Mittel so wie die absorbentia, fast allgemein verwerfen wollte, ohne zu bedenken, daß hier eben der Fall ist wie bey dem vorigen Punkte. Beym einfachen Wechselfieber z. B. das seinen natürlichen Gang geht, das man aber freylich fast bloß bey dem Landvolke findet, werden diaphoretica indicirt und mit Nutzen gebraucht. Bey Stadtleuten hingegen wo die ersten Wege nicht so rein sind, als bey jenen, da muß ausgeleert werden u. s. w.

XVIII.

Deliciae florae et faunae Insubricae s. nouae, aut minus cognitae species plantarum et animalium quas in Insubria Austriaca tam spontaneas quam exoticas vidit, descripsit, et aeri incidit curauit JO. ANT. SCOPOLI (in Ticinensi archigymnasio chem. et botan. Prof.) P. I. Ticini 1786. 85 S. in gr. Fol. mit XXV. Kupfertaf.

Der würdige und um die ganze Naturgeschichte in weitesten Umfange, Chemie u. unendlich verdiente Verf. gedenkt mit diesem ansehnlichen Werke dessen Plan aus dem Titel genugsam erhellt, und das Halbjährig in ähnlichen Theilen fortgesetzt werden soll, seine ruhmvolle gelehrte Laufbahn zu beschließen.

Wir zeigen diesen Iten Band wegen eines räzelhaften Dinges an daß der Hr. Bergrath für einen neuen Eingeweidewurm hält und mit dem Namen *Physis intestinalis* belegt, und daß den

25. Febr. 1784 von einer Schwangeren an mancherley krankhaften Zufällen leidenden Frau im Piemontesischen wenige Stunden vor ihrer Entbindung weggebrochen worden. Jene Zufälle waren ein öfteres Herzklopfen, zuweilen kalter Schweiß, lästiges Jucken in der Nase, Erweiterung der Sehe im Auge, und Neigung zu unwillkürlichem Weinen, im ganzen eine so äußerste Empfindlichkeit, daß sie beym mindesten Geräusch für eine kurze Zeit ohnmächtig ward. Zuweilen hatte sie gleichsam epileptische Zuckungen, litte beständig Durst, und hatte so häufiges Erbrechen daß der Magen nichts als bittere Chocolate und Caffee mit Eydotter bey sich behalten konnte. Sechs Stunden vor ihrer Niederkunft brach sie wie gesagt das räzelhafte Ding aus, ohne daß doch dadurch jene noch immer fortwährenden Zufälle gehoben worden wären. Es ward dem Verf. in Spiritus zugeschickt, dessen weitere Beschreibung wir mit seinen eignen Worten hieher setzen.

PHYSIS INTESTINALIS.

Charakter generis.

Corpus teres, elongatum, membranaceum, molle.

Os apertura duplici: *vna* occipitali, ducente in canalem attenuatum, corpore longiorem; *altera* in vesicam, apice dilatatam, obtusam.

PHYSIS



SCOPOLI

mangern an machte
en Frau im Pinn
r ihrer Endbrä
e Zofälle waren
kalter Schweiß,
weiterung der St
kürzlichem Weinen
sinnlichkeit, das
für eine kurze
hatte sie gleich
ständig Durst,
ß der Magen
mit Endotter
Stunden vor
das röhrlichte
jene noch ins
worden wären.
schicht, dessen
eiguen Worten

branceum,
li, ducente
longiorem;
obtusam.
PHYSI

Med. Bibl. 2. B. 4. St.
Tab. III.



Physis
tubo occi

— cum
genus huct
Physis non
osis, Quos
que vermi
quodammod
obuia sunt

A. Os d

a) L

c

b) L

e) Pa

fer

int

oc

d) A

e) A

ad

B. Vesica

c

c

PHYSIS (intestinalis) corpore clauato;
tubo occipitali, attenuato.

— cum nullum aliud intestinalium vermium genus hucusque cognitum referat, ita nouum *Physis* nomen eidem imposui, a graeca voce *φυσις*, *Φυση*, quae vesicam significat, quamque vermis huius inane et elongatum corpus quodammodo representat, cuius partes oculis obuiaae sunt sequentes: (f. Tab. III.)

A. Os diductum, in quo

a) Labium superius planum, elongatum, conuergens.

b) Labium inferius emarginatum.

c) Papillae teretes subulatae, in vnicam feriem transuersam dispositae, atque internam superioremque oris regionem occupantes.

d) Apertura inferior ducens ad vesicam.

e) Apertura superior subtrigona ducens ad aliam corporis partem.

B. Vesica alba, mollis, excipulum paruum chemicum referens, diuergens et definens in corpus ouale obtusum.

Cor-

Corpus hoc oui gallinacei magnitudine viridem continebat humorem. In hoc ipso rupturarum signa delineata sunt, vnde liquor emanauit.

f) Ramenta epidermidis separatae.

C. Tubus superiori et posteriori capitis loco insertus, pariter albus, eademque tenera constans substantia. Hinc eundo conuergit, et in acumen demum attenuatur, cuius superficies ramentis cutaneis, nonnullisque subrotundis corpusculis granula referentibus passim adspersa videtur.

g) Ab adstantibus vi illata disrupta fuit dimidia portio huiusce tubi, quam seorsum talem exhibeo delineatam, qualem fuisse puto, veniam petens, si forte hic erraui.

Totum animal in statura naturali delineatum sisto.

Der gegenwärtige Nachsich ist zu Ersparung des Raums nur etwa halb so lang und breit als das Original.

* * *

Nun

Nun aufrichtig unsre Gedanken über diesen vermeynten Intestinalwurm (der wie wir hören für einen hohen Preis zur Bereicherung der Gözischen Sammlung die nun in Pavia beständig ist, angekauft worden —) zu äußern, so können wir uns des Verdachts nicht erwehren, daß er wohl im Grunde nichts mehr und nichts weniger als die halbmacerirte innere Haut vom Schlund und Luftröhre zc. etwa eines Vogels zc. seyn möchte; nämlich

- a) die Zungenwurzel
- e) die Kehrlitze
- d) der Schlund u. s. w.

Bei einem so unvollkommenen Dinge, was noch dazu in einem engen Glase steckt zc. ist so ein Irthum sehr verzeihlich. — So beschrieb der verdiente Bianchi (JANUS PLANCUS) in der ersten Ausgabe seines Buchs *de conchis minus notis* den Saamen einer *passerina* für ein neues Muschelchen, — und Hr. Miles den von einem *bidens* in den *philosophical Transactions* für ein seltsames Wasserthier, *a strange aquatic animal* wie er es gleich in der Aufschrift nannte. — Beide haben aber ihren Irthum auch selbst widerrufen.

XIX.

Chemische Versuche über die Bestimmung
 der Frage: ob mineralisches Alkali und
 Laugensalz als Arten oder als Va-
 rietäten unterschieden sind? von
 Joh. Jak. Osburg. Erfurt 1786.
 22 S. in gr. Quart.

Die alcalischen Salze gehören bis jetzt noch un-
 ter die Zahl der Körper an welchen eine chemische
 Zerlegung wenig ausrichten kann, deswegen auch
 jeder Schritt ihren Bestandtheilen näher zu kommen
 den Scheidekünstlern willkommen seyn muß. Be-
 trachten wir diese Salze bloß als trockne Körper,
 so läßt sich schon schließen, daß sie eine Erde zur
 Grundlage haben müssen, aber zu erfahren, zu
 welcher Art der bis jetzt bekannten einfachen Erden
 sie gehören, das ist eben die große Schwierigkeit.
 Nach Wenzels Meynung ist die Grunderde des
 Laugensalzes Kalkerde und die des mineralischen
 alcalischen Salzes Bittersalzerde. Weil aber diese
 Meynung so lange sie nicht durch überzeugende
 Versuche unterstützt wird, bloße Vermuthung
 bleibt, und man sich auf Vermuthungen in der
 Schei-

Scheidekunst wenig verlassen kann, und darf, so hat sich Hr. O. bemühet dieses durch eigene Versuche zu bestätigen, wozu ihn, die von der Königlich Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen vor einiger Zeit aufgegebenen Preisfrage, ob mineralisches Alkali und Laugensalz als Arten oder als Variäteten verschieden sind? veranlaßte. Hr. O. will durch diese Versuche nicht eben gedachte Aufgabe enträthseln, sondern er gibt sie nur als einen kleinen Beytrag um jenes zu bestimmen. Schon daß man die Laugensalze in der Natur mehrentheils in Gesellschaft der Kalkerde und das mineralische Alkali mit Bittersalzerde vergesellschaftet antrifft; gab ihm einen Fingerzeig, daß diese Erden an der Entstehung dieser verschiedenen Salze Antheil haben könnten. Er suchte aber auch die alcalischen Salze durch Versuche zu zersetzen um sich von der verschiedenen Natur ihrer Grunderden zu überzeugen. — Ganz reines Laugensalz aus der Pottasche wurde in destillirtem Wasser aufgelöst und es blieb etwas Erde unauflöset zurück, welche er durch ein Filtrum absonderte. Die alcalische Auflösung ließ er in einer Porcellainschaale bis zur trockne abdampfen, das trockne Salz glühete er in eben diesem Gefäß gelinde, lösete es abermals in destillirtem Wasser auf und es sonderte sich ebenfalls Erde ab, welche durchs
 Filtrum

Filtrum geschieden wurde. Diese Auflösung und Glühung wiederholte er siebenmal und jedesmal erhielt er etwas Erde. Eben dieses Verfahren unternahm er mit reinem mineralischen Alkali aus der Soda und er bekam auch Erde, nur gab letztere mit Vitriolsäure Bittersalz und erstere Selenit. Was nun diese Erden zu Alkali mache sey Brennbares und Feuermaterie. Von der Gegenwart des Brennbaren überzeugte er sich durch die Zersetzung dieser Salze auf dem nassen Wege, wo er durch Braunstein dephlogistisirte Salzsäure über Laugensalz und auch über mineralischen Alkali abzog und wodurch diese Säure wieder phlogistisirt wurde; die von diesen Versuchen zurückgebliebenen Salze gaben durch abermaliges gelindes Glühen und Auflösen in destillirtem Wasser ebenfalls wie bey vorhergehenden Versuchen Kalk und Bittersalzerde. Wenzels Meynung wäre also bestätigt und Hr. O. macht daher den Schluß, daß wenn diese erhaltenen Erden als Arten unterschieden sind, auch die daraus gebildeten alcalischen Salze als Arten unterschieden seyn müssen. Auch macht uns Hr. O. Hoffnung diese Versuche fortzusetzen und zu zeigen ob die Zerlegung dieser Salze auf dem trocknen Wege möglich ist, und ob sich das Verhältniß ihrer Bestandtheile genau bestimmen läßt. Sehr wünschten wir, daß Hr. O.

sein

sein Versprechen bald erfüllen möge, denn ist einmal die Zerfetzung dieser Salze in ihre Grunderden erwiesen so haben wir auch die größte Hoffnung künftig durch Kunst alcalische Salze zu bereiten, trotz der bis jetzt noch unumstößlichen Versuche des Marggrafs und Wiegles, welche beweisen, daß die alcalischen Salze keine Producte sondern Educte sind. Noch können wir aber hier nicht unberührt lassen, daß Hr. O. bey seinen künftigen Versuchen, die Erde nicht durchs Filtrum absondern möge; besser wäre es, man ließe die Erde absetzen und sonderte die Flüssigkeit nach und nach durch Abgießen ab, denn die alcalischen Salze sind sehr geneigt sich mit dem thierischen Stoff des Filtrumpapiers, dessen man sich gewöhnlich zum Filtrum bedient, zu verbinden, der dann bey dem Glühen zerstört wird, und etwas Erde zurück läßt, die wenigstens da, wo Grane eines erhaltenen Products entscheiden sollen, den Versuch unsicher machen kann, wenn man auch von dem gebrauchten Porcellaingefäß bey gelinder Glühung, wie Hr. O. glaubt, keinen Nachtheil zu befürchten hätte.

G — ng.

XX.

Chemische Untersuchung des Mlacher Mineralwassers von Joh. Zak. Osburg. Eifurt, 1786. 14 S. in gr. Quart.

Hr. O. untersuchte dieses Mineralwasser nicht allein durch die bekannten gegenwirkenden Mittel, sondern auch durch Abdampfung und Prüfung des Rückstandes. Zwölf Mäßel (12 Pfund) dieses Wassers enthielten neben etwas Lufensäure $6\frac{1}{2}$ Gran brennbares Extract, 4 Gran Alaun, 3 Gran Selenit, 1 Gran gesalzene Kalkerde, $1\frac{1}{2}$ Gran gesalzene Bittersalzerde, 18 Gran feine Kalkerde, 4 Gran feine Bittersalzerde, 1 Gran Kieselerde, 22 Gran feine Maunerde und ohngefähr 12 Gran Eisenoxyd.

XXI.

Experimenta circa regenerationem ossium
 auctore G. LUD. KOELER med. et chir.
 D. — Gottingae. 1786. 105 Seiten
 in groß Octav. — mit III. Kupfer-
 tafeln.

Eine sowohl für Physiologie als Chirurgie gleich
 wichtige Schrift die sich ganz auf Zweckmäßige
 und musterhaft genaue, theils überaus mühsame
 Versuche gründet.

Als Einleitung zuerst der Kern der neuern Un-
 tersuchungen sowohl über die Phänomene der na-
 türlichen Osteogenie und dann der Reproduction
 der Knochen; als über die Natur des in beiden
 Fällen so augenscheinlich wirksamen und unver-
 kennbaren Bildungstriebes: vor allen bey der
 Vollkommenheit der Reproduction nach complicirten
 Beinbrüchen, und ähnlichen Knochenverlust.

Ursachen welche die Thätigkeit des visus for-
 matus in diesen Fällen behindern oder doch er-
 schwehren können. Wie z. B. Schwangerschaft,

höheres Alter, venerische, scorbutische und andere Verdorbenheit der Säfte, Fehler in der Lebensordnung des Kranken, oder in seiner chirurgischen Behandlung. Ferner Localschwierigkeiten, wie z. B. bey dem Bruch der Kniescheibe und des Schenkelhalses, und überhaupt heftige Entzündung, Brand u. besonders auch starke Eiterung, deren nachtheilige Wirkung der Hr. D. in einigen seiner Versuche augenscheinlich erfahren hat.

Dann von den beiden Hauptclassen der Reproduction insbesondere

rämlich A) von der bloßen reproductio formae, wohin bey den Knochen die Beinsehiele (callus) gehört. Genau anatomische Beschreibung derselben und Bestimmung ihrer Verschiedenheiten. Prüfung der drey neuerlich berühmtesten Theorien der Hrn. C. Lisen, Bonn und Marriguez.

B) von der wirklichen reproductio materiei. Ersatz nach Verlust von Substanz, sowohl an flachen als an Röhrenknochen, vorzüglich bey der Necrose dieser wichtigen Knochenkrankheit, deren Geschichte der Verf. in einer Reihe ausnehmend genauer Versuche an Tauben, Hünern, Hunden u. verfolgt hat, die er hier genau beschreibt und Abbildungen der entscheidendsten Präparate

parate giebt, wovon der Herausgeber die Originale größtentheils in seiner Sammlung aufbewahrt.

Erst eine ganze Folge von Versuchen an Tauben, denen Herr K. genau nach Hrn. Troja's Weise das untre Ende der Schienbeinröhre amputirt, und dann die dadurch bewürkte Entstehung und stufenweise Heilung der Necrose, bey der mehrere Tage oder Wochen hernach angestellten Zergliederung, sorgfältig beobachtet hat.

Die epiphysis am Kniegelenk ward nicht von der Necrose angegriffen, sondern blieb unverändert mit der neuerzeugten Schienbeinröhre in fester Verbindung: so, daß das necrosirte Stück (der sogenannte Sequester) bloß aus der abgestorbenen diaphysis der Röhre bestand. Die Weinhaut hatte sich ganz von dieser diaphysis losgegeben, und diente hingegen der neuerzeugten Röhre zur Grundlage, indem sich zwischen ihrem Zellgewebe der neue Knochenast ergossen hatte. Ihr innerstes Blatt ließ sich wie eine eigne Haut abziehen (— und eben dieß ist die so räzelhaft unbestimmte innere Membran des Hrn. Troja —).

In einigen Fällen steckte der abgestorbne Sequester so locker in der neuen Röhre, daß er sich, ohne daß man diese erst aufzusägen brauchte, wie aus einer Scheide leicht herausziehen ließ.

Vom Obertheil des Sequesters war die äußere Seite meist wie verzehrt oder angefressen (vermuthlich absorbirt) und schien dieser demselben entzogene Knochenstoff zur Ossification der neuen Röhre verwandt zu seyn. — Dieß alles giebt nun über ähnliche Phänomene Aufschluß, die man vorlängst bey Knochenkrankheiten am Menschen bemerkt, aber ganz irrig erklärt hat; s. z. B. RUYSCH *observat. anat. chirurg.* pag. 94. vergl. mit *hes. thesaur. anat.* VIII. pag. 10 und *thes.* X. pag. 69. —

Bey einer Taube, wo binnen 10 Tagen fast der ganze Obertheil des Sequesters geschwunden war, zeigte sich an dessen Stelle wirkliches Mark in der neuen Röhre.

Allemal begann die Verknochnerung der neuen Röhre am untern Ende (d. h. am amputirten Stummel) zuerst, und immer war sie auch da am dicksten, gleichsam wulstig; und hingegen oben nach der epiphysis zu, vergleichungsweise weit dünner. Ueberhaupt aber war die neuerzeugte Röhre, die so lange sie noch knorplicht war, immer ein unförmlich dickes Ansehn hatte, so wie ihre Ossification allgemach fortrückte mit der Zeit, zumal nach 5, 6 u. Wochen immer schlanker, und dem natürlichen Caliber ähnlicher.

Die

Die sonstige Bemerkung, daß sich zuweilen auch innerhalb des Sequesters ein neues Knochenstückchen erzeugt, hat Hr. K. doch nie bestätigt gefunden.

Bei einer Henne hatte er die Schienbeinröhre in der Mitte ihrer Länge rund herum bloß von ihrer Weinhaut entblößt, ohne jedoch die Röhre selbst zu öffnen oder zu durchschneiden: binnen 13 Tagen war an beiden Enden der entblößten Stelle eine Menge Knochenast aus den verletzten Gefäßen der Weinhaut ausgewuchert, der sich zum Theil zwischen die Muskeln und übrigen weichen Theile ergossen hatte. Die alte Röhre war hin und wieder necrosirt.

Bei einem jährigen Hunde, dem der Hr. D. ein Stück aus der Speiche (radius) gesägt, und durch diese Oeffnung das Knochenmark nach beiden Enden zu zerstört und die Markhöhle mit Charpie ausgestopft hatte, ward schon binnen 18 Tagen auf ähnliche Weise eine neue diaphysis von ganz auffallender Stärke und Vollkommenheit erzeugt. Auch hier war der alte Sequester wie angefressen, geschwunden &c.

Einem andern Hunde hatte er den ganzen Schenkelkopf aus der Pfanne, nebst dem großen Trochanter abgesägt. Schon zu Ende der fünften

Woche konnte das Thier wieder auf allen vieren laufen. Zu Ende der siebenten ward es getödtet. Die Gelenkkapsel war so vollkommen geheilt, daß man gar keine Narbe vom vormaligen Schnitt erkennen konnte. Eine neue Kugel war nicht erzeugt, sondern statt derselben, am durchsäigten Ende zahlreiche stumpfe Knochen spitzen von welchen sich viele neue sehnichte Bänder nach dem Rand der Hüftpfanne erstreckten, an selbige fest gewachsen waren, und gleichsam die Stelle des ligamenti teretis vertraten.

(— Ein überaus merkwürdiges Beyspiel sowohl von der vis naturae medicatricis, als der Stärke des Bildungstriebes. — Wenn man anders nicht etwa für gut findet anzunehmen, daß die Natur auf diese Operation des Hrn. D. gerechnet, und also auch für diese präternaturellen Ligamente die gehörigen Keime bey der ersten Schöpfung präformirt habe. —)

Er wiederholte diesen wichtigen Versuch an einem zweyten Hunde, dem er dann das Leben bis zur zehnten Woche fristete, nachdem derselbe vorher schon völlig wieder auf allen vieren laufen konnte. — Der Erfolg war im Ganzen der gleiche. Nur liefen die neuerzeugten sehnichten Bänder nicht wie im vorigen Falle bloß nach dem Rande der Hüft-

Hüftpfanne, sondern selbst in den Boden derselben, wo das runde Band abgeschnitten worden war.

Der Herr D. vergleicht hiermit die auffallende chirurgische Erfahrung, da nach amputirtem Kopf des Schulterknochen nach einiger Zeit dennoch die freye Bewegung des Arms sich wieder einstellt. s. philos. Transact. Vol. LXIX. P. I. pag. 6.

Eine besondre Anmerkung ist es, daß jene Amputation nur dann glückte, wenn die Thiere dabey ohnmächtig wurden. Widrigensfalls wurden die Muskeln so heftig krampfhaft zusammengezogen, daß sie die ganze Operation unthunlich machten.

Den Beschluß machen einige Versuche über die Reproduction an flachen Knochen.

Einem Hunde hatte der Verf. die bey diesen Thieren bekanntlich so ansehnlichen Stirnhölen antrepanirt, und auch die darunter liegende Stelle der Schneiderschen Haut ausgeschnitten. Als das Thier nach acht Wochen getödet ward, fand sich die Trepanöffnung mit einer Knochenmasse die nur in der Mitte noch knorplicht war, ausgefüllt, und auch das Pericranium regenerirt. Die Schneidersche Haut hingegen war nicht ganz wieder ersetzt, sondern nur die etwas verlängerten Ränder der

ehmaligen Wunde an das drüber liegende neue Knochenstück festgewachsen.

Ceteris paribus war dieß auch der Erfolg nach einer andern Trepanation auf der Pfeilnath eines Hundes.

XXII.

Justus Arnemann's Versuche über die Regeneration an lebenden Thieren. Erster Band. Ueber die Regeneration der Nerven. Mit 4 Kupfern. Göttingen 1787. 308 S. in Octav.

In der Vorrede gibt der Hr. D. einige sehr nützliche Anmerkungen über die Handgriffe bey seinen Versuchen. Mehrere Präparate verschickte er als Belege an angesehene Aerzte. Kaltblütige Thiere und Federvieh brauchte er nicht zu seinen Versuchen, sondern meist Hunde. So verschieden auch die Jahreszeiten waren, worin er seine Versuche anstellte, so nahm er doch in den Versuchen selbst keinen Unterschied wahr. Injectionen schienen ihm nicht von Nutzen. Er habe vielleicht mehr neues sagen, aber nicht beweisen können.

Im

Im zweyten Bande verspricht er uns die Regeneration des Gehirns 2c. Rückenmarks zu liefern. Das gebänderte Ansehn der Nerven nennt er ihre genuine gezackte Structur. Beym Durchschneiden der Nerven bemerkte er ein Hervorquellen des Marks aus ihren Enden und in größrer Menge aus dem untern Ende. Die gezackte Structur bemerkte er nicht ferner am untern Ende. Scirrhus nennt er die erhärtete markichte Nervensubstanz. Immer schnitt er einige Linien vom Nerven weg. Die Wärme des Glieds dessen Nerven zerschnitten worden blieb. Allein Gefühl und Empfindung war verloren, auch wurde das untere Stück des Nerven meist wek. Die Nervenenden sprangen immer (Versuch II) auseinander, und die Convulsionen bey solchen Gelegenheiten gingen progressiv aufwärts bis zum Kopf fort. Gemeiniglich war der Knoten des obern Endes nach der Heilung dicker. Characteristisch war jedesmal (Vers. 16) bey allen Nervenverletzungen der Vorderbeine der kollernde schülpende Laut in der Brust. Einige Hunde fraßen ihr eignes Bein an, an welchem die Nerven zerschnitten worden waren. Auch ein bloß durchschnittner Nerve ward nicht vollkommen wieder vereinigt. Doch sah er (Vers. 36) beym Durchschneiden des Scirrhus nach zwey und zwanzig Tagen einige dunkle Spuren von der gezackten Structur.

tur. Weß waren die Nerven zuweilen schon nach dem siebten, zehnten, funfzehnten Tage, aber den wäßrichten, deliquescirten Zustand hat er nicht früher als nach einem Monat entdecken können. Nach einem Monat von der Operation bemerkte er allemal an der verwundeten Seite mehrere schwammichte Klumpen vorzüglich am Halse bey fetten Thieren. Einmal (65 Vers.) fand er doch vollkommne Vereinigung des durchschnittenen Cruralnerven. Das Lecken des Wunde, das die Hunde selbst verrichten, macht sie weniger eitern. Von der Zerschneidung des Vagus und Intercostalnerven war die Entzündung des Augs der nehmlichen Seite unzertrennlich. Auch die Hornhaut ward rüchricht, doch nahm er nie die Veränderung an der Iris wahr, die Molinelli beschrieb. Nervenregeneration sey im wahren Sinn des Worts ein leerer Name. Hundert und zwölf Versuche hat der Hr. D. hierüber an Hunden angestellt, und nach der Länge der Zeit, die er zur Heilung ließ, geordnet. Die siebenzehn Versuche an Kaninchen liefen meist unglücklich ab, wenige überstanden einige Tage nach der Operation. Eben die Erscheinungen gaben auch, neun Versuche an Ziegen, und sieben an Schaafen. In der zweyten Abtheilung macht er allgemeine Bemerkungen über die Nerven zur Erklärung einiger Verrichtungen und

und Zufälle derselben in Absicht auf ihren innern Bau als Resultate seiner Versuche über die Regeneration. 1 Kap. Versuche über Unterbindung oder Durchschneidung der Nerven an lebenden Thieren von andern von Galenus Zeiten an kurz zusammengestellt, und mit Anmerkungen begleitet. 2 Kap. Beschreibung der Nervenhäute; Beobachtungen ohne und mit dem Vergrößerungsglase. Das von andern sogenannte gebänderte oder spiralmäßige Ansehen der Nerven beschreibt er als ein hellgelbliches Zickzack, das er schon mit bloßen Augen aus einer unzähligen Menge gelblicher an einander gereihter Klümpchen bestehen sah, an einigen Stellen waren diese Klümpchen dicker breiter, und ohne genaue Ordnung gereiht, und das Zickzack wie verschoben. Er nennt daher diese Structur gezackt, wellen oder schnurförmig. In jeder einzelnen Fibrille aber war die Structur ganz vollkommen regelmäßig und er möchte fast behaupten, ein Klümpchen so groß als das andre. Die gedachten Unregelmäßigkeiten rührten bloß von der größern oder geringern Menge der Nervenfibren, und der Dünne der Nervenscheiden wodurch jedes einzelne Zickzack durchschien her. Jedesmal sah er nach einem Schnitt in den Nerven nur allein das nächste Markklümpchen hervorgetrieben, und das zweyte und dritte etwas verschoben; das Ex-

trava-

travasat war zähe viscida und gelatinds, und auf seiner Spitze schwamm eine helle Feuchtigkeit. Mit bloßen Augen und unter mäßiger Vergrößerung entdeckte er in den Nerven gleichmäßig eine dreifache Substanz ohngefähr wie Herr Prof. Edmerring vom Gehirn beschrieben; diese markichte extravasirte Substanz überhaupt war im Wasser unauflösbar, und verhärtete zu einer Kreidenartigen Masse. Er ist mit Hrn. Prof. Edmerring der Meynung, daß nicht alle Fibern woraus die Nerven bestehen unmittelbar bis ins Gehirn fortgesetzt werden, sondern vielmehr jede Fibr an eine andre stößt, die vna serie continua bis ins Gehirn fortgeht. 3 Kap. Von Nervenwunden. Gegen Hrn. von Haller werden Beweise über die Elasticität der Nerven im lebenden Körper beygebracht. Je größer der Nervenstamm desto beträchtlicher ist nach dem Durchschneiden die Verkürzung. Dies kömmt vom Zellgewebe welches verhältnißmäßig die kleinen Nerven fester an die Theile heftet. Ein langes Stück Nerven auf eine Glasplatte gelegt und durchschnitten zog sich nicht auseinander weil die Zellfäden ihn ans Glas hesteten, als er aber das Glas mit Del bestrich verkürzten sich nach einem neuem Schnitt beide Nervenenden. Die Stärke der Zuckungen und ihre Dauer hängt nicht allemal von der Größe des
 vers

verletzten Nerven ab. Ein kleiner Nerve in der Gegend der Achselgrube, erregt augenblicklich gewaltsamere Zufälle als der Ischiadicus; auch hält er den Rath halb zerschnittne oder zerrissne Nerven ganz zu zerschneiden für unnütz. 4 Kap. Wenn man darauf denke die Hindernisse der Vereinigung zu entfernen, so könne man sich doch hiwollen Hoffnung machen, nach Verletzung größerer Nerven Gefühl und Bewegung wieder zu erhalten. 5 Kap. Einfluß der Nerven auf die Ernährung, Secretionen, Wärme, Blutgefäße, Bewegung, Ernährung. Es seye beynah möglich, durch allmähliche Fortschritte die Natur ganz der Nerven zu entwöhnen. Er habe mehreren Thieren beide Vagos, einen Intercostalis, mehrere große Nerven beider Vorderbeine und beide Ischiadicos durchschnitten, ohne daß sie beträchtlich mager geworden wären. Auch die Wirkung der Nervenschlingen verwirft er nicht. Verletzungen der Nerven scheinen ihm nicht die Ernährung zu schwächen, außer in so fern sie auf die Blutgefäße Einfluß haben. Ihr Einfluß aber auf die thierische Wärme sey geringer. Oft habe er den Versuch gemacht, und bey Unterbindung großer Schlagadern gleich die Wärme sich verlieren gesehen. Er erklärt sich ganz gegen Nervenfluidum. Nach Seite 275 kehrt die Bewegung wieder zurück, wenn die Nervenenden nur voll-

vollkommen zusammen wuchsen. Demohngeachtet blieb das untre Nervenende weik und empfindungslos. 6 Kap. Von der Wirkungsart der Nerven überhaupt. Er habe oft bey Versuchen beobachtet, daß die Nerven nach der verschiedenen Lage des Gliedes sich abwechselnd bald verkürzten, bald verlängerten. In der Ruhe waren sie weich beynah weik, sobald sie württen wurden sie fester, und je heftiger die Convulsionen waren, desto solider schienen die Nerven. Seite 301 sagt er, die Nerven haben eine erstaunend große Neigung sich zusammenzuziehen. Wir wünschen dem Hrn. Verfasser Muffe und Gelegenheit seine Versuche und Bemerkungen zu berichtigen, und fortzusetzen.

Eng.

XXIII.

XXIII.

D. Caleb Dickinson Untersuchung der Natur und Ursachen des Fiebers nebst einigen Beobachtungen über das Daseyn der Fäulnis im lebenden Körper und über die passende Heilart des Fiebers. — Aus dem Englischen übers. von D. Joh. Ehr. Fabner (Stadtphys. zu Northeim). Göttingen 1787. 134 S. in gr. Octav.

Das Werk zerfällt seinem Inhalt nach eigentlich in zwey Theile. Der erste betrifft die Theorie des Fiebers, wo Hr. D. zumal Cullens Krampfhypothese bestreitet (— gegen welche freylich auch Borsieri und andere einsichtsvolle Aerzte triftige Einwendungen gemacht haben —) und dagegen seine eigne vorlegt, die darauf hinauskommt daß im ganzen genommen allemal Schwäche des Nervensystems nächste Ursache des Fiebers sey. Er raisonnirt so: — die *causa proxima* einer Krankheit ist derjenige Zustand des Körpers der durch die Wirkung der *causarum remotarum* verursacht
 Med. Bibl. 2 B. 4 St. Vn wird

wird. Nun aber sind diese entfernten Ursachen des Fiebers im Grunde sämtlich schwächender Natur (*deprimentia*): folglich kann auch die nächste Ursache keine andere als ebenfalls Schwäche seyn.

Dem zu Folge hält er nun auch zu allen Zeiten und Perioden des Fiebers *stimulantia* und noch vorzüglicher (Ihrer dauerhaftern Wirkung wegen) die *tonica* indicirt, zumal Chinarinde, Opium, Wein, Bism, Kampfer, und auch wohl Blasenpflaster. Und zwar die Rinde auf Sydenhamisch in starken, — die übrigen Mittel hingegen in kleinen wiederholten Dosen.

Das was man hingegen als den andern und wie uns dünkt, wichtigern Theil des Buchs ansehen kann ist die Untersuchung über die neulich sehr rege gewordne Frage von der Möglichkeit der Fäulniß der Säfte im belebten Körper: die Hr. D. gänzlich verneint, und bey diesem Anlaß ebenfalls gegen Hrn. Cullen zu Felde zieht, der sie noch in den eigentlich sogenannten faulichten Krankheiten zugibt, so glücklich er übrigens unsers großen Sr. Hofmanns Widerlegung der Boerhaavischen Humoral-Pathologie secundirt hätte. Zumal crittisiert Hr. D. seine Erklärung des Schaarsbocks: entschuldigt das gesalzene Fleisch *ic.* das

Cullen

Cullen noch für Ursache dieser Krankheit ansah, und zeigt hingegen, wie auch in diesem kläglichen Nebel der Grund nicht in einer Fäulung der Säfte, sondern in einem Fehler des *solidi vini* liege. — Unter andern führt er eine merkwürdige Erfahrung des D. Lettsom an, der mehrere stillende Weibspersonen am wahren Faulfieber zu besorgen hatte, die dabey ununterbrochen den Säuglingen die Brust reicheten ohne daß diese darunter etwas gelitten haben sollten. — Was denn Hr. D. für ein *argumentum crucis* gegen die vermeinte Fäulung der Säfte ansieht.

Der Uebers. hat einige Anmerkungen beygefügt. Besonders vertheidigt er in einigen derselben die critische Lage gegen die Einwürfe seines sceptischen Autors, dessen Litterarkenntnissen es freylich keine Ehre macht daß er sagt *but D. Cullen is almost the only modern author who appears in support of them.*

XXIV.

Spallanzani's Versuche über die Erzeugung der Thiere und Pflanzen, nebst des Hrn. Joh. Senebier Entwurf einer Geschichte der organisirten Körper vor ihrer Befruchtung. Aus dem Französischen von D. Chr. Fr. Michaelis. Leipzig, II Theile in gr. Octav mit Kupf.

(— s. oben S. 110 n. f. —)

Die Uebersetzung ist, soweit wir sie mit der Urkunde verglichen haben, so wie ähnliche Arbeiten des Sachkundigen und beider Sprachen mächtigen Hrn. D. M. getreu und doch zugleich angenehm zu lesen.

XXV.

Lehrbuch der Apothekerkunst von Karl
Gottfr. Hagen (Prof. zu Königsberg
und Königl. Hofapotheker). Dritte,
rechtmäßige und verbesserte Ausgabe. —
Königsb. und Leipz. 1786. 984 S.
in gr. Octav.

Der Werth des überaus nützlichen Werks, das
in IV Hauptabschnitten a) von der Apothekerkunst
überhaupt; b) mit einer zweckmäßigen Vollstän-
digkeit von den rohen Arzeneien; c) von den
pharmazeutischen Operationen; und d) von den
pharmazeutischen Präparaten handelt, ist zu ent-
schieden als daß er auch noch unserer Stimme be-
dürfte.

Hier in dieser neuen Ausgabe ist manches min-
der wichtige der vorigen gegen andres nützlichere
umgetauscht: die neusten wichtigen Entdeckungen
in diesem weiten Felde überall nachgetragen: und
der Vortrag selbst immer mehr ausgefüllt.

XXVI.

Grundriß der Experimentalchemie zum Gebrauch bey dem Vortrage derselben, von Karl Gottfr. Hagen, — mit 4 Tabellen — Ebendas. 1786. 382 S. in gr. Octav.

Ebenfalls ein überaus reichhaltiges Werk, bey dessen Anordnung der Verf. lediglich auf den Gebrauch desselben zu Vorlesungen Rücksicht genommen, und dem zu Folge mit den einfachsten Versuchen, die das wenigste von Vorkenntnissen voraussetzen, angefangen hat, und so zu den mehr verwickeltern fortgeht, ohne dabey eine systematische Methode befolgen zu können. — Doch hat er zum Gebrauch andrer Leser eine Uebersicht des Ganzen in systematischer Ordnung vorgesetzt, mit Rückweisung auf die im Werke selbst freylich zerstreuten Versuche.

Da wir indeß überzeugt sind, daß der Verf. bey der Güte dieses seines Werks sicherlich auch auf eine Menge Leser rechnen kann, die das Buch zum Nachschlagen u. brauchen werden: so wäre es doch vielleicht rathsammer, wenn bey einer neuen

neuen Auflage die Einrichtung dahin abgeändert würde, daß das Werk selbst nach dem Plan der vorgesezten Uebersicht in systematischer Ordnung gebracht; und hingegen zum Gebrauch bey Vorlesungen eine andre Uebersicht nach der in dieser Edition beliebten Folge des ganzen, beygefügt würde.

XXVII.

Genera morborum CULLENI iuxta quartam ac nouissimam nosologiae methodicae editionem praelectionum vsui accommodata ab J. H. FISCHER (Prof. Gotting.) Gotting. 1786. 33 S. in gr. Octav.

XXVIII.

Synopsis nosologiae methodicae — auctore GUIL. CULLEN, edirio quarta. — recudi curauit et praefatus est Jo. PETR. FRANK (Prof. Ticinens.) Ticini 1787. 308 S. in gr. Octav.

Beide Hrn. Herausg. haben ihre Auflagen vorzüglich zum Gebrauch ihrer Schüler besorgt. Die

von Pavia ist ein genauer Nachdruck des zweyten Bandes der Cullenschen Nosologie, der das eigne System des Edinburger Lehrers enthält: in der Göttingischen hingegen sind bloß die Gesämschter mit ihren Definitionen ausgehoben, um als Leitfaden bey den Vorlesungen des Hrn. Prof. Sischer zu dienen.

XXIX.

HENR. PALMAT. LEVELING observationes anatomicae rariores iconibus aeri incisus illustratae. Fascic. I. Anglipoli. 1786. 162 S. in Quart. mit 5 Kupfertafeln.

Dieser erste Fascikel enthält drey Abhandlungen die zwar schon vorher einzeln erschienen sind, aber zum Theil in dieser neuen Auflage ansehnliche Zusätze erhalten haben, und überhaupt nach dem gewöhnlichen Schicksal kleiner academischer Schriften nicht allgemein bekannt worden.

I. Von der Eustachischen Klappe und dem sogenannten eysförmigen Loche. Vorzüglich zur Bestätigung des vom seel. Lobstein angemerkt
ten

ten Verhältnisses worin diese beiden Theile besonders in Rücksicht derjenigen Veränderungen stehen, die sie nach der Geburt zu erleiden pflegen. So daß wenn das eiförmige Loch unverschlossen bleibt, auch die Klappe sich erhält; die hingegen nur in dem Maasse schwindet wie jene Deffnung sich mehr und mehr schließt u. — Auch noch zum Ueberflus ein Fall der die ohnehin längst abgethane Mery'sche Hypothese widerlegt als ob bey der Leibesfrucht das Blut aus dem linken Herzhohr durchs eiförmige Loch ins rechte überetrete und dieser Uebergang keinesweges durch die dem Loche vorgespannte Klappe (die Mery nicht anerkennen wollte) behindert werde. — Der Hr. Geh. R. beschreibet auch besondere mehrmalen von ihm bemerkte fadenförmige Bändchen (Frenula) die zur stärkern Spannung der Eustachischen Klappe dienen und ihre Verriichtung unterstützen.

II. Zwey Fälle von sogenannten gehörnten Gebärmuttern (*uteri bicornes*). — Im einen war die Gebärmutter gar nicht mit dem sogenannten Schleienmanl (*os tinea*) in den obern Theil der Scheibe gefenkt, sondern diese verlief sich in dieser Gegend gleichsam in einen glatten runden Sack, auf dessen Mitte eine ganz enge kleine Mündung in die Gebärmutter führte.

III. Von Hirnschaalenbrüchen, Siffuren und Contrassiffuren, und einigen besondern Abweichungen vom gewöhnlichen Bau der Knochen. Die erstern Bemerkungen bey Anlaß einer Weibsperson die durch einen tödtlichen Sturz auf den Kopf, die Hirnschaale auf vielfache Weise zerschellt hatte. Besonders fanden sich auch auf dem Boden der Hirnschaalenhöhle zahlreiche wahre Contrassiffuren, die nämlich bloß durch den einen Sturz auf den Scheitel entstanden war.

Unter den osteologischen Varietäten ein paar hakenförmige einwärtsgerichtete Ansätze an den Querfortsätzen eines ersten Halswirbels. Ihre Enden waren nach den fossis condyloideis hinter den Knöpfen des Hinterhauptbeins zugerichtet, doch ohne mit denselben wirklich ankylosisch verwachsen zu seyn.

Beispiele von überzähligen Rippen und Wirbeln. — Unter den letztern einer den der Hr. Geh. R. für einen achten Halswirbel hält ohngeachtet ein eigenes kleines Rippenpaar daran eingelenkt war.

Ein paar Intercostalfortsätze die aus zwey benachbarten Rippen gegeneinander gerichtet, und durch ein drittes dazwischen liegendes Beinchen mit einander verbunden waren.

XXX.

Mémoire sur les maladies contagieuses —
 par J. TR. CHR. PICHLER (M. D.
 Pratic. à Strasb.) — à Strasb. 1786.
 141 S. in gr. Octav.

Die nützliche Schrift ist durch eine Preisfrage der Pariser medicinischen Gesellschaft veranlaßt worden und in vier Abschnitte eingetheilt: deren drey ersten immer auch die bewährtesten Vorbaugungsmittel beygefügt sind. Sowohl die allgemeinen zur medicinischen Policy gehöri gen, als die individuellen.

I. Von den ansteckenden Krankheiten überhaupt. Hier die Hauptresultate aus des ältern Hrn. D. Unzers Werken über diesen Gegenstand.

II. Von den ansteckenden hitzigen Krankheiten, insbesondere den Faulfebern. — Vom schleichenden Nervenfieber wird gesagt daß sich in selbigen die Fäulung vorzüglich im Fließwasser (dans l'humour lymphatique) äußere (— ? —). — Von der Pest. Sehr richtig ist die Bemerkung wie oft Pestartige Krankheiten mit der wahren Pest verwechselt worden. — Das Pockengift habe viele Aenlichkeit mit dem Pestgifte. — Die Windpocken

pecken — die Masern — das Scharlachfieber —
Auch die Ruhr — die Wasserscheue. —

III. Von den ansteckenden chronischen Krank-
heiten; worunter er auch seiner Ansteckungsart we-
gen den Tripper rechnet, ungeachtet er sonst
nach der Zeit seines Verlaufs in den vorigen Ab-
schnitt gepaßt hätte. Unter den hier angeführten
Gründen zum Erweis der gänzlichen Verschieden-
heit dieses Uebels von der Lustseuche, bedarf doch
gleich der erste, daß die letztere auf Zahheit weit
früher bekannt gewesen als der Tripper, noch gar
sehr des Beweises. Beyläufig die ganze Behand-
lungsart des Trippers: die Aderlasse am Arm sey
dabey meist vergebens; hingegen eine locale an der
vena dorsali penis oder auch durch Blutigel am
Perinäum sehr wirksam. Die vorgeblichen Prä-
servative seyen fruchtlos. Doch das von Hrn.
Waren (— und vorzüglichst von Hrn. Hofr. Mez-
derer —) empfohlne caustische Alkali, ob schon
nicht untrüglich dennoch in Vergleich gegen die
übrigen das wirksamste. (— Dem Herausg. ist
von guter Hand versichert worden, daß sich dieses
Mittel in England jetzt so bewährt erweise, daß
die Nahrung der Practiker drunter leide. —) Die
Lustseuche. — Der Krebs. — Der Grindkopf —
Die Krätze. Unerwartet war uns hier die An-
merkung daß auch die Hunde dieser Krankheit un-
ter-

terworfen seyen (— denn die Raude ist wenigstens was ganz andres —) hingegen scheint Hr. P. zu bezweifeln daß Hunde vom Podagra ihrer Herrn angesteckt worden. — Die Flechten — die schon eingewurzelte eiternde Lungenucht. —

IV. Von einigen Krankheiten die mit Unrecht für ansteckend gehalten worden. Wohin Hr. P. auch das Podagra und den Schnuppen zählt. — daß man ja nicht Epidemien und ansteckende Seuchen für gleichbedeutend nehmen dürfe etc. (— Dem zu folge kann aber auch das Fäulstieber nur bedingungsweise unter die letztern aufgenommen werden. —)

XXXI.

G. Fr. Hildebrandt (Prof. der Anat. zu Braunschweig) Versuch einer philosophischen Pharmacologie. Braunschweig. 1786. 641 S. in Octav.

Bekanntlich ist noch für kein Fach unserer Wissenschaft weniger durch brauchbare Handbücher gesorgt als gerade für eines der wichtigsten, für die allgemeine Therapie. Um so willkommener wird also den angehenden Aerzten das vor uns liegende Werk seyn das in zweyen Büchern erst von den
Arzney:

Arzneymitteln und ihrer Kenntniß und Anwendung im allgemeinen; und dann von den verschiedenen Arten derselben und ihrer Wirkung insbesondere handelt. Unter den Arzneymitteln aber begreift der Hr. Vr. wie billig auch manche Dinge die, wie er sagt, nicht aus der Apotheke zu holen sind, aber oft weit mehr wirken als Latwergen und Pillen. Das ganze Buch ist mit einer zweckmäßigen Vollständigkeit und in einer deutschen angenehmen Sprache abgefaßt.

XXXII.

D. Matth. W. de Neufville Versuch und Grundriß einer practischen Abhandlung von der Sympathie des Verdauungssystems, zur Vereinfachung der Vorstellungen und Wirkungen des practischen Arztes. Göttingen 1786. 120 S. in Octav.

Nichts ist gemeiner als das gewöhnliche Versprechen in der Vorrede zu Doctor-Disputationen daß der Verf. den Gegenstand derselben oder einen verwandten der bey der dießmaligen Eile nicht berührt werden können, nun bey erster Muse in einem

einem besondern Werke auszuführen gedenke ic. — und nichts ist seltner, als die Erfüllung dieser Art von Versprechen! eine solche angenehme Erfüllung giebt die fernichte kleine Schrift die wir anzeigen, zu welcher der Hr D. in seiner oben angezeigten wackern Probefchrift (— s. den Iten B. S. 715 —) Hoffnung gemacht hatte: und die in einer bündigen Kürze eine sehr lehrreiche Uebersicht der so mannichfaltigen Arten von Consensus liefert, wodurch die Verdauungswerkzeuge sowohl unter einander, als mit dem ganzen übrigen Körper in Verbindung stehen.

XXXIII.

D. J. Nic. Weismantel sonst Schneider über die heilende Kraft des Quajac-Harzes in Podagra und Gicht. Erfurt 1786. — 16 S. in gr. Quart.

Mehrere Fälle wo das in ächter Tassia aufgelösete Quajacharz das im heftigsten Podagra vor 6 und 7 Jahren gebraucht worden, dieses Uebel so gänzlich gehoben daß die noch lebenden Patienten seitdem keine weitere Anwendung davon gehabt. — Einer derselben stürzte in der Angst eines schmerzhaften

hasten Anfalls eine achtfache Dosis mit einemmal hinter; die Folge war, daß nun der Schmerz für eine halbe Viertelstunde noch ungleich wüthender ward als vorher, aber dann fiel der Kranke in einen betäubenden Schlaf und heftigen Schweiß, fand sich bey dem Erwachen zum Wunder erleichtert und im kurzen von seinem Podagra für immer befreyt.

Frühjahr und Sommer schienen den Gebrauch dieses Mittels mehr zu begünstigen als Herbst und Winter. — Bey manchen Constitutionen würkt es, übrigens mit gleicher Erleichterung, als Abführungsmittel. — Es müsse unvermischt genommen und kein wäßriges Getränk nachgetrunken werden. — Hagern oder gar heftischen Personen sey es nicht so gut bekommen als corpulenten. — Hingegen hat der Verf. auch in andern Uebeln, zumal in Fieberlosen Catarrhen die beste Wirkung davon gesehen.

Weyläufig einige günstige Erfahrungen von der Heilkraft der Sibirischen Schneerose (*Rhododendron chrysanthum*) sowohl im Podagra, als in einer fast allgemeinen Lähmung bey einem 80jähri- gen Kranken.

XXXIV.

D. W. Gesenius medicinisch = moralische
Pathematologie oder Versuch über die
Leidenschaften und ihren Einfluß auf
die Geschäfte des körperlichen Lebens.
Erfurt. 1786. 150 S. in Octav.

Die sehr vermehrte und theils umgearbeitete
Probefchrift des Verf. wobey er aus guten Quel-
len geschöpft und überhaupt viel nütliches über
diesen intressanten Gegenstand vorgetragen hat.

XXXV.

D. C. Schwabens Anweisung zu den
Pflichten und Geschäften eines Stadt-
oder Land-Physicus, mit einer Vor-
rede von Hrn. Hofr. Gruner. Iter Th.
Erfurt 1786. 274 S. in Octav.

Da zur gewissenhaften tüchtigen Verwaltung
eines Physicats offenbar ungleich mannichfaltigere
und tiefere Kenntnisse, zumahl aus der sogenann-
Med. Bibl. 2 B. 4 St. 33 ten

ten theoretischen U. B. erfordert werden als zur gewöhnlichen Praxis, so muß eine Anweisung wie die gegenwärtige allen Physicern ein willkommenes Geschenk seyn, die entweder unter der Bürde ihrer übrigen Geschäfte schon einen Theil jener weiland in ihrem *curriculo academico* eingesammelten Kenntnisse wieder ausgeschwitzt —, oder wohl gar in der Einsammlung selbst sich eben nicht übernommen haben.

Hier dieser erste Theil behandelt vorzüglich die zur medicinischen Pollicey gehörigen Gegenstände, von Obforge des Physicus auf gesunde Luft, Getränke und Victualien, ansteckenden Seuchen, Krankenwärter, ferner auf die der Gesundheit leicht nachtheiligen Handwerker, auf die Apotheken, Scheinbar Todte, auf die Gesundheit des gemeinen Mannes überhaupt, und auf die Krankheiten der Armen insbesondere, auf die unter ihm stehenden Wundärzte und Hebammen, auf die Viehseuchen und auf die Ausrottung der Quacksalber.

Ein zweyter soll die zur gerichtlichen Arzneykunst gehörigen speciellern Gegenstände begreifen.

In der Vorrede handelt Hr. Hofr. Gruner von der Wichtigkeit der Physicatsverwaltungen und dem Werth und der Würde eines Physicus, wenn er anders „das ist was sein Name fordert,

bert, und alle die Kenntnisse in sich vereint, die
sein Amt voraussetzt. //

XXXVI.

D. J. Fr. Weissenborn von den Eiter-
geschwüren der Leber durch einen merk-
würdigen Fall erläutert. Erfurt 1786.
24 S. in gr. Quart.

Ein 39 jähriger Mann ward vermuthlich aus
Unreinigkeiten und zähen angehäuften Säften in
den Verdauungswegen, mit einer schleimichten
Angina befallen, die nach einer drastischen Laxanz
plötzlich schwand und dagegen durch eine schnelle
Absetzung vom gleichen Tage an die topischen
Schmerzen im Unterleibe erregte, wo Hr. W. der
erst später gerufen ward, nachher die große Eiter-
geschwulst fand, die er ohngefähr 4 Wochen nach
jener Metastase öffnen ließ, ohne doch den Krau-
ken retten zu können, der nach eiterartigen Stuhl-
gängen die wie mit blutiger Sauche vermischt wa-
ren, am 9ten Tage nach der Operation starb.
Wey der Leichenöffnung fand sich der linke lobus
der Leber durch das Geschwür sehr verwüstet, und
auch der Grimmdarm der hart und fleischicht an-

zufühlen war, voller Eiter und Fauche; seine ganze innere Fläche aber schwielicht und steatomartig. Und eben dieser Eiterung des Grimmdarms schreibt Hr. W. den tödtlichen Ausgang zu.

XXXVII.

Jo. FRID. BLUMENBACHII introductio in historiam medicinae litterariam. Gotting. 1786. 449 S. in gr. Octav.

Da ich täglich mehr überzeugt werde, wie sehr es jedem Arzt die Ausübung seiner Kunst erleichtert, wenn er sich die Geschichte seiner Wissenschaft auf eine zweckmäßige Art bekannt gemacht hat, und mir doch kein recht angemessenes Handbuch zu diesem Gebrauch bekannt ist, so hoffe ich durch die Ausarbeitung dieser introductio eine gemeinnützige brauchbare Arbeit unternommen zu haben.

Kleine akademische u. a. dergl. Schriften
vom Jahr 1785.

Göttingen.

A) Programmen

- 1) 2) Jo. ANDR. MURRAY de materia
arthritica ad verenda aberrante dis-
quisitio. S. I. II. (— s. oben S. 657.
XXII. —)

Ueber diejenigen so mannichfaltigen, theils so heftigen und gefahrvollen und doch bis jetzt meist nur beyläufig berührten Zufälle an den Geschlechts- theilen, zumal an den Männlichen, die von Versetzung einer Sichtmaterie auf dieselben herrühren, und die um so wichtiger werden, da sie oft eine äußerst täuschende Larve mancherley scheinbar venerischer Uebel annehmen. Besonders auch vom arthritischen Tripper. Als Muster die merkwürdige Krankengeschichte eines 40 jährigen Mannes der mit vielfachen dergleichen Zufällen und zwar von der hartnäckigsten Art befallen ward, die selbst den Krebs an der verhärteten Prostata fürchten ließen. Diese Verhärtung, wogegen auch der

Schierling vergebens versucht ward, wick endlich dem anhaltenden Gebrauch der Thedenschen Spießglästrinctur, worneben noch bey eintretenden Hämmorrhoidalbeschwerden auch Guajakgummi gebraucht, und Blutigel angelegt wurden.

3) EIUSD. succi aloës amari initia. (— f. oben S. 657. XXIII. —). Der Hr. Hofr. verbreitet in dieser Schrift über die bisher so dunklen und verworrenen Nachrichten von diesem bekannten Arzneymittel überaus vieles Licht, bestimmt eine bisher großentheils für eine bloße Spielart (*Aloë perfoliata* Linn. β .) verkannte Pflanze, von der doch wies scheint die mehrste officinelle aloë succotrina gewonnen wird, als eine eigne Gattung, die er aloë *elongata* nennt, und theilt die Ursache mit, die er mit dem Saft den er selbst aus den Gefäßen ihrer Blattrinde gezogen, angestellt hat.

4) JO. HENR. FISCHER de morbis cutaneis Spec. I. Dießmal vom Milchschorf, (*crusta lactea*) besonders von seiner feltnern aber desto hartnäckigern Erscheinung bey erwachsenen Personen. Durch die merkwürdige Krankengeschichte eines 24 jährigen Mannes erläutert, der fast von Kindesbeinen an damit befallen war und nach vielerley fruchtlos versuchten Mitteln den Hrn. Prof.

Prof. bey seinem Aufenthalt in Paris consultirte, der ihn auch durch den Gebrauch des Plummerschen Pulvers und des Störkischen Schierlings-Extracts, womit er bald darauf den äußern Gebrauch von acet. lithargyr. mit Campherspiritus, und nachher auch der Berihofischen Mercurialsalbe verband, glücklich von seinem so vieljährigen Uebel befreyt hat.

5) Mit Ende des J. 85 hat auch gleich der Hr. Prof. angefangen sowohl eine vierteljährige Uebersicht des Königl. Accouchirhauses als auch den Etat des Königl. Clinicums zu Göttingen von Monat zu Monat herauszugeben.

6) (CHR. GOTTL. HEYNE) historiae naturalis fragmenta ex ostentis prodigiis et monstis. Comment. II. gr. fol. (— s. im Iten B. S. 713 —) Das Leuchten an Menschen und Thieren wird durch electriche Erscheinungen erklärt. Die vermeynte Wolle die an Bäumen gewachsen seyn sollte waren vielleicht *lichenes filamentosi*. Die mancherley natürlichen Ursachen der vorgeblichen Verwandlung des Wassers in Blut, oder des Blutregens; letzteres unter andern von dem rothen Unrath, der manchen Schmetterlingen bey dem ersten Ausflug abgeht; erstes unter andern auch wohl von einer ungeheuren Menge Wasserflöhe (*monoculus*

lus *pulex*). — Die große Menge der zu jenen Zeiten in Italien bemerkten Mißgeburten sey vielleicht wie auch Cicero schon angemerkt, auf den damals ungleich fruchtbarern wuchernden Boden und dessen Einfluß auf die Zeugungstriebe zu schreiben. (— Vielleicht daß sie nur bey jetziger mehrerer Aufklärung in diesem Punct weniger Aufsehen machen als damals. Der Herausg. hat seit seinem Hierseyn eine Menge Mißgeburten, zumal von Hausthieren die in hiesiger Gegend geworfen oder ausgebrütet worden bloß als kleine Curiositäten zugesammelt erhalten, die in den beiden vorigen Jahrhunderten sicherlich als ominöse Prodigia wären in Holz geschnitten, besungen worden &c. —) Daß Maulesel trächtig worden und Füllen geworfen scheint allerdings damals häufiger als jetzt sich zugetragen zu haben.

7) Von der gleichen Feder das Programm, da am 4ten Jun. zum erstenmal die von Sr. Majestät dem Könige gestifteten jährlichen Prämien den von den hiesigen Studirenden eingereichten Preisschriften zuerkannt wurden.

Auf die von der medicinischen Facultät aufgebene Frage über die Verschiedenheit der officinellen fetten Oele erhielt Hr. Brandis aus Hildesheim den Preis; und Hr. Arnemann aus Lüneburg das *accessit*.

Die

Die neue Aufgabe betraf die Hallersche Irrstabilität.

B) Inaugural Dissertationen

8) C. FR. BORN de febre gastrica putrida.

9) JO. SIG. DONNER de gibbositate P. I.

10) E. FR. EBELL de medicamentorum antimonialium differentia.

11) SILVEST. CONSTANTINIAD. PHILITES (Epirota) de febrium verminosarum pathologia. besonders sind mit vielem Fleiße die mannichfaltigen Kennzeichen der Wurmsieber angegeben.

12) LAUR. W. HASELBERG de capitis laesionibus trepanationem exigentibus.

13) C. G. TREOD. KORTUM de apoplexia nervosa. Der Verf. zeigt mit Einsicht und Unparteilichkeit wie sehr es aller Natur zuwider sey allen und jeden Schlagfluß aus einerley Ursache — seyß nun Druck außs Gehirn oder ein Giftstoff ic. — ableiten zu wollen! sondern nimmt wie Cullen zwey Hauptclassen dieser Krankheit an, die eine mit Druck außs Gehirn, die andere ohne dergleichen; und diese letztere, die er eben apoplexia nervosa nennt, behandelt er dann umständlicher nach ihren mancherley Unterabtheilungen, nachdem sie entweder von einem giftartigen, gollichten und andern

dergleichen Stoff herrührt; oder aber sine materie wie man es nennt, nämlich im gegenwärtigen Fall von plötzlichen Ausleerungen, heftigen Gemüthsbewegungen u. verursacht worden.

14) JO. H. ANDR. NIEMEYER de violae caninae in medicinae vsu. Das Resultat von des Verf. eignen Erfahrungen ist, daß die Wurzel in Substanz gegeben zwar sicherer wirkte als der Aufguß oder Absud derselben, aber auch zuweilen durchschlag und statt des Erbrechens Durchfall verursachte, doch auch diesen dann nur gelinde. In manchen Fällen bey minder reizbaren Subjecten erfolgte keins von beiden. Ueberhaupt aber scheint sich doch dieses Brechmittel vor andern durch die Gelindigkeit seiner Wirkungsart zu empfehlen.

15) FR. GUIL. BÜTTNER de febribus nervosis acutis.

16) JO. FR. E. HEINE de medicamentis vegetabilibus adstringentibus.

17) RAPH. HERM. STENDER analecta de antimonii crudi et antimonialium praecipuorum vsu medico.

18) DAV. AUG. JOS. FR. KOSEGARTEN de camphora et partibus quae eam constituunt. Eine sehr brave Arbeit des zufrüh verstorbenen Verf. voller genauen eigenen Versuche über die Analyse des Camphers,

Campfers, woraus er nach vielen vergeblichen Bemühungen endlich eine wie es scheint eigne Säure in silberglänzenden rhomboidalen Crystallen herausgebracht hat.

19) PH. H. CASPARI de scilla empfiehlt sich vorzüglich auch durch Ordnung und zweckmäßige Behandlungsart des Gegenstandes. Besonders das durch das bloß die ächten bewährten Heilkräfte der Meerzwiebel (in den Wassersuchten, schleimichtem Asthma und Husten, Lungenentzündung, Schaarbock, Krankheiten der Harnwege, auch bey Würmern ic.) angeführt und mit Zeugnissen aus den Classikern in unsrer Wissenschaft belegt sind.

20) JO. JUST. WEDEMEIER historia scarlatinae nuper Gottingae grassatae. Ueberhaupt hatten seit 5 Jahren exanthematische Kinderkrankheiten grassirt. Die Pocken zuerst, dann die Masern und auf diese, wie nicht ungewöhnlich, das Scharlachfieber. Mit unter auch chronische Ausschläge, Krätze, Flechten ic. — das Scharlachfieber, im Durchschnitt genommen, doch meist gelinde.

21) E. CHR. NOLTE de febre puerperarum. Zumal umständlich die neuerlich so verschiedentlich angegebene Aetiologie des Kindbettennensfiebers. Der Verf. neigt sich zu derjenigen Meinung die die Ursache in Unrath der ersten Wege setzt.

C) Preis

C) Preisschriften. (— s. oben S. 728. —)

22) IOACH. DIET. BRANDIS commentatio de oleorum unguinosorum natura, in concertatione ciuium acad. Georg. Augustae 4 Iun. 1785 ab ordine medicorum praemio ornata. 50 S. in gr. Quart. Voller zahlreichen und glücklichen Versuche. Besonders zur Vergleichung der Säure dieser Oele mit der thierischen Fettsäure: dann über die Verschiedenheit die jene Oele sowohl in Rücksicht der specifischen Schwere als des Gefrierens zeigen: ihre Verbindung mit allerhand Salzen zu Seifen, ihr Verhalten zu andern mineralischen Körpern 2c.

23) JUST. ARNEMANN commentatio de oleis unguinosis, quam in concertatione ciuium acad. Georg. Augustae 4 Iun. 1785 proxime victricis accessisse ordo medicorum declarauit. 83 S. in gr. Quart. Ebenfalls eigne Versuche über die specifische Schwere diese verschiedenen Oele; dann auch besonders über die Mischung derselben mit Wasser, und ihre Wirkung auf Spulwürmer von Menschen und Schweinen und auf Regenwürmer.

D) andere kleine Schriften.

24) G. Fr. Hildebrandt Anzeige seiner Wintervorlesungen, nebst einem Fragmente vom lebendigen Kalke 26 S. in Octav. Der Verf. sucht die Mittel

Mittelstraße zwischen den Blackischen und Meyerschen Theorien einzuschlagen, und nimmt an, „das Entweichen der fixen Luft, die in der Hitze flüchtig wird, verstatte dem Feuer, sich mit dem Kalk zuverbinden, und die nähere Verwandtschaft des Kalks gegen die fixe Luft mache, daß er sie anzieht, wo er sie findet, und dagegen sein Feuer wieder fahren läßt.„

Altorf

25) JO. SCHAEFFER anthelmintica regni vegetabilis. 8. Ganz nach dem Muster der Linneischen materia medica. In den Anmerkungen hat sich der Verf. über eins und das andere umständlicher ausgelassen.

Cassel

26.) 27) E. GODOFR. BALDINGER historia mercurii medica. Zwey Programme worin der Hr. Hofr. die Fortsetzung von vier vorhergehenden liefert, die er einige Jahre vorher in Göttingen drucken lassen. Alle 6 sind nun bey dem Verleger dieser Bibl. in zwey St. in 8 unter dem Titel historia mercurii et mercurialium medica zusammen gedruckt herausgekommen. Das erste auf 72 das andre auf 79 S.

Duis-

Duisburg

28) FRANC. ANT. HANLO de febris in genere et de febris putrida in specie. Großentheils eine Frucht der Stollischen Schule. — Der gemeine irrige Begriff von wärllicher Fäulung der Säfte in diesen Fiebern habe den nachtheiligen allzu allgemeinen und unbedingten und fast ausschließlichen Gebrauch der antiseptischen Mittel nach sich gezogen. Fleischessen und Weintrinken sey so wenig für Ursache der Faulfieber anzusehen, daß man vielmehr dieselben bey denjenigen Völkern oder Secten die keins von beiden genießen am häufigsten findet. Sie sind nicht wärllich ansteckend. Ihre verschiedenen Arten und Spielarten, die eben so verschiedentliche Behandlungsarten indiciren. Die so häufige aber oft mißgekante Ursache des tödtlichen Ausgangs der F. F. eine verborgene Entzündung der Eingeweide, zumal der Gedärme. Unerwartet und nicht recht wahrscheinlich ist uns die Versicherung das doch auch selbst der noch bey lebendigem Leibe bemerkte Leichengeruch der am F. F. Kranken, dennoch nicht immer tödtlich sey, sondern sich zuweilen noch durch reichliche Gaben von mineralischen Säuren heben lasse. Eine freye Brust als das beste hoffnungsvollste Zeichen von allen. Im F. F. müsse man doch den Kranken zuweilen Nahrungsmittel auch selbst wieder ihren Willen

Willen und Appetit einndthigen. — Vom Gebrauch der dephlogistifirten Luft bey Lungengeschwüren hat der Verf. doch keine sonderliche Würkung gesehen. — Von der Lebensordnung bey der Reconvalescenz nach dem F. F. Weibspersonen sind dana nicht eher ihrer Genesung sicher als bis sie erst wieder ein paarmal ihre ordentliche Periode überstanden haben.

29) CONR. IAC. CARSTANJEN de origine bilis cysticae. (Der Verf. ist Hr. Prof. Günther) zur Wiederlegung der neuerlich wieder von Hrn. Prochaska (— s. im I B. der Bibl. S. 125 —) und dem seel. Pitschel (— s. ebenfalls im Iten B. S. 645 —) behaupteten ductuum hepaticysticorum.

30) F. ANT. WESENER de susurru aurium. — Unter andern von einer eigenen Art von Gehörfehler die in den Niederlanden und am Niederrhein nicht selten sey, und von einer Vertraction des beweglichen Knorpelblättchens herrühre das im Kinnbackengelenke liegt. Daher empfinden die Kranken bey jeder Bewegung der Kinnlade, beym Kauen und Sprechen ein unleidliches Geräusch wie wenn Holz gesägt oder Blech gefeilt wird. Bey jungen Leuten fängt dann nach und nach die Gehörgend unter dem Ohren an zu schwinden, zuweilen entstehen auch bössartige Geschwüre daselbst. Mehrtheils

rentheils liege wohl etwas scorbutisches und bey Kindern der Kopfgrund zum Grunde. Meist sey das Uebel unheilbar.

Edinburg

(Die ganze Suite der dasigen Probeschriften vom Jahr 85 müssen wir da sie uns zu späte zu Händen gekommen, fürs nächste Stück versparen.)

Erlangen

31) THEOPH. EHRHART de asphyxia neonatorum. Eine recht solide Schrift eines hoffnungsvollen jungen Arztes (Sohns des Memminger Geburtshelfers) von der wir hier weiter nichts sagen da der Verf seinen Gegenstand weiter auszuführen und eigne Versuche darüber anzustellen verspricht.

32) IAC. FR. ISENFLAMM et auct. resp. JO. AD. EL. SCHMIDT de ginglymo. Eine genaue Untersuchung sowohl dieser wichtigen Gelenkart überhaupt als der vorzüglichsten Untergattungen am menschlichen Gerippe insbesondere. Beyläufig auch eine artige Vergleichung der Gelenke des Flußkrebses mit denen am menschlichen Scelet.

Helmstädt

33) GUIL. IOSEPHI observationum ad anatomicam et artem obstetriciam spectantium satura. 8.

Die

Die Leich-
nige sch
Mutter: 2
lanst.

34) Jo
ante diu
der Fall
immerlich
us, durch
zeigte Un
ätte in d
en Hals

35) A
rum et m
theln sey
ben kaum
manche Bra
wahren Ma

36) C.
C. E. GROH
sonders ei
hülle, von

37) Rob.
le spectris
Med. Bibl

Die Leichendöffnung eines atrophischen Mädchens, einige schwere Geburten und die Heilung eines Mutter-Blutsturzes nach einer natürlichen Niederkunft.

Königsberg

34) JO. DAN. METZGER progr. de veneficio caute diiudicando. Unter andern ein lehrreicher Fall wo ein in der theoretischen Medicin kümmerlich verwahrloster sogenannter Hr. Physicus, durch diese seine in einem Obductionsbericht bezeugte Unwissenheit einen unschuldigen Chemann hätte in den Verdacht der Giftmischeren und um den Hals bringen können!

35) ANDR. JO. ORLOVII progr. de rubeolarum et morbillorum discrimine. Bey den Röttheln sey kein Husten, und die rothen Flecken bleiben kaum 2 Tage auf der Haut. Auch werden manche Kranke oft kurz nach denselben mit den wahren Masern befallen.

36) C. GODOFR. HAGEN et auct. resp. H. C. E. GROHNERT de cardamine pratensi. Enthält besonders eine genaue chemische Analyse der Wiesenkresse, von der Hand des Präses.

Leiden

37) ROB. WAR. DARWIN experimenta noua de spectris s. imaginibus ocularibus coloratis, Med. Bibl. 2 B. 4 St. Aaa quae,

quae, obiectis lucidioribus antea visis, in oculo clauso vel auerso percipiuntur. Der Verf. (ein Bruder des verdienten zu früh verstorbenen englischen Arztes) erzählt eine Menge merkwürdiger Versuche die er über die sonderbaren buntfarbigten 1c. Erscheinungen angestellt, die man bey verschlossnen Augen zu sehen meynt, wenn man kurz vorher helle Gegenstände wie z. B. die untergehende Sonne, oder concentrische Ringe von sehr abstechenden Farben 1c. steif angesehen. Manche seiner Beobachtungen sind zwar schon bekannt, aber allemal wichtig, da sie nach des Rec. Ueberzeugung vielleicht das sicherste Mittel sind, das uns noch zu einer Theorie des Lichts verhelfen kann. Nur seine Erklärungart der sogenannten *mouches volantes* ist ganz irrig und muß ihm wohl der Aufschluß ganz unbekannt gewesen seyn, den unser Herr Hofr. Meister über diese bis dahin räthselhafte Augenkrankheit gegeben hat.

Leipzig

38) C. GOTTL. KÜHN progr. de recentiorum physicorum circa aërem doctrina in re medica magnae utilitatis. — Behutsamkeitsregeln um Fehlschlüsse beim Gebrauch der Eubimeter zu verhüten. — Auch der Verf. tritt der sehr wahrscheinlichen Airwanischen Meynung von dem bloß

rela-

relativen Unterschied zwischen fixer und phlogistisirter Luft bey. — Zahlreiche Beweise vom unmittelbaren größten Einfluß aller dieser theoretischen Untersuchungen auf die practische *M. B.*, medicinische *Policey* u. zur Warnung für solche ehrliche Practiker denen etwa bey so was ein voreiliges *cui bono?* entfahren möchte.

39) E. BENJ. GOTTL. HEBENSTREIT *progr. de aquae natura aërea secundum recentiorum chemicorum experimenta.* Uebersicht der zumal in England, Frankreich und Deutschland über die berühmte Behauptung von Zusammensetzung des Wassers aus inflammabler und dephlogistisirter Luft angestellten analytischen Versuche, und Bedenklichkeiten darüber.

40) JO. EHRENF. POHL *diff. (pro loco) de varice interno morborum quorundam caussa.* — Ein nicht gar seltenes und doch noch wenig untersuchtes Uebel, das auch in denjenigen Blutadersystemen statt hat, die keine Valveln haben, und wovon in dieser nützlichen Schrift fast aus allen Eingewelden Beispiele aufgestellt werden. *Z. B.* solche Blutaderknoten im Gehirn der am Schlagfluß verstorbenen. Andre an den Augen und deren Bedeckungen. Auch in der innern Nase, wovon der Verf. mehrere von ihm selbst bey Kindern beobachtete Fälle anführt. Bey einem derselben, der

tödtlich war, fanden sich bey der Leichendöffnung an den Eingeweiden aller drey Cavitäten solche Blutaderknotten. — Wie sie auch Kröpfe und zwar gerade die unheilbarsten veranlassen können, wohn z. B. die gehören so bey schweren Niederkünften entstehen. — Häufigst in den Lungen wo sie Blutspenen verursachen. Andre an den großen Stämmen der in der Brust befindlichen Blutadern. Solche Knotten im Unterleibe als eine der mancherley Ursachen der Hypochondrie. Besonders die Hämorrhoiden. Endlich auch von dergl. sackichten Erweiterungen an den Blutadern der beiderley Geschlechtstheile.

41) JO. G. FR. FRANZII diff. (pro loco) de Lipsia parturientibus ac puerperis nostris temporibus minus lethifera — mit Bignetten. — Enthält interessante Beyträge zur Hygiene, politischen Rechenkunst ic.

Ma i n z

42) SAM. TH. SOEMMERRING resp. NIC. LISIGNOLO de lapillis vel prope vel intra glandulam pinealem sitis. 8. Die Rede ist von einem kleinen Häufgen (acervulus) runderlicher Steinchen wie Staubperlen oder feine Sandkörner, die durch ein zartes Zellgewebe unter einander verbunden und meist an die Außenseite der weiland so berühmigten Zirbeldrüse befestigt sind. Sie werden schon durch ihre Eleganz und durch ihren ganz auffallend ausgezei-

gezeichneten Habitus — vor allen aber durch die vom Hrn. Hofr. S. nun außer allen Zweifel gesetzte Erfahrung äußerst merkwürdig, daß sie sich vom 14ten Lebensjahre an wohl bey allen Menschen ohne Ausnahme finden, mithin offenbar zum natürlichen Bau gehören, und bey leibe nicht etwa wie einige Zergliederer gemeynt für eine krankhafte Ursache des Wahnsinns ic. gehalten werden dürfen.

Marpurg

43) G. RITTER haemorrhagiarum pathologia, semiologia, nec non therapia in genere. Unter andern schlägt der Verf. auch (so wie im vorigen Jahrhundert Nuck u. a. und neulich Hr. Rosa) die sonst aus dem foro chirurgico verbannte Transfusion des Bluts bey tödtlichen Blutstürzen vor.

Montpellier

(Auch von den Probeschritten dieser hohen Schule müssen wir die Anzeige für eines der nächsten Stücke ersparen.)

Pavia

44) Jo. PETR. FRANK sermo academicus de civis medici in republica conditione atque officii ex lege praecipue erutis. 8. Enthält vorzüglich viele interessante und nicht gemeine Beyträge zur Geschichte der A. W. des medii aevi.

45) ANT. SCARPA oratio de promouendis anatomicarum administrationum rationibus 8. und von Hrn. Prof. Ludwig in Leipzig wieder aufgelegt und mit einer Vorrede begleitet, worin er so wie Hr. S. in der Rede selbst, Desiderate im Studium der Anatomie äußert, Lücken anzeigt und Vorschläge zu deren Ausfüllung thut u.

Strasburg

46) BENJ. PETR. GLOXIN obseruationes botanicae. c. tab. ae. Diese auch im äußern sehr ansehnliche Probschrift enthält die nach der Natur im Strasburger botanischen Garten verfertigte genaue Beschreibung und richtige systematische Bestimmung einiger bisher noch nicht so sorgfältig geprüften Pflanzen, nämlich der *Martynia annua* und *proboscidea*, zu welchem Geschlecht auch die Linnelschen *craniolariae* gezogen werden, ferner der *salvia leonuroides*, des *cyperus aegyptiacus* und des *mesembryanthemum cordifolium*.

Upsala

47) ADOLPH. MURRAY resp. GABR. BONDORFF de cirfocele. Voran, so wie man es bey ähnlichen Arbeiten des Hrn. Prof. gewohnt ist, bündige und ganz aus der Natur geschöpfte anatomische Beschreibung der Thelle von deren Krankheiten die Rede ist. Also hier vom Gellen und

Saamen-

Saamenstrang. Aus eignen Untersuchungen hat sich der Verf. überzeugt, daß doch der wahre Sitz dieses sogenannten Bruchs in Blutaderknoten des letztern zu suchen ist.

48) Id. resp. PETR. GUST. TENGMALM de ruptura cordis. Ein dergleichen Vorfall bey einem 36 jährigen Manne dem die linke Herzkammer geborsten war, giebt dem Verf. Gelegenheit denselben mit Parallelfällen dieser Art von mortibus subitaneis zu vergleichen, die vermuthlich nicht so selten sind als man meynt, aber nur bey vernachlässigten Leichendöffnungen nicht bekannt werden.

49) Id. resp. JO. GUST. LODIN de tumoribus salivalibus. Von den Geschwülsten und Concrementen in den Speichelgängen, vorzüglich in den Whartonischen; woselbst sie auch die calculos sublinguales bilden, und wie der V. zeigt offenbar mehr von einer diathesis des Speichels und Fehler seiner Gänge als einer Verstopfung u. der Speicheldrüsen entstehen.

50) EI. resp. JO. FÄHRAEUS in hydroceles curationem meletemata. Besonders von der oft so schwierigen Diagnostik dieses, zumal in manchen Gegenden so häufigen und in Rücksicht seines Sitzes u. so mannichfaltigen Uebels. — Wie oft auch die beiden vulgo als zuverlässig angegebenen Kennzeichen, das Schwappeln des Wassers, und das

transparente Ansehen der Geschwulst, täuschen können. Vorzüglich von der gemeinsten Art von Hydrocele, die nämlich in der eigentlichen Scheide des Seiles ihren Sitz hat.

Beyfugen.

I.

Herr Hofmed. Lentin von einer langwierigen Gemüthskrankheit.

Langwierige Krankheiten, bey denen die bisherige Gemüthsbeschaffenheit eine ganz andre Stimmung annimmt, haben freylich die eigentliche Ursache, so weit das menschliche helle Auge sehen kann, die mehresten Male außerhalb dem Gehirn, im Unterleibe. Gefunden hat man im Gehirn äußerst selten etwas, das man als die Kranken noch lebten für die erste Ursache dieser oder jener Störungen in der Gesundheit nur hätte argwöhnen können, und wenn ja nach vollendeter Krankheitsbahn, hie und da ein Kopf geöffnet, und der Besicht davon gegeben worden, so findet man seltener als es seyn sollte die Geschichte weit und genau genug zurückgeführt, woran freylich gar oft
der

der gänzliche Mangel der nöthigsten Nachrichten Schuld hat. Es ist freylich wahr wir stoßen bey- nahe eben sobald an die Gränzen unserer Einsichten, als wir über das ürtheilen sollen, was das Gehirn hätte zu Erhaltung der Gesundheit wirken müssen, was es zu viel oder zu wenig gethan, noch mehr aber sobald wir Mittel gegen Fehler verwenden sollen, die kein Auge gesehen, und noch kein Ver- stand begriffen hat. Und doch glückt es manchmal, man ahndet aber die Hülfe der Mittel mehr, als man sie planmäßig zu entwerfen versteht. Daß man nun aber weit leichter vorbeyschießt als trifft, davon will ich jetzt den billigen Lesern eine Ge- schichte zum besten geben.

Johann Friedrich Mäniz aus St. Andreas- berg, von Jugend auf Puchjunge und im 18ten J. Grubenbursch, hatte als er dann unter dem jetzigen 12ten Königl. Infanterie-Regimente Dienste nahm, gegen die Natur der eigentlichen Harzer, ein me- lancholisches Temperament, dessen Character er auch die 17 $\frac{3}{4}$ Jahre hindurch die er gedienet, behauptet. Er hat beständig stille für sich weg gelebt, ohne je recht munter und vergnügt zu seyn, dabey hat er immer eine gelbblasse Gesichtsfarbe gehabt, und ist seines starken Appetits ohnerachtet, zu dessen Stillung er die mehresten Monate doppelte Portion Brod bedurfte, doch beständig trocken und

mager geblieben, hat auch allemal nur schwach und leise gesprochen. Taback hat er von jeher stark geraucht, auch die beiden Jahre vor seiner Krankheit häufig Brandewein und Kaffe getrunken: alles Mittel sich die drückende Beschwerde des Trübfinns auf kurze Zeit zu erleichtern.

Wie man seinen Zustand für Krankheit zu erkennen anfing, sahen die beiden ersten Aerzte die Ursache derselben für Stockungen im Unterleibe an, und gaben ihm auflösende Mittel, welche herzuverlässen zu weitläufig und zweckwidrig seyn würde, indem es mir hier mehr darauf ankömmt, die Spuren im Fortgange einer misgelaunten Krankheit, als die Mittel zu nennen, mit welchen man geirret hat. Im Septemb. 1782 kam nun M. wegen einer kleinen Mäuseren in Verdacht, und wurde zur Verantwortung gezogen. Dieß gab nun Veranlassung, daß er vom 5ten Sept. an völlig schwermüthig wurde. Er war damals 33 Jahr alt, klagte über Beklemmung ums Herz, Ueblichkeit, verlorne Eßlust, Magendrücken, hatte eine unreine Zunge, kleinen langsamen Puls, und bezeugte, daß er seit einigen Tagen so voller Angst gewesen, daß er den Fluß gesucht hätte um sich zu erlaufen. Er gab ferner an, daß er einen beschwerlichen Kopfschmerz leide, der ihm, ob er schon nicht sehr heftig wäre, wie er sich selbst ausdrückte, den Kopf ganz

ganz düßig und dämisch machte. Ueber diesen Kopfschmerz beschwerte er sich die ganze Krankheit hindurch, bald mehr bald weniger. Alle angewandte Aufmunterungen konnten ihn eben so wenig erheitern, als 4 Gran Brechweinstein zum Brechen bewegen; doch leisteten 6 Gran das, daß er sich so viel erbrach, daß die Zeichen der Unreinigkeiten der ersten Wege verschwanden, alles übrige aber blieb im vorigen Zustande. Nach einigen Tagen fügte er zu vorigen Beschwerden noch dies hinzu, daß er öfters ein Stechen im Herzen bekäme, und eine Spannung in der linken Weiche hätte, die ihm, wie er zu sagen pflegte, das Herz ganz beklommen machten. Dabey wurde M. immer trauriger, so daß sich seine Betrübniß oft durch stille Thränen, Händeringen, und andere Zeichen an den Tag legte. Wo er saß, wo er lag, immer vor sich weg ohne anders ein Wort zu sprechen, als eine laconische Antwort auf die längste Frage. Die Nächte brachte er gemeiniglich noch trauriger zu, er seufzete, winselte und weinete so laut, daß er dadurch seine Cameraden in dem benachbarten Zimmer im Schlafe störete. Gefragt nach der Ursache seiner Traurigkeit, antwortete er gemeiniglich mit weinender Stimme: ihm wäre so ängstlich ums Herze. Des Tages über befand er sich gemeiniglich außer Bette, dabey er ziemlich aß und trank, vorzüglich Caffee,

den

den er von Anfang seiner Krankheit bis zum Tode beständig gern genoß. Am 4ten October stellte sich ein mit Blut vermischter, und mit Rückenschmerz begleiteter Durchfall ein, welcher, ob er gleich bis zum 12ten anhielt, auch zu Zeiten ziemlich stark war, doch nicht die geringste Besserung in seinem Gemüthszustande bewirkte, im Gegentheile nahmen seine Kräfte nach dieser Periode so sehr ab, daß er das Bette nicht viel verlassen konnte, vorab da sich seine Eßlust so sehr verminderte, daß er in Zeit von zwey Monaten nicht das geringste von soliden Speisen, sondern nur etwas Caffee genoß. Mit dieser Diät fuhr er noch zwey Monate fort, wie sich nun am 12ten der Durchfall nach und nach gelegt hatte, stellte sich ein trockner Husten mit Schmerzen in der Brust ein, zu welchen sich nach einigen Tagen ein mäßiger, fast aus lauter Blut bestehender Auswurf gesellte, der eine geraume Zeit anhielt. Da man glaubte, daß diese Zufälle in einer Verstopfung der Leber, Milz und anderer Eingeweide ihren Grund hätten, und um den Fluß der Goldader wieder herzustellen, hatte man die besten Mittel mit dem Erfolg verordnet, und sie beynah ein Jahr lang unter Abwechslung derselben gebraucht, daß der Bluthusten sich legte, ohnerachtet der Fluß der Goldader (?) sich nicht wieder hatte herstellen lassen.

Mit

Mit der nach eigener Wahl genommenen Milchdiät fuhr er vom 12ten October noch zwey Monate lang fort, nach welcher Zeit er dann wieder anfang umher zu gehen, und mit starkem Appetit zu essen. Indessen behielt er einen anhaltenden trocknen Husten, und blieb, ohnerachtet er nicht mehr so weinete und ruhigere Nächte zu haben schien, doch niedergeschlagen und sprach wenig, dahingegen verstärkte sich seine Eßlust bis zu einer solchen Freßhaftigkeit, daß er alle Speisen die er nur bekommen konnte, selbst die unverdaulichsten nicht ausgenommen, begierig verschlang. In diesem Zustande ging er in den Baracken aus einem Zimmer ins andere. Da nun alle angewandte Mittel nicht fruchteten, so ließ man ihn bloß vernünftiger Diät halten, und ohne Arzney. In dieser Lage blieb er nun bis zum 5ten Junius 1784 zu welcher Zeit ein Theil des zwölften Regiments nach Lüneburg verlegt wurde. Die Veränderung des Orts, und die erschütternde Bewegung des Wagens, auf welchem er transportirt wurde, hatten eine solche Veränderung bey ihm zu wege gebracht, daß er am Tage des Einmarsches so munter, wie er fast nie vor seiner Krankheit gewesen, war; er aß und trank mit gewöhnlichem Appetit, schlief ruhig, und bezeigte Lust, wenn er sich nur von dem Marsch wieder würde erholt haben, Dienste zu thun. Allein
eine

eine neue Erscheinung in seiner Gesundheit bereitete die angenehme Hoffnung, die man sich von seiner Wiederherstellung zu machen Ursach gehabt hatte. Er bekam nämlich das Hüftweh, welches er selbst von einer Verkältung herleitete. Der Schmerz nahm zu, und verbreitete sich nach dem Rückgrad, an dem hintersten Theil des Schenkels herunter bis in die Kniekehle, so daß er nach acht Tagen nicht ohne einen dicken Stock gehen konnte, welches Vermögen sich endlich auch verlor, so daß er das Bette hüten mußte. Nach vielen vergeblich angewandten wirklich sehr guten Mitteln, vielleicht auch da der Kranke der Einsamkeit auf seiner traurigen Kammer überlassen war, verfiel er wieder in die vorige Melancholie, bey welcher doch aber vorerst der Appetit noch natürlich blieb. Auch das Terpentindöl, die in den Sitz des Uebels eingeriebene Mercurialsalbe, die Deffnung des kleinen Zweigs des Hüftnerven am Kopf der kleinen Schienröhre durch Blasenpflaster und Kellerhals, Schröpfköpfe an den leidenden Theil gesetzt — alles vermochte nichts gegen dieß überaus hartnäckige Hüftweh. Am Ioten Januar Morg. bekam der Kranke die Epilepsie, wie er eine halbe Stunde vom Bette aufgestanden war; dieser Zufall hielt eine halbe Stunde an, und hinterließ Kopfschmerz. Da der Kranke in zwey Tagen keine Deffnung gehabt hatte, wurden

den ihm dienliche Mittel gegeben, und Zinkblästen beygemischt. Ob nun schon der Kranke keinen weitem Anfall vom Jammer gehabt hatte, so waren doch die Folgen dieses einzigen, von überaus großer Wichtigkeit. Er wurde von der Zeit an beständig bettlägrig, aß wenig, und weiter nichts als 6 bis 10 Zwiebacke in Caffee; er hörte auf zu sprechen, und man hörte in einer ganzen Zeit nicht eine Sylbe von ihm, außer drey Wochen vor seinem Tode ein paar Worte. Auch sungen die körperlischen Kräfte von dieser Zeit an, gewaltig wegzusinken. Am 14ten Februar sollte er öfters eine Tasse voll Sauerhonig mit Wasser nehmen, allein er wurde auch dieses Getränks bald müde. Man ließ ihm wohl vier Wochen lang täglich ein Elystir aus Essig und Wasser geben, wonach er jedesmal zwey oder drey starke Stühle bekam, allein ohne dem Uebel etwas abzugewinnen. In der Folge schlug er alle Mittel aus. Im Anfange des Junius fing nun das Othembolen an so sehr beschwerlich zu werden, daß ihm oft eine Erstickung drohete, der damit verknüfte Husten mehrte sich, und war trocken, dabey wurde der Kranke sehr unruhig, winselle und weinete oft mit einem kläglichem Tone. Auf vieles Befragen: ob er auch irgendwo Schmerz empfände, zeigte er endlich nach der linken Seite der Brust, und, ob er da Stiche empfände?

pfände? nickte er mit dem Kopfe. Es wurde ihm zwar auf diese Stelle ein Zuggpflaster gelegt, und ein Schleimauslösender Saft gegeben, allein der Puls sank ein und setzte aus, die Brust wurde vom Schleime überschwemmt, doch blieb Caffee seine bis in den Tod getreue Labung, die er am 10ten Julius zum letztenmal genoß.

Die Leichensöffnung.

Der Leichnam war so außerordentlich ausgezehrt, daß die Knochen mit Haut bloß überzogen zu seyn schienen, daher man sogar die Körper der Lendenwirbelbeine, und das Heiligbein, mit der auf den Unterleib gelegten Hand, ganz deutlich fühlen konnte.

In der Bauchhöhle befanden sich alle Eingeweide in ihrer gehörigen Lage, das Netz sehr dünne und ohne alles Fett, der Magen natürlich und sonst ohne Fehler. Das Pankreas war außerordentlich hart anzufühlen; die Leber und Milz waren natürlich, ohne Knoten, Verhärtungen und Geschwüre.

Die Gallenblase war groß, und mit vieler schwarzen Galle angefüllt; an dem gemeinschaftlichen Gallengange konnte man in seiner ganzen Länge nichts widernatürliches durchs Gesicht und Gefühl entdecken.

Die

von einer

Die M
Nieren ze
aber sehr z
den sich ein

In der
klein, weiß

weißen Far
ganz ans

Das H
Kammern n

el hatte ebe

jemliche M

Nachder
reigten sich

natürlich.

um die vor
dem vordern

dem Sichelö
Körper, ein

besetzte Z
zeigt. (-

er Knochen

sehen, die
hunden sind.

aber bey den
nicht über 1
und der Knoch

Med. Bibl

Die Nieren waren ohne Fehler. In den Gedärmen zeigte sich nichts fehlerhaftes, sie waren aber sehr zusammengeschrumpft. Im Getröse fanden sich einige verhärtete Drüsen.

In der Brusthöhle fand man die Lungen sehr klein, welk, schlaff und von einer ungewöhnlichen weissen Farbe; die linke war etwas, die rechte aber ganz ans Rippenfell angewachsen.

Das Herz war fehlerfrey und zeigte in seinen Kammern nichts widernatürliches. Der Herzbeutel hatte ebenfalls keinen Fehler, und enthielt eine ziemliche Menge seiner Feuchtigkeit.

Nachdem die Hirnschale war geöffnet worden, zeigten sich die Hirnhäute und das Gehirn ganz natürlich. Wie ich aber das letzte Stück abschnitt, um die vordern Hirnhölen zu suchen, fand sich in dem vordern Lobus der linken Hirnhälfte, nahe bey dem Sichelförmigen Fortsatze, über dem schwielichten Körper, ein Knochen von der Größe und Figur, wie beygefügte Zeichnung ihn nach seinen beiden Flächen zeigt. (— Tab. II. fig. 2. 3. —) Es schien dieser Knochen aus zweyen Lamellen oder Stücken zu bestehen, die aber unzertrennlich mit einander verbunden sind. Die Dicke ist verschieden, beträgt aber bey den Erhöhungen, wo sie am stärksten ist, nicht über $1\frac{1}{2}$ Linien, der ganze Rand ist scharf, und der Knochen selbst hart und fest. Die vordern

Hirnhöhlen enthielten vieles Wasser. Die Zirbel-
drüse und alle übrige Theile des Gehirns hatten
keinen Fehler.

Die Data zu dieser Krankheitsgeschichte sind,
so lange die Scene in Stade ist, von dem sehr
fleißigen Herrn Brandt, Compagnie-Chirurgus
des zwölften Infanterie-Regiments: so lange sie
aber in Lüneburg gedauert hat, bin ich mehrere-
male Zeuge von allen Ereignissen gewesen.

Lentin.

II.

Eine merkwürdige Augenkrankheit.

a) Aus einem ungedruckten Briefe des Hrn. Prof.
Caldani an Herrn von Haller. Padua
den 5ten Jul. 1777.

Obseruo nunc attentus et fere obstupescens
phaenomenon peculiare in ipsa iride. Ex diro
rheumatismo propter vim aëris frigidissimi, et
quidem non febrili, mulier annor. 19 albo fluore
laborans, octo dierum spatio videndi facultatem
penitus amisit. Strabismus praeiuit, mox con-
fusio, tandem amaurosis cum pupilla plurimum
diducta, et dolore etiam oculorum. Nihil po-
tuit duorum fere mensium spatio videndi facul-
tatem

tatem restituere. Sex tantum abhinc diebus cepit nonnihil lucem a tenebris discernere, et corporum albidorum terminos distinguere. Hoc autem praestat in luce subobscura, aut conniventibus palpebris, quo tempore pupilla adstringitur. Nihil videt resecto penitus bulbo in luce intensiore; huius enim vi pupilla adeo diducitur, vt iris propemodum euanescat. Phaenomenon constans est.

* * *

b) In einem Briefe vom 29ten October 1784 meldet mir dann Herr Caldani folgendes von der gleichen Varietät.

Scias — iuuenis illius atque elegantis mulieris, cuius morbum amicissimo olim HALLERO descripsi, fortem nihil prorsus mutatam esse. In luce subobscura, tum et momento illo quo ad ductas primum palpebras repente diducit, non tam lucem a tenebris distinguit, sed corpora nigricantia aut quouis modo opaca quodammodo perspicit, si tamen ea aut lumini obiecta fuerint, aut albo plano imposita. Momento post, diducta valde pupilla, sensum nimii splendoris seu nimiae claritatis oculos occupantis lamentatur; inter quem splendorem fere prorsus coecutit. Experimentum sex abhinc diebus suscepi: lente vitrea ad oculum admota vt eius interiora, quae

Bbb 2 possunt

756 II. Eine merkwürdige Augenkrankheit.

possunt quadantenus perlustrari, accuratius discernere, cognouit aegra circellum obscurum, quo lens coercetur: cognoscit autem iis maxime tempusculis, in quibus, inter palpebras nictitantes, pupilla adstringitur, quae momento post, quasi fulminis ictu violenter explicatur. Phaenomenon istiusmodi, quod Iunio mense proxime elapso in altero aegrotante obseruavi, me eo adducit, vt ab amico chirurgiae Professore clarissimo dissentiam, qui mulierem de qua sermo est glaucomate laborare censet. Etenim praeterquam quod glaucus vitrei corporis color trans lentem oculis meis non apparet, visio aliqua in pupilla adstricta nulla autem in diducta, cum glaucomatis praesentia, nisi putide erro, nequit consistere.

* * *

Ich würde die jetzige Krankheit für eine vorübergehende unbeständige amavrosis halten, wobey die Markhaut von einem nur irgend hellen Lichte wie im gewöhnlichen schwarzen Staar geblendet und dadurch ihre Reaction auf den Augenstern aufgehoben, mithin die Sehe gänzlich erweitert wird. In der Dämmerung hingegen und bey blinzenden Augen verträgt die Netina das schwache Licht; würkt auf den Stern zurück, so daß dieser die Sehe verengern kann u. s. w.

J. S. B.

Anzeig

I. D.
zu Augsp
werk wob
ausgegeben
sehr vort
stellen.
Kräuterle
in Zürich
zogen, da
pualsystem
zöfischer
bare Reg
was das
Anmerkun
ficus und
vision des
falls eign
rei herbar
in IV Joll
in kurzem
II. Herr
scheidung des v
so vielem Bey
Archiv und

Anzeigen.

I. Der berühmte Künstler Hr. Joh. El. Haid zu Augsburg gedenkt das Weinmannsche Pflanzenswerk wovon sein Vater ehedem den ersten Band herausgegeben, nunmehr vollständig aber unter einer sehr vortheilhaft veränderten Gestalt ans Licht zu stellen. Einer unsrer größten und verdienstvollsten Kräuterkenner der ehrwürdige Hr. Chorherr Gesner in Zürich hat sich dabey der mühsamen Arbeit unterzogen, das ganze Werk nach dem Linneischen Sexualsystem zu ordnen, auch den deutschen die französischen und englischen Synonyme und brauchbare Register über das ganze beizufügen, und, was das wichtigste ist, es durchgehends mit seinen Anmerkungen zu bereichern. Herr D. Becker Physicus und Waisenhausarzt zu Augsburg hat die Revision des ganzen Werks übernommen, und ebenfalls eigne Zusätze beygefügt. Dieser thesaurus rei herbariae der aus 1025 Tafeln besteht — wird in IV Foliobänden für 13 $\frac{2}{3}$ Louisd'or (123 fl.) in kurzem geliefert werden.

II. Herr D. Römer in Zürich hat die Fortsetzung des vom seel. Züßly angefangenen und mit so vielem Beyfall aufgenommen entomologischen Archivs und neuen Magazins übernommen;

und bittet alle Freunde und Beförderer desselben um fernere Beiträge.

III. Herr D. Arneemann allhier gedenkt eine Geschichte der Entdeckungen in der Medicin auszuarbeiten, und hat deshalb in einer gedruckten Anzeigae die Gelehrten zur Unterstützung dieses Unternehmens eingeladen.

Senac.

Joh. Senac aus Gascogne, starb im Decemb. 1770 im 77sten Jahre seines Alters, als erster wirklicher Leibarzt des vorigen Königs von Frankreich. Ein Mann der seine meiste Muse dem Studium und der Bearbeitung der theoretischen Medicin, zumal der Physiologie widmete, sie mit classischen Werken bereicherte, und sich dabey trotz des Sprüchelchens bonus theoreticus, malus practicus, durch die glücklichste Ausübung seiner Kunst das große Zutrauen erwarb, das ihn auf einen so hohen Gipfel irdischer Glückseligkeit führte.

I. Kämpf
II. Vogels
III. STOLL ap
IV. PASTA d
V. VICQ --
VI. Hist. de
VII. Selle ne
VIII. Philoso
Vol. LX
IX. Armstr
franç
X. VAN WY
XI. MURRAY
XII. SCRIBON
XIII. LIEUTAU
XIV. SCHLEG
XV. STRACK
XVI. WALTER
XVII. BUCHHA
XVIII. SCOP
XIX. Osburg
XX. Dess chen
XXI. KOELER
XXII. Arneemann
XXIII. Diction
XXIV. Spallan

I n h a l t.

- I. Kämpf Abhandl. von einer neuen Methode. S. 579
- II. Vogels Unterr. von Heilung der Selbstbefleckung. 586
- III. STOLL aphorismi de cognoscendis et curandis febris. 603
- IV. PASTA de sanguine et de sanguineis concretionibus. 609
- V. VICQ -- D' AZYR planches anatomiques. 614
- VI. Hist. de l'Acad. des sc. de Paris a. 1781. 617
- VII. Selle neue Beyträge zur Natur- u. U. W. III Th. 630
- VIII. Philosophical Transactions Vol. LXXII. P. II.
Vol. LXXIII. P. I. 638
- IX. Armstrong über die gewöhnlichsten Kinder-
krankheiten. 647
- X. VAN WY heelkundige Mengelstoffen II D. 2 St. 648
- XI. MURRAY opuscula Vol. II. 656
- XII. SCRIBONIUS LARGUS Bernholdi. 657
- XIII. LAEUTAUD hist. anatomico - medica Vol. I. 659
- XIV. SCHLEGEL sylloge opusculor. de sympathia 661
- XV. STRACK noua theoria pleuritidis. 662
- XVI. WALTERI fil. annotationes academicae. 671
- XVII. BUCHHAVE de gei vrbani vilitate in febr. intermitt. 677
- XVIII. SCOPOLI deliciae Insubricaе. 681
- XIX. Osburg chemische Versuche ic. 686
- XX. Dess. chem. Unters. des Macher Mineralwassers. 690
- XXI. KOELER experimenta circa regenerationem ossium. 691
- XXII. Arnemanns Vers. über die Regeneration I B. 698
- XXIII. Dickinsons Unters. des Fiebers. 705
- XXIV. Spallanzani's Versuche über die Erzeugung. 708

XXV. Sagen Lehrbuch der Apothekerkunst.	S. 709
XXVI. Dess. Grundriß der Experimentalchemie.	710
XXVII. Genera morborum CULLENI.	711
XXVIII. CULLEN synopsis nosologiae.	711
XXIX. LEVELING observat. anatomicae.	712
XXX. PICHLER sur les maladies contagieuses.	715
XXXI. Gildebrande Versuch einer philosophischen Pharmacologie.	717
XXXII. de Neufville Versuch von der Sympathie des Verdauungssystems.	718
XXXIII. Weismantel über die heilende Kraft des Quajachharzes.	719.
XXXIV. Gesenius Pathematologie.	721
XXXV. Schwabens Anweisung zu den Geschäften eines Physicus I Theil.	721
XXXVI. Weissenborn von den Eitergeschwüren der Leber.	723
XXXVII. BLUMENBACH introductio in hist. med. litterar.	724
Kleine akademische und andre dergl. Schriften.	725

Beyfugen.

I. Lentin von einer langwierigen Gemüthskrankheit.	744
II. Eine merkwürdige Augenkrankheit.	754
Anzeigen.	757
Genae.	758

Regi:

Register.

A

- Abführende Mittel 213.
 Abtritte, ein wichtiger Gegenstand der medic. Policey 5.
 Aderlässe 131. 260.
 Albini *hist. muscular.* 125.
 Alkali caustisches gegen Wasserscheue 119.
 Aioë 726.
 Ambra 643.
 Ammen, gefährlich 46.
 Amputation 141.
 Anasarea 41.
 Anevrysmia s. Schlagadergeschwulst.
 Angina pectoris 243.
 — polyposa 43.
 Armstrong von Kinderkrankheiten 647.
 Arnemann Versuche über die Regeneration 698.
 — de oleis vnguinosis 732.
 Atonie s. Erschlaffung.
 Augenkrankheit, sonderbare 754.
 Augennerven, deren Kreuzung 66.
 Augensterne, Ursache seiner Bewegung 60.

B

- Baden, kaltes 140. 158. 274.
 — warmes 632.
 Baldinger *hist. mercurii medica* 733.
 Baldini *metodo di allattare i bambini* 45.
 Bandwurm, Mittel dagegen 257.
 Befleckung, nächtliche 143. 210.
 Bemstraf aus Windgeschwulst 292.
 Bildungstrieb 691. 696.
 Billmann, über die Durchkreuzung der Sehnerven 391.
 Blanchet, der enthaltsame Pfarrer zu Cours 209.
 Blasenstein 72.
 Bleichsucht 145.
 Bleykalk 149.

- Blumenbach *introd. in hist. med. litter.* 724.
 — Osteologie 484.
 Blut gegen den Krebs gebraucht 655.
 Blutaderknoten 739.
 Blutigel in der Sicht 295.
 Blutspenen 128. 207.
 Bösartiges Fieber 630.
 Brand, in manchen Spitälern endemisch 142.
 Brandis giebt die Fortsetzung der *Sallerischen pract. Bibl.*
 heraus 560.
 — *de oleor. vnguinofor natura* 732.
 Brechmittel im Schiagfluß 261. in Sicht 296.
 — am besten des Abends zu nehmen 299.
 Bronchialdrüsen, der Sitz einer eignen Art v. Lungensucht 13
 Heüße 651.
 Brückmann, Bemerkungen auf einer Reise nach dem
 Carlsbad 123.
 Brust, ihr Consensus mit den Zeugungstheilen 143.
 Brustkrankheiten 358.
 Buchhave *de gei urbani vtilitate* 677.

C

- Caldani von einer sonderbaren Augenkrankheit 754.
 Campher 730.
 Cantbaridentinctur in Hautkrankheiten 346.
 Carlsbad 123.
 Carstanjen *de origine bilis cysticae* 735.
 Caryophylata 677.
 Caspari *de scilla* 731.
 Catarrh, epidemischer 326. 335.
 Catheter, biegsamer, gegen unwillkürlichen Abgang des
 Harns durch die Mutterscheide 280.
 Cavendish's *experiments on air.* 477.
 Chinarinde 159. 485 gegen Sicht 297. 299.
 Cirillo *sulla lue venerea* 107.
 Clystire 92. 581.
 — von Milch 49.
 Collectaneen zu sammeln 547.
 Congestionen des Bluts in Leichen 610.
 Crufta lactea s. Milchschorf.
 Culleni *genera morborum* 711.

D

- Dampfbäder 404.
 Darwin *de spectris ocularibus coloratis* 737.
 Dephlogistifirte Luft 135. 636. 639.
 Dewell's *philosophy of physic* 471.
 Diabetes s. *Diarrubr* 126.
 Diät oft wichtiger als alle Arzneyen 198. 231. 258. 268.
 290. 414.
 Diarrhöe, lancaanhaltende 288.
 Dickinson Untersuchung des Fiebers 705.
 Dickton *fasc plantar. cryptogam, anglicae.* 476.
 Digitalis *purpurea* 461.
 Duché *de aërostatum vsu medicinae applicando* 122.
 Ductus hepatico-cystici 675. thoracicus 28.
 Durchfall der Kinder 49.

E

- Eau de Luce 280.
 Edwards *on the goose-grass* 479.
 Ehrhart *de asphyxia neonatorum* 736.
 Einsaugende Gefäße 81.
 Eisengranulirbäder 37.
 Electricität, ihre Heilkräfte 162.
 Embryonen s. *Leibesfrüchte.*
 Empfindlichkeit 53.
 — krankhafte 129.
 Enthalttsamkeit s. *Keuschheit.*
 Epilepsie 256.
 Erbrechen, aus Consensus mit den Nieren 342. 634.
 Erschlaffung 197.
 Ertunkne 162.
 Eustachii *tabulae anat.* 215.
 Excerpte zu machen 547.

F

- Fallsucht s. *Epilepsie.*
 Faulfieber 115. 140. 734.
 Feller s. *Werner.*
 Fink *an in canibus per castrat. possit praecaueri rabies?* 481.
 — *exercitationes physico-medicae* 482.
 Fischer *medizinische Neuigkeiten aus England* 158.
 — *Ausg. von Culleni generib. morb.* 711.

- Fischer *de morbis cutaneis* 726.
 — vierteljährige Uebers. des Königl. Accouchirhauses 727.
 — Etat des Königl. Clinicums ib.
 Flechten 130. 346.
 Fleischbruch s. Carcocele.
 Foehergill von Heilung der Epilepsie 256.
 — vom Kopfweh mit Hebekeit 265.
 — über den Gebrauch d. Ipecacuanha in kleinen Dosen 288.
 — Geschichte d. allgemeinen epidem. Catarrhs v. 1775. 326.
 Frank *de civis medici in republ. conditione* 741.
 Franz *de Lipsia parturientib. minus lethifera* 740.
 Frühlingskrankheiten 33.
 Fryer *de vita* 451.

G

- Galium aparine 479.
 Gallenblase 674.
 Gallenblasenbruch 339.
 Geburten, todte 173.
 Gefängnisse, ihre Verbesserung in Absicht auf die Gesundheit 3 u. f.
 Gehörfehler ein sonderbarer 735.
 Geilen, ihre Lage und deren Veränderung bey ungeborenen Knäbchen 23.
 Gekrösdrüsen 87.
 Gelbsucht 34. 676.
 Gemüthskrankheit 744.
 Geschwüre, höeartige 419.
 Gesenius *Pathematologie* 721.
 Gesichtschmerz 146. 506.
 — — von Insectenlarven 361.
 Getränk, warmes 203.
 Geum vrbatum 677.
 Gicht 292 u. f. ihre Aenlichkeit mit Wechselfiebern 301.
 — scheinbare Aenlichkeit anderer Krankheiten mit derselben 206. 244.
 — Materie auf die Geschlechtsheile versetzt 725.
 Giranner *medic. Neuigkeiten aus Frankreich* 386. 512.
 Gloxin *observ. botanicae* 742.
 Gödrling Taschenbuch für Scheidekünstler 480.
 Groschke von den verschiednen Arten der Chinarinde 485.
 Guajac-Harz 719.

3

- Hämorrhoiden 199. 200.
 Hagen Lehrbuch der Apothekerkunst 709.
 — Grundriß der Experimentalchemie 710.
 — de cardamine pratensi 737.
 Haller 179.
 — *bibl. practica* von Brandis fortgesetzt 560.
 Hansblätter 380.
 Hanlo *de febrî putrida* 734.
 Harn dessen Phosphorsäure 11.
 — dessen unwillkürlicher Abgang durch d. Mutterscheide 280.
 Harnruhr 126.
 Harnverhaltung 262. 304. 350. 433.
 Hartenkeil *de vesicae urin. calculo* 72.
 Hautkrankheiten 346.
 Hebenstreit *de aquae natura aërea* 739.
 Hemiplegie 65.
 Herz, geborsten 242.
 — in einer langwierigen schmerzhaften Krankheit völlig
 Biutleer 247.
 Heyne *historiae nat. fragm. ex prodigiis etc.* 713.
 — Programm 714.
 Hildebrandt Versuch einer philos. Pharmacologie 717.
 — Fragment vom lebendigen Kalk 732.
 Histoire de l'Acad. des sc. de Paris 1780. 1. — 1781. 617.
 Hospitale, französische 512.
 Hundsbiß, toller 119. 390. s. Wasserscheue.
 Hunter (Dr. W.) 563 über den Kindermord 308.
 — von widernatürlicher Bildung des Herzens 318.
 — Heilung einer schweren Magenkrankheit 321.
 Husten 279.
 Hydatiden 262. 338. 467.
 Hydrosteon 421.
 Hypochondrie 91. 197. 205. 580.
 Hysterie s. Hypochondrie.

3

- Infarctus im Unterleibe 92. 198. 509. 581.
 Infiltration 597.
 Influenza 36. 333.
 Insecten in den Schleimhölen des Kopfes 361. 434.
 Iosephi *satura observationum* 736.

Specia:

Specacuanha in kleinen Dosen gegen langanhaltende Diar-
rhöen 288.
 Ischurie s. Harnverhaltung.
 Keusentzündung *de ginglymo* 736.

K

Kämpf neue Methode die Hypochondrie zu heilen 91.
 — zweite Ausgabe 580.
 Kafferkack 537.
 Keuzen, Pouteauische 422.
 Keuschheit, ob sie nachtheilig werden könne 209.
 Keusbettersieber 633.
 Keuskrankheiten, venerische 414.
 Keusmord 308.
 Keusbackenkrampf 275 u. f.
 Keuskrankheiten 691.
 Keusler *exper. circa regenerat. ossium* 691.
 Keuskrankheit, merkwürdige 522.
 Keusweh aus dem Magen 265.
 Keusum *de apoplexia nervosa* 729.
 Keusgarten *de camphora* 730.
 Keuskrämpfe 408.
 Keus 419. 653.
 Keus de *recentior. circa aërem doctrina etc.* 738.
 Keusstall zum Aufenthalt bey Blutspeyen und Lungenfücht
 129. 139.

L

Lapis causticus 120.
 Lebenskraft 451.
 Leber 672 ihre Wassergefäße 89 — Krankheiten 676. 723.
 — von ungeheurer Größe 339. 431.
 Leibesfrucht, erste Spur ihrer Bildung 673.
 Lentin Beobachtungen der Krankheiten am Oberharze 32.
 — Beobachtungen vom Gesichtschmerz 146.
 — von einer langwierigen Gemüthskrankheit 744.
 De Lepinay *si ferine potest conceptio sine coitu?* 113.
 Leveling *observat. anatomicae* 712.
 Lieutaud *hist. anat. medica* 659.
 Lichontripica 77.
 Ludwig *primae lineae anat. pathologicae* 446.

- Luft auf Schiffen und in Gefängnissen zu erneuern 1. u. f.
 — verdorbne in Zimmern zu neutralisiren 9.
 Luftballone in der A. K. empfohlen 122.
 Lungenfucht 136. 355. 463. ihre verschiedenen Arten 13.
 623. — scheinbare 350.
 Luftseuche 107. 403. 516.
 Luftseuche durch Ansteckung weit verbreitet 47.
 Lymphatische Gefäße 81.

M

- Magenschmerzen 284. 321. 330.
 Magenschwäche 208.
 Magnetisme animal 386.
 Marcard Beschreibung von Vermont II Theil 195.
 Mascagni *f. le systeme des vaisseaux lymphatiques* 436.
 Mederer *meth. homines etc. a bestiis rabios. admorsos conser-*
vandi 119.
Medical communications, Vol. I. 333.
Medical observations and Inquiries Vol. VI. 241.
 Medicinisches Studium 222.
 Melancholia phrontis *f. Selbstmord.*
 Merk über eine tödtliche Kopfkrankheit 522.
 Metzger *de veneficio caute diiudicando* 737.
 Michaelis über die Regeneration der Nerven 105.
 Milch in einer schweren Magenkrankheit 321. 322.
 Milchgefäße 84. 87.
 Milchschorf 726.
 Mißgeburt, Entbindung davon 491.
 — gehirnlose 64. 70.
 Montaignieren *f. Luftballone.*
 Münch *pract. Abhandl. von der Belladonna* 451.
 Murray Ad. *de cirsocele* 742.
 — *de ruptura cordis* 743.
 — *de tumoribus salivalibus* ib.
 — *in hydroceles curationem meletemata* ib.
 Murray Jo. Andr. *opuscula* Vol. I. 362. — Vol. II. 656.
 — fünfte Ausgabe von Rosenstein 364.
 — *de materia arthritica ad verenda aberrante* 725.
 — *succi aloës amari initia* 726.
 Mutterbeschwerden *f. Hypochondrie.*
 Muttermund zu erweitern 340.
 Mutterpolype *f. Polype.*

- Nasenbluten 619.
 Necrose 692.
 Nervenregeneration 105. 698.
 Nervensystem, dessen Berrichtungen 50.
 Nervenschwäche, sogenannte 197. 202.
 de Neufville v. der Sympathie d. Verdauungssystems 718
 Niemeyer de viola canina 730.
 Noguez Verdienst um die Kenntniß des Lymphatischen Sy-
 stems 568.
 Nolte de febre puerperarum 731.

O

- Ochsenblut gegen den Krebs gebraucht 655.
 Oedema 42.
 Onanie 586.
 Opium 132. 244. 260. 278. 304. 323. 351. 370. 423.
 Orlovius de rubeolar. et morbillor. discrimine 737.
 Os intermaxillare 19.
 Osburg über mineral. Alkali und Laugensalz 686.
 — Unters. des Macher Mineralwassers 690.

P

- Palletta de nerv. crotaphit. et buccinat. 424.
 Paracenthese durch die Mutterscheide 344.
 Pasta de sanguine etc. 609.
 Periodische Anfälle in Krankheiten 259.
 Philites de febrium verminosar. pathologia 729.
 Philosophical Transact. Vol. LXXII. P. II. LXXIII. P. I. 638.
 Phosphorsäure im Harn 11.
 Phylis intestinalis 682.
 Pichler sur les maladies contagieuses 715.
 Pituita vitrea Praxagorae 93.
 Pocken 133.
 — bössartige 411.
 Pockeneimpfung 36.
 Podagra 132. 336.
 Pohl de varice interno 739.
 Polypen in den Blutgefäßen 609.
 — der Gebärmutter 650. 671.

Prochaska *adnotat. acad. Fasc. III. 50.*
 Proptosis 338.
 Pyramonterbrunnen 197.

Q

Quecksilber gegen innern Wasserkopf 253 — f. Speichel-
 cur und Sublimat.

R

Reineggs über das Opium und seine Wirkungsart bey
 den Morgenländern 370.
 Reizbarkeit, ihr Unterschied von der Empfindlichkeit 53.
 — fränkliche 201.
 Reproduction der Knochen 649. 691.
 — — — Nerven 105. 698.
 Ritter *haemorrhagiar. pathologia* 741.
 Rosensteins Kinderkrankheiten fünfte Auflage 364.
 Röheln 737.
 le Roy *d. la nat. et de l'homme* 469.
 Ruthenstreichen 589.

S

Saame, dessen Rücktritt zum Blut 210.
 Salmiakgeist 418. 421. 423. 648.
 Sanchès *obs. f. les malad. vénériennes* 403.
 van den Sande *falsification des medicaments dévoilée* 473.
 Sandifort *anat. infantis cerebro destituti. 70.*
 — *exercit. academicae I. II. 426.*
 Sarcocele 640.
 Säuglinge mit Thiermilch aufzufüttern 45.
 Scarpa *de promouenda anatome* 742.
 Schaarbock 479.
 Schaeffer *anthelmintica regni vegetabilis* 733.
 Schärfe in den Säften 200.
 Schierling im Gesichtsschmerz 151.
 Schlaf 132.
 Schläge mit einem benezten Luche 422.
 Schlagadergeschwulst 246. 341. 345.
 Schlagfluß 260. 620. 632. 729.
 Schlegel *sylloge opusculor. de sympathia* 661.
 Schlucken, erschwertes 16. 272. 344. 349.

E c c

Schmerz

- Schmerzen im innern des Körpers werden von der Seele oft auf eine unrechte Stelle referirt 59.
 Schröder *hist. febris bilioso-pituitoso-putridae* 115.
 Schwabens Anweisung zu den Geschäften eines Physicus I Theil 721.
 Schwizmittel 410.
 Scopoli *deliciae Insubricae P. I.* 681.
 Scribonius Largus 657.
 Scropheln 625.
 Sehenerven, deren Vereinigung 365. 391.
 Seitenstich-ber 662.
 Selbstbesteckung 586.
 Selbstmord 163.
 Selle neue Beiträge III Theil 630.
 Senebier *hist. des etres organisés avant leur fecondation* 110.
 Serenus Samonicus 447.
 Sömmerring über die Vereinigung der Sehenerven 365.
 — — *de lapillis glandulae pinealis* 740.
 Solanum furiosum f. Tollbeeren.
 Somnambules 388.
 Spallanzani *expériences sur la génération* 110. 708.
 Speckhaut auf der Aderlasse 664.
 Speichel 134.
 Speichelleur gegen innern Wasserkopf 249. 250. 252.
 — — bey beschwerlichem Schlucken 272 in Magen-
 schmerzen 284.
 Speichelfuß bey dem Gebrauch des Sublimats zu verhü-
 ten 404.
 Staar, grauer 306.
 — ein häutiger 68.
 — schwarzer 754.
 Stahl 396.
 Steinschnitt 78.
 Stoll *aphorismi de cognosc. et curand. febr. 603.*
 Strack *nova theoria pleuritidis* 662.
 Sublimat 108. 379. 404.

T

- Tetanus 158. 274. 390.
 Theriakys 375.
 Tissot *sur les études de Médecine* 222.
 Tollbeeren 301.

Transaktions v. philos.
 Transfusion des Bluts bey ertrunkenen ic. 126 bey Blut-
 stürzen 741.
 Tripper 413.

U V

Vegetation ihr Einfluß zur Reinigkeit der Luft 135.
 Venerisches Gift, versteckt 406 s. Lustseuche.
 — — Nebel scheinbare 725.
 Verkündherung zwischen den Hirnhäuten 287.
 — — im Gehirne selbst 753.
 — — des Herzens 349.
 Vicq- d'Azyr *traité d'anatomie* 614.
 Viola canina 730.
 Visceraloclystire 92. 581.
 Vitriolgeist, veräufert 342.
 Vogels Handbuch der pract. N. W. 444.
 — Unterr. v. Heilung der Selbstbefleckung 586.
 Volger vom Gesichtschmerz 506.
 Ursachen der Krankheit, ihre Erforschung dem practischen
 Arzte so wichtig 204.

W

Wahnstinn durch Wechselfieber gehoben 134.
 Wallrat 645.
 Walter Fr. Aug. *annotationes academicae* 671.
 Wärme, thierische 16. 456.
 Wasserauge 359.
 Wasserblasen s. Hydatiden.
 Wasserbruch 142. 420.
 Wasserkopf 247. 250. 252. 359. 426. 467.
 Wasserscheue 119. 140. 347.
 Wassersucht 38. 244. 461.
 — — des Bauchfells 432.
 Wechselfieber 678 heilsam 134.
 — — verlarvte 350.
 Wedemeier *hist. scarlatinae etc.* 731.
 Weismantel vom Quajac-Harz 719.
 Weissenborn von den Eitergeschwüren der Leber 723.
 Werner et Feller *descr. vasor. lacteor. atque lymphatic.* 81.
 Wesener *de susurru aurium* 735.
 Wickeln der Säuglinge 588.

Willich

- Willich** Entbindung einer Misgeburt 491.
Windgeschwulst 291. 345.
Withering on the foxglove 461.
Würmer 258.
van Wy heelkundige Mengelstoffen II D. 1 St. 418. II D.
 2 St. 648.

3

- Sähe**, deren Farbe bey Lungensüchtigen 627.
Neigungstheile, ihr Consensus mit der Brust 143.
Sinnseile, ihre Heilkräfte 257.
Sirbeldrüse, ihr Sandhäuschen 740.

Anweisung der Kupfer.

Tab. I. zu Seite 598.

Tab. II. zu Seite 642.

Tab. III. zu Seite 682.

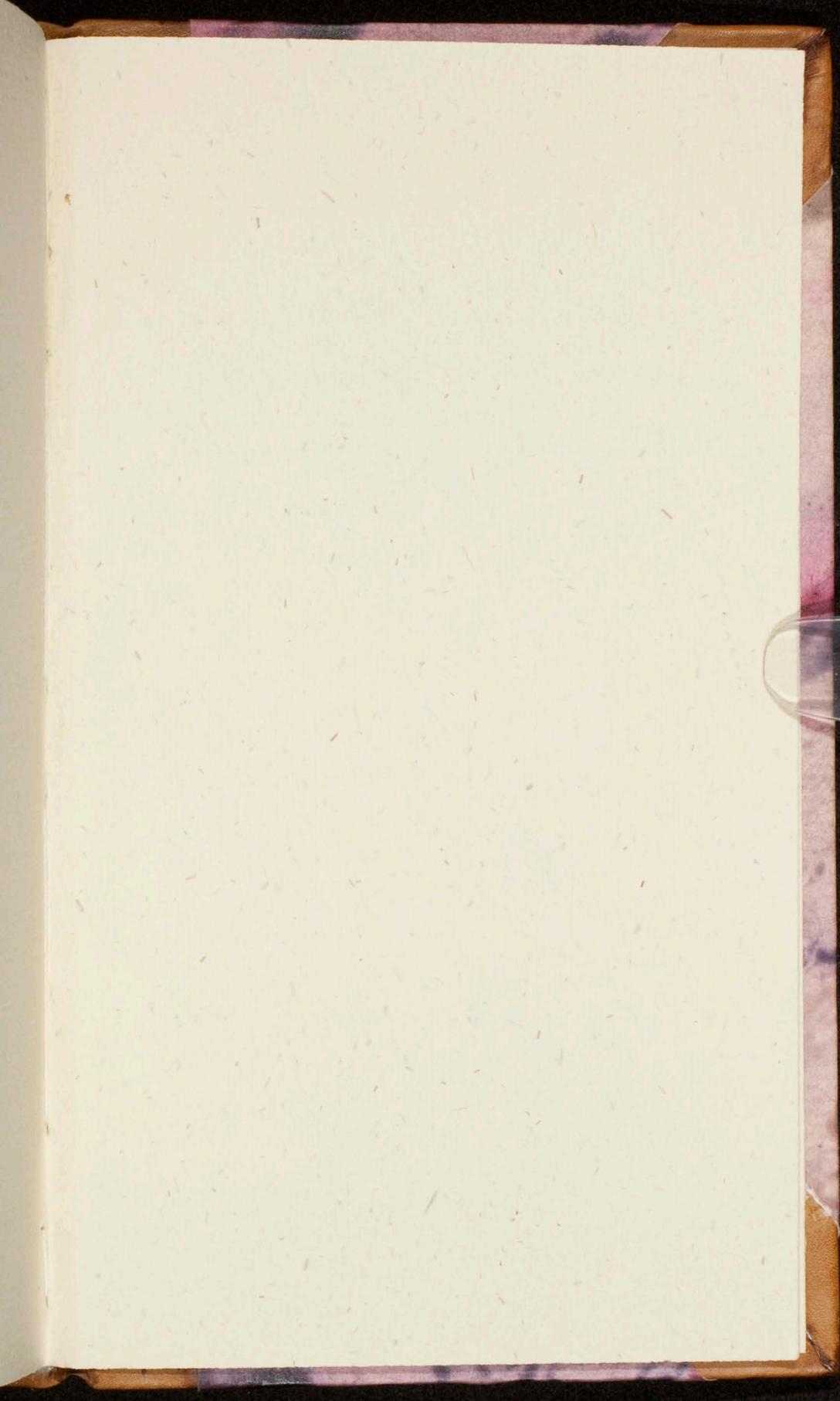
Einleitung der Kapitel

Tab. I. zu Coll. 202.

Tab. II. zu Coll. 203.

Tab. III. zu Coll. 204.





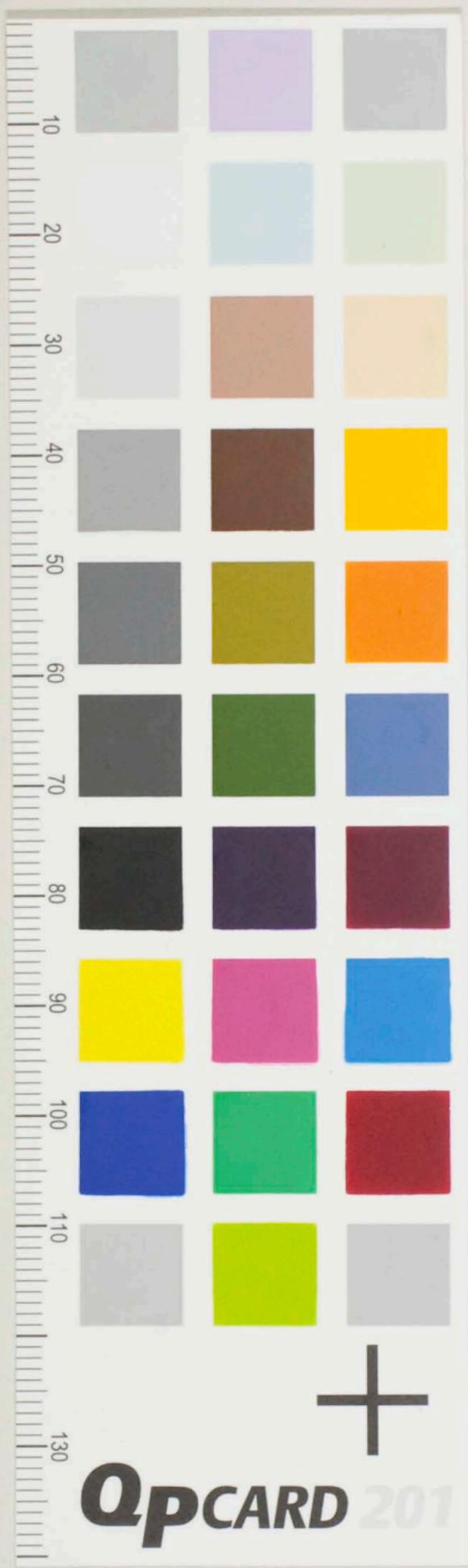


Niedersächsische Staats-
und Universitätsbibliothek

BUBI Rep.Nr.: 33262

23. MRZ. 1998





© SUB GÖTTINGEN / GDZ | 2011